32101 069175170

PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

GIFT
OF
Carl Schurz Memorial Foundation, Inc.
in memoriam with
THE HENRY JAMIEN FOUNDATION

PHILADELPHIA, PA.
U. S. A.

Digitized by Google

458 / 1961

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Frau Christiane Benedicte Eugénie (Hebenstreit) Naubert.

Amalgunde

Königin von Italien

P oder P

das Märchen von der Wunderquelle.

Eine Sage

aus den Zeiten Theoderichs

des Großen.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.

1787.

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARIES
32101 019244589

P

Erstes Kapitel.
Das Kloster zu Edessa.

Zu den Zeiten der Hunnen und Vandalen, da fast alle Länder der Erde mit Blut und Thränen überschwemmt waren, da Partheygeist und Religionshaß überall den Scepter führten, lebte in Orient eine Gesellschaft heiliger Frauen, in einer glücklichen Abgeschiedenheit, die sie von alle dem Schrecklichen, was in der übrigen Welt vorgieng, ausschloß, und sie die Erzählungen davon, die doch zuweilen zu ihnen kamen, wie die unglaublichsten aller Märchen, an denen es zu jenen Zeiten nicht gebrach, anhören ließ. Friede, Eintracht und Toleranz schienen, da sie sonst überall vertrieben waren, ihre Zuflucht allein in das Kloster unserer frommen Nonnen genommen zu haben. So eifrig sie auch der rechtgläubigen Kirche zugethan waren, so fanden doch Personen von allen damahls bekannten Sekten Zuflucht bey ihnen, man legte ihnen einige wenige Fragen vor, und wenn sie in diesen mit der katholischen Kirche übereindachten, so über-

12 - 16 33 Rcpbs amsoan. Kl. pr.
3475
.65
.3/2
790177

gieng man das übrige mit Stillschweigen. Nur in einem Stück war man streng und intolerant; unmoralische Handlungen, willkührliche Abweichungen von der Ausübung der allgemeinen Pflichten, wurden nie übersehen, und nie ließ man Rechtgläubigkeit für eine Entschuldigung von Verbrechen gelten.

Der damahlige orientalische Kaiser Zeno war sehr orthodox und sehr grausam. Er und seine geistlichen Minister hatten ein Ungeheuer von Edikt ausgeheckt, das sie Henotikon nannten, und in welchem erwiesen ward, daß alle Welt mit ihnen überein denken, und denjenigen der schrecklichste Fluch treffen müsse, welcher ein Haar breit von ihrer Meynung abwich. Auch zu unsern gutherzigen Klosterfrauen war diese Unionsakte gelangt; sie fragten ihren Vorsteher, den Patriarchen Akazius darüber um Rath, vernahmen seine Meynung, die der ihrigen völlig gleich war, erhielten das Versprechen bey derselben von ihm geschützt zu werden, und änderten nichts in ihrem Verfahren. — Der Kaiser vernahm mit gnädigem Wohlgefallen, daß das katholische Kloster zu Edessa, Arrianerinnen, Nestorianerinnen und Eutochianerinnen in seinen Schoos aufnähme, und daß man also den heiligen Frauen daselbst, gewiß die Bekehrung der meisten Ketzerinnen zu verdanken habe; niemand

war,

war, der ihn von dem Gegentheil überführte, und man fand also nicht für nöthig, den kaiserlichen Vereinigungsbefehl, an einem Orte, da man so geneigt war ihm zu gehorchen, mit der Grausamkeit durchzusetzen, deren man sich an andern Orten bedient hatte.

Ich habe meinen Lesern den Namen des Klosters genannt, von welchem ich spreche, aber dieser ist auch fast das einzige, was uns die Geschichte deutlich von ihm meldet. Seine Stifterin war, wie man sagt, eine Prinzessin von Edessa, die, als das Mönchsleben aus dem Herzen von Egypten hervorkam, sich diesen Stand vor allen andern wohlgefallen ließ, Welt und Vaterland verließ, und in diesem abgelegnen Winkel der Erde ein Kloster errichtete, das sie, um doch ein Andenken von dem zu haben, was sie verlassen hatte, Edessa nannte.

Was die Lage dieses Orts anbelangt, so sind wir genöthigt, uns mit bloßen Muthmassungen zu behelfen. Seine Mauern wurden auf der einen Seite von den Wellen des Meers bespült, an der andern von einer Reihe öder Gebirge umschlossen, und von der dritten sahe man an heitern Tagen die Spitzen einer grossen Stadt, wir wissen nicht genau, ob von Konstantinopel, in einer weiten Entfernung. Ob es aber, wie einige wollen, am

Ufer des schwarzen Meers lag, ob es auf den Ruinen des alten Schlosses Sestos, welches wegen der Geschichte zweyer unglücklichen Liebenden berühmt ist, erbaut war, ob es in den öden Thälern des Hämus, oder, wie die meisten behaupten, wenige Meilen von der Residenz der griechischen Kaiser gelegen habe, das wird der Leser, wenn er ein guter Geograph ist, besser, als wir, aus der Folge der Geschichte schließen können.

Lange schon hatte die fromme Stifterin dieses Klosters die Welt verlassen, die Zahl der heiligen Frauen ihres Ordens hatte sich schon einigemal verändert und erneuert, ohne daß eine einige unter ihnen etwas gethan hätte, das ihren Namen bis auf unsere Zeiten hätte bringen können, als fast zu gleicher Zeit das Schicksal zwo Mädchen in diese Einsamkeit führte, die für ihr Jahrhundert von grosser Wichtigkeit waren, und deren Schicksale und Charaktere Sonderbares genug hatten, um von uns in ihren kleinsten Nüancen bemerkt zu werden.

Theodore, die älteste von beyden, lebte von den ersten Jahren ihrer Kindheit an in diesem Kloster, niemand kannte ihre rechte Herkunft als die Domina, welche ihren Jungfern so oft versicherte, daß Theodorens Eltern arme und geringe Leute gewesen wären, daß diese sehr geneigt waren,

das

das Gegentheil zu glauben. Theodore selbſt konnte ſich von den erſten Zeiten, da ſie angefangen hatte, ſich ihres Daſeyns bewußt zu werden, nichts weiter erinnern, als daß eine armſelige Bauerhütte ihre Wohnung und eine Bäuerin ihre Pflegerin geweſen war, daß die Domina ihre Hütte oft beſucht, und ſie in ihrem vierten Jahre mit ins Kloſter genommen habe, um ſie zu den Stande, den ſie für den edelſten in der Welt hielt, zum Nonnenſtande, zu erziehen. Theodore wuchs heran, ſie kannte ihre Beſtimmung, ſie war, wie man hätte denken ſollen, mit den Eitelkeiten der Welt unbekannt, und doch lag etwas in ihrem Herzen, das ihr den Stand, aus welchem ſie die Domina geriſſen, verächtlich, und den, zu welchem ſie erzogen ward, abſcheulich vormahlte; ſchon in ihrem achten Jahre ſah ſie es gern, wenn die Kloſterfrauen nichts von ihrer niedrigen Herkunft glaubten, und freute ſich, wenn ſie ſolche durch ſchalkhafte Antworten irre führen, und durch widerſprechende Erzählungen in dem Wahne beſtärken konnte, daß bey der Geſchichte ihrer Geburt etwas Geheimnißvolles zum Grund läge.

So ſchlau Theodore in dieſem Stücke war, ſo unvorſichtig war ſie, wenn die Frage von dem Stande war, zu dem ſie ihre Gönnerin beſtimmt hatte. Sie ſahe es ein, daß ihr Vortheil es erfor-

dörte, die Domina in der Hofnung zu erhalten, einmal eine Nonne aus ihr zu ziehen; aber sie war noch zu jung, um ihren Abscheu vor den Schleyer zu verbergen, und sie gieng in den Aeusserungen desselben oft so weit, daß sie sich Unwillen und Strafen von allen Seiten zuzog.

Daß die kleine Theodore bey dieser Lage nicht glücklich war läßt sich denken. Nichts war, das ihr ihren Zustand erträglich machte; sogar das Vergnügen, mit jemand ihres Gleichen umzugehn, war ihr versagt, sie war das einige Kind im Kloster, und obgleich die Schwestern viel junge Personen in ihr Haus aufnahmen, um ihnen das, was man zu den damahligen Zeiten Erziehung nennte, zu geben, so waren doch alle diese jungen Damen ihr immer noch zu sehr an Jahren überlegen, als daß sie ihr zu Gespielinnen hätten dienen sollen. —

Die Sehnsucht Theodorens nach einer Gefährtin war zu gerecht, als daß sie lange hätte unerhört bleiben können. Ihr guter Engel führte ihr bald eine Gesellschafterin zu, die ihr nicht nur jetzt Trost und Zeitvertreib, sondern in künftigen Jahren Freundin und Führerin hätte werden können, wenn sie sich nicht zu zeitig von ihrer Hand losgerissen hätte.

Zweytes Kapitel.
Theodore und Amalgunde.

Theodore hatte ihr zehendes Jahr erreicht, als der Vorsteher des Klosters, Akazius, nach einen ungewöhnlich langen Besuch bey der Domina, dem Konvent ankündigte, daß ihre Zahl nächstens durch eine neue Kostgängerin vermehrt werden würde. — Der Kaiser, sagte er, will euch die hunnische Prinzeßin Amalgunde in eure Aufsicht geben, sie ist eine Arrianerin, und ihr wißt, wie ihr euch gegen sie zu verhalten habt. —

Diese Worte, welche nachher durch einen etwas weitläuftigern Unterricht der Domina vermehrt wurden, waren der Grund sehr großer Zubereitungen im Kloster, und sehr weitläuftiger Gespräche unter den Nonnen. Ueberall hörte man den Namen Amalgunde nennen, hatte seine Muthmaßungen über alles, was sie angieng, bestritt, entschied, bezweifelte, fragte und beantwortete so viel, daß die Einigkeit des Klosters leicht darüber hätte zu Grunde gehen können, wenn die Nonnen nicht durch die Weisheit der Domina wären in Schranken gehalten worden.

Dieſe kluge Dame konnte indeſſen doch nicht hindern, daß insgeheim zwo Faktionen entſtanden, von welchen die eine aus guten Gründen bewies, die hunniſche Prinzeßin würde ein Blondine ſeyn, ſo wie die entgegengeſetzte Parthey aus eben ſo triftigen Urſachen das Gegentheil behauptete.

O heilige Stifterin des Kloſters zu Edeſſa! was hätte aus deinen Ordensjungfern werden können, aus ihnen, die, ganz Liebe und Duldung, nie über den Lieblingsgegenſtand geiſtlicher Herren und Frauen, über Rechtgläubigkeit und Ketzerey geſtritten hatten? Würde nicht ihre Toleranz an der Farbe von Amalgundens Augen und Haaren geſcheitert ſeyn, wenn du nicht für ſie gewacht und das Feuer in der Aſche gedämpft hätteſt? — Schon ſannen die ſämtlichen Nonnen darauf, wie ſie die ankommende Prinzeßin, ſie möchte nun blond oder braun ſeyn, auf eine von beyden Partheyen ziehen wollten. Sie hielten ſie für eine Dame, welche bey Hofe Einfluß haben würde, und die nicht allein durch ihren Aufenthalt zu Edeſſa dieſem Orte einen Glanz geben, ſondern durch ihren Vorſpruch beym Kaiſer, dem Kloſter manche Freyheit würde erlangen können, welche der eine oder andre Theil längſt gewünſcht hatte.

Niemand war bey der Sache neutral als die Domina, welche die Streitigkeiten ihrer Jungfern,

so weit sie solche dulden mußte, mit einem mitleidigen Lächeln ansah, und sich vornahm, ihnen bey Amalgundens Ankunft eine gute Lehre über die Vorstellungen zu geben, die man sich von künftigen Dingen macht.

Auch die kleine Theodore schlug sich weder auf die eine noch auf die andere Seite. Sie stellte sich in der Prinzeßin, die man erwartete, eine völlig erwachsene Dame vor, deren es für sie schon gar zu viele im Kloster gab, und an der sie zu wenig Theil würde nehmen können, um sich schon im voraus um die Farbe ihrer Augen zu bekümmern; wiewohl einige behaupten, wenn sie ihre wahre Meynung hätte sagen sollen, so würde sie sich aus einem natürlichen Widerwillen, den sie vor der blauen Farbe hatte, und der, sich in der Folge ihres Lebens noch bey wichtigen Gelegenheiten äusserte, eher auf die Seite derjenigen geschlagen haben, welche Amalgunden zu einer Brunette machten.

Amalgunde kam an, aber wie sehr sahen sich die Klosterfrauen betrogen, als diese Dame, von der sie so viel erwarteten, ein kleines siebenjähriges Mädchen war, und das glänzende Gefolg, von welchem sie gehoft hatten, es würde auf einmal Unmuth und Langeweile aus den öden Gegenden des Klosters vertreiben, in niemand als einer Hofmeisterin und einigen Sklavinnen bestand. Die

Domina

Domina lachte als sie die Bestürzung der Nonnen sahe, und die heiligen Jungfrauen verlohren sich eine nach der andern nach ihren Zellen, ohne an die Entscheidung ihres Streits zu denken; die kleine Amalgunde war ihnen zu unbedeutend, als daß ihnen von nun an etwas an der Beschaffenheit ihrer Gestalt hätte gelegen seyn sollen, und die Braunen und die Blonden wurden von nun an die besten Freundinnen.

Der Eindruck den die Erscheinung der hunnischen Prinzeßin auf Theodoren machte, war ganz verschieden; auch sie war in ihrer Erwartung betrogen, aber auf die angenehmste Art. Sie hatte eine erwachsene Dame, von Glanz und abschreckender Hoheit umringt, erwartet, und sahe nun ein kleines freundliches Mädchen, das auf den ersten Blick einnahm, das gar keinen Stolz, gar keine Ansprüche zu haben, und vom Glück recht um ihrentwillen hergeführet zu seyn schien. — Sie glaubte in Amalgunden eine Gespielin zu finden, und eilte, ohne an den Unterschied des Standes zu denken, der bey Kindern selten, und bey der kühnen Theodore gar nicht in Betrachtung kam, auf die kleine Dame zu, um sie mit aller der Herzlichkeit zu umarmen, die ihr die Freude über ihre Ankunft eingab. Amalgunde erwiederte ihre Höflichkeit mit gleicher Offenherzigkeit, und bat nach

einigen

einigen wenigen mit Theodoren gewechſelten Worten ihre Hofmeiſterin um Erlaubniß, ſich mit ihrer neuen Geſpielin entfernen zu dürfen, eine Erlaubniß, die ſie um ſo viel leichter erhielt, da Frau Ganna Luſt bezeugte, ſich mit der Domina insgeheim zu bereden, und, wie wir im folgenden Kapitel ſehen werden, auch wirklich Dinge von Wichtigkeit mit ihr zu bereden hatte.

Drittes Kapitel.

Geſchichte des groſſen Theoderichs im Auszuge.

Heilige Frau! redete Ganna die Domina an, ihr ſeht alſo meine Prinzeßin in euren Mauern, ſie den Troſt ihres Vaters, die künftige Hofnung eines ganzen Landes; begreifet ihr, von was für Wichtigkeit die Perſon iſt, die man euch anvertraut? Und was wird ſie, was wird ihr Vater von euch zu erwarten haben? —

Die Domina erwiederte dieſe Reden mit vieler Höflichkeit, gab aber doch am Ende ihrer Antwort zu verſtehen, daß ſie, um ſich in ihren Verſprechungen deutlicher zu erklären, genauer wiſſen

müßte, was man von ihr verlange, und wer die junge Dame eigentlich sey, die man ihrer Aufsicht übergäbe. Ich weis nichts mehr, als daß Amalgunde eine hunnische Prinzeßin ist, sprach sie, auch hat mir der Patriarch gesagt, daß ihr Vater Theoderich heiße; wer aber dieser Theoderich sey, und was ihn bewegt seine Tochter meinem Kloster zu überlassen, das erwarte ich von euch zu hören.

Wie? rief Frau Ganna, ihr kennet Theoderich, den großen Theoderich nicht, ist das möglich? Giebts wohl eine Gegend der Welt wo sein berühmter Name nicht gehört worden seyn sollte? Die Domina erröthete, und bat, nachdem sie die Abgelegenheit ihres Klosters, den wenigen Umgang mit der Welt, und die beständige Beschäftigung mit geistlichen Dingen zu ihrer Entschuldigung vorgewendet hatte, sie mögte ihrer Unwissenheit durch Erzählung dessen zu Hülfe kommen, was ihr zu wissen nöthig wäre.

Euch eine umständliche Erzählung von den Begebenheiten meines Herrn des großen Theoderich zu geben, sagte Ganna, ist vor jetzt unmöglich, auch würde sie überflüßig seyn, da ich euch in wenig Worten das entdecken kann, was ihr zu wissen braucht. Theoderich wurde in seinen ersten Jünglingsjahren von seinem Oheim, der mit ihm

einen Namen führte, seines Königreichs beraubt, und einige Jahr lang in strenger Gefangenschaft gehalten. Der Tod schwebte oft über seinem Haupte, und ich weis nicht, ob nicht das Blut des unschuldigen Prinzen doch endlich den Thron des gewaltthätigen Eroberers hätte befestigen müssen, wenn der gute Engel, der für ihn wachte, nicht die Umstände so verkettet hätte, daß das Leben des jungen Theoderichs seinem Oheim nützlicher werden mußte, als sein Tod ihm gewesen seyn würde.

Der griechische Kaiser Zeno hatte lange mit den Hunnen gekriegt, das Glück der Waffen hatte sich bald auf diese bald auf die andre Seite geneigt, und beyde Feinde, durch zweifelhaften Erfolg ermüdet, hatten sich endlich zum Frieden entschlossen. Zeno, bey welchem doch im Grunde die Ueberlegenheit der Macht war, machte seine Bedingungen so vortheilhaft er konnte, und forderte, um von der Treue des alten Theoderichs desto besser versichert zu seyn, einige Personen seines Hauses zum Unterpfand derselben. Der alte Hunnenkönig hatte weder Kinder noch Brüder, und schickte seinen unglücklichen Neffen als Geißel nach Konstantinopel. Zeno sahe wohl ein, wie wenig die Person eines Prinzen, der von dem, der ihn zum Unterpfand seiner Treue gab, so sehr gehaßt wurde, im Stande seyn würde, ihm die ver-

langte Sicherheit zu geben, aber er nahm den jungen Theoderich als Geißel an, und dachte mit ihm seine anderweitigen Absichten auszuführen.

Theoderich wurde an Zenos Hofe wie ein Prinz vom kaiserlichen Hause gehalten, er nahm ihn zu seinen Waffensohn an, das ist, er machte ein gegenseitiges Bündniß mit ihm, daß seine Feinde Theoderichs, und Theoderichs Feinde die Seinigen seyn sollten. Er bewafnete ihn wider den alten Hunnenkönig, und ernannte ihn zum Feldherrn aller seiner Heere. — Der junge Theoderich war tapfer und glücklich, er machte sich zum Meister aller der Lande, die ihm sein Oheim geraubt hatte, und konnte nun mit gutem Rechte erwarten, daß Zeno sein Versprechen erfüllen und ihm die Krone des Landes aufsetzen würde, das ihm nunmehr sowohl durch das Recht der Waffen als der Geburt zukam, aber er irrte sich. Jahre lang verzögerte der Kaiser seine Krönung, und als er ihn endlich zum König der Hunnen ernannte, so war es mit solchen Bedingungen, die Theoderichen immer in Abhängigkeit von seiner Macht erhielten.

Theoderich fühlte die Ungerechtigkeit dieses Verfahrens; aber er dachte zu edel, sich hinterlistig zu rächen, und war zu klug, da offenbare Gewalt zu brauchen, wo er der Schwächere war.

Sein

Sein Eid, den er dem Kaiser geschworen hatte, da er den Bund der Waffen mit ihm machte, war ihm unverbrüchlich, und nie hat wol ein Fürst einen treuern und tapferern Vertheidiger wider die Rebellen gehabt, als Zeno an seinem Waffensohn Theoderich.

Die Grausamkeit des Kaisers empörte alle Herzen gegen ihn, und es fehlte fast zu keiner Zeit in seinem weiten Reiche an Aufruhr und Unordnung, aber Theoderichs Schwerd durfte nur blinken, so waren die Rebellen gedemüthigt; Undank war sein Lohn dafür. Die Liebe, die der junge Hunnenkönig beym Heer hatte, machte den Kaiser eifersüchtig; er sorgte dafür, daß Theoderich in seinen Landen so viel zu thun fand, daß er etliche Jahr abwesend seyn mußte, und hofte, daß diese Entfernung dazu dienen würde, die zu vortheilhaften Eindrücke auszulöschen, die seine erhabenen Tugenden auf aller Herzen gemacht hatten.

Sehr unglücklich war diese Entfernung für den Kaiser. Er hatte sich an Theoderichen seine einige Stütze entzogen. Es ist unmöglich, daß ihr nicht in eurer Einsamkeit von der schrecklichen Empörung gehört hättet, die Basiliskus, der lange Jahre an Zenos Hofe Zuflucht gefunden hatte, wider seinen Wohlthäter erregte. Zeno verlohr die

Krone und rettete mit Mühe sein Leben. Zwey Jahr lebte er in den isaurischen Gebirgen in dem traurigsten Zustande, bis ihn das Schicksal und die Hülfe, die ihm Theoderich zuschickte, wieder auf den Thron hob.

Zeno hatte in seinem Elend das Gelübde gethan, sich nicht an Basiliskus thätlich zu rächen, wenn ihm das Glück wieder zur Krone verhelfen sollte, und er glaubte diesen Eid zu erfüllen, wenn er keine Hand an den unrechtmäßigen Besitzer des Throns legte, sondern ihn durch Hunger umkommen ließ.

Theoderich, welcher dem Kaiser bisher nur durch seine Heere, die er ihm zuschickte, hatte beystehen können, erschien jetzt selbst, freute sich über die Unterdrückung der Rebellen, und erbebte, als er erfuhr, wie der Kaiser mit dem umgieng, den er das Leben zu schenken geschworen hatte.

Basiliskus, seine Gemahlin und seine Kinder waren bereits einige Tage in einen Thurm verschlossen, wo sie den schrecklichsten Tod, den Tod des Hungers leiden sollten. Theoderich brauchte alle Macht seiner unwiderstehlichen Beredsamkeit, um Zenos Herz zum Mitleid gegen diese Unglücklichen zu erweichen, und er siegte, o Gott er siegte! sein ist das Leben, das ich jetzo lebe! auch mich entriß er den Armen des schrecklichsten Todes!

Ganna war genöthigt bey dieſen Worten einzuhalten, weil Thränen und unausſprechliche Gefühle ihr die Sprache raubten. — Sankt Agathe weinte mit ihr, und hörte ſie, als beyde ſich ein wenig gefaßt hatten, ihre Geſchichte folgendermaſſen beſchließen.

Ich war die Amme der jüngſten Tochter des Baſiliskus, der Prinzeßin Baſiliſſa. Die Liebe zu dieſem theuern Kinde trieb mich am zweyten Tage ihrer Einſperrung, mein Leben zu wagen, und mich, mit Lebensmitteln verſehen, in ihr Gefängniß zu ſchleichen. Mich einzulaſſen, ließ ſich die Wache leicht beſtechen, aber als ich das Gefängniß wieder verlaſſen wollte, um neue Mittel zur Rettung meiner unglücklichen Gebieter ausfindig zu machen, ſo waren alle Bitten vergeblich. Ich blieb alſo, und theilte das Schickſal dieſer elenden Schlachtopfer. Wir waren bis in den dritten Tag ohne Speiſe geweſen. Der Hunger hatte bereits die Eltern meiner Baſillſſa, ihren kleinen Bruder und ihre beyden Schweſtern aufgerieben. Der eine Prinz, dem die Stärke ſeiner Natur noch erhielt, und meine Prinzeßin, welcher meine vorzügliche Sorgfalt etwas mehr Kräfte gegeben hatte, lebten noch ein ſterbendes Leben, ich ſelbſt lag ſinnlos auf dem Boden, als Theoderich eintrat und uns rettete. Wie dieſes

geschahe, wußte keins von uns; wir erfuhren den Zustand, in dem man uns gefunden hatte, erst nachher. Wir fühlten nur, daß wir gerettet waren, ohne uns der Art unserer Rettung bewußt zu seyn. — Basilissens Bruder ward, Theoderichs Vorsorge ungeachtet, doch noch ein Opfer des Todes, nur sie blieb von ihrer unglücklichen Familie übrig, und ward wenig Jahre hernach Theoderichs Gemahlin.

Sie ist die Mutter Amalgundens, der sie sterbend das Leben gab. Theoderich machte mich zur Aufseherin der jungen Prinzeßin, und wir lebten am kaiserlichen Hofe in ziemlicher Ruhe. Amalgunde war zu klein, um bey denen Personen, die bey Hofe den Ton angeben, in Betrachtung zu kommen. und ich war zu einfältig oder zu schlau, mich in die Kabalen zu mischen, die in Konstantinopel überall geschmiedet werden.

Ich glaube es euch anzusehen, heilige Frau! daß ihr nicht ganz ohne Neugier seyd, was ich mit diesen Worten meyne, aber ihr müßt mir verzeihen, wenn ich mich hierüber nicht ganz deutlich erkläre. Preißt euch glücklich, daß ihr in einer Entfernung von der Welt lebt, welche euch überhebt, an den Händeln derselben Antheil zu nehmen, und glaubt mir, daß euch in eurer Unschuld für gewisse Dinge die Begriffe fehlen, die ihr nur

gar

gar zu bald für möglich, für wirklich erkennen würdet, wenn ihr den Hof so gesehen hättet, wie ich.

Der Kaiser hat eine Gemahlin, und diese eine Mutter, eine Frau, die, wie man sagt, aus dem niedrigsten Stande entsprossen ist, und solltet ihr wol glauben, daß diese beyden Personen, welche Dankbarkeit und Liebe an ihren Herrn fesseln sollten, seine ärgsten Feindinnen sind? Daß sie auf nichts sinnen, als seinen Thron zu untergraben? Daß sie diejenigen zu stürzen suchen, die ihm treu sind? — Nur ein Beyspiel: Der Mann, der nebst Theoderichen die einige Ursache war, daß Zeno den kaiserlichen Thron wieder bestiegen hat, Illus ist sein Name, dieser Mann mußte die entsetzlichsten Nachstellungen von den beyden Kaiserinnen erfahren. Er war Feldherr der kaiserlichen Leibwache, man entsetzte ihn dieser Würde; er hatte Freunde, man suchte sie zu unterdrücken; mach trachtete ihm meuchelmörderisch nach dem Leben, bis er endlich, durch die gehäufte Bosheit seiner Verfolgerinnen, und durch die Schwäche seines Herrn, der ihn nicht schützen konnte oder wollte, aufgebracht, die Bande der Treue zerriß, und einen Aufruhr erregte, in welchem, so wie immer, Theoderichs Schwerd, Zenos einiger Schutz war. — Auch Theoderichen war der Tod

geſchworen, aber er war ſeinen Feinden zu mächtig, und man mußte ſich begnügen, ihn zu entfernen. Man ſchickte ihn wider die Bulgaren zu Felde, und als ſeine Tapferkeit auch hier nur gar zu bald ſiegte, ſo quälte man ſich mit neuen Anſchlägen, ihm Arbeit auſſerhalb des Reichs zu geben; aber Theoderich, ermüdet ſein Schwerd immer nur für Undankbare zu führen, achtete dafür, daß es nun Zeit ſey, mit einem Unternehmen loszubrechen, dazu er lange insgeheim Anſtalten gemacht hatte, und zu welchem ihm nichts als Zenos Vergünſtigung fehlte. — Er forderte vom Kaiſer Erlaubniß nach Italien zu gehen, und ſich in den Beſitz dieſes Landes zu ſetzen. Zeno, welcher wohl wußte, daß Theoderichen nicht leicht etwas mißlang, was er unternahm, runzelte die Stirn, und fand wenig Gefallen an der Vorſtellung, daß der, welchen er bisher faſt als einen Vaſallen behandelt hatte, ein Monarch werden könnte, welcher ſich mit ihm an Macht vergleichen, und mehr als ein andrer im Stande ſeyn würde, die ſchwachen Bande zu zerreißen, die das morgen- und abendländiſche Reich noch zuſammenhalten. — Die beyden Kaiſerinnen ſahen dies aus einem ganz andern Geſichtspunkte an, ſie hofften, der verhaßte Theoderich ſollte an dieſem kühnen Unternehmen, das er blos mit der Macht ſeines Königreichs zu Stande bringen wollte, ſcheitern.

Der

Der Kaiser mußte auf ihr Begehren einwilligen, und Theoderichen schon im voraus den Namen eines Königs von Italien anbieten. Er schlug großmüthig eine Ehre aus, die ihm noch nicht zukam, und rüstete sich einen Ort zu verlassen, wo ihm nichts zurückblieb, das ihm theuer war, als seine Amalgunde, und ein Freund, dessen Namen ihr nicht kennen würdet, wenn ich ihn euch auch nennte; denn ob er gleich werth ist des grossen Theoderichs Freund zu seyn, so dürft ihr euch doch in ihm nicht einen von den grossen Herren an Zenos Hofe vorstellen. Nein! es ist ein unberühmter, im Dunkeln lebender Mann, ein kleiner Fürst, der Besitzer eines geringen weit von der Residenz entlegenen Strichs Landes, ein Weiser, in dessen Armen sich Theoderich oft von den qualvollen Auftritten des Hofs, und den Mühseligkeiten der Feldzüge erholte. Sich von diesem, von seinem Artemidor zu beurlauben, war seine erste Sorge. Gern hätte er ihm seine Tochter anvertraut, und gern hätte Artemidor Amalgunden mit seinem Sohne erziehen lassen, der wenig Jahre älter ist als meine Prinzeßin; aber der Kaiser, oder vielmehr die Kaiserinnen, wolten Theoderichs Tochter immer unter ihren Augen behalten, um an ihr ein Unterpfand der Treue ihres Vaters zu haben. Mit Mühe erhielt Theoderich die Erlaubniß, sie in einem Kloster erziehen zu lassen, und des Kaisers

Wahl fiel auf das eurige. Er hofte, daß ihr als berühmte Bekehrerinnen der Irrenden die Arrianerin Amalgunde zu einer katholischen Christin machen würdet. Theoderich wünschte seine Tochter in der Religion seines Volks erzogen zu sehen, und bebte bey der Vorstellung, daß man, unter dem Vorwand, ihren Glauben zu verbessern, ihre Sitten verschlimmern möchte. Sein alter Freund, Sankt Akazius, der Vorsteher eures Klosters, belehrte ihn eines bessern, und gab ihm ein Bild von eurer Art zu verfahren, das ich nun aus eurem Munde bestätigt zu hören wünsche. — Ganna schwieg bey diesen Worten, und Sankt Agathe antwortete ihr nach einem tiefsinnigen Stillschweigen von einigen Minuten was wir im folgenden Kapitel hören werden.

Viertes Kapitel.

Frau Ganna redet groſse Läſterungen.

Was euch auch der Patriarch von uns gesagt haben mag, sprach die Domina, so bin ich überzeugt, daß es nichts Nachtheiliges seyn kann. Es ist wahr, wir sind keine Bekehrerinnen, wie uns der

Kaiser

Kaiſer dafür hält, aber eben ſo wenig ſind wir gleichgültig gegen den Irrthum derjenigen, die ihre Augen vor der Wahrheit verſchließen. Wir brauchen keine Gewalt, keine künſtlichen Ueberredungen, ſie auf den rechten Weg zu bringen, aber — doch das gehört nicht hierher. — Amalgunde iſt ein Kind, ſie weis noch nicht was Wahrheit und Irrthum iſt, und ſie verdiente wohl dereinſt für ſich ſelbſt wählen zu dürfen, doch — Theoderich iſt ihr Vater, Akazius hat uns ſeinen Willen in Anſehung ihrer entdeckt, und ihr habt nicht zu beſorgen, daß ſich irgend jemand weiter in ihre Erziehung miſchen wird, als ihr es ſelbſt verlangen werdet.

Sankt Agathe hatte recht, niemand durfte ihrem Kloſter eine ſtrafbare Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit ſchuld geben; Klugheit und wahre Menſchenliebe waren der Grund ihrer Toleranz, und Sankt Agathe wurde zuweilen auf eine Art für ihr weiſes Verhalten belohnt, die ihr den Namen einer Bekehrerin, den ſie aus Beſcheidenheit verwarf, mit vielem Recht hätte verſchaffen können. Manche von den jungen Perſonen, die bey ihr aufgenommen wurden, und die man zu den geiſtlichen Uebungen des Ordens weder einlud noch ſie von denſelben zurückwies, fanden ſich anfänglich aus Neugier in dem Zirkel der heiligen Frauen ein, und wurden endlich

aus

aus Ueberzeugung das, was Gewalt oder Ueberredung nie aus ihnen würde gemacht haben.

Die fromme Agathe hatte von ihren neuen Gästen eben diese Hofnung, und nahm sich vor, in Ansehung ihrer, keinen Schritt von ihrem gewöhnlichen Plan abzuweichen. — Ganna war mit ihrem Versprechen zufrieden, man berichtigte noch einige andre minder wichtige Dinge, und gieng dann wieder zu den Gesprächen vom kaiserlichen Hofe über; eine Unterhaltung, welche die Domina mehr begünstigte, und an welcher sie mehr Antheil zu nehmen schien, als wir ihr zugetraut hätten. Frau Ganna, eine große Mahlerin, zeichnete das Bild der beyden Kaiserinnen, nach denen sich Agathe besonders erkundigte, mit solchen Farben aus, die für unsere modernen Leserinnen wohl ein wenig zu lebhaft seyn möchten; wir bedecken ihre Schilderungen um so viel lieber mit einem Schleyer, da wir nicht genau wissen, ob nicht vielleicht die Lästersucht zu sehr aus ihr sprach, und da wir in der Folge Gelegenheit haben werden, selbst von denen zu urtheilen, von denen sie eine so widrige Beschreibung machte. Beyde Beherrscherinnen der morgenländischen Christenheit, waren, ihrer Sage nach, zweyte Messalinen. Die ältere hatte unter den Namen Psycharion in ihrer Jugend auf den Schaubühnen geglänzt,

und

und durch ihre Schönheit und Ränke, endlich die Krone nebst den edleren Namen Irene erlangt. Ariadne ihre Tochter, so schön und so leichtsinnig wie sie, spielte auf dem Throne eben die Rolle, die Psycharion als Tänzerin gespielt hatte; Geiz und Rachsucht nahmen nach der Liebe zum Vergnügen den zweyten Platz in ihrem Herzen ein, und — doch wer vermag der geschwätzigen Dame alles nachzuerzählen; selbst Sankt Agathe schien zu ermüden, und unterbrach sie endlich mit der nachdenklichen Frage: Ob die ältere Kaiserin ausser Zenos Gemahlin nie Kinder gehabt habe? Welches Ganna mit einem lauten Gelächter und der Bemerkung beantwortete: So viel sie wisse, hätte die Kaiserin Ariadne noch sehr junge Geschwister, und sey nicht ausser Hofnung deren noch mehrere zu bekommen, obgleich dieselben sich nie ihrer hohen Abkunft berühmen dürften. —

Wir wissen nicht, ob Irenens Lobrednerin sich hierüber deutlicher erklärt haben würde, wenn sie nicht durch Theodoren unterbrochen worden wäre, welche mit der kleinen Amalgunde hereinkam, und der Domina nach ihrer Gewohnheit mit geläufiger Zunge erzählte, was sie alles der Prinzessin von den Seltenheiten des Klosters gezeigt habe.

Theodore hatte gleich zu Anfang Gannens Aufmerksamkeit erregt, und in der That, ihre Schön-

heit und die ausserordentliche Lebhaftigkeit, die in allen ihren Handlungen herrschte, machten sie zu einem Gegenstande, den man nicht leicht übersehen konnte. Amalgundens Hofmeisterin fragte die Domina, wer diese Kleine sey, und die Antwort, die Sankt Agathe hierauf mit einigen Stocken gab, war für Theodorens Stolz so beschämend, daß ihr Gesicht mit einer glühenden Röthe übergossen wurde, und ihre Augen vor Unwillen funkelten. Wenn ich von so geringem Herkommen bin, wie die heilige Frau versichert, unterbrach sie Agathens Rede, indem sie sich einige Thränen abwischte, so wird dieser Fehler durch den Stand, zu dem ich bestimmt bin, bedeckt. — Man hat mir von jeher gesagt, daß die Nonnen sich mit den größten Damen der Welt messen könnten. Beym Beschluß dieser Worte richtete sie ihre thränenden Augen auf Amalgunden, und drückte ihre Hand, die sie hielt, an ihr Herz. Das holdselige Gesicht der kleinen Prinzeßin verzog sich bey Theodorens Thränen auch zum Weinen, und Frau Ganna zog beyde Kinder zu sich, die sie erst aufmerksam betrachtete, und denn an ihre Brust drückte. Du irrst dich, mein Kind! sagte sie zu Theodoren, wenn du glaubst, daß mir deine geringe Herkunft verächtlich scheint; ich selbst bin von keinem großen Stande. Das Glück brachte mich aus einen unbekannten Winkel von Germanien zu meinem

Herrn,

Herrn, und ſeine Gnade erhob mich zu dem, was ich jetzo bin. Deine Antwort zeigt, daß du Verſtand und Ehrgeiz beſitzeſt; wende beydes gut an, und du kannſt es noch weiter bringen, als ich es gebracht habe.

Theodore konnte ſich nicht überwinden, Gannens gutgemeynte Worte mit der geringſten Höflichkeit zu erwiedern, und ein misbilligender Blick in den Augen der Domina machte, daß ſie ſich mit einer kleinen Verbeugung entfernte. Die beyden alten Damen lachten; Amalgunde ſchien zu trauren, daß ſie ihre unterhaltende Geſpielin ſo ſchnell verſchwinden ſah; und man trennte ſich für dieſen Abend.

Fünftes Kapitel.

Theodorens Charakter entwickelt ſich etwas mehr.

Amalgunde konnte ohne Theodoren nicht leben, ſie erbat ſie ſich des andern Tages von ihrer Hofmeiſterin zur beſtändigen Gefährtin. — Ganna fand zu großes Wohlgefallen an dem muntern geiſtvollen Weſen der kleinen Theodore, als daß ſie der

Prinzeßin diese Bitte hätte abschlagen sollen, und sie säumte nicht, Sankt Agathens Einwilligung dazu zu suchen.

Die Domina war nicht so bereitwillig als man hätte denken sollen; sie schützte Theodorens Unarten vor, welche Amalgundens Sitten verderben könnten; und als Ganna sich gutherzig erbot, so wohl ihre als Amalgundens Aufseherin zu seyn, so fand Agathe auch hierinnen Schwierigkeiten. Ihr müßt mir verzeihen, edle Frau! sagte sie, ein Mädchen wie Theodore könnte wol kein größer Glück finden, als unter euren Augen erzogen zu werden; aber ihr werdet mir erlauben, daß ich, wenn ich euch auch alle Gewalt über sie gebe, dieselbe doch in einem Stücke einschränke. Meine Toleranz geht nicht so weit, daß ich zugeben könnte, daß eine mir anbefohlne Person in Gefahr käme, unter dem Vorwand gute Sitten zu lernen, irrige Grundsätze einzusaugen. Ihr müßt mir wenigstens vergönnen, wenn ich auch alles eingehe, Theodoren eine Person zuzugeben, welche mich hierinnen ausser Sorgen setzen kann.

Ganna ließ sich die Meynung der Domina gefallen. Die Schwester Thekla wurde zu Theodorens Aufseherin ernannt, und die beyden Hofmeisterinnen erhielten mit ihren Schülerinnen eine gemeinschaftliche Reihe von Zimmern, die den

Umgang

Umgang der beyden jungen Mädchen so sehr begünstigte, als sie es nur wünschen konnten.

Ich habe noch bisher so wenig von Amalgunden gesagt, als ob sie nicht die Heldin meiner Geschichte wäre, und ich halte dafür, daß es nunmehr Zeit ist, diesen Fehler zu verbessern. Aber wie soll ich sie meinen Lesern schildern? so wie sie in ihrem siebenten Jahre war, oder wie sie sich nachmahls entwickelte? Amalgunde war in dem gegenwärtigen Zeitpunkt ihrer Geschichte noch völlig eine unaufgeblühte Blume, man konnte das, was sie einst werden sollte, kaum noch muthmaßen, und Theodore, deren Vorzüge sich früher entfalteten, und die auch einige Jahre älter war als sie, verdunkelte sie jetzt noch auf alle Art. Theodorens geistvolle Züge machten sie schon zu einem blendenden Gegenstande; Amalgunde nahm mit nichts ein, als mit dem holdseligen Wesen eines lächelnden Kindes, vornehmlich hatte die Art ihre Augen zu öfnen und zu bewegen etwas bezauberndes an sich; ein Reiz, den ihr die Natur eigenthümlich gemacht hatte, den sie nicht, wie ihre Neiderinnen ihr in der Folge andichteten, der Kunst verdankte. — Ihr stilles Wesen konnte leicht für Mangel an Geist angesehen werden, aber wenn man ihre und Theodorens Handlungen und Worte verglich, so fand man immer bey der letzten,

anſtatt Lebhaftigkeit, Unbeſonnenheit, und bey der erſten an der Stelle der Einfalt, Ueberlegung. Theodorens Umgang war ohne Zweifel für Theoderichs Tochter jetzt noch von groſſem Nutzen. Amalgunde nahm unvermerkt etwas von der Lebhaftigkeit ihrer Geſpielin an, ohne ihr in ihrem Leichtſinn gleich zu werden; jene tauſchte ſich dagegen keine von den guten Eigenſchaften der Prinzeßin ein, ſondern ſie blieb immer, was ſie war, eitel, leichtſinnig, unbeſonnen im höchſten Grad, und dabey zu ihrem größten Nachtheil auſſerſt liebenswürdig, denn der Reiz, der ſelbſt ihre Fehler begleitete, machte, daß man ihr leicht verzieh, und daß ſie, die es fühlte wie groß ihre Gewalt über alle diejenigen war, die ſie umgaben, immer in einer beſtändigen Zufriedenheit mit ſich ſelbſt blieb, und an keine Beſſerung dachte. — Sie ſah es ein, wie nöthig es ihr war, nicht allein Amalgunden ſondern auch ihrer Hofmeiſterin zu gefallen, und man kann alſo wohl denken, daß ſie ihr ſeltſames Betragen am erſten Tage ihrer Bekanntſchaft, auf tauſenderley Art zu verbeſſern, und ihr ganzes Herz zu gewinnen wußte. Vielleicht wär dieſes Beſtreben von guten Nutzen für ſie geweſen, wenn ſie nicht an der Schweſter Thekla, der Hüterin ihres Glaubens, eine gefährliche Lehrerin in der Verſtellungskunſt gehabt hätte. Thekla war nicht ſo gut als Sankt Agathe ſie glaubte,

und

und als vielleicht alle übrige Nonnen dieses Klosters waren, sie war eine Heuchlerin, und sie fand in Theodorens Herzen so viel Anlage ihr ähnlich zu werden, daß ihre Lehren von dem besten Erfolg waren, und ihre Schülerin es schnell begrif, daß es leichter sey gut zu scheinen als zu seyn, ein Satz, der so oft bestritten worden ist, und den wir, der Schwester Thekla und Theodoren zu Gefallen, unmöglich mit ganzen Herzen bejahen können.

Theodorens Verstellungskunst wuchs mit der Zeit; sie fieng in ihrem zwölften Jahre an sittsam zu werden, fühlte in ihrem dreyzehenten grossen Trieb zu geistlichen Uebungen, und war im funfzehenten völlig entschlossen den Schleyer zu nehmen, den sie in den Jahren der unverstellten Kindheit so sehr haßte. — Gesinnungen von dieser Art machten sie zum Liebling der Domina, und verschaften ihr manche Freiheit, an welcher wir nicht läugnen können, daß sie ihre Freundin Amalgunde sehr freygebig Theil nehmen ließ.

Ohne Zweifel liebte sie damals die junge Prinzeßin noch von ganzen Herzen, sie sahe sie als die Schöpferin ihres künftigen Glücks an, sie nahm sich vor, sich ihr unentbehrlich zu machen, und hofte einst, wenn der grosse Theodorich seine Tochter aus dem Kloster nähm, mit ihr dasselbe

zu verlassen, und die grosse Welt zu betreten, ohne dabey den Ruhm zu verlieren, daß sie sich doch lieber Gott gewidmet hätte. — Diese Anschläge verbarg sie vor jedermann, selbst vor Amalgunden, selbst vor ihrer Lehrerin Thekla, und sie sah mit Vergnügen, wie beyde ihr zu ihren Absichten behülflich waren, indem die letzte das ganze Kloster mit dem Gerücht von ihrer Heiligkeit erfüllte, und die andre sie unabläßig versicherte, daß sie ohne sie nicht leben könne, und daß sie ihr, wenn sie das Kloster einst verlies, ihre Neigung zum Nonnenstande wenigstens auf einige Zeit aufopfern müßte.

Sechstes Kapitel.

Wanderungen. Eine zweydeutige Bekanntschaft.

Amalgunde war in ihr zwölftes Jahr getreten, und fieng an etwas mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als bisher. Ihre Gestallt entwickelte sich, sie ward groß und majestätisch, die Holdseligkeit ihrer Miene war mit einem gewissen Ernst vermischt, der Ehrfurcht erregte, sie sprach noch immer wenig, aber man war nicht mehr wegen der Ursache

Urſache zweifelhaft, warum ſie ſchwieg. Ihre Wißbegierde war gränzenlos, und ihr Fleiß unermüdet. Sie beſuchte gern die geiſtlichen Verſammlungen der Kloſterſchweſtern, und Ganna, welche ſie, wider das, was ſie Irrthum nennte, für genugſam verwahrt hielt, verſagte ihr dieſe Art von Zeitkürzung nicht. Welches eigentlich ihre Gedanken von dem, was ſie ſah und hörte, ſeyn mochten, wußte niemand im Kloſter, als wahrſcheinlich die Schweſter Loide, eine junge Nonne, mit welcher ſie, ungeachtet Amalgunde gegen ſie gerechnet nur ein Kind war, eine vertraute Freundſchaft aufgerichtet hatte, und von welcher wir in der Folge noch mehr hören werden.

Loide war ohne Zweifel die traurigſte unter allen Nonnen dieſes Kloſters, vielleicht weil ſie es Urſach hatte, vielleicht aus einem Hang zur Schwärmerey, den ihr die ganze Schweſterſchaft einmüthig ſchuld gab. Die Neigung zu einer gewiſſen romanhaften Art von Andacht, war das einige, was Amalgunden an ihr mißfiel, und die Schwermuth, die mit derſelben verknüpft war, ſchien ſo unheilbar zu ſeyn, daß aller Troſt der jungen Prinzeßin wenig bey ihr verfieng und daß dieſe, welche, ungeachtet ihres ernſthaften Charakters, doch keine Feindin der Freude war, ſich oft gern von Loiden trennte, um ſich in Theodorens Geſellſchaft aufzuheitern.

Ich habe vorhin gesagt, daß Theodore, seit man sie schon als eine künftige Ordensschwester ansah, die völlige Liebe der Domina besaß, Sie genoß Freyheiten, deren sich selten eine von Sankt Agathens geistlichen Jungfern rühmen konnte. Sie durfte das Kloster so oft verlassen, als sie wollte, und ihre Spaziergänge in den umliegenden Gegenden so weit ausdehnen, als es ihr beliebte.

Wenn dieses Kloster, so wie wir im Anfange unter den Muthmassungen wegen seiner Lage erwähnt haben, in den Gegenden des Hämus lag, so konnten Theodorens Spaziergänge unmöglich viel Angenehmes haben, sie mußte nothwendig sich oft in den rauhen Wildnissen verlieren, auf wenig bewohnte Gegenden stoßen, und nichts als steile Anhöhen und unwegsame Wälder zu durchirren haben, doch waren Wanderungen dieser Art, selbst unsern Gedanken nach, immer der beständigen Einsperrung zwischen vier Mauern vorzuziehen, und es ist also nicht zu verwundern, daß Theodore sie reizend genug fand, und selbst Amalgunde, sich bey denselben, gern zu ihr gesellte.

Zehnmahl hatten sie die nächsten Gegenden um das Kloster von allen Seiten durchirrt, ohne daß ihnen etwas zugestossen wär, das einen dieser Spaziergänge vor den andern hätte merkwürdig

machen

machen können; Die Gegenden die sie durchstreiften waren und blieben einsam, so weit sie auch zuweilen ihre Wanderungen ausdehnten; eine Sache die der Domina bekannt war, und die sie um so viel geneigter machte, den beyden jungen Mädchen diese unschuldige Freyheit zu lassen, da sie aus dem Beyspiel ihrer andern Jungfern, welche zu ihrer Zeit eben die Erlaubniß gehabt hatten, wußte, daß immer die nehmlichen Gegenstände zu sehen, Ueberdruß erweckte, und daß mit der Zeit das Spazierengehen von selbst nachblieb.

Man hatte denen, welche die Erlaubniß hatten, die Gegenden ausserhalb des Klosters zu besuchen, keine Gränzen gesetzt, in welche sie ihre Spaziergänge einschränken mußten, weil der weitste Weg, den die heiligen Jungfern so lang das Kloster stand zu nehmen gewagt hatten, auf der einen Seite durch einen reissenden Strom, der sich vom Gebürge herabstürzte, und auf den andern durch eine Kette von rauhen Gebürgen und durch einen dicken unzugänglichen Wald so umschlossen wurde, daß sie in diesem ziemlich weiten Bezirk so sicher verwahrt waren, als in den Mauern ihres Klosters. Um diese Einschränkung desto sicherer zu machen, hatte man es nie an Erzählungen fehlen lassen, welche diese noch unbetretenen Gegenden zur Wohnung böser Geister machten; Geschichten,

denen die guten Klosterschwestern so fest glaubten, daß man nicht in Sorge seyn durfte, eine von ihnen möchte sich, wenn sie ja des Spazierengehen nicht müde werden könne, weiter verirren, als sie sollte.

Theodore und Amalgunde glaubten von Märchen dieser Art wenig. Die Schwester Thekla hatte es zwar nicht an Mühe fehlen lassen, das Gehirn der erstern mit solchen Grillen anzufüllen, aber theils hatte Theodore keine Neigung zu diesem Theil der damahligen Glaubenslehren, theils hatte der Umgang mit Amalgunden, welcher Ganna nie etwas von solchen Träumen vorzureden pflegte, ihr in diesen Stück eine aufgeklärtere Denkungsart verschaft, als in ihrem Jahrhundert gewöhnlich war.

Das beständige Einerley, das die beyden Mädchen bey ihrem Streifereyen fanden, hatte indessen nicht die Wirkung, ihnen dieselben widerlich zu machen, sondern es erregte vielmehr in ihnen den Entschluß, neue Entdeckungen zu machen und einmal zu sehen, was jenseits dieses wilden Waldes und dieser verschrienen Gebürge befindlich wäre. Eine von Theodorens herrschenden Neigungen war Vorwitz. Amalgundens rühmlichen Trieb zum Wissen haben wir bereits erwähnt, und wir brauchen wohl den Kennern

das

des menschlichen Herzens nicht erst zu sagen, daß dieser Trieb auch in den edelsten Seelen, vornehmlich in den Jahren, in welchen die junge Prinzeßin sich befand, meistens mit jenen verderblichen Hange verbunden ist, der nach unnützen Kenntnißen strebt, und den wir Neugierde nennen. Auf diese Art waren beyde Mädchen gleich begierig, nach den Seltenheiten, die sich ihnen in denen noch unbesuchten Gegenden zeigen würden, und der Schluß, die Untersuchung so bald als möglich anzustellen, ward einmüthig gefaßt, und bey der ersten günstigen Gelegenheit ausgeführt.

An einem der Tage, deren dieses Kloster unterschiedliche hatte, an welchen es allen Bewohnerinnen, Kostgängerinnen und Nonnen vergönnt war, ihre Zeit von Morgen bis zu Abend nach Gefallen anzuwenden, machten sich unsere beyden Pilgerinnen mit dem ersten Morgenlichte auf den Weg, ihre weite Reise anzutreten, und beyde waren nur darinnen unschlüßig, ob man sich gegen Norden nach den Gebirgen, oder nach dem mehr westlich liegenden Walde wenden sollte. Der Zufall sollte entscheiden, und als sie gegen den Mittag von dem weiten Wege ermüdet, und der Hitze der Sonne beschwert, in dem Thale, das das Gebürg und den Wald von einander schied, anlangten, so fiel natürlicher Weise ihre

Wahl auf den letztern; weil sie in seinen Schatten die Erquickung zu finden hoften, die ihnen so nöthig war. Sie drängten sich durch das dichte Gesträuch, und kamen, nach mancher Beschädigung an Kleidern, Händen und Füßen, endlich an einem Orte an, wo die Bäume einzelner standen, und wo manche grüne Rasenstelle sie zur Ruhe einlud. Sie lagerten sich, und gern hätten sie sich an diesem Orte, der wirklich reizend war, auch noch mit etwas wesentlichern, als mit dem kühlenden Schatten, und den Blüthengeruch erquickt, den der Frühling um sie her verbreitete; aber Pilgerinnen von dieser Art, sind selten auf die Bedürfniße der Zukunft bedacht, und es war daher nicht zu verwundern, daß keine von ihnen sich mit etwas zur Mittagsmahlzeit versorgt hatte. — Die Bewegung, die sie sich gemacht hatten war stark gewesen; der Hunger quälte sie, und der Durst würde sie vielleicht ganz abgemattet und zum weitern Fortkommen untüchtig gemacht haben, wenn Theodorens Augen, welche immer überall herumirrten, nicht eine kleine Quelle entdeckt hätten, die sie ein wenig labte und ihnen ihre übrigen Bedürfniße aus dem Gedanken brachte. Sie bemühten sich noch eine Weile einen sichern Weg, tiefer in den Wald hinein, zu finden, und entschloßen sich endlich, da sie fanden, daß die Pfade sich immer verworrener durchkreuzten,

und

und ihnen das Zurückkommen faſt unmöglich machen würden, zu ihrer Quelle zurückzugehen, ihrer Neigung zum Schlaf, der ſie faſt nicht mehr widerſtehen konnten, Raum zu geben, und denn entweder die Unternehmung mit neuen Kräften zu erneuern, oder ſie vor dieſesmal aufzugeben. Theodore war für des letztere aber die ſtandhaftere Amalgunde, beharrte auf den erſten, und beyde lagerten ſich nach einigen darüber gewechſelten Worten an die erwählte Stelle, wo ihnen bald vor Müdigkeit die Augen zu fielen.

Wie lange ihr Schlaf gedauert haben mochte, als ſie erwachten, weis ich nicht, nur dieſes weis ich, daß ſie auf eine ſehr unſanfte Art, durch einen Strom von Waſſer erweckt wurden, mit welchen ſie ſich benetzt fühlten. Beyde ſprangen voller Schrecken auf, öfneten die Augen, ſchüttelten ihre naßen Locken, und erblickten eine Weibsperſon nicht weit von ſich, welche einen groſſen Waſſerkrug hielt, den ſie eben von neuen gefüllt hatte, und mit welchen ſie Miene machte, die Operation zu erneuern, welche die beyden Reiſenden, wie es ſchien, durch ſie bereits hatten ausſtehen müſſen.

Theodore fiel ihr in die Arme und überhäufte ſie mit allen, was ihr der Zorn in den Mund gab. Amalgunde wiſchte ihre Kleider ab, und fragte dabey

dabey die Fremde in einem ziemlich unwilligen Tone, was sie bewegte ein paar Schlafenden, die sie mit nichts beleidigt hätten, auf eine so grausame Art zu begegnen?

Ihr müßt mir verzeihen, antwortete das Weib, und setzte den Krug ganz kaltsinnig auf einen Stein, ihr müßt mir verzeihen, daß ich euch auf so eine rauhe Art aus euren Schlummer weckte; für mich war das nichts als nöthige Vorsicht und für euch nichts weiter, als eine kleine Benetzung, welche ein gutes Feuer, das ich euch in meiner Wohnung anbiete, bald hinwegnehmen wird. — Eine nöthige Vorsicht? unterbrach sie die ergrimmte Theodore, Gottlose! was hindert mich, daß ich dich nicht aus nöthiger Vorsicht für unsere Sicherheit erwürge?

Ereifert auch nicht, Fräulein, erwiderte das Weib mit gelassenen Blick, ihr schreckt mich nicht! und ich würde vielleicht meine Kräfte mit den eurigen messen können, wenn mich nicht die Achtung für diese junge Dame davon abhielt, welche wie mich dünkt so viel als ihr gelitten hat, und die sich bey dem allen doch weit anständiger beträgt als ihr.

Die beyden Mädchen schwiegen, und die Alte fragte, nachdem sie solche eine Weile stillschweigend an-

angesehen hatte, in einem etwas mildern Ton, ob es ihnen gefiel ihr zu folgen, und ihr in ihrer Hütte Gelegenheit zu geben, ihren Fehler zu verbessern. Was mein Haus vermag, sagte sie, soll euch zu Gebote stehen: ein helles Feuer von Wachholderholz eure Kleider zu trocknen, eine Schüssel gute Milch, herrliches frisch gebacknes Brod, und eine Hand voll Erdbeeren, die ersten, die ihr in dieser Gegend finden werdet. Amalgunde lächelte über die Versprechungen dieser Alten, die ihr ungeachtet sie so braun wie eine Egyptierin und gar nicht reizend war, doch in der Freundlichkeit, die sie sich anzunehmen bemühte, nicht mehr halb so häßlich vorkam, als in der Attidute, in der sie sie beym Erwachen erblickte.

Ihr müßt wissen, sagte das Weib, indem sie ihren Wasserkrug in den einen Arm, und Amalgundens Hand in den andern nahm, Theodoren befahl ihr zu folgen und so mit ihren Gesellschafterinnen fort gieng, ihr müßt wissen, daß es in diesem Wald so etwas seltnes ist menschliche Geschöpfe zu sehen, daß ich euretwegen wohl zweifelhaft seyn und daher meine gewöhnliche Probe mit euch vornehmen mußte. Oft, wenn ich bey iener Quelle im Mondschein Wasser schöpfte, erblickte ich an derselben Gestalten, die schön genug und der eurigen nicht ungleich waren; aber einige

Tropfen aus diesen geweihten Brunnen, machten immer, daß sie in der Luft zerflossen, und mich mein Geschäft ruhig vollenden ließen. Noch nie ist mir so etwas am Tage erschienen, und ihr könnt euch also nicht wundern, wenn ich, aus Erstaunen über diesem Anblick, vielleicht die Dosis des Wassers verdoppelte, und euch mehr davon gab, als auch die hartnäckigsten Geister zu verjagen nöthig gewesen wär. Gottlob, ihr seyd in der Probe wohl bestanden, ich sehe nach so manchen Jahren der Einsamkeit wieder würkliche Menschen um mich, und ich biete euch zur Vergeltung dieses Glücks, alles an, was man fodern, und ich gewähren kann. —

Theodore und Amalgunde antworteten nichts auf die Rede dieses seltsamen Weibes, die erste aus Unwillen und Verachtung, und die andere, weil sie nicht wußte, was sie von der Redenden halten sollte. Beyde fühlten indessen, wie sehr sie die gute Bewirthung bedurften, welche ihnen ihre Führerin versprach, und sie folgten ihr also ohne Widerstreben, bis vor die Thür eines kleinen Hauses; wo sie ihren Krug Theodoren gab, ihr befahl ihn hineinzutragen, und sich nebst ihrer Gefärthin des Feuers auf dem Heerde zu bedienen, indessen sie Anstalt zu der Mahlzeit machte, die sie ihnen versprochen hatte.

Die

Die beyden Mädchen, gehorchten; sie traten in ein kleines reinliches Vorhaus, wo sie auf einem grossen gehauenen Stein, der mehr das Ansehen eines Altars als eines Heerdes hatte, glühende Kohlen, und dürre Reiser genug fanden um das Feuer zu erwecken und ihre naßen Kleider zu trocknen. Die Gespräche, die sie bey diesem Geschäfte führten, lassen sich errathen. Ihre sonderbare Wirthin war der Gegenstand derselben, beyde hatten über das freye zuversichtliche, fast befehlshaberische, das in ihrem ganzen Wesen herschte, und über ihr ausserordentliches Ansehn, das ein seltsames Gemisch von Häslichkeit Wildheit und Größe war, ihre Gedanken, die, so verschieden sie auch anfangs waren, doch zuletzt einmüthig dahinaus liefen, man müße ihr das Vergangene vergessen, nicht zu übereilt von ihr urtheilen, und sich hüten, ihren Unwillen zu erregen, sollte es auch nur darum seyn, weil man sich gegenwärtig in ihrer Gewalt befände, und nicht wisse, was man sich von ihr zu versehen habe.

Amalgunde hatte den meisten Antheil an diesem Entschluß, aber Theodore, so schwer es ihr auch war den Verdruß über die Abwaschung aus der geweihten Quelle, ganz zu verschmerzen, war doch in der Ausführung dessen, was beschlossen

worden

worden war, weit geschickter als die Prinzeßin. — Die Alte trat ein, mit einem weißen Kruge voll schäumender Milch, einem Brode nnd einer kleinen Schale voll Erdbeeren. Amalgunde ließ es dabey bewenden, daß sie sie mit einem etwas freundlichern Blicke ansah, als zuvor, aber Theodore hüpfte ihr lächelnd entgegen, nahm ihr ihre Last ab, half ihr bey der Zubereitung des Tisches, und mischte unter ihre Geschäftigkeit, soviel liebkosende Worte, daß die Prinzeßin sich wunderte, wie Groll und Wohlwollen so schnell in ihrem Herzen wechseln konnten.

Man setzte sich zur Tafel, und speißte mit dem Appetite, der sich bey ein paar ermüdeten Pilgerinnen vermuthen läßt. Die Alte würzte das Mahl mit vertraulichen und einfältigen Gesprächen, die Amalgunden ganz mit ihr aussöhnten, und Theodoren völlig aus dem Wahne brachten, das Weib müße eine Zauberin seyn, und das Abentheuer dieses Tages könne sich vielleicht noch auf eine seltsame Art endigen.

Wenn meine Leser vielleicht das nehmliche gedacht haben, so muß ich sie aus ihrem Irrthum reissen, und ihnen sagen, daß, als man abgespeißt hatte, als die Kleider der beyden Mädchen getrocknet waren, und man an der Länge der Schatten sah, daß der Tag sich zu neigen

begunte.

begunte, die beyden Reisenden sich von ihrer Wirthin beurlaubten und weiter nichts merkwürdiges erfuhren. Sie wiederholte beym Abschied ihr Erbieten, das sie schon im Walde gethan hatte, nochmals. Es hat mir, sagte sie, so viel Freude gemacht, einmal in dieser Wildniß Menschen zu sehen, daß ich euch alles anbiete was in meinem Vermögen ist, um euch für euren Besuch zu belohnen. — Amalgunde drückte ihr für diese gutherzige Aeusserung liebreich die Hand, und versicherte, daß sie gegenwärtig nichts wünschten, als auf den rechten Weg gebracht zu werden, damit sie das Kloster zeitig genug erreichen möchten. — Wenn das große Haus, sagte die Alte, das ich zuweilen bey heitern Tagen von jenem Berge habe liegen sehen, euer Kloster ist, so will ich euch einen Weg zeigen, der euch in kürzerer Zeit dahin führen muß, als der auf welchem ihr hergekommen seyd; ich selbst bin ihn niemals gegangen, aber ich kann aus verschiedenen Merkmalen schliessen, daß er sich dahin wendet. — Mit diesen Worten begleitete sie ihre beyden Gäste vor die Thür, verschloß das Haus, und wendete sich nach einem schmalen Fußsteige, der dicht an einem Hügel zwischen hohen Fichten hinweg gieng, und weit bequemer zu gehen war, als der Weg zwischen den dicht verwachsenen Gebüsch, den sie des Morgens versucht hatten.

Die Alte gieng voran, die Mädchen folgten ihr, und bald befanden sie sich an einem Orte, wo sich der Wald endigte, und die bekante Gegend mit dem Kloster in der Ferne vor ihnen lag. Hier, sagte die Alte indem sie sich umwandte, will ich euch verlassen; von hier an, wird euch der Heimweg nicht schwer zu finden seyn. Damit ihr aber auch den Herweg nicht verkennen könnt, wenn es euch einmal einfallen sollte, wieder bey mir einzusprechen, so sehet hier ein Zeichen, an welchem ihr allemal die beyden Fichten erkennen könnt bey welchen wir herausgekommen sind. Mit diesen Worten bückte sie sich, und wälzte einen ziemlich grossen Stein an den Fuß des einen Baums, in dessen Rinde sie zum Ueberfluß noch ein Kreuz einschnitt. Ich heiße Orra, sagte sie, indem sie sich wieder zu ihren Gefärthinnen wendete, und ihr dürft, wenn ihr den Weg zu meiner Hütte gefunden habt, nur diesen Namen an der Thüre nennen, so werde ich allezeit bereit seyn, euch aufzunehmen. Hierauf drückte sie beyden die Hand und verlohr sich zwischen den Bäumen. Amalgunde fand Orrens Abschied sehr gutherzig und zutraulich, aber Theodore behauptete, sie habe ihre Hand nach dem Drucke sehr unhöflich von sich geschleudert, und ließ sich deswegen einiger drohenden Worte vernehmen.

Siebentes Kapitel.

Orra und Theodore veruneinigen sich.

Die untergehende Sonne vergüldete die äusserſten Spitzen des Klosters, von fern her tönte die *) Glocke die zum Abendgebet rief, und die beyden Freundinnen verdoppelten ihre Schritte, um ihre Wohnung, von welcher sie noch nie so lang abwesend gewesen waren, desto eher zu erreichen.

Es wurden auf dem Wege wenig Worte zwischen ihnen gewechselt, nur dieses verabredete man, daß nichts von den Begebenheiten des heutigen Tages erzählt werden sollte. Die Pilgerinnen sahen wohl ein, daß es ihnen nicht so leicht werden würde Erlaubniß zu Spaziergängen zu erhalten, wenn man im Kloster erführe, daß die Gegend nicht so einsam sey, als man von jeher geglaubt hatte.

Ihre lange Abwesenheit hatte wirklich einige Unruhe erregt; Frau Ganna und Sankt Thekla hätten ihren Schülerinnen vielleicht einen Ver-

*) Man fieng schon zu den Zeiten Theodosius des Grossen an, sich der Glocken zu bedienen.

weis gegeben, wenn die Rechte dieses Tages, an dem es, wie wir schon erwähnt haben, allen Bewohnerinnen dieses Hauses erlaubt war, sich die Zeit nach Gefallen zu vertreiben, es nicht verhindert hätten. — Die Domina selbst entschuldigte die beyden Wanderinnen, und warnte sie nur niemals ihre Schritte nach dem Walde und in die Gegend des Gebirgs zu lenken. Ich will eure Spaziergänge in dieser einsamen Gegend auf keine Weise einschränken, sagte sie, aber ihr wißt es selbst, was für Reden von den westlichen und nordlichen Winkeln dieser Landschaft gehen; Reden, von denen man doch nicht sagen kann, ob sie ganz ohne Grund seyn mögen.

Theodore versprach alles, was Amalgunde nicht versprochen haben würde, und beyde beschlossen, den ersten Freytag der im Kloster einfallen würde zu einem zweyten Besuche bey ihrer neuen Freundin Orra anzuwenden. — Ihr Entschluß ward treulich ausgeführt. Der weiße Stein an der bekreuzten Fichte zeigte ihnen schon von weiten den rechten Weg. Sie fanden die Hütte; der Name Orra verschafte ihnen Einlaß, sie wurden freundlich aufgenommen, ländlich bewirthet, und mit der Bitte wieder zu kommen entlassen.

Sie fanden diesesmal bey ihrer Nachhausekunft, daß sie ihren Besuch in so kurzer Zeit

geendigt

geendigt hatten, daß es ins künftige nicht nöthig seyn würde die Tage der Dispensation zu erwarten, wenn sie ihn wiederholen wollten; diese Tage, meynte Theodore, könnte zu weitern Entdeckungen aufgehoben, und die Besuche bey der gastfreyen Alten auf ihren gewöhnlichen Spaziergängen abgelegt werden. Amalgunde willigte ein, und Orra hatte also von nun an sehr oft die Freude, ihre beyden Töchter, wie sie Amalgunden und Theodoren nennte, bey sich zu sehen; ein Name den sie der Prinzessin mit mehr Herzlichkeit als Theodoren zu geben schien.

Ihre Gespräche waren den beyden Mädchen unterhaltend, ob sie gleich immer das Gepräg behielten, das sie am ersten Tage hatten, das Gepräg der vertraulichen Einfalt. Sie entdeckte ihnen, daß ihr Vaterland Egypten sey, daß Verfolgungen sie aus demselben vertrieben hätten, und daß sie von ihrer frühesten Jugend an, ein herumschweifendes Leben geführt habe. Fragte denn die vorwitzige Theodore nach der Art dieser Verfolgungen, und nach der Ursache dieser Wanderungen, so wurden zwar diese Fragen nie befriedigend beantwortet, aber die Art, der Frage auszuweichen, war immer so ungesucht und einfältig, daß man keine Absicht dabey vermuthen konnte, und die Neugier, wenn sie hier getäuscht

wurde, fand in anderweitigen Erzählungen, auf welche Orra ganz unvermerkt kam, so viel Nahrung, daß man nie ermüdete sie anzuhören, und die zehnmal gethane Frage immer wieder zu thun, ohne zu zürnen, wenn sie abermals vergeblich war.

Alle Gespräche der Egyptierin neigten sich zum Wunderbaren. Orra war eine grosse Freundin von Visionen, Geisterbeschwörungen, Ahndungen, verborgenen Naturkräften, und wie die seltsamen Dinge alle heißen mögen, die, nachdem sie Philosophie und gesunder Menschenverstand eine kleine Zeit aus der Welt vertrieben hatte, jetzt wieder anfangen sich hier und da schon zu lassen. Orra wußte Wunderdinge von ihren Reisen zu erzählen, zum Beyspiel, wie an der Küste von Britannien eine Insel sey, Mone genant, welche von lauter Geistern bewohnt werde. — Wie es in Iberien eine kleine Quelle gebe, aus welcher das Gold wie Wasser hervorströhme, und wie derjenige, welcher ein ganz kleine Quantität von diesem Grundstof des edelsten Metals besäß, alles in Gold zu verwandeln vermögte. — Wie an den Küsten von Afrika geflügelte Menschen wohnten, welche die Gabe der Weissagung hätten, und sie auch andern mitzutheilen vermögten. Diese und ähnliche Dinge erzählte sie ihren Zuhörerinnen,

nen, mit viel Beredsamkeit aber wenn sie vollends auf die Geschichte ihres Vaterlands kam, wenn sie von der Zerstörung des Tempels des Serapis sprach, und von den Wundern, welche sich dabey zugetragen hatten, da war sie unerschöpflich. Zuweilen gab sie auch Winke, daß es diesen Gegenden nicht an verborgenen Wundern fehle, und daß es den Einwohnern nur an Sinn und Verstand gebreche, sie auszuspähen und zu nützen. Jene Quelle, rief sie dann zuweilen mit erhöhtem Ton und aufgehobenem Finger, jene Quelle, bey welcher ich euch fand, ist ein Zusammenfluß von Wundern, deren kleinstes euch in Erstaunen setzen würde, und von welchen ich euch vielleicht, dereinst wenn wir uns besser kennen werden, ein und andres entdecken will. — Sehr aufmerksam hörten die Mädchen diesem Geschwätze zu, und ob sie gleich wenig davon glaubten, so machte doch die natürliche Neigung zum Wunderbaren, die den meisten Menschen eigen ist, daß sie Gefallen daran fanden, und mehr davon zu wissen wünschten. Vornehmlich machten die Geheimniße der Wunderquelle im Walde auf Theodoren einen tiefen Eindruck, und sie beredete Amalgunden, sich mit ihr in Bitten zu vereinigen, daß Orra ihren Mund aufthun, und ihnen etwas mehr Licht in einer Sache geben möchte, die ihnen

so nahe war, und die sie mit so leichter Mühe untersuchen konnten.

Manche Besuche waren bey der Egyptierin abgelegt, und manche Bitten vergeblich gethan worden, bis es endlich an einem Tage Theodoren glückte, ihren Wunsch befriedigt zu sehen, und zwar so, daß die Befriedigung desselben die Belohnung für eine That zu seyn schien, welche eher Bestrafung verdient hätte.

Eines Tages als man lange von der geweihten Quelle im Walde gesprochen hatte, und Orra endlich des Geschwätzes und ungestümen Fragens der vorwitzigen Theodore überdrüßig zu werden begunte, unterbrach sie die lästige Unterhaltung jählings dadurch, daß sie den beyden Mädchen, wie sie oft zu thun pflegte, einige zu ihrer Bewirthung nöthige Aufträge gab. Amalgunde bekam das Amt, von dem bekannten Beete Erdbeeren zu pflücken, welche hier zu keiner Zeit des Sommers ausgiengen, indessen Orra den Tisch bereitete, und Theodore Feuer auf dem Heerde anmachte. — Amalgunde hatte ihr Geschäft bald geendet, und trat mit ihrem Gericht ins Haus, ohne etwas ausserordentliches zu ahnden; aber ein Blick auf Theodoren und auf die Alte, belehrte sie, daß etwas vorgegangen seyn müßte, das sie nicht begreifen konnte. Theodore stand mit ziemlich

ruhiger

ruhiger Miene, und einem Blick in welchem man höchstens einen hohen Grad von Neugierde lesen konnte, am Heerde und neben ihr die Egyptierin, mit einem Ausdruck von Zorn und Schrecken in ihrem Gesicht, der sich besser denken als beschreiben läßt. Ihre Augen waren weit geöfnet, ihr Mund schäumte, jedes ihrer Haare schien sich empor zu richten, und das Zittern, von welchem jedes ihrer Glieder bebte, schien die einige Ursache zu seyn, warum der Grimm, davon ihre ganze Seele eingenommen war, sich nicht in Worten und Handlungen äusserte. — Amalgunde blieb an der Thüre stehen, weil der Anblick der Alten ihr so schrecklich vorkam, daß sie sich weder getraute weiter zu gehen, noch zu fragen, was vorgegangen war. Orra gieng ihr mit etwas besänftigtem Blick entgegen, führte sie vom Heerde hinweg in das Zimmer, und setzte sich in Positur zu reden, welches ihr aber, wie es schien, noch unmöglich war. Amalgunde fragte Theodoren welche ihnen gefolgt war, was vorgegangen sey, und diese versicherte sie, sie wisse es selbst nicht; sie vermuthe ihre Wirthin beleidigt zu haben, ohne recht einsehen zu können, wodurch. Als ich, sagte sie, beym Feuer stand, ward ich einer kleinen Thür über dem Heerde gewahr, welche in die Mauer gieng und eine Nische zu verschliessen schien; was war natürlicher, als daß ich sie öfnete, um zu

sehen was darinnen aufgehoben würde! ich that es, und erblickte darinnen eine Statue oder vielmehr ein kleines Ungeheuer von Erz oder schwarzen Marmor, denn so kurze Zeit habe ich den Anblick dieses Heiligthums genossen, daß ich solches nicht gewiß weis; selbst seine Gestalt ist mir nicht mehr ganz in Gedanken, doch dünkt es mich, es hatte keinen menschlichen Kopf, und trug in der einen Hand eine dreygeschwänzte Schlange, so daß ich es fast für das im Kleinen halten wollte, was das Bild des Serapis, davon uns unsere Wirthin so oft erzählt hat, im Großen gewesen seyn muß. Ganz recht, Fräulein, sagte Orra die sich indessen wieder ein wenig gefaßt hatte, mit höhnischen Blick, das Bild des Serapis; und eben darum, weil es sich nicht für ein christliches Mädchen schickt, ein heidnisches Bild so neugierig zu betrachten, so entzog ich es, als ich euch ertappte, so schnell euren Augen. Aber, liebe Orra, sagte die freundliche Amalgunde, wozu dieser Zorn um so eine Kleinigkeit; verzeiht doch Theodoren das, was höchstens den Namen eines kühnen Vorwitzes verdient.

Ich zürne nicht, sagte die Egyptierin mit vielen Zwange, auch nenne ich das, was Theodore that, nicht Vorwitz; es kann ja Wißbegierde, rühmliche Wißbegierde seyn, und diese zu belohnen

und

und zu befriedigen muß ich auf alle Art bedacht seyn. Jetzt laßt uns unsere Mahlzeit einnehmen, und das Vergangene vergessen. —

Es ist zu vermuthen, daß nach dem was vorgefallen war, weder die Wirthin noch die Gäste viel Lust zum essen hatten, und daß die Gespräche über der Tafel bey weiten nicht so unterhaltend waren als andremal. Man trennte sich nach der Mahlzeit sehr bald, und als Theodore beym Abschied auf Amalgundens Rath, die Egyptierin nochmals um Verzeihung wegen ihres Vorwitzes bat, so wollte diese großmüthige Dame dieselbe keinesweges annehmen.

Ihr seyd blos wißbegierig, mein Kind! sagte sie, und um euch dafür zu belohnen, will ich euch nicht länger die Geheimniße von der geweihten Quelle verschweigen. Eine ihrer vornehmsten Gaben besteht darinnen, daß sie, wenn man die Zeit trift, da sie von keinem Winde bewegt still und ruhig dahin fließt, zu einem Spiegel wird, in welchem man die Gestalt erblickt, die man einst in der Welt haben wird; Personen von eurem Alter erblicken allemal das, was sie seyn werden, so wie diejenigen, welche schon die Hälfte des menschlichen Lebens zurückgelegt haben, das in der Quelle sehen, was sie einst waren; aber merkt wohl, nicht eine, nicht zwo, sondern allemal

drey

drey Personen müssen bey dieser Untersuchung auf einmal gegenwärtig seyn, um einander zu Zeugen dessen was sie sahen zu dienen. — O Himmel! schrie die erfreute Theodore, was hindert uns, daß wir sogleich zu der Quelle gehen? Wir sind unserer Dreye, und ich sterbe vor Verlangen, das zu wissen was ich einst seyn werde. — Verzeihet mir, Theodore, sagte die Alte mit höhnischem Blick, ich hatte diesen Anblick bereits einmal, da ich euch an der Quelle schlafend fand, und ich verlange ihn nicht zum zweitenmale zu haben.

Achtes Kapitel.

Schreckliche Erscheinung bey der Wunderquelle.

Orra begleitete diesesmal ihre Gäste nicht so freundlich wie sonst allemal geschah. Die Thür wurde ziemlich rauh hinter ihnen zugeschloßen, und die beyden Mädchen wandelten den schmalen Fichtengang, lange in tiefes Stillschweigen versunken, einsam dahin, bis endlich Amalgunde das Wort nahm.

Was hast du gemacht, Theodore? rief sie. War das der Dank für die Gastfreyheit unserer guten Wirthin, daß du dich verkühntest, ihre liebsten Geheimniße auszuspähen? — Ich könnte mich mit meiner Unwissenheit entschuldigen, antwortete die andre mit unwilligem Ton, denn woher konnte ich wissen, daß das, was ich sehen würde, wie ihr euch ausdrücket, die liebsten Geheimniße der Frau Orra wären; aber nein, Prinzeßin! ich leugne es nicht, ich muthmaßte das was ich sehen würde. Das Weib ist eine verdammte Götzendienerin, schon mehrmal bemerkte ich, wenn ich Feuer auf dem Steine, der einen Heerd vorstellen soll, anmachte, Spuren von angezündetem Weyhrauch, auch habe ich, da wir sie einmal von ohngefähr überraschten kleine Schaalen mit Milch und Blumen daselbst gesehen. Dinge, welche mir Schwester Thekla zu gut erklärt hat, als daß ich in ihrer Auslegung irren sollte. — Und mit dem Wasser aus der Wunderquelle mag es beschaffen seyn wie es will, so ist so viel gewiß, daß sie täglich davon schöpft um es ihrem Götzen zu opfern.

Theodore konnte recht haben; das Heidenthum war noch vor zu kurzer Zeit und mit zu weniger Schonung und Klugheit ausgerottet worden, als daß man hätte hoffen dürfen, in allen denen,

denen, die sich Christen nannten, wirkliche Verehrer des wahren Gottes zu sehen, und so sehr man auch dem öffentlichen Aergerniß der Abgötterey zu steuern wußte, so war es doch unmöglich von den Feuerheerden des Volks, gewiße geliebte Hausgötter ganz zu verbannen, welche sich, wenn sie nur halb und halb ein christliches Ansehen hatten, unter dem Namen irgend eines Heiligen daselbst aufhielten, von der Obrigkeit, so lange sie in diesem Incognito blieben, geduldet wurden, und in der Stille eben die Verehrung erhielten, die man ihnen vordem erwies, und welcher die neuen nur halbgewonnenen Bekenner des Christenthums ungern hatten entsagen müßen.

Der Serapis der Egyptierin war nun freylich nicht so gebildet, daß er sein Incognito in der Welt hätte behaupten und sich mit irgend einem heiligen Namen schmücken können, und es war allerdings wahrscheinlich, daß Orra blos darum mit ihrem Liebling in eine Wildniß geflohen war, um seine Verehrung nicht mit einer andern Art von Gottesdienst vertauschen zu dürfen; Was aber Theodore für Beruf hatte, sich hierum zu bekümmern, und derjenigen, welche sich immer so gutherzig gegen sie erwiesen hatte, jetzt so wie sie that mit der schrecklichsten Ahndung, und der Offenbarung aller ihrer Geheimnisse zu drohen, das

können

können wir nicht einsehen. Amalgunden war es auch unbegreiflich; sie hörte den drohenden Worten der ergrimmten Eiferin mit Erstaunen zu, und wandte, als sie ein wenig ausgetobt zu haben schien, alle Kräfte ihrer Beredsamkeit an, sie zu besänftigen, und ihr den Vorsatz auszureden, den sie im ganzen Ernste gefaßt zu haben schien, das was sie sahe, bekannt zu machen, und Himmel und Erde zu bewegen, damit Orra entweder bekehrt, oder eine Märtyrerin ihrer Irrthümer werden möchte. — Ich weis nicht, ob Amalgunde gesiegt haben würde; Theodore fieng schon an ihre Wuth auch wider sie selbst zu kehren, und ihr mit so viel Bitterkeit vorzuwerfen, daß sie selbst eine Kezerin sey, die den Eifer der Rechtgläubigen nicht zu beurtheilen wüßte, daß man in ihr die vollkommene Schülerin der heiligen Thekla, welche auch keine sonderliche Freundin von der Toleranz war, erkennen mußte, als es der gutherzigen Amalgunde, welche für ihre gastfreye Wirthin besorgt war, einfiel, Theodoren auf ihrer schwachen Seite anzugreifen.

Wenn denn nichts dich bewegen kann, sagte sie, der unglücklichen Alten zu schonen, wenn weder die Dankbarkeit, die du ihr schuldig bist, noch die Möglichkeit, dich geirrt zu haben, noch dein weniger Beruf, dich um Dinge dieser Art

zu

zu bekümmern, in Erwägung kommt, ſo bedenke, doch, daß es uns unmöglich ſeyn wird, ohne ihre Hülfe zu der geweihten Quelle zu kommen, die uns die Rolle entdecken ſoll, welche wir einmal in der Welt ſpielen werden. — Unmöglich? erwiederte Theodore, das Ungefähr das uns einmal dahin geführt hat, wird uns ſchon noch einmal günſtig ſeyn. — Aber die Art, fuhr Amalgunde fort, wie wir uns dieſes wunderbaren Spiegels bedienen ſollen? — Vermuthlich wie jedes andere, antwortete Theodore. man blickt hinein, man ſieht ſein Bild, und geht davon um das zu vergeſſen was man geſehen hat. — Amalgunde ſchüttelte den Kopf, und die andre meynte, es käm auf eine Probe an.

Die Prinzeßin hatte ſchon viel gewonnen, daß ſie Theodoren einen andern Gegenſtand für ihr Nachdenken in den Weg geworfen hatte; ſo wie ſich die Neugier mit verneuten Kräften ihrer Seele bemächtigte, ſo nahm der Eifer wider die Götzendienerin Orra ein wenig ab, und es ward Amalgunden zuletzt nicht ſchwer, ihr das Verſprechen abzunöthigen, die Entdeckung der heutigen Geſchichte wenigſtens ſo lange zu verſchieben, bis man noch einmal bey der Alten geweſen wäre, um mehrere Geheimniße aus ihr zu bringen, oder bis ein Beſuch bey der Wunderquelle, es entſchieden hätte, ob man ihres Beyſtands entbehren könne.

Die

Die Ueberlegungen einer Nacht hatten Theodorens heiligen Grimm wider die Egyptierin so gemäßigt, und ihre Begierde zur Wallfarth nach der geweihten Quelle dergestalt vermehrt, daß sie des andern Tages kaum die Zeit zu dem gewöhnlichen Spaziergange erwarten konnte; sie entdeckte Amalgunden schon bey frühem Morgen, daß sie die Begebenheit des vorigen Tages ihr zu Liebe völlig vergessen wolle, daß sie es zufrieden wäre, daß man den Umgang mit der Alten auf den vorigen Fuß fortsetzte, und nur darauf dringen müsse, daß ihre Neugierde nach dem Spiegel der Zukunft je eher je lieber befriedigt würde.

Amalgunde lächelte über Theodorens Erklärung, sie fand aber nicht für gut, sie auf eine oder andere Art zu berichtigen, sondern war zufrieden, sie auf einer Laune zufinden, welche ihre Besorgniße wegen der armen Orra vernichtete, ohne sich zu bekümmern ob diese mildern Gesinnungen aus den besten Grundsätzen herrührten.

Man machte sich eine Stunde vor der gewöhnlichen Zeit auf den Weg, den die beyden Wanderinnen so oft gegangen waren, daß sie geglaubt hätten, ihn blindlings finden zu können; Sie sahen sich gar nicht nach dem gewöhnlichen Merkzeichen am Eingange der Fichtenallee um, sondern wanderten, in mancherley Gespräche vertieft,

auf dieſelbe zu, ohne an etwas auſſer dem Gegenſtande derſelben zu denken, als auf einmal Theodore ihre Augen aufſchlug, und an dem gewöhnlichen Orte des Eingangs den groſſen Stein vermißte, den Orra am erſten Tage ihrer Bekanntſchaft an eine von den Fichten gewälzt hatte, und der dadurch, daß er von einer blendenden Weiße war, ſonſt den beyden Pilgerinnen ſchon beynahe vom erſten Tritt aus dem Kloſter an, zum Leitſtern gedient hatte. — Was iſt das? ſchrie ſie: Ich glaube unſere Alte will ſich ins künftige unſere Beſuche verbitten, wenigſtens hat ſie unſern gewöhnlichen Wegweiſer hinweggenommen. —

Der Stein war zu groß, als daß er durch einen Zufall hätte verrückt werden ſollen, indeſſen ſuchte doch Amalgunde, um Theodoren nicht von neuen wider die Egyptierin aufzubringen, die Vorſtellung in ihr zu erregen, daß vielleicht ein Ungefähr das verurſacht haben könne, was ſie der armen Orra ſchuld gab. — Wenigſtens, antwortete Theodore, würde ihr ihre Vorſicht nichts helfen; das Kreuz, das ſie in die Fichte ſchnitt, iſt ein Merkmahl, das uns nicht trügen wird, und das ſie unmöglich hat verlöſchen können, ohne den ganzen Baum auszurotten, in welchem Fall uns auch die leere Stelle, oder der Klotz des abgehauenen Stammes zurecht weiſen würde.

Die

Die bekreuzte Fichte unter ihren Gefärthinnen zu finden, schien kein Unternehmen von Schwierigkeit zu seyn, auch dauerte es nicht lange, so hatten beyde Mädchen, eine jede einen Baum entdeckt, der das Zeichen eines Kreuzes trug. Theodore behauptete von dem ihrigen, er müßte der Rechte seyn, weil die eingeschnittne Figur nicht mehr neu, sondern schon etwas verwachsen war, Amalgunde bewies das nehmliche von dem ihrigen; man stritt ein wenig, untersuchte, verglich, und konnte am Ende keinen Unterschied zwischen beyden Bäumen finden, der mit Gewißheit hätte behaupten lassen, daß er der rechte sey. — Der Entschluß den man hierauf faßte, daß eine jede von ihnen ihren Weg besonders gehen, und ihn von der Fichte anfangen sollte, die sie für die rechte hielt, ward in dem Augenblick da er ausgeführt werden sollte, durch die Entdeckung vernichtet, daß nicht nur zwey, sondern auch unterschiedliche von den andern, daß viele, daß alle diese Bäume das Zeichen des Kreutzes trugen. — Mit stummen Erstaunen sahen sich die Mädchen an; sie setzten sich nieder, rathschlagten, standen auf, giengen einige Schritte in die verschlungenen Fichtengänge hinein, und kamen so ungewiß, so bethört wieder zurück, daß sich wahrscheinlich von ihnen das alte Sprichwort her schreibt, welches den Zustand eines

Betrogenen mit dem geheimnißvollen Ausdruck bezeichnet: er sey in die Fichten geführt worden.

Noch einen Versuch wollte die ungeduldige Theodore machen, und dann alles aufgeben, nicht mehr an die Verrätherin Orra, nicht mehr an die Wunderquelle im Walde denken, nicht mehr spazieren gehen, und der Himmel weis was sie alles thun wollte, wenn er fehl schlüge. — Sie beredete Amalgunden, mit ihr zurück bis an den Ort zu gehen, wo sie zuerst den fehlenden Stein gemerkt hatten, hier ließ sie sich die Augen verbinden, und vermaß sich, auf diese Art den Weg nach dem Hause der Egyptierin untrüglich zu finden; Amalgunde sollte das nehmliche thun, aber sie fand so viel Unsinn in dem Unternehmen, einen Weg blindlings zu finden, den man mit ofnen Augen nicht entdecken kann, daß sie sich weigerte, und dadurch Theodoren so beleidigte, daß diese nun ihre Begleitung auf keine Weise annehmen wollte, sondern von ihr verlangte, auf dem Orte wo sie stand zurück zu bleiben, und ihre Rückkunft zu erwarten.

Amalgunde warnte sie vor der Gefahr, mit verbundenen Augen in einem dichten Walde herum zu irren, aber ihre Warnung ward so

übel

übel aufgenommen, daß jede andre die Thörin ihrem Schicksal überlassen haben würde; aber die Prinzeßin war hierzu zu gutherzig. Die geblendete Theodore trat ihren Weg mit wundernswürdiger Schnelligkeit an, und Amalgunde folgte ihr mit so leisen und so geschwinden Schritten nach, als sie es möglich machen konnte. Jetzt langten sie bey einer der bekreuzten Fichten an, Theodore drängte sich mit viel Geschicklichkeit ohne sich zu verletzen in das dichte Gebüsch ein, und setzte ihren Weg so schnell fort, daß ihre Gefärthin ihr mit Mühe folgen konnte. —

So gut Theodore sich auch ihrer Hände zu ihrem Schutze gebrauchen konnte, so war doch endlich, bey dem immer dichtwerdenden Holze, ihre Vorsicht vergebens. Ehe Amalgunde im Stande war, sie zurück zu reißen, lief sie mit aller Macht wider einen gespaltenen tief herabhangenden Ast an, und lag ohnmächtig und mit Blut überströmt auf dem Boden. — Welch Glück, daß die Prinzeßin gegenwärtig war; was würde sonst aus der blinden Närrin geworden seyn? — Amalgundens hülfreiche Bemühungen, ihre Thränen und ihr Geschrey brachten endlich die Unglückliche wieder zu sich selbst. Die Wunde ward verbunden, das Blut so gut als möglich gestillt, und die halbtodte Theodore, aus dem Unglückswalde

geführt. Die ersten Worte, die sie vorbrachte, waren nicht, wie man hätte denken sollen, Danksagungen gegen ihre Retterin, sondern Vorwürfe, daß ihre Gegenwart ihr Unternehmen vereitelt habe, und ohne dieselbe alles gut gegangen seyn würde.

Die Prinzeßin hatte Mitleid mit Theodorens Unbesonnenheit, und bat sie, jetzt auf nichts zu denken, als wie man nach Hause kommen, und die fürchterliche Wunde auf ihrer Stirn beschönigen wollte. Theodore hatte eine lange künstlich ersonnene Lüge in Vorrath, mit welcher aber Amalgunde sie zu verschonen bat, und lieber bey der Wahrheit zu bleiben, ohne sich auf weitere Umstände einzulassen, als daß der Stoß von einem abgebrochenen Baumaste herrühre.

Die Verwundete willigte ein, man langte im Kloster an, Theodore ward zu Bette gebracht, und Amalgunde bekam von ihrer Hofmeisterin und der Schwester Thekla einen Verweis, daß sie nicht besser für ihrer Freundin Bestes gewacht, oder vielleicht gar durch irgend eine Unvorsichtigkeit an ihrem Unfall schuld gewesen sey, eine Beschuldigung, die sich durch Amalgundens ganzen Charakter von selbst widerlegte, und die sie also mit desto leichterer Mühe verschmerzen konnte, ohne etwas von ihren Geheimnißen zu verrathen.

Theo-

Theodorens Wunde und die Schwierigkeiten die man machte, den beyden Mädchen die vorige Freyheit von neuen zu verstatten, waren die Ursachen einer langen Eingezogenheit, welche Amalgunde meistens bey der Schwester Loide zubrachte. — Die Vertraulichkeit dieser beyden wuchs in dieser Zeit so sehr, daß die junge Nonne der Prinzeßin versprach, ihr erstes Tages, da sie sich lang genug und ohne Zeugen würden sehen können, so viel von ihrer Geschichte zu entdecken, als zur Rechtfertigung der tiefen Schwermuth dienen könne, die Amalgunde so sehr an ihr tadelte und von welcher sie mit so vielem Grunde behauptete, daß sie alle ihre Lebenskräfte aufzehren, und sie vor der Zeit ins Grab strecken würde.

Ohne Zweifel wäre Loidens Umgang der Prinzeßin vortheilhafter gewesen, als der Umgang mit Theodoren, aber diese war nicht so bald völlig wieder hergestellt, als sie sich wieder zu Amalgunden gesellte, und die durch das letzte Abentheuer unterbrochene Gemeinschaft zu erneuern suchte. — Nicht Liebe war es eben, was Theodoren jetzt zu Amalgunden zog, sondern, wie wir schon im vorigen erwähnt haben, Eigennutz und weitaussehende Absichten, zu welchen sich noch die Gewohnheit immer um sie zu seyn und die Unmöglichkeit gesellte, so manche Dinge, die sie im Sinn hatte, ohne sie auszuführen.

Die Anschläge auf die Sicherheit der Egyptierin, und die Versuche ihre Wohnung zu finden, waren ihr durch den letzten Unfall ziemlich vergangen; aber die geweihte Quelle lag ihr zu fest im Sinne. Nichts konnte den Gedanken an dieselbe aus ihrer Seele treiben, und der Entschluß, sie ausfindig zu machen, war gefaßt und mußte ausgeführt werden, es mochte auch kosten was es wollte. —

Man fieng an die Begebenheit vom letzten Spaziergange im Kloster zu vergessen, und Theodore hatte nicht vielmehr nöthig, als einige Wochen lang nach ihrer Genesung, die Rolle einer Heiligen mit verdoppeltem Eifer zu spielen, so bekam sie ihre alte Freyheit wieder, und erhielt Erlaubniß, den ersten schönen Herbsttag zu einem Spaziergange mit Amalgunden anzuwenden; doch fand man es für gut, die beyden Mädchen, zur Strafe voriger Vergehungen, nicht gleich zum erstenmal allein gehen zu lassen, sondern ihnen eine Nonne zur Aufseherin mit zu geben; ein Umstand, der Theodorens Freude sehr niederschlug. — Die Schwester Thekla würde ohne Zweifel diese lästige Begleiterin gewesen seyn, wenn sie nicht durch eine Unpäßlichkeit im Kloster zurückgehalten worden wäre. Man wählte eine andre, verwarf sie wieder, und wählte vom neuen, bis endlich,

endlich, durch ein seltsames Ungefähr, die Wahl auf Amalgundens Freundin, die Schwester Loide fiel. — Das ganze Kloster behauptete von ihr, eine kleine Bewegung in freyer Luft würde ihrer schwachen Gesundheit zuträglich seyn, und so war diese wichtige Sache, (man weis ja daß in Klöstern die größten Kleinigkeiten als Wichtigkeiten traktirt werden) entschieden, zu jedermanns Zufriedenheit entschieden.

Auch Theodore und Amalgunde liesen sich diese Begleiterin gefallen, die letzte aus wirklicher Zuneigung zu Loiden, und die erstere, weil sie das stille gedankenvolle Mädchen für zu einfältig hielt, ihren Projekten Hindernisse in den Weg zu legen.

Man machte sich auf den Weg, die Gegend nach den bekreuzten Fichten wurde diesesmal sorgfältig vermieden, und man lenkte sich nach dem Thale, dessen wir im Anfange unsrer Bekanntschaft mit der Egyptierin gedachten, welches auf der nordlichen Seite von dem Walde mit der Wunderquelle, und auf der westlichen von dem öden Gebirge und dem herabstürzenden Strome eingeschloßen wurde.

So klein dieser Weg für die beyden leichtfüßigen Mädchen war, so lang und schwer dünkte

er der schwachen Loide; sie war oft genöthigt zu ruhen, und nur die Gefälligkeit gegen Amalgunden konnte sie bewegen, dem Spaziergange immer mehr und mehr hinzuzusetzen, bis sie endlich den Wald, in welchem Theodore beständig mit ihren Gedanken gegenwärtig war, auf funfzig Schritte erreicht hatten.

Laßt uns hier noch einmal ausruhen, sagte die ermattete Nonne, und dann unsern Rückweg antreten. Oder, setzte Theodore hinzu, noch die wenigen Schritte bis zu jenen schattigten Bäumen thun, wo es sich weit besser wird ruhen lassen. — Der Abend kommt heran, sagte Loide, und wir müssen auf den Rückweg denken; zudem ist dies ja der Wald — Von welchem man im Kloster so viele Abentheuer erzählt, unterbrach sie Amalgunde. Glaubt ihr etwas von allen diesen Dingen? Was glaubt eine Nonne nicht alles! sagte Loide mit einem kleinen Lächeln. Erfahren habe ich nichts davon, ungeachtet ich, ich gestehe es, in meinen ersten Nonnenjahren, da ich noch Dispensation hatte auszugehen, und mich deren gern bediente, oft in diesem Walde herumgeirrt bin, oft recht herzlich gewünscht habe, etwas von den Wunderdingen anzutreffen, die er enthalten soll. Wie? rief Theodore, ihr seyd in diesem Walde gewesen, ihr habt gewiße Dinge zu er-

erfahren gewünscht, und sie nicht erfahren, und habt diesen Wunsch aufgeben können ohne ihn erfüllt zu sehen? — So wie jeden andern irdischen Wunsch, sagte Loide mit gen Himmel gerichtetem Blicke, ich habe wohl andre Wünsche verleugnen müssen, dieser ist mir nie sehr ans Herz gegangen. — O, rief Theodore, welche schnell aufsprang und Loidens Hände ergrif, ihr aufzuhelfen, kommt, kommt liebe Loide, der Weg zum Walde ist noch so kurz, er ist so schattigt, ihr seyd bekannt in demselben, ihr werdet uns manche angenehme Stellen zeigen können. —

Die ermüdete Nonne weigerte sich ein wenig, und folgte endlich dem ungestümen Zudringen Theodorens, welche sich erbot sie zu führen, ihre Schritte so langsam einzurichten, und so oft mit ihr zu ruhen, als sie wollte. Amalgunde begleitete ihre Gefärthinnen nach dem Walde ohne recht mit sich einig werden zu können, ob ihr dieser Weg in Loidens Gesellschaft angenehm oder unangenehm seyn sollte. Die Neugier nach der Quelle riß sie zu diesem Orte hin, und ein gewisses unerklärbares Etwas in ihr, machte es ihr widerlich, ihn in Gegenwart der Nonne zu betreten.

Ich kannte sonst, sagte Loide als sie einige Schritte im Walde gegangen waren, hier eine Stelle, die mir immer paradisisch zu seyn dünkte; hohe

hohe Bäume umschatteten sie im halben Cirkel, vor sich hatte man die Aussicht auf ein Labyrinth von dicht verschlungenen Ulmengängen und zur linken Seite floß eine kleine Quelle. — Eine Quelle? schrie Theodore, und warf einen bedeutenden Blick auf Amalgunden. — Eine Quelle, fuhr die Nonne fort, die zwischen so niedrigen Ufern eingeschlossen war, daß man sich in ihrer glatten Fläche wie in einem Spiegel sehen konnte. — Ihr bespiegeltet euch in der Quelle, sagte Theodore, und was sahet ihr da? Wunderliche Frage! antwortete Loide, Gras, Bäume, Kräuter, den Himmel, mich selbst, die Vögel die mich umflatterten. Zuweilen trank ich auch aus derselben, und nie hat mich ein Trunk mehr erquickt als der Trunk von diesem Wasser, es hatte eine sanft berauschende einschläfernde Kraft, es wiegte mich in einen Schlummer der mich mit himmlischen Träumen beglückte, ein Schlummer wie mich sonst nirgends einer überfallen hat.

Amalgunde hatte Theodoren gewinkt, und dadurch eine Menge von Fragen unterdrückt, welche dem ungeduldigen Mädchen auf der Zunge waren. Beyde merkten wol, von was für einer Quelle die Rede war, beyde waren halb entzückt halb erschrocken der Erfüllung ihrer Wünsche so nahe zu seyn, und beyde konnten nicht errathen,

ob

ob Loide von allen Kräften des geweihten Waſſers unterrichtet wäre. — Seyd ihr allemahl allein, nie in Geſellſchaft an dieſem ſchönen Orte geweſen, fragte Theodore nach einem kleinen Stillſchweigen. — Allemahl allein, erwiederte Loide, und ſehet, wo ich nicht irre, ſo haben wir die geprieſene Stelle bis auf wenig Schritte erreicht; dort ſehe ich die erſten von den hohen Bäumen die ſie umſchließen, unter meinen Füßen fühle ich wie der Raſen weicher wird, und wo ich nicht irre, höre ich auch ſchon von weitem das Murmeln, das mich ſo oft in Schlummer wiegte. Ach ich brauche Ruhe, Ruhe an dem Orte, wo ich ſo gern geruht habe.

Loidens Stimme ward bey dieſen Worten ſchwächer, ſie fieng an zu ſinken, und die beyden Mädchen waren nicht im Stande, ſie aufrecht zu erhalten. Amalgunde legte ſie ſanft ins Gras, und Theodore lief nach der Quelle hinunter, um etwas Waſſer in der hohlen Hand zur Erquickung der Ohnmächtigen herbey zu holen.

Loide kam wieder zu ſich ſelbſt, ſie bat ihre Gefärthinnen ſie vollends an die geliebte Stelle zu führen, damit ſie noch einmahl einen Trunk zu ihrer Erfriſchung thun, und dann den Rückweg antreten könne. Die beyden Mädchen giengen ihr ſtillſchweigend zur Seite, das Herz klopfte ihnen

vor Erwartung deſſen was ſie ſehen würden, Theodore gab Amalgunden heimlich zu verſtehen, daß, da ſie jetzt von ungefähr in gedritter Zahl an dem geweihten Orte wären, der Augenblick ohne Zweifel erſchienen ſey, da ſich die Zukunft vor ihnen enthüllen würde. Amalgunde winkte ihr zu ſchweigen, und ſo langten ſie an der Quelle an.

Sie knieten an dem klaren Waſſer, das kein Hauch des Windes trübte nieder, ſie umfaßten einander und bückten ſich alle drey zugleich, Loide um zu trinken, und die beyden andern um zu ſehen, aber plötzlich, ehe die erſte die Lippen noch benetzt und die andere das, was jeder Spiegel ihnen zeigte, ihr bekanntes Geſicht im Waſſer geſehen hatten, that die Nonne einen lauten Schrey, und ſank zum zweitenmal ohne Empfindung an der Quelle nieder.

Es fehlte nicht viel, daß ihre Gefärthinnen ihr Geſellſchaft geleiſtet hätten, die Geheimniße der Wunderquelle hatten ſich ihnen nicht enthüllt, aber Loidens Ohnmacht, und die Worte die ſie im Fallen ausrief, zeigten ihnen, daß ſie mehr als ſie, daß ſie etwas Schreckliches geſehen haben müſſe; und dieſe Vorſtellung machte, daß ihnen das Blut in den Adern erſtarrte, und ſie beynahe unfähig machte, ihrer Freundin beyzuſtehen. Sie fürchteten ſich, das Waſſer der Quelle mit

der

der Spitze des Fingers anzurühren, und gleichwol war dieses das einige Mittel, das sie hatten, die Nonne wieder zu sich selbst zu bringen. Amalgunde faßte sich endlich ein Herz, blickte getrost in den Bach, sahe ihr holdseliges Gesicht, und schöpfte mit beyden Händen Loiden zu besprützen. Theodore folgte ihrem Beyspiel, sahe ebenfalls nichts als ihr eignes Bild, und besprengte die Ohnmächtige zum zweitenmal, endlich schlug sie die Augen auf, blickte wild um sich her, betrachtete ihre Hände, und beugte sich nach dem Wasser, als wollte sie ihr Gesicht zum zweitenmale zu erblicken suchen, aber schnell fuhr sie zurück, sprang auf, und strengte ihre Kräfte an zu fliehen.

Ihre Gefärthinnen hielten sie, daß sie nicht umsank, und die zärtliche Amalgunde schmiegte sich weinend an ihren Busen und fragte: Was sie erblickt habe, das sie in so tödtliches Schrecken habe setzen können? Ich sah, sprach Loide mit fürchterlich hohlen Ton, was du vielleicht bald selbst an mir sehen wirst, ich sahe meine völlige Leichengestalt, oder vielmehr ein Todtengerip in Nonnenschleyer gehüllt. Und was sahet ihr weiter? fragte Theodore; Mich dünkt, erwiederte die Nonne, ich sahe noch ein andres Ungeheuer neben mir, dessen Gestalt ich vor Schreck über meine

eigene

eigene vergessen habe; und auf der andern Seite das Engelsgesicht meiner lieben Amalgunde, schöner und majestätischer als ich es je sah; ach Gott! ich weis nicht was ich sah, ich verlohr mein Bewußtseyn, und ich werde es zum zweytenmahle verliehren, wenn ihr mich nicht augenblicklich von diesem fürchterlichen Orte hinwegführt.

Theodore und Amalgunde vermochten nichts auf diese fürchterliche Erzählung zu antworten, sie faßten Loiden unter die Arme um sich so geschwind als möglich zu entfernen, aber es war als wenn Gewichte von Bley an ihren Füßen hiengen, der Weg vor ihnen schien sich immer zu verlängern, und die Abenddämmerung war schon völlig eingebrochen, als sie erst aus dem Walde heraustraten, in welchem sie soviel Schreckliches erfahren hatten.

Es ist mir unmöglich weiter zu kommen, sagte Loide, und sank an dem Fuß eines Baums nieder, gehe eine von euch nach dem Kloster, um mir Hülfe zu schaffen, und die andere bleibe bey mir, daß ich nicht einsam sterbe. Theodore lief mit schnellen Schritten nach dem Kloster, und Amalgunde setzte sich an die Seite ihrer kranken Freundin, fast so kraftlos als sie selbst, nieder. Sie benetzte ihre kalten Hände mit ihren Thränen, sie machte sich Vorwürfe, als ob sie

selbige

ſelbige zu dieſem Gange der ſo unglücklich für ſie geweſen war verleitet hätte, ſie bat ſie um Verzeihung, und that alles, was ihr das Uebermaß des Kummers eingeben konnte, aber Loide lag mit offenen Augen wie in einem Schlummer, und erholte ſich nur dann ein wenig, als Theodore mit Leuten aus dem Kloſter kam, um ſie ſo ſanft als möglich von der Stelle wo ſie lag aufzuheben, und nach Hauſe zu bringen.

Neuntes Kapitel.

Amalgunde geräth in böſe Geſellſchaft. Abentheuer an der Wunderquelle.

Loide ſchwebte beynahe einen Monat lang zwiſchen Leben und Tod. Amalgunde verließ ſie in dieſer Zeit faſt keinen Augenblick, und ihrer Sorgfalt hatte die Kranke vielleicht am meiſten die Wiederherſtellung zu danken, an der jedermann und ſie ſelbſt am meiſten zweifelte. — Sehr langſam erholte ſich Loide; der Winter kam heran, er vergieng, die erſten Vorboten des Frühlings zeigten ſich, und immer durfte Amalgunde ihre ſchwache Freundin welche ohne ſie nicht leben

konnte, nicht auf lange Zeit verlassen. Ihr Umgang mit Theodoren war diese Zeit über völlig abgebrochen worden, nur Augenblicke konnten sie sich sehen, denn Loide verlangte keine andere Gesellschaft als Amalgunden, und Theodore fand wenig Vergnügen an der traurigen Stille eines Krankenzimmers.

Es war gegen Ostern, als Theodore einsmals die Prinzeßin im Speisesaale antraf, und ihr, weil sie nicht allein waren, nur mit halben Worten sagen konnte, sie solle sehen, daß sie sich von ihrer Freundin auf einen Nachmittag losmachen könne, um einen Spaziergang mit ihr zu thun, auf welchem sie ihr Dinge von Wichtigkeit zu entdecken habe.

Loide schien wirklich völlig hergestellt, und obgleich Amalgunde sie ungern allein ließ, so konnte sie es doch jetzt eher als sonst. Die heilige Zeit vermehrte die geistlichen Uebungen der Klosterfrauen, und die Prinzeßin war nicht genöthigt bey denselben gegenwärtig zu seyn, wenn sie es nicht aus eignem Triebe oder aus Gefälligkeit thun wollte. Die Begierde Theodorens Geheimniße zu wissen, machte, daß der erste beste Tag zum Spaziergange gewählt wurde, und Theodore war so voll von dem was sie zu sagen hatte, daß Amalgunde nicht nöthig hatte, sie an ihr Versprechen zu errinnern.

Vors erste, sagte Theodore, verzeihe mir, daß ich dich mit dem vertraulichen Worte Du anrede, und überhaupt instünftige die Zurückhaltung ein wenig bey Seite setze, welche man mir, wegen des eingebildeten Unterschieds unsers Standes ein zuschärfen pflegte. — Und wenn versagte ich dir das Recht mit mir als deines gleichen zu leben? erwiederte die Prinzeßin. Ich weis es, sagte Theodore, aber ich wollte diese Gleichheit nicht gern deiner Freundschaft, sondern der Gerechtigkeit zu danken haben. Ich bin jetzt was du bist, und mein Herz, das mich immer über meinen vorgeblichen niedrigen Stand erhob, hat mich nicht betrogen. — Amalgunde hörte sehr aufmerksam zu, und die andere fuhr fort.

Du bist diesen Winter über eine Krankenwärterin gewesen, und hast dadurch deiner Freundin und deiner Hofmeisterin, die sich so gern mit dir beschäftigten, müßige Tage gemacht. Die letztere hat sich die Langeweile bey der Domina vertrieben und ist die Vertraute aller ihrer Geheimniße geworden, und ich, der es auch ohne dich an Zeitvertreib fehlte, habe mich aufs Horchen gelegt und bin dadurch so bekannt mit Sankt Agathens Geheimnißen geworden als Frau Ganna es immer seyn kann. — O Himmel, was habe ich in dieser Zeit alles erfahren, und wie viel

klüger bin ich geworden! — Auch beſſer? fragte Amalgunde. — Die Geheimniße einer Kloſterfrau und einer ſo tugendreichen Dame wie deine Hofmeiſterin, antwortete Theodore höhniſch, werden ja nicht im Stande ſeyn ein Herz zu verſchlimmern! doch kann ich nicht ſagen, daß ſie ſich bey ihren eigenen Angelegenheiten allein aufhielten, es kamen Dinge an die Reihe, von welchen ich gar bald merkte, daß ſie mich nur gar zu nahe angiengen, und daß ich meine Aufmerkſamkeit auf dieſelben verdoppeln müßte.

Sankt Agathe entdeckte Frau Gannen eines Tages, als ſie ein weitläuftiges Kapitel von den Ausgelaſſenheiten, die am kaiſerlichen Hofe herrſchten, abgehandelt, und vornehmlich die verwittwete Kaiſerin mit ſehr lebhaften Farben abgeſchildert hatten, daß ich — merke wohl, ich, dieſe Theodore die jetzt mit dir ſpricht, eine Tochter dieſer Kaiſerin bin. Die tugendhaften Damen hatten allerley wider die Rechtmäßigkeit meiner Geburt einzuwenden; aber dieſes waren Dinge die ich nicht achtete, und die nicht im Stande waren die Freude über meine hohe Abkunft zu mindern. — Weit empfindlicher war mir die Erzählung von der Grauſamkeit, mit welcher meine Mutter, die ſich meines Daſeyns ſchämt, mich in den erſten Tagen meines Lebens von ſich geſtoſſen

und

und mich in die Wildniße dieſer Gebirge zu einer armen Bäuerin verwieſen habe. Ganz, ganz muß mich die Urheberin meines Daſeyns vergeſſen haben, den Sankt Agathe erzählte, daß ſie mich nebſt meiner Pflegerin im äuſſerſten Elende gefunden, und allein durch ihre Wohlthaten erhalten habe; eine Sache die ich ihr danken würde, wenn ſie mich nicht darum dem Untergange entrißen hätte, um mich dem Kloſter, von welchem ich dir nunmehr frey geſtehe daß ich es verabſcheue, zu widmen. Es iſt wahr, ſie und Ganna giengen oft zu Rathe, ob es nicht beſſer wäre, meiner unnatürlichen Mutter mein Leben und meinen Aufenthalt zu melden; aber dieſe Vorſchläge, welche mich mit den entzückendſten Hofnungen erfüllten, wurden ſchnell verworfen. Sankt Agathe meinte, die Kaiſerin würde mich, aller Beweiſe zum Trotz, nicht für das erkennen wollen was ich bin, und Ganna ſagte, wenn dieſes auch nicht wäre, ſo trüge ſie doch groſſes Bedenken, ihr, wie ſie ſich ausdrückte, dazu zu rathen, eine unſchuldige Seele dem Verderben aufzuopfern. Meine Mutter ſey laſterhaft, das Leben bey Hofe zügellos und ausſchweifend, ich jung und ſchön, und alſo ſey es viel beſſer für mich Zeitlebens eine Nonne zu bleiben, als dieſe Einſamkeit mit dem Leben in der böſen Welt zu vertauſchen.

Mein Urtheil hierüber war von dem ihrigen ganz verschieden, und ich muß gestehen, daß seit ich sahe, daß der Entschluß mich hier zu behalten, mir nicht einmal etwas von meiner Herkunft zu entdecken, unerschütterlich war, ich diese beyden Weiber, diese Agathe und diese Ganna so herzlich zu haßen anfieng, als ich die Egyptierin Orra nimmermehr haßen kann. Sie mögen zittern, denn sollte ich jemahls die Gewalt haben — doch ich fahre in meiner Erzählung fort.

Es ist unbeschreiblich was diese Entdeckung für eine Unruhe in meinem ganzen Wesen anrichtete, und was für weit aussehende Entwürfe sie in mir hervorbrachte. Ich wollte entfliehen, wollte mich meiner Mutter zu Füßen werfen, wollte mich Raths bey der Egyptierin erholen, wollte die Wunderquelle fragen, ich war mit mir selbst uneinig, ich träumte wachend, und ich glaube, daß ich mehr als einmal in Gefahr war, vor überhäuften Gedanken den Verstand zu verliehren.

Mit der Zeit beruhigte sich mein Gemüth ein wenig. Die Entwürfe des Entfliehens wurden aufgegeben oder auf bessere Zeit aufgespart. Der Weg zu der Alten im Walde ward oft gesucht und nie gefunden. Die geweihte Quelle besuchte ich täglich, und sah nie etwas als mein eignes Bild. Eines Tages beredete ich ein paar von unsern

ern Jungfern zu einen Spaziergang, ich führte sie an den geheimnißvollen Bach, in Hofnung wegen der gedritten Zahl nunmehr glücklicher zu seyn; aber alles vergebens. Endlich bey einem meiner letzten Besuche, die ich an diesem Orte machte, ist mir etwas eingefallen, das mich sicher auf die rechte Spur leiten wird, und das ich nächster Tage mit dir und einen Dritten, den du noch nicht kennst, auszuführen gedenke. — Mir fiel ein, daß wir bey dem Spaziergange, der für deine kranke Freundin so unglücklich war, die ohnmächtige Loide mit dem Wasser der Quelle benetzten, und daß vielleicht dieses die Kraft gehabt habe, ihr die Augen zu dem zu öfnen, was sie hernachmahls sahe. Augenblicklich ward dies ausgeführt, ich wusch mein Gesicht, ich badete vornehmlich meine Augen in dem Wunderquell, und hofte nun auf die Befriedigung meiner Neugier; allein wie erstaunte ich, als ich mich über den Bach beugte und — nichts erblickte, ich sahe rund umher, meine Augen waren gestärkt, ich unterschied die kleinsten Gegenstände in weiter Ferne, im Bache erblickte ich nichts. Ich suchte mein Bild vergebens, das Wasser warf dasselbige so wenig als irgend einen andern von den Gegenständen zurück, die es umgeben; es war ein grosser leerer Spiegel: nicht einmahl das Bild des Himmels nahm es an. Ich blickte in eine grosse grauliche Tiefe,

die mich ſchwindelnd machte, und von welcher ich mich endlich mit einen ſeltſamen Schauer und dem Entſchluß entfernte, dieſe Gegend nie wieder allein zu beſuchen.

Ich ſagte dir vorhin von einer Perſon die du noch nicht kennteſt, und es iſt nunmehr Zeit dir zu ſagen wie ich ſie kennen lernte. Die Gegenden des Waldes und die Spaziergänge unter den Fichten waren mir zuwider; ich richtete ſolche jetzt bey meinen Wanderungen oft nach dem Strome, wo er ſich vom Felſen herabſtürzt. Das tobende Geräuſch ſeines Falles machte mir Vergnügen, ſo lange es mir neu war, und die immer neuen, nimmer verſiegenden Fluthen, ihr unaufhaltſames, immer wechſelndes Herabſtrömen, und der Schlund, der ſie aufnahm, war mir anfangs ein reizendes Schauſpiel. Nach und nach machten dieſe Dinge einen ganz widrigen Eindruck auf mich, weis der Himmel! woher die ſeltſame Empfindung kam. Mein Verſtand war durch die Entwürfe, die mein Gehirn einnahmen, geſchwächt, der Aufenthalt am Waſſerfall wäre im Stande geweſen ihn ganz zu zerrütten, Gedanken, ſo unabſehlich wie der Gegenſtand den ich vor mir hatte, bemeiſterten ſich meiner Seele, ich dachte und wußte nicht was, mir ſchwindelte, und — das beſte war, wenn ich nicht zu irgend einer unglücklichen Stunde mei-

nen

nen Untergang in den Fluthen finden wollte, diese Gegend nie wieder zu besuchen. — So aus allen Gegenden die mir ehemahls lieb waren vertrieben, war mir nichts mehr übrig als die Gebirge; ich unternahm sie zu bereisen, und brachte, ungeachtet der immer rauher werdenden Jahreszeit, manchen Nachmittag mit Ersteigung der jähesten Gipfel zu. Mancherley neue Aussichten entdeckten sich meinen Augen, und ich stieß oft in der jenseitigen Landschaft auf Gegenstände welche mich muthmaßen ließen, dieser Strich Landes müßte nicht so unbewohnt seyn, als wie die Gegenden *unsers* Klosters. Die Neugier trieb mich an, mit meinen Nachforschungen immer weiter zu dringen. Ich hatte von den höchsten Gebirgen in der Ferne tief im Thale ein Gebäude entdeckt, das mir anders und schöner als unser Kloster gebaut zu seyn schien; ich mußte mehr hiervon wissen. Ich wanderte an einem Tage der Dispensation früh aus, und richtete meine Schritte mit so vieler Vorsicht nach der Gegend, von der ich besser unterrichtet zu seyn wünschte, daß ich endlich wirklich einen niedrigern Hügel antraf, von welchem ich das Gebäude nahe genug sehen konnte, um seine Schönheit zu unterscheiden, und den Wunsch tief im Herzen zu fühlen, lieber dort als in meinem Kloster zu Hause zu seyn.

Der Hügel ward fleißig besucht, und der Entschluß war schon fast völlig gefaßt, einmahl ins Thal hinabzusteigen, und meine Entdeckungen auch bis auf das Innere, auch bis auf die Bewohner dieses Hauses auszudehnen, als der Zufall meiner Neugier zu Hülfe kam, und mich wenigstens einen von den Bewohnern dieses glücklichen Orts bey nahen sehen ließ.

Ich hatte bisher wenig oder gar keine Menschen im Thale gesehen, und das Schloß schien ganz unbewohnt zu seyn. Eines Tages hatte sich die ganze Scene verändert, das Thal wimmelte von Menschen, und wenn die Höhe auf der ich stand mir nicht die Gegenstände oft verwirrt hätte, so glaube ich, ich hätte ihrer mehr als tausend zählen wollen; ein entzückender Anblick für eine Person, die die Einsamkeit so kennt und so haßt wie ich!

Die Personen welche ich sahe, waren alle von glänzendem Ansehn, einige trugen goldne Kleider, andre schimmernde Waffen; ein Trupp junger schöner prächtig gekleideter Leute, welche ich aus ihren Ketten für Sclaven gehalten haben würde, wenn ihre Kleider nicht diese Meynung widerlegt hätten, umgaben einen schweren goldnen Wagen, diesem folgten eine Menge andre Wagen mit prächtigem Hausgeräth beladen, und den Zug beschloß

ſchloß ein Haufe von Menſchen welche nur durch ihre koſtbaren Kleider die Augen auf ſich zogen, denn ihre Geſtalt kam mir, ſo viel als ich von der Höhe herab unterſcheiden konnte, ſo abſcheulich vor, daß ich ſie eher für Thiere als Menſchen hätte halten mögen.

Die Länge des Zugs gab mir Zeit, um meine Neugier deſto beſſer zu befriedigen, immer tiefer herab zu ſteigen, ich hatte jetzt eine Klippe erreicht, die nicht über funfzig Ellen über dem Thale erhöht ſeyn mochte, ich beugte mich herüber. meine Füße glitten aus und ich ſtürzte herab. Ohne Zweifel hätte ich meine Neugierde mit dem Leben bezahlen müßen, wenn ich nicht im Fallen mit den Kleidern an einem Baume hangen geblieben wär. Daß mich etwas im Fallen aufhielt fühlte ich noch, aber nun vergiengen mir die Gedanken, und ich beſann mich nicht eher wieder bis ich völlig gerettet war. Ich fühlte, daß ſich eine ſanfte Hand mit mir beſchäftigte, daß man meine Schläfe rieb, und mich mit wohlriechenden Oelen benetzte, ich ſchlug die Augen auf, ſahe daß ich auf der Erde faſt an der nehmlichen Stelle lag, wo ich gefallen war, und daß derjenige, welcher ſich ſo viel Mühe mit mir gab, ein ſchöner Jüngling in glänzenden Waffen war. Er lag neben mir auf den Knien, und beantwortete den

erſten

ersten Blick den ich ihm gab, und den dankbaren Druck meiner Hand mit einem Freudengeschrey. — Ich richtete mich auf, um meinen Retter genauer zu betrachten. — Doch wie soll ich dir alles erzählen was ich that und was er sprach, wie ich ihn über die Art meiner Rettung befragte, und was er antwortete. Höre alles im Auszuge wie ich es aus seinem Munde vernahm.

Der glänzende Zug den ich gesehen hatte, war das Gefolge des Fürsten Anastasius, eines vornehmen Hofbedienten des Kaisers Zeno. Anastas hatte den Hof verlassen, um einige Zeit in der Einsamkeit eines seiner Landhäuser, eben des Gebäudes das so oft meine Neugier gereizt hatte, zuzubringen. Alle diese prächtig gekleideten Personen waren seine Hofleute, seine Sclaven und seine Freygelassenen. Der Ausbund von Häßlichkeit, welcher den Zug beschloß, waren seine liebsten Diener, seine Kämmerlinge, und mein Retter gehörte zu seiner Leibwache. Mein Fall war von dem ganzen Gefolge bemerkt, aber nicht geachtet worden, nur er, nur mein Flavius hatte die Möglichkeit mich zu retten gesehen, und war mir zu Hülfe geeilt. Er war zu großmüthig mir die Gefahren zu beschreiben, denen ihn meine Rettung ausgesetzt hatte; aber ich

ſahe ſie ein, mein Herz fühlte ſie, und meine wärmſte Dankbarkeit ward ſein Lohn.

Wir ſahen uns von dieſem Tage an ſehr oft, kein Spaziergang war, auf welchem ich ihm nicht begegnete; die öden Gegenden fiengen an mir durch ihn wieder lieb zu werden. Ich beſuchte mit ihm die Fichten, den Strom, den Wald und die Wunderquelle; ich ſagte ihm von ihren Wunderkräften, wir wuſchen uns, blickten hinein und ſahen nichts. Ich machte ihn zum Vertrauten aller meiner Geheimniße; er kennt meine Herkunft, er kennt die Egyptierin, er kennt auch dich aus meinen Erzählungen; er brennt vor Begierde dich nähер zu kennen, und in deiner Geſellſchaft die geweihte Quelle zu beſuchen, nach deren verborgenen Eigenſchaften er ſo neugierig iſt, als du und ich. Ohne Zweifel wird er uns auf unſerm heutigen Wege begegnen, und ich habe mit dem letzten Theil meiner Erzählung geeilt, um dich eher mit ihm bekannt zu machen, als du ihn zu ſehen bekommſt.

Amalgunde war ſo erſtaunt über Theodorens romanhafte Erzählung, daß ſie lange nichts drauf zu ſagen wußte; ſie glaubte eins von den Märchen der Egyptierin, oder eine Winterabendserzählung der Schweſter Thekla gehört zu haben, und konnte ſich nicht enthalten, etliche mahl die

Frage

Frage zu widerholen, ob alles das wahr, ob es möglich sey, was sie gehört habe? Der neuen Bilder die sich ihrer Einbildungskraft darboten waren zu viel, als daß sie solche anfangs für etwas mehr als Bilder hätte halten sollen.

Theodore nutzte das Stillschweigen ihrer Freundin, verschiedene von den Scenen die sie ihr, wie wir gesehen haben, nur hingeworfen geschildert hatte, besser auszumahlen; aber bey nichts hielt sie sich länger auf, als bey der Entdeckung ihrer Herkunft, die sie kühn genug war Amalgundens Geburt an die Seite zu setzen, und bey der Schilderung ihres geliebten Flavius, und der gegenseitigen innigen Freundschaft welche zwischen ihnen obwaltete. — Die Prinzeßin war zu jung und unschuldig um die Gefahren einzusehen, welchen dieser Umgang ihre Freundin aussetzte; aber Frau Ganna hatte ihr von jeher so viel von jungfräulicher Zurückhaltung, und der Entfernung, in welcher das sittsame Mädchen den Jüngling halten müße, vorgepredigt, daß sie, ich weis selbst nicht was unschickliches in diesem Theil von Theodorens Erzählung fand, und sich nicht scheute, es ihr zu erkennen zu geben. Theodore nannte dieses Nonnengeschwäz, versicherte ihre Gefärthin, daß der Ton der grossen Welt eine ganz andre Aufführung erfodere, als sie im Kloster gelernt hätten,

hätten, und daß, wenn sie beyde einmahl in derselben zu leben gedächten, es hohe Zeit für sie wäre, so abgeschmackte Vorurtheile abzulegen.

Aber, sagte die schlaue Amalgunde, welcher es schon oft gelungen war, ihre Freundin von einem Irrwege abzuleiten, wenn sie eine von ihren Lieblingsthorheiten mit ins Spiel brachte, aber ist auch dieser Flavius, ein Diener eines kaiserlichen Hofbedienten, vielleicht ein Mensch von geringen Stand und schlechten Sitten, ist er auch ein Freund, ein Gesellschafter für die Tochter der Kaiserin Irene? — Ich sehe nicht auf das, was er ist, antwortete Theodore, sondern auf das, was er einst werden wird. Es ist wahr, jetzt ist er, er hat mir es selbst gestanden, nichts als Trabant bey Anastasens Leibwache, sein Vetter, der ihn erzogen hat, ist auch ein Kriegsmann, und bekleidet keine sonderlich hohe Stelle bey dem Leibheer des Kaisers; aber beyden, dem Oheim und dem Neffen, ist von Kindheit an, eine Krone geweissagt worden, und wenn du meinen Flavius sehen wirst, so werden dir in seinem Gesicht, in seinem ganzen Wesen gewisse Züge von Hoheit entgegen strahlen, die dich diese Prophezeihung als schon erfüllt werden ansehen lassen. —

Liebe Theodore, sagte Amalgunde, ich fürchte, wir sind auf ganz falschem Wege; der Umgang

mit

mit der ehrlichen Orra und ihre fabelhaften Erzählungen, haben uns den vernünftigern Unterricht Gannens und Agathens ganz vergessen lassen. Diese Prophezeihungen, auf die du jetzt so viel hältst, diese geheimen Wunderkräfte der Quelle, nach denen du so begierig bist, dünken mich zu ungewiße Dinge zu seyn, als daß man sein Glück darauf bauen könnte. — Du sprichst so klug wie ein Orakel oder wie Frau Ganna selbst, erwiederte Theodore, aber frage dich nur, fühlst du nicht einen gewissen Hang, eine gewisse Neugierde nach diesen Dingen, die du so herabsetzest? Wirst du mich und meinen Freund heute zur geweihten Quelle begleiten oder nicht? Ohne Zweifel, erwiederte Amalgunde. Und wirst du das glauben was du daselbst von deinem Schicksal erfahren wirst? Ich hoffe nicht, sagte die Andre. O, wenn das, was du siehst, schmeichelhaft für dich ist, ganz gewiß, versetzte Theodore. Verdenke mir also auch nicht, wenn ich alles das glaube, was mir angenehm zu glauben ist, und mich in solchen Dingen mit keinem Zweifel abgebe.

Die Prinzessin schwieg, und sie giengen lange ohne ein Wort zu sprechen fort, bis Theodore auf einmahl in die Hände schlug und mit einer Stimme voll Entzücken ausrief: O, da ist er, mein Flavius! Diese Worte waren kaum geendigt, als

sie

ſie dem, den ſie erblickte, entgegen flog, und ihn mit aller Herzlichkeit einer alten Bekanntin bewillkommete.

Flavius warf einen Blick auf die zurückbleibende Prinzeßin, und nahm Theodorens Begrüßung mit etwas mehr Zurückhaltung auf, als ſie ihm ertheilt wurde. Amalgunde zog ihren Schleyer vor, und war unſchlüßig, ob ſie bleiben, oder nach dem Kloſter zurückgehen ſollte. Die beyden Andern hatten indeſſen einige heimliche Worte gewechſelt, und eilten nun auf die Prinzeßin zu, welche mit ſichtbarer Verlegenheit da ſtand, und nicht recht wußte, wie ſie des Jünglings ehrfurchtsvolle Anrede beantworten ſollte; ſie verbeugte ſich, ſchlug die Augen nieder, und ſchwieg.

Du mußt ihr verzeihen, mein Theurer! ſagte Theodore, ſie iſt noch ganz ein Kloſtermädchen, und ich glaube, es wird uns mehr Mühe koſten ihr die ungeſchickte Blödigkeit zu benehmen, als du mit mir gehabt haſt. Flavius ſchien verlegen zu ſeyn was er auf Theodorens Rede antworten ſollte, denn Amalgundens Weſen flößte ihm eine Art von Scheu ein, der ihm nicht alles zu ſagen erlaubte was er wollte. Die Prinzeßin ſprach auch nichts, und wagte es erſt nach einer Weile ihre Augen unter dem Schutz ihres Schleyers auf zu heben, um die Geſtalt desjenigen zu betrach-

ten, von welchem ihr Theodore ein so vortheilhaftes Bild gemacht hatte. Sie sah einen schlanken ganz wohlgebildeten Jüngling, mit einem ziemlichen Altagsgesicht; seine Augen strahlten mehr von Wildheit als Größe der Seele, und ein gewisser Zug um den Mund, den Theodore vielleicht für Majestät genommen hatte, schien Amalgunden verachtender Spott zu seyn; — Entdeckungen, welche ihre Augen schnell wieder von ihm abzogen.

Nun, sagte Theodore halb laut zu Amalgunden, was hältst du von meinem Freunde? Dein Stillschweigen zeigt mir, daß du ihn ganz so findest, wie ich dir ihn beschrieben habe, daß du nun nicht mehr an der Wahrheit der Prophezeihung zweifelst. Flavius der diese Worte sehr wohl verstehen konnte, richtete sich hoch auf, beredete sich, die Sprecherin habe recht, und das Stillschweigen der Prinzeßin, das er für Sittsamkeit und Bewußtsein ihrer Würde angenommen hatte, sey sprachlose Bewunderung seiner Vorzüge. Ein Theil der Ehrfurcht, die er für Amalgunden fühlte, verschwand; er glaubte und hofte nichts gewissers, als in ihr eine zweite Theodore zu finden. Er hielt es für gut, den vortheilhaften Eindruck, den er auf sie gemacht zu haben glaubte, durch eine anständige Freymüthigkeit zu vermehren, und nahm sich vor, um sie gänzlich zu bezaubern, alle

Furcht-

Furchtſamkeit fahren zu laſſen, und mit ihr als einer Bekannten um zugehen.

Dieſer Entſchluß brachte ſo eine Menge unnützes unüberlegtes Geſchwäz hervor, daß Amalgunde es noch lebhafter als vorher zu fühlen begunte, daß ſie hier nicht an ihrem Orte ſey, und ſich von ganzer Seele in ihr Kloſter zurück wünſchte. — Wäre es nicht beſſer, ſagte ſie mit zitternder Stimme zu Theodoren, wir kehrten um? der Abend kommt heran, und du haſt ja nun deine Abſicht, mich mit deinem Retter bekannt zu machen, erreicht. Du haſt wohl vergeſſen, ſagte die andre, daß wir noch eine Wallfarth zur Quelle im Walde vor uns haben. Amalgunde wandte die Weite des Weges und die ſinkende Sonne vor, aber ihre Freundin widerſprach ihr mit ſo vielem Feuer, und Flavius trat ihr mit ſo vielen Gründen an die Seite, daß ſie folgen mußte, wenn ſie nicht offenbarer Gewalt gewärtig ſeyn wollte.

Der Weg ward auf Amalgundens Seite in groſſer Stille und mit gewaltigem Herzklopfen fortgeſezt. Die beyden andern thaten alles mögliche, ihr Muth einzuſprechen, aber es gelang ihnen nicht, weil ſie die Urſache ihrer Unruhe, die ſchlechte Geſellſchaft in der ſie ſich fühlte, nicht zu errathen vermochte. Ich wette, ſagte Theodore, Loidens Beyſpiel liegt dir im Sinne; du fürchteſt

irgend etwas unangenehmes in dem Spiegel der Zukunft zu sehen, und willst darum auch uns, die wir bessere Hofnungen von unserm Schicksal haben, des Vergnügens berauben, das wir erwarten. Was mich anbelangt, sagte Flavius, ich hoffe und fürchte nichts von eurer Wunderquelle; denn so sehr ich auch von der Richtigkeit einiger Prophezeihungen überzeugt bin, so halte ich doch, im Ganzen genommen, nichts von gewissen Dingen, die ihr und eures gleichen für wahr haltet. Diesem Eingange folgte ein weitläuftiges Räsonnement über Wunder, Aberglauben, Unglauben, Wahrheit und Irrthum, welches gar nicht hieher paßte, und mehr darauf abzuzielen schien, die beyden Mädchen von seinem modischen Unglauben zu überzeugen, als Amalgunden einen Muth einzusprechen. Theodore schalt ihn mit einem liebkosenden Ton, den sie sonst nie mit diesem Worte zu verbinden pflegte, einen Ketzer, und Amalgunde stieß tiefe Seufzer des Unwillens und Ueberdrusses aus.

Endlich langte man an dem Orte an, welchen zu besuchen Amalgunde im Grunde neugierig genug war, der ihr aber, bey der Gesellschaft in der sie sich befand, und bey so mancherley Gedanken die ihr Gemüth beunruhigten, jetzt wenig Vergnügen versprach; indessen mußte sie, um dem

über-

überlästigen Zureden ihrer Gefärthen auszuweichen, sich getroster anstellen als sie war. Sie traten jetzt unter die Bäume, welche die Quelle umgaben; sie giengen zum Bache hinab, setzten sich an sein Ufer, und berathschlagten, welches die beste Art seyn würde, hinter seine Geheimniße zu kommen. Theodore führte das Wort, erzählte alle die verschiedenen Versuche die sie mit ihm vorgenommen habe, und erwies aus denselben sehr bündig, daß ausser der gedritten Zahl der Anwesenden, welche ihnen Orra gelehrt habe, das Waschen mit dem geweihten Wasser ein nothwendiges Erfoderniß zum guten Erfolg des Unternehmens sey.

Flavius bejahte dieses, und sagte, daß er, ob er gleich an solche Dinge nicht glaubte, neulich einen gewissen Beda, welcher des Fürsten Anastasius Gewissensrath und in den verborgenen Kräften der Natur sehr erfahren sey, darüber zu Rathe gezogen und von ihm erfahren habe, daß bey solchen Wunderquellen, deren es mehrere in der Welt gäbe, die Rathfragenden nach geschehener Abwaschung nichts zu thun hätten, als einander zu umfassen, und kniend sich über das Ufer hinabzubeugen, da sich denn allemahl das Bild der mittelsten Person zeigen, und von ihr und den übrigen, wenn sie ihre Augen gehörig mit dem heiligen

Wasser benetzt hätten, gesehen werden würde. Auch vermuthe ich, sagte Theodore, und entriß Amalgunden den Schleyer mit ziemlicher Unbescheidenheit, daß es nicht Sitte ist, sich mit bedecktem Gesicht im Bache zu bespiegeln. Die Prinzeßin stand erröthend da, und die Beschämung, sich vor einem Manne mit entblößtem Gesicht zu zeigen, trieb ihr ein paar Thränen in die Augen. Theodore achtete es nicht, sondern gieng eine Ecke am Ufer des Bachs hin, um eine bequeme Stelle zu ihrer Operation auszusuchen. Flavius folgte ihr und sah zuweilen verstohlen zurück, um seine Augen an Amalgundens Schönheit zu weiden, die, wenn sie auch nicht so blendend war wie Theodorens Reize, doch ein gewisses unnennbares Etwas, eine stille Würde, eine verborgene Zauberkraft hatte, die das ganze Herz einnahm. — Amalgunde war die letzte in der Reihe, und folgte mit niedergeschlagenen Augen nach.

Hier laßt uns niederknien, sagte Theodore, nachdem sie eine Weile gegangen waren, du, Amalgunde, sey die Mittlere von uns, und habe zuerst die Ehre dein Bild zu sehen. — Ihre Gefärthen gehorchten, man netzte die Augen mit dem geweihten Wasser, der Bach trübte sich, und zeigte, als er nach einigen Minuten seine Spiegelglätte wieder angenommen hatte, nichts von den Gegenständen die die Quelle umgaben, als Amalgundens

gundens holdseeliges Bild, aber so unnennbar verschönert, daß sie sich mit Erstaunen zu Theodoren wandte, und ausrief: Bin ich dieses? Bin ich wirklich so schön wie dieser Bach mich schildert? Nicht ganz, sagte die andre in einem höhnischen Ton, vielleicht wirst du es in der Zukunft werden, vielleicht auch, daß die Krone die du trägst, die Gabe zu verschönern hat. Eine Krone? rief die Prinzeßin, und blickte wieder in den Bach, um ihre Gestallt zum zweytenmahl zu untersuchen. Sie entdeckte den völligen Schmuck einer Königin an dem liebenswürdigen Bilde, das ihrer Eitelkeit so sehr schmeichelte, und in ihrem Gesicht den vollen Ausdruck aller Eigenschaften, die Königinnen erst des Thrones werth machen. Sie heftete ihre Augen fest auf diesen reizenden Gegenstand, die Szene erweiterte sich, sie erblickte Schatten von andern Gestalten neben sich, sie fiengen an ihr deutlicher zu werden, aber plötzlich riß sie Theodore hinweg. Steh auf, sagte sie, du vergissest, daß du nicht die Einzige bist um derenwillen wir hier sind. Flavius, nimm du die mittlere Stelle ein; ich will die letzte seyn mein Schicksal zu erforschen, und ich hoffe, ich werde des Anblicks, den ich haben werde, und sollte er noch so angenehm seyn, mit mehrerer Mäßigung genießen als Amalgunde.

Flavius war nunmehr die Hauptperson. Die Ceremonien wurden von vornen angefangen. Der Bach trübte und klärte sich, und warf anstatt der Gestalt des Jünglings, das Bild eines prächtig geschmückten Roßes zurück, dem die Last seiner Zierrathen und das funkelnde Gebiß, allen Muth zu benehmen schien. Alle sahen sich mit Verwunderung an, und fragten wie aus einem Munde, was dieses zu bedeuten habe. Man blickte nochmahls in den wunderbaren Spiegel; man entdeckte um die Hauptfigur Gruppen von andern Gestalten, davon die eine nach und nach besonders deutlich zu werden anfieng. Das bin ich, rief Theodore mit einem mahl, sehet meine völlige Gestalt; auch ich trage eine Krone, und wo ich nicht irre, so leite ich das stolze Thier, das meinen Flavius vermuthlich im Sinnbilde vorstellt, am Zügel. Sey ruhig, mein Theurer, sollte mich das Schicksal zu deiner Königin bestimmt haben, so werde ich eine gnädige Gebieterin für dich seyn, so werde ich dir so leichte Bande anlegen, die du nicht fühlen sollst.

Flavius war nicht sonderlich mit dem zufrieden was er sahe, er hatte es besser erwartet. Theodore konnte sich an ihrem gekrönten Ebenbilde nicht satt sehen, und nur der Wunsch, es deutlicher zu erblicken, konnte sie veranlassen,

ihren

ihren Freund von seiner Stelle zu treiben, und sie für sich einzunehmen.

O ihr Geister, die ihr über die Geheimniße der Zukunft wacht, rief sie, indem sie ihre Augen mit der heiligen Fluth benetzte, seyd mir günstig! vergönnet nicht, daß die Freude über mein künftiges Glück, mir den Verstand verrücke! — Der Bach trübte sich stärker als zuvor, das Wasser rauschte fürchterlich und brauchte lange Zeit, ehe es zur Ruhe kam, und schnell stand vor den Schauenden ein Ungeheuer, das halb einer Hyäne, halb einer Wölfin mit blutigem Rachen gleichte. Keines von ihnen war im Stande diesen Anblick, lange auszuhalten, sie sprangen alle voll Entsetzen auf, und eilten, als ob sie fürchteten verfolgt zu werden, tiefer in den Wald hinein. Verfluchte Orra! schrie Theodore endlich mit einem Blick, der Amalgunden das Bild des Ungeheuers im Bache wieder in den Sinn brachte, dies ist einer von deinen Streichen! hier auf dieser Stelle sey dir der Tod geschworen, wenn ich je Gewalt bekomme dir zu schaden!

Die Prinzeßin stand tiefathmend mit zur Erde gerichteten Augen und herabgesunkenen festgefaltenen Händen. Flavius hatte sich mit in einander geschlagenen Armen an einen Baum gelehnt, und sahe Theodoren mit einem Blick an,

als ob er ihr Innerstes durchschauen wollte, und diese war in einer Bewegung, die sie alle Augenblicke die Stellung verändern, eine Menge unzusammenhängende abgebrochne Worte vorbringen, und endlich völlig empfindungslos zur Erde fallen machte.

Ihre Gefärthen vereinigten sich ihr zu helfen, aber lange war ihre Bemühung vergebens. — Ich fürchte, sagte Flavius zur Prinzeßin, diese lügenhafte Wahrsagerquelle wird dem armen Mädchen den Verstand oder das Leben kosten, wenn wir nicht etwas ersinnen, ihr den Eindruck von dem was sie sah, gänzlich zu benehmen. Wie sollte das möglich seyn? fragte Amalgunde. Versprecht ihr, mir alles zu überlassen, und mir in nichts zu wiedersprechen, was ich vornehmen werde? fragte der andre. — Ich kann in nichts willigen, sagte Amalgunde, als in die Rückkehr nach dem Kloster. Auch das, sagte Flavius, wenn ihr nicht anders wollt, und Theodore einwilligt.

Die Ohnmächtige kam jetzt wieder zu sich selbst, und antwortete auf Amalgundens Frage, ob man den Weg nach Hause antreten wolle, mit einem kurzen Ja, und der Anmerkung, daß dies ja der einige Zufluchtsort sey, den sie kenne, sie stand auf, und man erwähnte nichts von vorhin.

Die

Die Abenddämmerung war eingebrochen. Flavius erbot sich der Wegweiser seiner Gefärthinnen zu seyn, und sie auf einem weit kürzern Wege nach dem Kloster zu führen, als der ihnen bekannt sey. Die Prinzeßin bestand darauf, daß man den alten gehen wollte, und Theodore, welche ihr seit der Begebenheit am Bache keinen freundlichen Blick gönnen konnte, meynte, vielleicht blos um ihr zu widersprechen, man müßte ihrem Gefärthen folgen, welcher ihnen nichts nachtheiliges rathen würde. Amalgunde willigte gezwungen ein, und der Rückweg ward angetreten.

Zehentes Kapitel.

Zwey Mädchen stehen auf einem grossen Scheidewege, aber nur eine wählt glücklich.

Flavius wandte seine Schritte tiefer ins Gehölz hinein, und blieb aller Einreden der Prinzeßin ungeachtet auf der Behauptung, er kenne diesen Weg ganz genau, und sie würden bald das dichte Gebüsch zurückgelegt haben, und das Kloster ganz nahe vor sich liegen sehen. Amalgunde

wollte

wollte alleine umkehren, aber Theodore vertrat ihr den Weg, und fragte sie: Ob sie sie in der Gesellschaft eines unbekannten Menschen verlassen wolle? Er ist dir nicht so unbekannt als mir, sagte die Prinzeßin, auch hoffe ich, du wirst ihn verlassen, und mir folgen. Und mich in deiner Gesellschaft verirren? fragte die andre. — Nein, ich bleibe bey meinem Freunde, und bin überzeugt, der Weg, den er uns zeigt, wird uns, wenn auch nicht ins Kloster, doch zu unserer alten Freundin Orra bringen; er dünkt mich der nehmliche zu seyn, den wir ehemahls mit ihr giengen. Orra? fragte Amalgunde, diese Unglückliche wider die du vor einem Augenblicke die fürchterlichsten Drohungen ausstiessest. — Du meynst wegen der Begebenheit an der Quelle, sagte Theodore mit Lachen, glaubst du im Ernst, daß ich wegen dieses Possenspiels auf die arme Alte zürnen kann? Ihr thut wohl Fräulein, fiel Flavius ein, wenn ihr nichts auf diese Gaukeley achtet, wahrscheinlich wird von allen diesen räthselhaften Vorstellungen, die wir dort sahen, nichts zur Wirklichkeit kommen. Sagtet ihr mir nicht einmahl von einer Nonne eures Klosters, die sich in jenem Bache in völliger Leichengestalt erblickte, und ungeachtet dieses Gesichts bis auf den heutigen Tag lebt? Und gesünder ist als jemals, setzte Theodore mit Lachen hinzu. Amalgunde schwieg, und merkte, nachdem

dem sie noch eine Viertelstunde gegangen waren, an, das Gesträuch dünke ihr immer dichter, und sie müßten sich unfehlbar verirrt haben. Flavius sahe sich um, so viel die zunehmende Dunkelheit zuließ, gieng einige Schritte hin und her, und gestand endlich selbst, er wisse nicht mehr wo er sey, und man müsse den Aufgang des Mondes erwarten, um sich aus dem Walde zu finden.

Das beste wird seyn, setzte er hinzu, wir setzen uns an die Wurzel dieses Baums, und verkürzen die wenige Zeit die noch bis dahin verlaufen wird, mit Gesprächen. Theodore war hierzu bereit, Amalgunde folgte ihrem Beyspiel, weil sie nicht anders konnte, und es erfolgte eine grosse Pause, welche Flavius endlich durch die Anmerkung unterbrach, er wünschte, sie möchten dem Schloße seines Fürsten so nahe seyn, als dem Kloster, so könnte er hoffen, ihnen die Mühseligkeiten dieses Abends, auf die angenehmste Art zu vergüten. Wie so? fragte Theodore mit vielem Feuer, erkläre dich deutlicher.

Das Haus meines Fürsten, sagte er, ist die Wohnung der Freude. Er verließ die Residenz nicht darum, sich in diesen Gebirgen in freudenleere Einsamkeit zu begraben, sondern hier das Leben besser zu geniessen als in dem Geräusch des zwangvollen Hoflebens. Ihr habt sein Gefolg gesehen,

ſehen, liebe Theodore! und ihr könnt alſo urtheilen, ob dieſe groſſe und glänzende Anzahl von Dienern, deren mancher werth wäre ſelbſt ein Fürſt zu ſeyn, nicht ſchon im Stande ſeyn muß, Unmuth und Langeweile aus dieſen Gegenden zu jagen; aber über dieſe hat er noch eine gewählte Anzahl von Freunden bey ſich, die ſeine Freuden mit ihm theilen. Der Fürſt Lanzin, des Kaiſers Bruder, hat ihn begleitet, und der junge Artemidor, ein Fremder, den wir erſt ſeit kurzem bey Hofe kennen gelernt haben, und eine Menge der vornehmſten und ſchönſten Leute aus der Reſidenz. Muſik, Tanz und Geſang ſind unſer täglicher Zeitvertreib; wir alle, ſelbſt ſeine Sklaven ſind von dieſen Feſten nicht ausgeſchloſſen; herrliche Gaſtmahle, Spaziergänge in den bezauberndſten Gärten, ſinnreiche Spiele, wechſeln mit einander ab, und was das reizendſte unter allen iſt, ſo hat er eine Geſellſchaft römiſcher Schauſpieler mit ſich gebracht, deren Geſchicklichkeit alles übertrift, was man je von Leuten dieſer Art gehört hat.

Schauſpieler? ſprach Theodore, was ſind das für Leute? Flavius antwortete, aber was er ſagte würde zu weitläuftig ſeyn, es wörtlich herzuſetzen, auch war er in ſeiner Beſchreibung nicht treu genug, um zu verdienen, daß ſeine Worte ſollten nachgeſchrieben werden. Er ſagte genug, um

um Theodorens und auch Amalgundens Neugier zu reizen, und doch nicht so viel, daß die eine oder vornehmlich die andre, deren Bedenklichkeit er fürchten mußte, hätte von dem Wunsche abgeschreckt werden sollen, das, was er so reizend schilderte, zu sehen. Hätte er die Wahrheit reden wollen, so würde Amalgunde, ja vielleicht selbst Theodore wie sie damals noch war, durch seine Beschreibung eher abgeschreckt als angelockt worden seyn. — Das Schauspiel war in den damahligen Zeiten nicht das, was es jetzt ist, es war ein Inbegrif aller erdenklichen Unsittlichkeiten. Die Schauspieler und Schauspielerinnen waren die verworfensten Kreaturen unter der Sonne, und diejenigen, welche Gefallen an ihren Vorstellungen haben konnten, hatten die nächste Anwartschaft das zu werden, was sie selbst waren. — Dieses sagte Flavius seinen schönen Gefärthinnen freylich nicht. Er schilderte ihnen nur das Reizende, das Unschuldige dieser Belustigung, spannte ihre Neugierde aufs höchste, und brach denn schnell mit den Worten ab, so etwas könne nur gesehen nicht beschrieben werden.

Eine Stunde war in diesen Gesprächen schnell vorüber geflohen, Amalgunde selbst hatte mit Wohlgefallen zugehört, und schien es ungern zu sehen, daß der aufgehende Mond die Erzählung unter-

unterbrach. — Es ist Zeit uns auf den Weg zu machen, sagte Flavius indem er aufstand. Wir haben nun Licht genug uns aus dem Walde zu finden, und keine Viertelstunde mehr, so werdet ihr in eurem Kloster seyn. Er wandte sich hierauf nach einen schmalen Wege zwischen den Bäumen, und die Mädchen folgten ihm tiefdenkend nach.

Was ist dieses? rief er auf einmahl mit scheinbarem Erstaunen aus. Wir sind ganz irre, und es wird unmöglich seyn, diese Nacht nach eurem Kloster zu kommen; anstatt uns ostwärts zu wenden, sehe ich nun, daß wir westwärts gegangen sind, und noch wenige Schritte, so werden wir bey den Hügeln seyn, wo ich Theodoren zum erstenmahle sahe. Bey den Hügeln, wo man die Aussicht auf das Schloß eures Fürsten hat? fragte Theodore mit einem sonderbaren Tone, den Flavius wohl zu verstehen schien. Ja, antwortete er, und wenn ihr mehr Vergnügen daran findet, eine Nacht der Freude zu widmen; oder sie auf weichem Lager zuzubringen, als euch der kalten Nachtluft auszusetzen, so folgt mir, ich will euch an einen Ort führen, wo ihr mir es verzeihen, wo ihr mir es vielleicht danken werdet, daß ich euch ohne mein Verschulden irre geführt habe. — Und unter welchen Namen wollt ihr uns einführen? fragte Amalgunde unsrer Meinung nach ziemlich

ein-

einfältig. Wenn ihr wollt, erwiederte Flavius mit höhnischen Tone, als die Töchter des grossen Theoderichs, und der Kaiserin Irene; wenn ihr aber keine Freundinnen von grossen Ceremonien seyd, so werdet ihr im strengsten Incognito an allen Freuden Theil nehmen können, die mein freygebiger Herr für seine Gäste bereitet hat. Und wie wolltest du das machen? sagte Theodore. Wenn ich euch unter seinen Sclavinnen einen Plaz verschaffe, versetzte Flavius, so wird euch niemand kennen; es sind ihrer so eine grosse Anzahl, daß der Fürst selbst sie nicht alle kennt. — Wenn es nach mir gienge, sagte Amalgunde, so kehrten wir um, oder brächten die Nacht in einer Höhle dieser Gebirge hin. Du hast deinen freyen Willen, erwiederte Theodore, so wie ich den meinigen. Auch dürft ihr euch, fuhr Flavius fort, diese Sclavinnen nicht als schlechte niedrige Kreaturen vorstellen. Ihr würdet sie mit den Hofdamen der Kaiserin verwechseln, und das Glück hat oft Personen von dem höchsten Stande die Ketten angelegt.

Ich wollte ich hätte meinen Schleyer! sprach Amalgunde indem sie sich ängstlich umsahe. Dieser würde nichts thun als euch kenntlich machen, versetzte Flavius. Keine von unserm Frauenzimmer trägt eine solche Hülle, und das beste Mittel euch ganz verborgen einzufüh-

ren, wird seyn, daß ich euch von der Hofmeisterin der Sclavinnen ein paar Oberkleider verschaffe, wie sie diese Mädchen tragen. Theodore willigte mit ungeduldigem Verlangen in alles was Flavius vorschlug, und Amalgunde hatte keine andre Wahl, als ihr zu folgen oder in den öden Gebirgen allein zu bleiben. Jetzt hatten sie den Wald völlig zurückgelegt; der erste von den kleinen Hügeln war erstiegen, die gröſsern Berge thürmten sich im Mondschein in seltsamen Gestalten fürchterlich vor ihnen auf, das Thal nach dem Kloster zu lag in tiefer schweigender Nacht hinter ihnen, und die Gegend nach welcher sie zugiengen, wurde noch durch manche Anhöhe vor ihnen versteckt; aber auf einmahl waren die Schwierigkeiten überstanden, sie hatten den Gipfel des letzten Hügels erreicht, und sahen Anastasens Schloß in vollem Glanz im jenseitigen Thale vor sich liegen.

Nicht Mondschein war es, was das Gebäude erhellte, ein künstlicher Tag von unzählichen Lichtern schimmerte durch die Fenster des Schloßes; die weitläuftigen Gärten waren mit tausend Lampen behangen, und alle Zugänge des Schloßes so überflüßig erleuchtet, daß man das Hin- und Herströmen von tausend verschiedenen Gestalten deutlich unterscheiden konnte. Laßt uns

nicht

nicht länger verweilen, ſagte Flavius, damit wir nicht den beſten Theil der Luſtbarkeiten dieſer Nacht verſäumen. — Sie ſtiegen eilig hinab, und das Getön der feſtlichen Freude kam ihnen von fern her entgegen. Sie giengen auf das Schloß zu, ſie wandelten in den Vorhöfen wie es ſchien ganz unbemerkt durch ein Gedränge von Menſchen. Ihr Führer brachte ſie in einen untern Saal, ſprach einige Worte mit einer ältlichen Dame, welche ſie mit einem forſchenden Blick anſahe, und ihnen bald darauf ein paar roſenfarbne Oberkleider reichen ließ. Flavius führte ſie in ein andres Zimmer zu einer Menge junger Mädchen, welche alle wie ſie gekleidet waren, alle ihnen an Schönheit glichen, und ſich nur durch ein gewiſſes freyes zuverſichtliches Weſen, das ſelbſt Theodoren noch fehlte, von ihnen unterſchieden.

Flavius verließ hier ſeine beyden Gefärthinnen, und ſetzte ſie dadurch in groſſe Verlegenheit. Sie waren unter einer Menge von Perſonen allein, die ſie nicht kannten, welche das Anſehen haben wollten, daß ſie ſie nicht bemerkten, und die doch durch ihr verſtohlnes Anblicken, ihr Flüſtern, ihr Lächeln genugſam bezeigten, daß ſie es wüßten, daß ſie nicht zu ihrer Zahl gehörten. Ihre Unruhe vermehrte ſich, als eine Menge junger prächtig-

tiggekleideter Mannspersonen ſich nach und nach im Zimmer einfanden, abſichtlich bey ihnen vorbeygiengen, ſie genau betrachteten, heimlich mit einander ſprachen, und auf alle Art merken ließen, daß ſie der Gegenſtand ihrer Geſpräche waren.

Die beyden Fremden ſchienen Bewunderung zu erregen, beyde waren ſchön, beyde in dem erſten Frühling der Jugend, Amalgunde hatte das vierzehnte Jahr zurückgelegt, und Theodore war noch nicht völlig ſiebenzehn. Das ſchüchterne Weſen das beyde noch an ſich hatten, und das mit dem Betragen der andern ſo ſehr contraſtirte, machte ſie neu und intereſſant; man gieng, man kam wieder, man betrachtete ſie, und ermüdete nicht ſie zu betrachten, und die arme Amalgunde ſeufzte nach ihrem Schleyer, den ſie bey der Begebenheit im Walde eingebüßt hatte.

Theodore ſchien ſich beſſer in die Sache zu ſchicken, ſie beantwortete Blicke mit Gegenblicken, und ſchien nur zu erwarten, daß man ſie anredete, um mit aller möglichen Freyheit zu antworten. Dieſes ſtumme Spiel ward plötzlich unterbrochen; auf ein gegebenes Zeichen flogen die Flügelthüren eines groſſen Saals auf, welcher an das Zimmer ſties wo ſie waren, und ein blendendes Schauſpiel ſtellte ſich ihren Augen dar. Eine Menge koſtbar beſetzte und prächtig

erleuchtete

erleuchtete Tafeln erfüllten denselben, eine glänzend gekleidete blos aus Männern bestehende Gesellschaft nahm Plaz an denselben. Die rosenfarbnen Mädchen, die Flavius seinen Gefärthinnen Sclavinnen genannt hatte, vertheilten sich an die Tafeln, um die Gesellschaft zu bedienen, und lärmendes Geschwäz, Lachen und laute Fröhlichkeit, erfüllte das Gemach. Flavius sorgte dafür, daß es seinen schönen Gästen nicht an Erfrischungen gebrach, und pries ihnen vor allen die geistigen Getränke, als Quellen der Freude, und Mittel, alles das was sie sahen und noch sehen würden, mit mehrerer Theilnehmung zu beobachten.

Ein wilder Gesang folgte auf das schwelgerische Mahl, und die rauhen mistönenden Stimmen der Singenden, nebst dem wilden Gelächter das oft dazwischen schallte, erfüllte die beyden Zuhörerinnen besonders Amalgunden, mit Abscheu. — Ein angenehmerer Anblick war es für sie, als nach Endigung dieser rauschenden Scene eine Stille erfolgte, und ein Chor von Flötenspielerinnen den Saal betrat, die theils durch ihre himmlischen Töne, theils durch ihre reizende Gestalt und ihre abgemessenen Schritte Entzücken verbreiteten. Nur ihre Kleidung war Amalgunden anstößig. Sie bestand aus nicht vielmehr als einem dünnen Flor, der ihren Leib nachläßig umfloß, einem Blumen-

kranz und einigen fliegenden Bändern. Dieſes war der erſte Auftritt eines Schauſpieles, deſſen nachfolgende Scenen Amalgunden noch ärgerlicher geweſen ſeyn würden, wenn ſie nicht die meiſte Zeit über durch die überläſtige Zudringlichkeit eines Jünglings, der ſich zu ihr geſellte und ſie nicht verließ, von aller andern Betrachtung wäre abgehalten worden. Er führte eine Sprache mit ihr, die ihr ganz neu war, und die ſie äuſſerſt unbeſcheiden fand; ſie konnte ſeiner Gegenwart nicht entfliehen, wohin ſie ſich auch wendete, und Flavius deſſen Hülfe ſie anflehen wollte, war zu ſehr mit Theodorens Bewirthung beſchäftigt, als daß er auf ſie hätte achten ſollen.

Das Schauſpiel wechſelte mit Tänzen ab. Die meiſten Gäſte waren berauſcht, ſie miſchten ſich unter die Tänzer und riſſen mit ſich fort, was ihnen in den Weg kam. Auch Theodore ward mit in den wilden Wirbeltanz hineingeſchleudert; und ich weis nicht, ob Amalgunde nicht eben das Schickſal gehabt hätte, wenn ſie ſich nicht mit Gewalt ihrem Verfolger entriſſen, und ſich an einen Jüngling gewandt hätte, den ſie dieſen ganzen Abend nicht aus den Augen gelaſſen hatte, weil er ſie mehr als alles einnahm was ſie je geſehen hatte. Er nahm weder an dem unmäßigen Trunk, noch an dem wilden Geſchrey, noch an den andern

Aus-

Ausgelassenheiten Theil, und schien den größten Theil des Schauspiels gar nicht, oder mit einem sichtbaren Unwillen zu bemerken. Nachdenkend, mit tief zur Erde gesenkten Augen, stand er jetzt an ein Fenster gelehnt, als Amalgunde in der vollen Angst ihres Herzens ihm in die Arme flog, und ihm zurief, sie zu retten; er faßte sie bey der Hand, sagte ihrem Verfolger ein paar unwillige Worte, und führte das zitternde Mädchen aus dem Zimmer. — Was verlangt ihr von mir? sprach er indem er sie mit einem finstern halb verächtlichen Blick ansahe. Ich bitte euch, mein Herr, rief die weinende Amalgunde, führt mich aus diesem gottlosen Hause wieder auf das Gebirge von wo man mich fast mit Gewalt hieher geschleppt hat. Ich soll dem Fürsten Longin eine Sclavin entführen? antwortete er, indem er sie über die Achsel ansah? Dem Fürsten Longin? fragte die Prinzeßin. Ja, eurem Gesellschafter von diesem Abend. Kenntet ihr ihn nicht? so würdet ihr also wohl nicht so grausam gegen ihn gewesen seyn, wenn euch sein Name und sein Rang bekannt gewesen wäre? — Ich eine Sclavin des Fürsten Longin! schrie die erstaunte Amalgunde! O, glaubt mir, ich kenne weder ihn noch dieses Haus, ich bin mit Gewalt, ganz wider meinen Willen hieher geschleppt worden! Wie wollt ihr mich das bereden, sagte der Jüngling,

ich sahe euch mit euren Gefärthen kommen, und ich merkte kein Widerstreben ihm zu folgen. Kennt ihr keinen andern Zwang als den, der uns durch äusserliche Gewaltthätigkeit angelegt wird? fragte Amalgunde mit von Zorn entfärbtem Gesicht. — Wie seyd ihr selbst in dieses Haus gekommen, in welches ihr so wenig als ich zu gehören scheint? War es Zwang oder freyer Wille was euch hieher brachte? — Wer seyd ihr? rief der Jüngling mit einer sonderbaren Bewegung. Ich halte diese Hand fest, und will sie nicht eher loslassen, bis ihr mir diese Frage beantwortet, und mir sagt, was euch in dieses Schloß brachte. Amalgunde sah ihn verächtlich an, und bemühte sich ihre Hand loszureissen. Mich euch zu nennen, sagte sie, mich vor euch zu rechtfertigen, davon ist hier die Rede nicht, ich will gerettet seyn, und wenn ihr dieses nicht könnt oder nicht wollt, so will ich versuchen, was ich selbst vermag. Sie verdoppelte bey diesen Worten ihre Kräfte, aber ihr Führer faßte sie nur desto fester, und heftete seine Augen mit einem solchen Feuer auf sie, das, ob es gleich im Grunde nichts beleidigendes hatte, doch dem einmahl geschreckten Mädchen Longins freche Blicke wieder in den Sinn brachte. Sie stieß ein Geschrey aus, sie riß sich loß und entflohe. Sie hatten im währenden Sprechen den Garten erreicht, der ziemlich einsam war, so daß der letzte

Theil dieſer Scene ganz ohne Zeugen vorgieng. Niemand hinderte Amalgundens Flucht; ihr Führer, durch die Hoheit geſchreckt, welche der Unwille ihren Geſichtszügen beylegte, wagte es nicht, ſie aufzuhalten; er folgte ihr eine Weile mit den Augen, er eilte ihr nach, als es ihm einfiel was aus ihr werden könne, wenn er ſie ohne Schutz ihrem Schickſal überließ, aber ſie kam ihm in den verſchlungenen Gängen des Gartens aus den Augen, und er fand nach einiger Zeit nur ihr roſenfarbnes Oberkleid, welches ſie im Fliehen von ſich geworfen hatte.

Dieſer Fremde iſt uns zur Zeit noch zu unbekannt, als daß wir uns weiter um das was er dachte oder that bekümmern ſollten, und wir wenden uns wieder zu Amalgunden die uns nähер angeht, und deren weiteres Schickſal wir im nächſten Kapitel melden wollen.

Eilftes Kapitel.

Freuden der Unſchuld.

Die Prinzeßin legte den Garten ohne Anſtoß zurück, und fand gar bald einen Ausgang, der

aufs freye Feld führte. Sie war im Begriffe hinauszutreten, als sie von aussen an der Gartenmauer ein Geräusch vernahm, welches sie bewog, den schon aufgehobenen Fuß zurück zu ziehen, und sich in eine Ecke zu schmiegen, um verborgen zu bleiben.

Wer sie ist, hörte sie eine Stimme sagen, weis ich nicht. Flavius, der sie hergebracht hat, ist schon befragt worden, und will nichts gestehen.

Sie schien dem Fürsten sehr zu gefallen, sagte eine andre Stimme, und er war äusserst aufgebracht über Artemidorn, daß er sie ihm entführt hat. Nun nun, antwortete der andere, wir wollen sie schon zurück bringen; da wir sie hier nicht finden konnten, so muß sie noch im Garten seyn, und da soll sie uns so leicht nicht entgehen. Mit diesen Worten traten sie durch die Feldthür herein, und giengen so nah bey Amalgunden vorbey, daß es ein Wunder war, daß sie selbige nicht gewahr wurden. Der Schein der Fackeln die sie trugen, und welcher sie vermuthlich blenden mochte, ließ die Prinzeßin ein Paar von den ungestalten prächtig gekleideten Kreaturen erblicken, welche ihr Flavius diesen Abend als die Kämmerlinge seines Herrn bekannt gemacht hatte. Ihr Anblick, und das Gespräch das sie eben gehört hatte, erfüllte sie mit Grausen, sie getraute sich

kaum

kaum Athem zu holen, und regte ſich nicht eher, bis ſie den Schein ihrer Fackeln nicht mehr unterſcheiden konnte, und ihre Stimme nur noch wie ein fernes Murmeln vernahm.

Aber nun war auch nichts mehr vermögend ſie zurück zu halten. Sie eilte aufs Feld hinaus, ſie flog wie eine geſcheuchte Taube über die Ebene hin, und hatte in kurzer Zeit das Gebirge erreicht, von welchem ſie, ſo fürchterlich auch dieſe Gegend war, in dieſem Augenblick gewünſcht hätte, es nie verlaſſen, ſich lieber der kalten Nachtluft, dem Anfall wilder Thiere, und allen Schrecken der Einſamkeit, als den Abentheuern im Schloße des Fürſten ausgeſetzt zu haben.

Sie warf ſich auf dem erſten Platze wo ſie ſicher zu ſeyn glaubte nieder, um auszuruhen und ihren Empfindungen durch Thränen Luft zu machen. Die Scenen dieſes Abends ſchwärmten wild durch ihr Gehirn, und hatten die Begebenheit an der Quelle faſt ganz aus ihrem Gedächtniß weggelöſcht. Sie dachte an Theodoren und an ihren Flavius, ſie erwog, daß dieſer ſie gewiß abſichtlich, nicht von ohngefähr, hieher geführt, und den Entſchluß wahrſcheinlich ſchon da dazu gefaßt habe, als er bey der Quelle ihre Einwilligung zu einem Mittel verlangte, das im Stande ſeyn ſollte, Theodoren die Errinnerung an den

ſchreck-

schrecklichen Anblick in dem Spiegel der Zukunft zu benehmen.

Die Theilnehmung, mit welcher diese Unglückliche die ausgelassenen Freuden des Schloßes genoß, ließ sie vermuthen, daß Flavius nur gar zu glücklich in seinem Unternehmen gewesen seyn würde. Sie wünschte Theodoren bey sich zu haben, sie machte sich Vorwürfe, daß sie diesen gefährlichen Ort ohne sie verlassen habe; aber die Vorstellung, daß es ihr, wenn sie gewollt hätte, eben so leicht möglich gewesen seyn würde sich durch die Flucht zu retten, als es ihr selbst geworden war, beruhigte sie einigermaßen, oder vielmehr, sie stürzte sie auf der andern Seite in desto grössere Unruhe, wenn sie bedachte, daß Theodore im Stande seyn könne, gern an einem Orte zu bleiben, der ihr so entsetzlich vorkam.

Amalgunde stand nach einer Weile von der Stelle auf, wo sie gesessen hatte. Sie dachte an das Kloster und an die Unruhe die ihre Abwesenheit ihrer Hofmeisterin gemacht haben würde, und sie wünschte, den Rückweg noch vor Tage zu endigen, um die gute Frau desto eher aus ihrer Sorge zu bringen.

Der Weg über die Ebene war zu weit; der Wald mußte sie in kürzerer Zeit an Ort und Stelle bringen, und sie wagte es, auf die Gefahr sich zu verirren, durch denselben zu gehen.

Es war weit über Mitternacht, der Mond ſtand mitten am Himmel und erleuchtete die ganze Gegend dermaſſen, daß es bey einiger Kenntniß des Weges faſt unmöglich war, irre zu gehen. Die Bäume waren zum theil noch gar nicht, zum theil ſo dünne belaubt, daß man überall durchhin ſehen konnte, ein Umſtand, welcher unſerer Wanderin ihre Reiſe ſehr erleichterte. Sie fand bald den Baum, an welchem ſie vorigen Abends mit Theodoren und Flavius geſeſſen hatte, bald darauf die Stelle, wo ſie zuerſt gewahr ward, daß ſie irre giengen, und einige andre Plätze, die ſie ſich gemerkt hatte, und endlich hörte ſie von weiten das Rauſchen der Quelle, die ihr und Theodoren ſo verſchiedene Bilder gezeigt hatte.

Ein geheimes Entzücken bemächtigte ſich ihrer, wenn ſie an die reizende Geſtalt dachte, die ſie des vorigen Tages hier erblickte, und ein Wunſch ſtieg in ihr auf, dieſen Anblick noch einmahl zu haben. Ohne zu bedenken, daß ſie allein ſey, und alſo dieſes Glück nicht hoffen dürfte, eilte ſie hinab zum Bache, der ſilberhell im Mondſchein dahin floß; ſie wuſch ſich, und erblickte, was ſie des vorigen Tages geſehen hatte, ihr ſchönes Bild, wo möglich noch verſchönert, und der Triumpf der in ſeiner Miene herrſchte, und der Kranz, welcher um die Krone geſchlungen war, den ſie des vori-

gen

gen Tages nicht wahrgenommen hatte, schien ihr auf die Gefahren zu deuten, die sie diese Nacht überstanden hatte, und ihr ein Unterpfand zu seyn, daß sie nie vom Laster überwunden werden würde.

Wie ists möglich die Freuden zu schildern, die das Bewußtseyn der Unschuld, und die Hofnung immer gut zu bleiben, der Seele gewährt. Amalgunde genoß in diesem Augenblicke, eine Belohnung für alle Mühseligkeiten und Unruhen des vorigen Tages, die das, was sie gelitten hatte, weit überstiegen.

Bey längerm Anschauen ihres Bildes fiengen auch die andern Figuren, die sie des vorigen Tages nur wie Schatten gesehen hatte, an ihr deutlicher zu werden; sie konnte Longins und Artemidors Gestalt an ihrer Seite völlig unterscheiden, und es war ihr von dem einen so unangenehm, als lieb von dem andern, daß er Theil an der künftigen Geschichte ihres Lebens nehmen sollte. Vielleicht würde sie in der Folge entdeckt haben, auf was für Art dieses geschehen sollte, wenn sie nicht von weiten das Geräusch einer kommenden Person vernommen hätte, und deshalben aufgesprungen wäre.

Zwölftes Kapitel.

Amalgunde sieht Orrens wahre Gestalt im Wunderbache.

Der Wiederhall des Walds hatte ihr den Fußtritt der Kommenden näher vorgestellt als er war, denn sie entdeckte erst als sie sich einige zwanzig Schritte von der Quelle entfernt hatte, daß die sich nahende Person eine alte Bekannte von ihr, daß es die Egyptierin Orra sey.

Amalgunde war entzückt diese so lang vermißte, so oft vergeblich gesuchte Freundin wieder zu sehen. Ihr Herz wallte von Liebe und Dankbarkeit gegen sie, ihr hatte sie ja den reizenden Anblick im Bache zu danken. — Mit einem Freudengeschrey flog sie in ihre Arme, und die Alte erwiederte ihre Liebkosungen mit so vieler Zärtlichkeit, daß die Prinzeßin die Frage zu thun vergaß, die ihr bereits auf den Lippen schwebte, ob sie bisher auf sie gezürnt habe?

Sehe ich euch endlich wieder, liebe Mutter! rief sie, und werdet ihr euch nicht länger vor eurer Amalgunde verbergen? Nie habe ich mich

vor

vor euch verborgen, mein Kind! antwortete die Alte, aber da ich euch nicht ohne Theodorens lästige Gegenwart sehen konnte, so war es besser beyden unsichtbar zu bleiben. — Wo ist sie gegenwärtig? Wie ist es euch bisher gegangen? Und welcher Zufall verschaft mir das Glück, euch zu so ungewöhnlicher Zeit zu sehen?

Die Prinzeßin faßte die Hand der Egyptierin und sahe sie mit einem Blick an, der ihr die Fragen verwieß, die sie an sie that. Soll ich euch das erzählen, sprach sie, was ihr ohne Zweifel schon so gut wißt als ich selbst? — Wie so? sagte die Alte, haltet ihr mich für eine Zauberin, oder glaubt ihr, daß ich die Gabe der Weissagung habe? — Gewiß, erwiederte Amalgunde, ich bin so wohl von dem einen als dem andern überzeugt; und so wenig man mich an solche Dinge glauben gelehrt hat, so habt ihr mich doch von manchen überzeugt, an dessen Möglichkeit ich sonst zweifelte. Nehmt nur die einige Geschichte von dem Tage, da wir euch, nachdem Theodore euch erzürnt hatte, aufsuchten, und nicht fanden. Gieng es wohl natürlich zu, daß uns alle Merkmahle entzogen waren, die uns zu eurer Wohnung hätten führen können?

Nichts konnte natürlicher seyn, sagte Orra mit Lachen. Der Stein am Baum, so groß er

auch

auch war, war ja wohl nicht zu ſchwer von dieſen Armen weggewälzt zu werden? Aber die Kreuze an den Fichten, wendete die Prinzeßin ein, die alle ſo verwachſen und alt ausſahen, als wenn ſie zu einer Zeit eingeſchnitten worden wären; da ihr dieſe Bäume doch blos uns irre zuführen, erſt hintennach ſo bezeichnet hattet. — Glaubt ihr denn nicht, erwiederte die Egyptierin, daß ich, die ich vom erſten Anblick an eine Furcht vor Theodoren haben mußte, gleich am erſten Tage unſerer Bekanntſchaft auf meine Sicherheit dachte, und alle Bäume, ſo wie den, an welchem der Stein lag, bezeichnete, um es immer in meiner Gewalt zu haben euch den Weg zu meiner Hütte unkenntlich zu machen. Hätte ich euch ohne Theodoren ſehen können, ſo hätte dieſe wohl nie meine Wohnung finden ſollen. Ihr bemerktet alſo die Kreuze nicht gleich anfangs? und glaubtet denn, als ſie der Zufall euch entdeckte, ſie wären durch Zauberey dahingekommen? — Thörichte Geſchöpfe! was hinderte mich, euch in dieſem Wahn zu laſſen, und mir dadurch ein Anſehen bey euch zu geben, wenn ich nicht zu ehrlich dazu wäre? Zwar im Grunde, — bey dieſen Worten ſchlug ſie Amalgunden freundlich auf die Achſel — im Grunde habe ich auch das bey euch nicht nöthig, und ich würde mich ſo eines Mittels nur allenfalls bedienen, einer Theodore eine Furcht einzujagen.

Aber dieſe Theodore, fragte die Prinzeßin, von der ihr ſo eine ſchlechte Meynung habt, eine Meynung, welche, ſeit ich euch nicht geſehen habe, auf mancherley Art gerechtfertigt worden iſt, woher kanntet ihr ſie auf den erſten Blick ſo genau, wenn ihr nicht übernatürliche Wiſſenſchaften beſitzt, die euch über andre Menſchen erheben? Mein Kind, verſetzte die Alte freundlich, wir wollen uns an jene Quelle ſetzen, und ich will euch erzählen, was ich an derſelben ſahe als ich euch ſchlafend daſelbſt fand; dieſer Anblick iſt der einzige Grund des Urtheils, das ich über euch und Theodoren fällte.

Sie giengen zur Quelle hinab, und ſetzten ſich an das Ufer. Hieher auf dieſe Stelle, ſagte Orra, kam ich am erſten Tage unſerer Bekanntſchaft, um ſo wie heute Waſſer zu ſchöpfen. Ihr lagt am Rande des Bachs, aber jenes Gebüſch verbarg euch, daß ich euer Bild nur im Waſſer ſehen konnte. Ich wuſch mich nach meiner Gewohnheit, und wollte dann meinen Krug füllen, als ich auf einmahl dorthinwärts das Bild einer ſchönen ſchlafenden Perſon, und neben ihr ein ſchnarchendes Ungeheuer mit blutigem Rachen erblickte. Stellt euch mein Entſetzen vor! Ich dachte nicht an das Geheimniß des geweihten Quelles, und eilte die Unglückliche zu retten, die

meinen

meinen Gedanken nach ihrem Untergange so nahe war. Ein Stein war bereits aufgehoben, um die wilde Bestie, die ich im Wasser gesehen hatte, zu tödten, als ich, da ich näher hinzutrat, und die Gesträuche die euch bedeckten zurück bog, eurer beyder wahre Gestalt erblickte, und sahe, daß das, was sich mir zuerst vorstellte, nur Täuschung der wunderbaren Quelle war. —

Auf allen Fall, wenn doch etwas von Zauberey dabey seyn sollte, benetzte ich euch mit dem geweihten Wasser; ihr erwachtet und — ihr wißt das Uebrige. Vor Theodoren fürchtete ich mich von diesem Augenblicke an, und glaubte beständig in ihr eine blutgierige Feindin zu sehen, und in euch verehrte ich nicht allein das unschuldige Mädchen, das sich meinen Augen vorstellte, sondern auch die glorreiche Fürstin, zu welchem Stande euch, wenn die Quelle nicht trügt, euer Schicksal einst bestimmt hat. — Habe ich mich nun genug bey euch wegen des Verdachts der Zauberey gerechtfertigt? Und seyd ihr nicht begierig gleichfals die Wunder dieses Spiegels der Zukunft zu erfahren, davon ich Theodoren sagte, um sie, wenn sie neugierig wäre, einmahl durch ihren abscheulichen Anblick zu bestrafen?

Amalgunde ward durch nichts was die Alte sagte so sehr von der Wahrheit überzeugt, daß sie

weder Hexe noch Wahrſagerin ſey, als durch ihre letzte Frage, welche deutlich zeigte, daß ihr wirklich nichts von dem was ihr bisher begegnet ſey, bewußt wäre. Sie machte ſich gefaßt ihre bisherigen Begebenheiten zu erzählen, und fieng mit der Erklärung an, daß ſie nebſt Theodoren bereits die Kräfte des Waſſers geprüft habe. Und wer gab euch Unterricht, wie ihr es gebrauchen ſolltet, fragte die andre mit einiger Verlegenheit. Die Prinzeßin benachrichtigte ſie von allen Umſtänden, und ſetzte die Frage hinzu: Ob es allemahl erfoderlich ſey, daß drey Perſonen zugleich die Quelle beſuchten? Sobald euch einmahl die Augen geöfnet ſind, antwortete Orra, ſo iſt dieſer Umſtand unnöthig, und ihr könnt euer Bild im Bache finden wenn ihr wollt; doch wollte ich euch nicht rathen, es jetzt zu verſuchen, der Mondſchein iſt betrüglich, und man weis nicht was man ſieht. Bey dieſen Worten rückte ſie vom Bache hinweg, und bat ihre Gefärthin, das nehmliche zu thun; ein Umſtand, den Amalgunde in der Stille beherzigte, und ihre Maßregeln darnach nahm. Jetzt fuhr ſie in ihrer Erzählung fort, und hätte es gern geſehen, wenn die Alte über dieſen und jenen Umſtand ihrer Geſchichte ein Urtheil gefällt hätte, aber ſie übergieng das meiſte mit Stillſchweigen, und nahm ſelbſt den intereſſanteſten Theil ihrer

Begeben-

Begebenheiten, ihre Flucht aus dem Schloße des Fürsten, so kaltsinnig auf, daß sich die Prinzeßin verwunderte, und sich der Frage nicht enthalten konnte: Ob sie mit ihrer Aufführung unzufrieden sey? Ob sie anders hätte handeln sollen?

Dafür behüten mich die Götter, daß ich eine unschuldige Seele mit einem Worte zum Laster verführen sollte, rief die Alte. Ein jeder gehe auf seinem angefangenen Wege fort, und table den nicht, der einen andern geht.

Amalgunde war schon während ihrer Erzählung unvermerkt wieder zum Bache gerückt, und hatte zuweilen verstohlene Blicke hineingeworfen. Das Ganze Profil der Egyptierin war ihr sichtbar, ihre Augen hatten die Kraft, die ihnen die Abwaschung mit dem heiligen Wasser gab, noch nicht verlohren, und sie sahe also immer in der vom Mond beglänzten Fluth, nicht Orrens wahre Physiognomie, sondern eine Menge seltsam wechselnder Gestalten, die ihre Meynung von ihrer Gefärthin, und dem was sie ehemahls gewesen war, auch wohl noch seyn mochte, eben nicht verbesserten. Jetzt bey dieser so sonderbaren, mit einem so unerklärbaren Tone ausgesprochenen Antwort der Alten, schaute sie von ohngefähr wieder in den Bach, und es kam ihr so ein abscheulicher Anblick zu Gesicht, daß sie ganz in Verwirrung

gerieth, und ſich kaum zwingen konnte, ihre Bewegung vor der Alten zu verbergen. Ich weis es nicht was es war, das ſie ſahe, war es Krokodil oder Chameleon, oder ein andres Ungeheuer, genug, es war ein Bild, das ſie mit Entſetzen erfüllte, und den Entſchluß feſt in ihrer Seele machte, ſich einer ſo gefährlichen Bekanntin zu entſchlagen, und lieber ſich Zeitlebens in die Einſamkeit zu begraben, als ſich weiter mit einer Perſon einzulaſſen, deren Charakter, wenn ſie der Wunderquelle glauben ſollte, ſo unbeſtimmt, und ſo veränderlich er auch, nach Verhältniß der Umſtände war, ſich doch allemahl mehr zum Böſen als Guten neigte.

Was fehlt euch, meine Tochter? fragte Orra, welche Amalgunden bleich werden und zittern ſahe. Ich weis nicht, antwortete die Andere, die Nähe des Waſſers muß einen ſchlimmen Einfluß auf mich haben. Was ich euch gleich vom Anfang geſagt haben würde, antwortete die Egyptierin, wir wollen aufſtehen. Gehet voraus, ich will meinen Krug füllen, und euch ſo gleich folgen.

Amalgunde gieng tiefdenkend voraus, und die Alte folgte ihr bald mit ihrem geſchöpften Waſſer nach. Gefällt es euch, mir in meine Hütte zu olgen? fragte ſie die Prinzeßin. Ich will euch

eure

eure Bürde bis in eure Wohnung tragen, antwortete Amalgunde, indem sie ihr den Krug abnahm und dann den bekannten Weg nach dem Kloster ohne Aufschub fortsetzen, der Mond ist bereits untergegangen, und ich wünschte, noch vor Tage zu Hause zu seyn. — Orra antwortete nichts, und sie langten stillschweigend bey der Hütte an. Was ist mit euch vorgegangen Amalgunde? fragte hier die Egyptierin, als die Prinzessin den Krug absetzte, und sich zum Abschied rüstete. Ihr scheint mir ganz verändert; wie paßt euer jetziges zurückhaltendes Wesen mit eurer vorigen Gesprächigkeit, und dieser kalte Abschied mit der feurigen Umarmung beym Empfang? Sollte ich mich in euch geirrt haben? Solltet ihr falsch, solltet ihr eine zweyte Theodore seyn? Das bin ich nicht, erwiederte die Prinzessin, das Wasser im Bache kann euch Bürge dafür seyn. Auch dieses kann trügen, versetzte die Alte, indem sie einen besondern Accent auf diese Worte legte. — Nun so bürge euch mein Wort für meine Redlichkeit, sprach Amalgunde, sehet, hier vor dem Angesicht des Himmels schwöre ich euch, und sollte ich sonst nie auf den Einfall kommen euch wieder aufzusuchen, so soll es in dem Augenblicke geschehen, wenn ich euch in Gefahr wissen, oder im Stande seyn sollte, euch das Gute zu vergelten, was ihr mir gethan habt. Eine Umarmung begleitete diese

Worte, und eine Thräne fiel in Orrens Busen; der Kummer, sich so sehr in ihrem Urtheil von dieser Person, die sie so gern zu ihrer Freundin gemacht hätte, betrogen zu haben, preßte Amalgunden dieselbe aus.

Dreyzehentes Kapitel.

Zwo Personen, die bisher ziemlich einen Weg giengen, trennen sich auf ewig.

Die Sonne gieng auf als die Prinzeßin im Kloster anlangte; alles war daselbst bereits wach und in voller Bewegung. — Das Aussenbleiben der beyden Wanderinnen hatte grosse Unruh verursacht, und man machte jetzt Anstalt, die Verlohrnen aufzusuchen.

Amalgundens Erscheinung versetzte die traurigen Nonnen in Entzücken, und Ganna konnte ihre Pflegetochter lange nicht aus den Armen lassen.

Der Fragen, welche man der Wiederkommenden vorlegte, waren unzählich; sie hatte alles auf dem Wege wohl erwogen, und vor gut gefunden, nichts von den Abentheuern dieser Nacht zu entdecken.

decken. Die Antwort auf die vorgelegten Artikel war also blos die Wahrheit im Allgemeinen, daß sie sich verirrt habe, daß sie hätte hoffen und wünschen wollen, Theodore möchte sich so gut zurecht gefunden haben wie sie, daß sie solche seit gestern gegen Mitternacht nicht gesehen habe, und daß sie es für gut halte, ihr Leute in die Gegend des Gebirgs entgegen zu schicken, wo man sie unausbleiblich finden müßte, wenn sie noch zu finden seyn sollte.

Die Abgeschickten kamen gegen Mittag unverrichteter Sachen zurück, und es war später Abend, als Theodore endlich im Kloster anlangte. Das Examen welches sie auszustehen hatte, war nicht so gelind als der Prinzeßin ihres. Die längere Zeit ihres Ausbleibens erschwerte ihren Fehler; ihre Antworten waren, ob sie gleich auch blos von Verirrung im Gebirge redeten, doch ungewiß und schwankend, und ihr ganzes Ansehen war das Ansehen einer Verbrecherin; ihr Blick wild und verworren, ihre Augen matt und gesunken, ihre Farbe bleich und ihre Gesichtszüge verzerrt. Man wußte im Kloster nicht recht was man ihr schuld geben sollte, aber die verständigsten unter den Frauen behaupteten, man müßte Theodoren inskünftige mehr einschränken, oder wenn man sie ausgehen ließ, ihre Wege genau bemerken, um hinter ihre Geheimniße zu kommen.

Schweſter Thekla war die einzige, welche die Seite ihrer trauten Schülerin hielt; ſie befreyte ſie von der Strafe des Gefängniſſes, welche ihr der Konvent zuerkannt hatte, und Theodore fand alſo noch dieſen Abend Gelegenheit, die Prinzeßin in ihrem Zimmer zu ſprechen. Es ſchien ihr einige Ueberwindung zu koſten, eine Unterredung zu ſuchen; allein ſie hielt ſolche für nöthig, und überwand ſich.

Du haſt, fieng ſie mit weggewandtem Blicke an, als ſcheuten ſich ihre Augen Amalgundens Augen zu begegnen, du haſt es nicht für gut gehalten, die Begebenheiten des geſtrigen Tages bekannt zu machen, und ich lobe dich nicht allein darum, ſondern ich gebe dir auch das Verſprechen einer gegenſeitigen Verſchwiegenheit. Ein Verſprechen welches ich dir ſchenke, unterbrach ſie die Prinzeßin, ich ſchwieg blos dich zu ſchonen; ich verliehre nichts dabey, wenn die ganze Welt unſere Geſchichte weis, und ich bin bereit jetzt gleich mit dir zur Domina zu gehen, und ihr, welches ich die Wahrheit zu geſtehen, für billig und nothwendig halte, alles mit den kleinſten Umſtänden zu entdecken.

Auch ich, verſetzte die andre, würde nichts dabey verliehren. Du haſt ſo wenig einen Zeugen deiner Tugend, als ich des Gegentheils. O

Theo-

Theodore, rief Amalgunde, frage den unverwerflichen Zeugen in dir: Warum verlieſſeſt du das Schloß nicht da ich es verließ? Wie war dir es möglich, vielleicht die ganze Nacht und noch einen Theil dieſes Tages, daſelbſt zu bleiben?

Ich habe es gleich nach dir verlaſſen, ſagte Theodore mit höhniſcher Miene, nur bin ich nicht ſo glücklich geweſen wie du, die vielleicht unter beſondern Schutz des Himmels ſteht, mich bald aus den wüſten Gebirgen zurecht zu finden. — Gebe Gott daß dieſes die Wahrheit ſey, antwortete Amalgunde, ſo hätte ich dir denn nichts zu verweiſen, als den Umgang mit dem nichtswürdigen Flavius, welcher ganz deiner unwürdig iſt, und welcher aufgegeben werden muß, wenn mein Umgang mit dir nicht ein Ende haben ſoll.

Du haſt mir weder etwas zu verweiſen noch vorzuſchreiben, ſagte Jene; die Frage iſt hier nur: Ob du auch in Zukunft von gewiſſen Dingen ſchweigen wilſt, in welchem Fall ich dir auch Verſchwiegenheit wegen der Angelegenheiten deiner guten Freundin Orra, deren du dich immer ſo ſehr annahmſt, angelobe.

Ich laſſe mich weder ſchrecken noch mir Bedingungen vorſchreiben, erwiederte die Prinzeßin, ich ſelbſt lege dir welche vor: Verſprichſt du mir, daß deine Spaziergänge eingeſchränkt, dein Umgang

gang mit Flavius aufgehoben, und die Ausschweifungen voriger Nacht die letzten seyn sollen, so gelobe ich dir Verschwiegenheit; im widrigen Fall werde ich reden, ohne dich weiter zu warnen. Was die Egyptierin anbelangt, so werde ich, mein Urtheil von ihr sey übrigens welches es wolle, sie zu retten wissen, wenn ihr Unrecht geschieht, und du kannst also von ihr reden oder schweigen, wie es dir beliebt.

Amalgunde sagte dieses alles mit so viel Nachdruck, daß sich Theodoren wider Willen das majestätische Bild, das der Wunderbach von ihr entwarf, aufdrang; dicht an dasselbe schmiegte sich das Bild des Ungeheuers, welches ihr werthes Selbst vorstellen sollte, und sie blieb eine Weile ganz in das Gefühl ihres Nichts gegen die Größe ihrer Freundin versunken. Die Vorstellung von Amalgundens heldenmüthiger Flucht, und von ihrem eignen ganz verschiedenen Verfahren machte ihre Demüthigung noch grösser, und es war, als wenn sich in dem Innersten ihrer Seele Entschlüße der Besserung regten; aber schnell unterdrückte sie der Stolz und die Beschämung unrecht gehabt zu haben, und der Vorsatz, den angefangenen Weg, Amalgunden zum Troz, fortzugehen, blieb unerschüttert, und wurde mit der nothwendigen Klausel vermehrt, daß man sich verstellen müsse, um

um die Prinzeßin nicht zu gefährlichen Schritten zu verleiten.

Amalgunde hatte während dem Stillschweigen, das diese Gemüthsbewegungen bey Theodoren verursachten, ihre Freundin mit liebevollem mitleidigem Blick angesehen, und eine Erklärung von ihr erwartet, welche ihr völlige Vergebung, und die Erneuerung der alten Freundschaft würde verschaft haben; aber die Verbrecherin stand mit einer leichtsinnigen Miene auf, drückte ihrer Freundin mit widerlicher Süßigkeit die Hand, und versicherte, daß sie immer ihr treu und ergeben bleiben würde, eine Versicherung die so gar nicht hieher gehörte, daß sie die Prinzeßin unwillig machte, und von ihr unbeantwortet blieb.

Von diesem Tage an wurden die beyden bisherigen Freundinnen einander völlig fremd. Amalgunde gieng nie als in Gannens Gesellschaft aus, und Theodore in Begleitung der Schwester Thekla. Die Spaziergänge der beyden letztern wurden nach und nach länger und häufiger; die Sclavinnen der Prinzeßin gaben Winke, daß sie bemerkt hätten wie beyde Mittel gefunden hätten, auch des Nachts auszubleiben, und es fehlte Amalgunden bald nicht mehr an der Gewißheit, daß Thekla Theodorens Vertraute und die Beförderin ihrer Ausschweifungen, vielleicht gar die Mitgenoßin derselben, geworden sey.

Unbeschreibliche Qual verursachte diese Entdeckung Amalgundens tugendhafter Seele, und ich weis nicht, wie der Zweifel den sie hatte, ob sie Theodoren anklagen, oder sie ihrem Verderben überlassen solle, endlich entschieden worden wäre, wenn nicht Begebenheiten von anderer Art ihre Aufmerksamkeit von Theodoren ab, und auf eine Person gezogen hätten, welche ihrer Theilnehmung würdiger war.

Vierzehentes Kapitel.

Liebe, Andacht, Schwärmerey und Tod.

Amalgundens Seele war zur Freundschaft gebildet, sie brauchte einen Gegenstand, mit welchen sich ihr ganzes Herz beschäftigte. Ihre Neigung zur Schwester Loide war bisher durch den Umgang mit Theodoren, und die gute Meynung die sie noch immer von der alten Egyptierin hatte, getheilt worden; jetzt, da sie sich in beyden so betrogen hatte, floh ihr Herz allein zu ihrer geliebten Nonne, und der unschuldige truglose Charakter dieses guten Mädchens, ihr weiches gefühlvolles Herz, und tausend andre gute Eigenschaften,

hielten

hielten ſie völlig für das ſchadlos, was ſie in den beyden andern verlohren hatte.

Loide ward die Vertraute aller ihrer Geheimniße, ſelbſt der Begebenheiten jener Nacht, an welche Amalgunde nie ohne Schauer denken konnte, und dieſe Vertraulichkeit war die Veranlaſſung, daß die Nonne auch endlich ihr lang gegebenes, immer aufgeſchobenes Verſprechen erfüllte, und ihr etwas von der Geſchichte ihres eigenen Lebens entdeckte.

Amalgundens Erzählungen von den Abentheuern auf dem Schloße des Fürſten Anaſtaſius zogen Loidens Aufmerkſamkeit beſonders auf ſich, und der Name Longin brachte ſie in eine Bewegung, die die Prinzeßin in Erſtaunen ſetzte, und eine Menge Fragen veranlaßte, welche die Nonne anfangs nur mit Thränen beantworten konnte, bis endlich mehrere Faſſung ihr erlaubte, Amalgundens Neugier zu befriedigen.

Der Fürſt Longin, ſagte ſie, iſt die Urſache der wichtigſten Begebenheiten meines Lebens, die Urſache des Schleyers den ich trage, die Urſache des Kummers der an meinem Leben nagt, und die Urſache des Todes der mich, ich fühle es, bald aus deinen Armen reißen wird. An Stande dir nicht ungleich, ſchön, jung und, ich darf es wohl ſagen, gut und tugendhaft wie du, beſtimmten mich

meine

meine Eltern zu seiner Gemahlin. Unaussprechlich liebte ich ihn, und eben so ward auch ich von ihm geliebt. Nichts tadelte er an mir, als die Hartnäckigkeit, wie er sich ausdrückte, mit welcher ich mich so gern nicht nach dem Sitten der heutigen Welt bequemen wollte. Ich war in der Einsamkeit erzogen. — Das Geräusch und die Ueppigkeit des Hofes war mir ein Greuel. — Ich machte mir Vorwürfe über meinen Eigensinn, und entschloß mich, meinem künftigen Gemahl zu liebe, meinen Hang zur Stille aufzugeben, und wenigstens die Freuden der Welt zu versuchen, um zu sehen, in wie weit ich sie schuldloß geniessen könnte.

Mit Entzücken hörte Longin diesen Entschluß. Er führte mich auf das Schloß des Fürsten Artemidors, er ließ mich einigen Festen beywohnen, welche dein Vater Theoderich dem Hofe gab, und ich fand so wenig anstößiges bey diesen Lustbarkeiten, daß ich mich ganz mit ihnen aussöhnte, und mir Vorwürfe machte, daß ich meinem Bräutigam die Liebe zum Vergnügen, welche seine herrschende Leidenschaft war, so oft verwiesen hatte. Longin, entzückt mich auf so guten Wege zu sehen ihm ähnlich zu werden, verwickelte mich nach und nach immer tiefer in Zerstreuungen. Die Feste, zu denen er mich

führte,

führte, wurden immer häufiger und ausgelassener. Mein Wohlgefallen an denselben nahm ab, ich erröthete, mich bey denselben einfinden zu müssen; du hast auf Anastasens Schloße einem beygewohnt, welches vielleicht noch keins von den anstößigsten war, wie ich sie habe ausdauren müßen. Unschuld, Religion und Tugend empörten mein Herz gegen solche Scenen, und ich gestand es Longinen frey, er müße denselben entsagen, oder mir wenigstens erlauben, von denselben wegzubleiben, wenn er nicht wollte, daß ich das Band zerriß, das mich an ihn fesselte.

Er blieb unerbittlich, und auch meine Eltern, denen ich meinen Kummer entdeckte, verließen mich, und zwangen mich dem Manne meine Hand zu geben, den ich zugleich liebte und haßte, anbetete und verabscheute. Der Tag unserer Trauung war angesetzt, man führte mich zum Altare. Ich hatte kurz vorher noch den Schwur aus Longins Munde gehört, er wolle so lange streben mir einen Geschmack an den Sitten unserer Zeit beyzubringen, bis es ihm mit List oder Gewalt gelänge. Ich kannte meine Schwäche und meine Liebe zu ihn, und sah meinen Fall voraus. Da ermannte ich mich an heiliger Stätte, faßte anstatt der Hand meines Bräutigams, die Hand des Bischofs der uns vermählen sollte, und gelobte,

nicht Longinen, ſondern Gott mein Leben zu widmen, und in der Stille eines Kloſters, Zuflucht vor den Verführungen zu ſuchen, denen meine ſchwache Tugend endlich hätte unterliegen können.

Unmöglich iſts, die Verwirrung zu beſchreiben, welche dieſe Entſchlieſſung nach ſich zog; unmöglich, die Verſuche zu ſchildern, die man machte mich von meinem Gelübde abzubringen. Mein Bräutigam lag zu meinen Füßen, meine Eltern baten, der Kaiſer drohte, der Patriarch verſprach mir Diſpenſation, alles umſonſt. Ich verſchloß meine Ohren vor Verſprechungen, die man mir machte, und welche ſicher unerfüllt geblieben wären. Mein Herz blutete, aber ich ſiegte dennoch. Der Triumpf, mich ſelbſt überwunden, und mein Liebſtes Gott aufgeopfert zu haben, war in den erſten Zeiten meines Aufenthalts in dieſem Kloſter völlige Schadloshaltung, für das was ich verlohren hatte. Nach und nach ſtellten ſich Zweifel ein, ob ich recht gehandelt habe; eine Stimme in mir nannte das Schwärmerey, wovon mich mein beſſeres Bewußtſeyn überzeugte, daß es reine, unverfälſchte Liebe zur Tugend war. Ich bereute das nicht, was ich gethan hatte, aber Longins Bild verfolgte mich überall wie ein Geſpenſt, und miſchte ſich in alle

meine

meine Beſchäftigungen. Ich ſtellte mir ihn bald reuvoll und gebeſſert, und alſo meiner Liebe würdig, bald ganz den Ausſchweifungen preis gegeben vor, weil ich, die ihn vielleicht hätte beſſern können, ihn verlaſſen hatte. Gram, Gewiſſensbiſſe, Zweifel und ſchwarze Melancholie zehrten meine Lebenskräfte auf, und brachten mich in den Zuſtand, in dem du mich kennen gelernt haſt. — Die Begebenheit an der Wunderquelle, welche mich dem Tode nahe brachte, weißt du. Wie wars doch möglich, daß mich, die ich längſt zu ſterben wünſchte, meine Leichengeſtalt in ſolchem Grade hat ſchrecken können? und wie wars möglich, daß Longins Name, den du vorhin nennteſt, und den ich vergeſſen zu haben glaubte, mich in ſolchem Grade erſchüttern konnte? Ich bin mir ſelbſt ein Räthſel, welches nur der Tod auflöſen kann; vielleicht ſehe ich in einer andern Welt deutlicher was ich hätte ſeyn können, und ſeyn ſollen, und was ich ward.

Ich ſagte dir vorhin, ich hätte geglaubt, Longins Namen vergeſſen zu haben, und ich ſagte dir die Wahrheit; eine Begebenheit hatte mir ihn ganz aus den Gedanken gebracht, und mein Herz mit himmliſcher Liebe erfüllt, mit einer Liebe, welche zu nennen es unſerer Sprache an Worten fehlt. Loide ſagte dieſe Worte mit einer Bewe-

gung, welche Amalgunden für die holde Schwärmerin zittern machten. Unaussprechlich wurde sie durch den Ausdruck, den ihr Gesicht von den Empfindungen ihres Herzens annahm, verschönert; aber das Feuer ihrer Augen, die fliegende Röthe die ihr Gesicht überströmte, und das Lächeln ihres Mundes hatte einen gewissen Anstrich von Enthusiasmus, der Amalgunden schreckte.

Ja, meine Theure, fuhr Loide fort, indem sie der Prinzeßin mit Thränen um den Hals fiel, ich gestehe dir es, mein Herz ans Irdische gewöhnt, suchte lange ein sichtbares Bild, welches würdig wäre, der Abdruck himmlischer Vollkommenheiten zu seyn, und ich habe es gefunden, dieses himmlische Bild, von welchem meine ganze Seele voll ist, und das ich dir zeigen muß, ob es vielleicht im Stande wäre, dir ähnliche Gefühle einzuprägen, und dich ganz von der Welt abzuziehen, in welcher du zu leben zu gut, zu vortreflich bist. — Komm mit mir. Mir ist diese Nacht die Wache in unserer Kirche aufgetragen; folge mir, ich will dir zeigen, was ich sah, und dir erzählen wie ich es entdeckte.

Amalgunde folgte Loiden schweigend nach. Die Nacht war bereits angebrochen. Sie giengen durch die schallenden Gänge des Klosters, nahmen eine Lampe welche in der Mauer stand, und eilten

über

über den Kirchhof nach der Kirche. Loide schloß die Pforte hinter ihnen zu, und löschte die Lampe aus. — So wie wir hier stehen, fieng sie ihre Erzählung an, stand auch ich heute vor zehen Tagen; die Wache war mir aufgetragen, meine Lampe war verloschen, und ich gieng nach dem Thor, um mir Licht aus dem Kloster zu holen, als ich mich auf einmahl umwandte, und dort in jener Ecke eine Klarheit erblickte, welche mir heller wie Sternenglanz leuchtete, die wenigstens in meinen Augen etwas überirdisches hatte.

Amalgunde sahe nach den Ort, den ihr die Nonne in der Dämmerung bezeichnete, und sahe wirklich einen schwachen Schimmer. Ich gieng drauf zu, fuhr Loide fort, so wie wir jetzt darauf zu gehen; ich fand, daß das Licht aus einer verschlossenen Vertiefung in der Mauer kam; ich fand die Oefnung der Thür; ich riß sie auf, so wie ich sie jetzt aufreiße, und ich sahe was du jetzt siehst.

Nach Loidens Erzählung konnte die Prinzeßin auf einen ausserordentlichen Anblick hoffen, aber die Gestalt die sich ihr zeigte überraschte sie demungeachtet. In einer tiefen Nische, die von einer grossen Ampel erleuchtet ward, erblickte sie ein Bild, das zu leben, zu athmen schien, ein Bild, das sie für eine menschliche Gestalt

gehalten haben würde, wenn es nicht etwas an sich gehabt hätte, das man wirklich überirdisch nennen konnte. Man konnte nicht aus der Kleidung mit Gewißheit urtheilen, ob die Figur männlich oder weiblich seyn sollte, doch schien der Ausdruck des Gesichts mehr an männlichen Ernst als an weibliche Sanftmuth zu gränzen, ob gleich eine unbeschreibliche Huld über das Ganze verbreitet war, aber dieser Ernst, und diese Huld hatten so etwas unaussprechliches, in diesen Augen war so viel gebietende Majestät, in diesem Munde so viel sprechende Milde, daß Amalgunde einige Schritte zurück trat, und mit bebender Stimme fragte: Wer ist das? Wen stellt dies Wunderbild vor? Vielleicht ists das Bild irgend eines Heiligen, vielleicht ists blose Idee des Mahlers, sagte Loide. Mir ists der Abdruck von allen, was ich mir Grosses und Himmlisches denken kann, der Gegenstand meiner Betrachtungen bey Tage, und das Bild aller meiner Träume, wahrscheinlich die letzte Idee bey meinem Tode, und die erste in einer andern Welt, wo uns so manche unserer dunkeln Empfindungen werden aufgeklärt werden.

Amalgunde wandte ihre Augen von der herrlichen Gestalt hinweg, sie blickte sie von neuen an, und Thränen quollen aus ihren

Augen,

Augen. Loide sah ihre Bewegung und schloß sie in ihre Arme. O! rief sie, du bist ganz meine Schwester! was du fühlst, fühle auch ich, möchte doch weder Zeit noch Ewigkeit uns trennen! —

Die Prinzeßin schämte sich ihrer Schwachheit, sie machte sich aus Loidens Armen loß, und verschloß mit eigner Hand die Nische. Was auch deine und meine Empfindungen seyn mögen, sprach sie, so müssen wir uns von diesem gefährlichen Gegenstande entfernen. Er sey nun so vortreflich als er wolle, so ist er doch allemahl nur ein lebloses Bild; sein Herz daran hängen, wäre Abgötterey; es zum Gegenstand aller seiner Betrachtungen machen, wäre gottlos; und unnützen Träumen und Schwärmereyen darüber nachhängen, würde dich und mich in ein Labyrinth führen, das uns Verstand und Leben kosten könnte. Komm, verlaß diesen schaudervollen Ort; ich will es bey der Domina verantworten, daß du die Wache diese Nacht versäumt hast.

Amalgunde sagte dieses mit vielem Ernst; Loide wagte es nicht ihr zu widersprechen. Sie verliessen die Kirche, die Prinzeßin begleitete sie in ihr Zimmer, und beredete sie, sich niederzulegen. Sie saß die halbe Nacht bey ihrem Lager,

und unterhielt sie mit Gesprächen, von denen sie glaubte, daß sie im Stande wären, ihr zerrüttetes Gemüth zu heilen. Loide war ruhig, und bat Amalgunden, als die ersten Morgenstrahlen in die Zelle fielen, sich niederzulegen, weil auch sie einen Trieb zum Schlafen fühle. Die Prinzeßin beurlaubte sich von ihr mit einem Kuß, und eilte in ihr Schlafzimmer.

Ein tiefer Schlaf, die gewöhnliche Folge heftiger Gemüthsbewegungen bemächtigte sich ihrer, und würde sie vielleicht ungewöhnlich lange im Bette gehalten haben, wenn sie nicht zwo Stunden nach ihrem Einschlafen, durch die Stimme ihrer Hofmeisterin geweckt und ermahnt worden wäre, aufzustehen, weil sich eine sonderbare Unruhe im Kloster vernehmen ließ, welche nicht ohne Ursache seyn könne. Amalgunde ermunterte sich; sie hörte das Hin- und Herlaufen, und das verwirrte Geschrey auf den Kreuzgängen; man horchte, man befragte sich und nur garzubald kam das Gerücht: die Nonnen haben, als sie zum Frühgottesdienst gegangen seyen, die Schwester Loide todt vor dem Altar gefunden.

Theodore überbrachte diese schreckliche Zeitung, und sie that dieses, ungeachtet sie Amalgundens und Loidens Freundschaft kannte, mit so viel Unvorsichtigkeit, daß eine andre als die Prinzeßin,

zeßin, durch das Entſetzen ganz unfähig gemacht worden ſeyn würde, ſo zu handeln wie ſie ſollte.

Amalgunden gab das Schrecken neue Stärke; ſie flog aus dem Zimmer, eilte in die Kirche, drängte ſich durch die weinenden Nonnen und ſtürzte ſich auf Loidens erblaßten Körper, welcher noch, wie man ihn gefunden hatte, auf den Stufen des Altars lag. Sie glaubte noch einige Wärme in ihr zu fühlen, und ſie breitete ſich über ſie aus, um den Funken des Lebens, der noch vielleicht in ihr glimmte, ſo lange zu erhalten bis wirkſamere Hülfe veranſtaltet worden wäre. Man leiſtete ſie ihr ſo gut man es in den damahligen Zeiten verſtand, man brachte die unglückliche Nonne, aus dem kalten Gewölbe, und Amalgunde hatte die Freude, ſie nach einer Stunde die Augen aufſchlagen zu ſehen, und einige unvernehmliche Worte lallen zu hören. Gott, rief Amalgunde, daß ich dich verlaſſen mußte! daß ich nicht bey deinem Lager blieb, und alle deine Schritte bewachte! Verzeihe! ſagte die lächelnde Loide mit ſchwacher Stimme. Nicht Vorwitz, ſondern Andacht brachte mich in die Kirche zurück. Ich glaubte mein geliebtes Bild leben zu ſehen. Schreck und Freude brachten mir wahrſcheinlich den Tod. Nein, nein! rief Amalgunde, du wirſt, du mußt leben! — Ich werde ſterben,

erwiederte die Kranke, und der Tod ist mir so süß, daß ich ihn mit dir zu theilen wünschte.

Was sie sagte, das erfolgte noch diesen Abend; sie starb, und ihr Tod erschütterte Amalgunden so heftig, daß sie alle Stärke ihrer grossen Seele nöthig hatte, sich aufrecht zu halten.

Funfzehentes Kapitel.

Orra und Amalgunde wechseln Geschenke, welche von wichtigen Folgen sind.

Amalgunde verschwieg der Domina die wahrscheinliche Ursache von Loidens Tode nicht. Es gab noch mehr fromme Schwärmerinnen im Kloster, welchen der Anblick des Bildes hätte gefährlich werden können. Sankt Agathe ließ es in einer Nacht an eine andre Stelle bringen, die Ampel verlöschen, und die Gegend wo es stand, und wo es gestanden hatte, vermauern, ein Umstand, welcher wahrscheinlich Ursache ist, daß so manche Schriftsteller, welche davon reden, daß man ein solches Bild bey dem Schein einer sogenannten ewigen Lampe zu Edessa gefunden habe, nicht zu wissen scheinen wo es hingekommen ist.

So

So hatte nun also die Prinzeßin alle ihre Freundinnen verlohren. Das Kloster kam ihr öde und freudenleer vor, und sie sehnte sich von ganzem Herzen es zu verlassen, ein Wunsch, welcher bald erfüllt werden sollte.

Amalgundens Vater, Theoderich, war mit seinen Unternehmungen in Italien sehr glücklich gewesen, das ganze Land beugte sich vor seinem Scepter, die dreyjährige Belagerung von Ravenna war aufgehoben, der bisherige Besitzer von Italien Odoacer in der Gewalt seines Ueberwinders, und Theoderich berechtigt, den Namen eines Königs von Italien anzunehmen; ein Titel welchen er bescheiden genug war, sich nochmahls von Zeno erbitten zu lassen.

Ariadne und Irene Theoderichs Feindinnen, schäumten über das Glück seiner Waffen; gern hätten sie den Kaiser beredet, dem glorreichen Ueberwinder von Italien den Namen zu versagen, der ihm jetzt zukam, und der ihm ehemahls angetragen worden war, da er blos ein leerer Titel gewesen seyn würde. Aber eine solche abschlägige Antwort wäre lächerlich gewesen, Theoderich hieng nicht von des griechischen Kaisers Gnade ab, und Zeno hatte nicht vielmehr Macht über Italien, als die Bischöfe in Partibus über ihre Bisthümer.

Theoderich hatte bey seiner Gesandschaft an den griechischen Hof noch eine zweyte Foderung, die ihm wahrscheinlich mehr am Herzen lag als die erste; und diese betraf Amalgunden. Er foderte sie aus dem Kloster zurück, um sie unter seinen Augen als die Erbin seiner Krone erziehen zu lassen.

Die Prinzeßin war, so lange das Glück ihres Vaters noch zweifelhaft schien, bey Hofe fast ganz vergessen worden, jetzt wendete jederman seine Augen auf sie. Es ward ernstlich von ihrer Abfoderung aus dem Kloster gesprochen, aber nicht um sie nach Italien zu schicken, sondern um sie als Geisel am griechischen Hofe zu behalten.

Diese Absicht nannte man freylich Theoderichs Gesandten nicht beym rechten Namen. Aber die beyden Kaiserinnen, waren so eingenommen von Amalgundens Vorzügen, es ward ihnen so schwer sich von ihr zu trennen, sie wünschten so sehr Theoderichs zweytes Selbst um sich zu haben, um ihm in seiner Tochter Freundschaft und Dankbarkeit bezeigen zu können, daß Theoderichs Gesandter nichts dawider sagen konnte, sondern bis auf weitere Verfügung seines Herrn einwilligen mußte. — Meine Leser werden sich wundern wie die Kaiserinnen so von Amalgundens Vorzügen eingenommen seyn konnten, die sie nie gesehen,

wie

wie es ihnen so schwer ankommen konnte, sich von der zu trennen, welche sie nie um sich gehabt hatten; aber was können und was sagen nicht solche Damen alles, und wer darf es wagen ihnen zu widersprechen.

Der Patriarch Akazius, welcher Edessa sehr oft besuchte und Amalgunden immer vorzüglich geliebt hatte, war der erste welcher ihr die Botschaft brachte, daß sie nächstens das Kloster mit dem Hofleben würde vertauschen müssen; eine Nachricht, die ihr jetzt, da alle Bande aufgelößt waren, welche sie an ihren bisherigen Aufenthalt fesselten, erwünscht war, und noch erwünschter gewesen seyn würde, wenn sie nicht an Zenos, sondern an Theoderichs Hof gerufen worden wäre. Die Scenen auf dem Schloße des Fürsten Anastasius, und Loidens Erzählungen waren nicht im Stande, dem tugendhaften Mädchen ein Verlangen Konstantinopel zu sehen einzuflößen.

Ganna, welche jetzt die einige Freundin und Vertraute ihrer Prinzeßin war, hatte viel zu thun, ihr das Uebermäßige ihres Abscheues vor dem kaiserlichen Hofe zu benehmen und ihr begreiflich zu machen, daß man in der grossen Welt leben, und manche ihrer Freuden mit geniessen könne, ohne Tugend und Gewissen dadurch zu verletzen. Amalgunde, welche im Grunde das Kloster, wie wir

schon

chon erwähnt haben, nicht ungern verließ, ließ sich belehren; aber wahrscheinlich würde Theodore eine noch gelehrigere Schülerin gewesen seyn, wenn sie an Amalgundens Stelle gewesen wäre.—

Das Glück der Prinzeßin, nun bald in die grosse Welt zu kommen und eine glänzende Rolle bey Hofe zu spielen, erfüllte sie mit Neid und Begierde es mit ihr zu theilen. Jetzt fieng sie an zu wünschen, daß sie ihre Achtung und ihren Umgang nicht verscherzt, und dadurch die Hofnung aufgegeben haben möchte, Amalgundens Versprechen, sie dereinst mit nach Hofe zu nehmen, welches sie ihr ehemahls so oft that, erfüllt zu sehen.

Das Verlangen sich wieder bey ihrer ehemahligen Freundin einzuschmeicheln, und dem Gelübde, das sie nun in kurzer Zeit ablegen sollte, durch ihre Hülfe zu entgehen, flößte ihr ein ganz von ihrer bisherigen Aufführung verschiedenes Betragen ein. Sie ward still, fromm, eingezogen, gefällig; die ehemahligen Spaziergänge wurden ganz aufgegeben, und vergangener Dinge, wenn es einmahl die Gelegenheit gab, mit der Prinzeßin allein zu seyn, mit vieler Reue gedacht.

Vielleicht würde Amalgunde durch ihre Gleißnerey getäuscht worden seyn, und ihre ehemahligen Entschlüße erneuert haben, wenn sie nicht

die

die verſtändige Ganna auf ihrer Seite gehabt hätte. Ganna wußte jetzt alle Geheimniße ihrer Prinzeßin, ſie wußte auch Theodorens ganze Geſchichte, und ſie blieb auf der Behauptung: ein Herz, das in ſolchem Grad verderbt wäre, wie das Herz dieſes Mädchens, könne nicht ſo leicht gebeſſert werden, und die Begleitung einer Perſon, wie Theodore, würde Amalgunden nur Schande und Verdruß zuziehen.

Theodorens Bemühungen waren alſo ganz vergeblich, und Amalgunde blieb in der Entfernung, in der ſie bisher mit ihr gelebt hatte. Ein Zufall entdeckte ihr, wie wenig ſie auf ihre ſcheinbare Beſſerung zu trauen hätte, und wie noch keine ihrer böſen Neigungen, keiner ihrer boshaften Anſchläge, die ſie ehemahls hatte, ausgerottet ſey.

Ganna und ihre Untergebene hatten eines Tages einen Spaziergang unter die Fichten gethan, welche meine Leſer noch von Orrens Zeiten her kennen, und welche der Hofmeiſterin jetzt ſo gut bekannt waren als ihnen. Sie hatten einen Raſenplaz gefunden, welcher von niedrigem Geſträuch umſchattet wurde. Der Abend war ſchön, und Ganna ermüdet. Sie lieſſen ſich im Schatten nieder, ſprachen von vergangenen und künftigen Dingen, und geriethen endlich auf Gedanken,

welche

welche sie beyde zu sehr beschäftigten, als daß sie solche einander hätten mittheilen sollen. Ganna dachte, wie man Amalgunden bald mit guter Art von Zenos Hof nach Italien bringen könnte; und diese vertiefte sie in Gedanken an die Wunderquelle, und an Artemidoren, welcher sich, seit sie ihn im Spiegel der Zukunft an ihrer Seite gesehen hatte, ziemlich oft in ihre Betrachtungen einschlich.

Beyde schwiegen, und beyde wurden durch das Geräusch einiger Kommenden, und durch den entfernten Schall eines emsigen Gesprächs aus ihrem Nachdenken gerissen und aufmerksam gemacht. Das Geräusch näherte sich, man konnte deutlich Theodorens und Theklas Stimme unterscheiden, und Ganna sah Amalgunden bedeutend an, indem sie den Finger auf den Mund legte.

Die Sprechenden waren jetzt ganz nahe, und nahmen dicht hinter Gannen Plaz. Alle meine Verstellung hilft mir nichts, sagte Theodore, vergebens habe ich ihr zu Liebe so oft meinen Flavius zu sehen versäumt, vergebens so manches Fest auf dem Schloße unbesucht gelassen; es glückt mir nicht ihre Neigung wieder zu gewinnen. Sie wird das Kloster verlassen, und ich werde zurückbleiben müssen, um das zu werden was ihr jetzt seyd. Beruhigt euch mein Kind,

sagte

ſagte Thekla, auch unſerm Stande fehlt es nicht an Freuden, und der verſtohlene Genus derſelben macht ſie deſto ſüßer. Ein Genus, erwiederte Theodore verächtlich, den die heilige Thekla erſt durch mich hat kennen lernen. Wieviel Jahre ſind euch vor dieſer glücklichen Zeit ungenutzt und ungenoſſen verſtrichen? Ich bitte, antwortete Thekla, werft mir dieſes nicht ſo oft vor; unter meinem Schutz und unter meinem Anſehen konntet ihr ja auch manches thun, das euch ſonſt unmöglich geweſen wäre. Daß ihr mich bey dem Fürſten bekannt machtet, iſt ja auch euer Schade nicht geweſen, und ich kann euch vielleicht mit Bedas Hülfe, noch in der Folge Dienſte leiſten, welche nicht zu verachten ſeyn werden.

Ich wollte mich wenig um die Zukunft bekümmern, ſprach Theodore, wenn nur die gegenwärtigen Ausſichten glücklicher für mich wären, wenn ich nur wenigſtens, da Amalgunde nicht zu gewinnen iſt, mich an ihr rächen könnte. Habt ihr eure Anſchläge wegen der Entdeckung der alten Götzendienerin hier im Walde vergeſſen? fragte Thekla. Nein, ſagte die andere, und was ich beſchloſſen habe bleibt unverbrüchlich, aber ich beſorge Amalgunden wird das Schickſal dieſes Weibes, die mich auf ſo vielfache Art beleidigt hat, wenig rühren, wenigſtens ſchienen ihr die Drohungen,

die ich ihr einmahl Orrens wegen hören ließ, sehr gleichgültig zu seyn; ich wünschte die Tochter des grossen Theoderichs noch auf eine empfindlichere Art anzugreifen.

Ihr dürftet sie nur Longinen in die Hände liefern, sprach Sankt Thekla. Nimmermehr! antwortete die andre, sollte ich sie dahin führen, wo ich bisher allein geglänzt habe? Lieber will ich meinen Unmuth indessen allein an meiner alten Feindin, der Egyptierin, kühlen, als Amalgunden neue Gelegenheit geben, über mich zu triumphiren. Sprechet nichts mehr von der alten Zauberin, sagte Thekla halb leise, bedenkt, daß wir hier in einem Theil ihres Reviers sind; wir wissen nicht wie weit sich ihre Macht erstreckt. — Das Gespräch wurde hierauf viel leiser, und das Rauschen der Blätter, an welchen eine kleine Bewegung Amalgundens schuld war, verscheuchte sie endlich ganz.

Die Anmerkungen, die von den beyden Horchenden über das Gehörte gemacht wurden, lassen sich errathen. Die Prinzeßin hielt sich am längsten bey den Drohungen gegen die Egyptierin auf, welche ihr nicht so gleichgültig waren als Theodore meynte. Es sollte mich kränken, sagte sie, wenn der armen Alten, die Gastfreyheit, die sie ehemahls auch mir erwiesen hat,

so

so übel belohnt werden sollte; über dieses habe ich ihr geschworen für ihr Bestes zu wachen, und ich halte mich für verbunden sie zu warnen. — Wie? sagte Ganna, ihr wolltet nach dem, was ihr von diesem Weibe wisset und glaubet, euch noch mit ihr einlassen? Denket an die Erscheinungen im Bache, welche, es sey nun so viel wahres daran als es wolle, doch euch wenigstens behutsam gegen eine Person machen sollten, die etwas sehr zweydeutiges in ihrem Betragen hat, und die euch zu guter Letzt noch einen Tück beweisen könnte. — Nein, Amalgunde, mit meinen Willen sollt ihr sie nicht wiedersehen, so wie ihr sie mit meiner Einwilligung nie öfter als einmahl gesehen haben würdet. Ach, mein Kind, ich dächte, ihr hättet es erfahren, was ein junges Mädchen, selbst wenn sie so gut ist wie ihr, ohne Leitung einer erfahrneren Person für gefährlichen Schritten ausgesetzt ist! Folget also meinem Rathe; laßt Theodoren drohen, und vergeßt, daß eine Orra in der Welt ist.

Die Prinzeßin fand in diesem Rathe so viel Unedles, und in den Bewegungsgründen, welche Ganna anführte, soviel Wahres, daß sie nicht wußte, wozu sie sich entschließen sollte. Der Eid, den sie der Egyptierin geschworen hatte, lag ihr

schwer auf den Herzen, und sie sann auf Mittel, wie sie ihn halten wollte, ohne Gannens Worte ganz auf die Seite zu setzen.

Ihr Verstand so gut und ausgebildet er war, war doch gar nicht dazu geschickt, künstliche Auswege zu ersinnen, und sie entschloß sich also, nachdem sie manchen Tag und manche Nacht über diesen schweren Punkt mit sich selbst zu Rathe gegangen war, der Egyptierin ihr Versprechen zu halten, und es Gannen zu gestehen, daß sie es thun wolle.

Sie führte ihren Entschluß aus, und Ganna, welche zu viel Achtung für ihre Untergebene hatte, als sie durch Zwang von etwas abzuhalten, das sich nur einigermassen rechtfertigen ließ, willigte gezwungen ein, doch mit der einigen Bedingung, daß sie selbst die Prinzeßin begleiten wolle, um allen übeln Folgen dieses Besuchs vorzubeugen.

Amalgunde hatte keine Ursache diese Bedingung zu verwerfen, und man machte sich noch denselben Nachmittag auf den Weg nach dem Walde. — Die Prinzeßin hatte sich bey ihrem letzten Besuche bey der Alten, den Ort, wo sie unter den Fichten herausgekommen war, so gut gemerkt, daß sie ihn nicht verfehlen konnte. Da der Anfang des Weges einmahl gefunden war, so hatte das übrige wenig Schwierigkeit, und sie

sahe

sahe sich mit ihrer Begleiterin in kurzer Zeit an dem Orte, wohin sie gedachten. Sie pochten an die Thür des Hauses, Amalgunde rufte verschiedenemahl den Namen Orra, ohne eine Antwort zu bekommen, und die Stille, welche überall herrschte, gab ihnen bald zu erkennen, daß die Egyptierin nicht zu Hause seyn müsse. Sie setzten sich auf einen Stein um sie zu erwarten, aber als eine Viertelstunde nach der andern vergieng, ohne daß sie erschien, so ward die Prinzeßin endlich ungeduldig, und schlug vor, sie wollten ihr auf dem Wege nach der Wunderquelle entgegen gehen.

Ganne wandte Müdigkeit vor, und Amalgunde machte sich allein auf den Weg. — Sie hatte noch nicht zweyhundert Schritte zurückgelegt als sie die Alte von weiten mit ihrer gewöhnlichen Last dem Wasserkruge daher kommen sahe. Beyde eilten, um desto eher zusammen zu kommen, und Orra rief Amalgunden von weiten zu, ob ihr unvermutheter Besuch ihr etwas gutes oder Böses bedeute. Ihr habt euch so lange meiner entäussert, setzte sie hinzu, als sie näher kam, daß ich etwas Ausserordentliches von eurer Erscheinung erwarte. — Ich komme euch zu warnen, sagte die Prinzeßin. Man schmiedet böse Anschläge wider euch, und ich glaube, das beste Mittel zu eurer Sicher-

heit wird seyn, eure Wohnung im Walde zu verlassen, und euch so weit zu entfernen als ihr könnt. Der Verdacht, welchen man wegen des Bildes auf eurem Feuerheerde hat, könnte die Quelle vieler Verdrießlichkeiten für euch werden. Ist das alles was ihr mir zu sagen habt? fragte die Egyptierin mit vieler Kaltblütigkeit. Nein, Orra, sagte die Prinzeßin, ich habe noch ein andres Anliegen an euch. Ich werde nun bald diese Gegenden verlassen, und ich möchte vielleicht in meinem Leben nicht wieder Gelegenheit haben, euch meine Dankbarkeit für manches Gute, das ihr mir erzeigtet, zu erweisen; nehmt dieses zu meinen Andenken, es ist ein Ring von einigem Werthe, den ich von meinem Vater erhielt. Ich kenne eure Lage zu wenig, um zu wissen, was euch für Geschenke lieb und nützlich seyn können; aber ich hoffe, dieses Kleinod wird euch in keinem Falle unnützlich seyn. Seyd ihr reich, so wird es euch zum Schmuck, und im andern Fall zu nothwendigern Bedürfnißen dienen. — Orra besahe den funkelnden Stein, sie steckte ihn an den Finger, lächelte und sagte zu Amalgunden: Ich will ihn behalten, und eures guten Herzens dabey gedenken. Aber soll ich euch so ganz ohne Andenken von mir lassen? und was gebe ich euch, das eurem Stande und eurem köstlichen Geschenk angemessen ist? — Gebt mir einen Trunk aus

eurem

eurem Kruge, erwiederte die Prinzeßin lächelnd. — Ihr kennt, erwiederte Orra, die schlafmachende Kraft dieses Wassers, und wenn ihr nicht denkt in meiner Hütte zu übernachten, so wollte ich euch nicht rathen davon zu kosten. Damit ihr aber doch eure Bitte nicht vergebens gethan habt, so sehet was ich thun will. Bey diesen Worten zog sie eine ziemlich grosse silberne Flasche hervor, füllte sie mit Wasser aus dem Kruge, und gab sie Amalgunden. Hier, sagte sie, errinnert euch hierbey an die Egyptierin Orra, und an die Wunderquelle. Es giebt viel Zeiten im menschlichen Leben, die man lieber verschlafen möchte, viel Nächte, in welchen die Ruhe uns flieht. Ihr werdet dem heiligen Brunnen nicht immer so nahe seyn, daß ihr nach Gefallen schöpfen könnt; haltet also mein Geschenk zu Rathe und verschwendet es nicht ohne Noth, es hat Eigenschaften, die ihr nicht kennt, die ihr nie ganz ausforschen werdet.

Die Prinzeßin nahm die Gabe dankbar an, und bat die Alte, welche Lust zu haben schien noch mehr zu sprechen, lieber mit ihr nach ihrer Hütte zu gehen, wo noch eine Person sey, welche sie zu sprechen wünsche. Wie könnt ihr das sagen, Amalgunde? fragte Orra mit durchdringenden Blick, ist eure Gefärthin diejenige, welche ich muthmaße, so hat sie ohne Zweifel wenig Ver-

langen mich zu sehen, und ich thue besser mich ihr nicht zu zeigen. Die Prinzeßin wußte nichts hierauf zu antworten, die Egyptierin umarmte sie, und gieng tiefer in den Wald hinein, und Amalgunde kehrte zu Gannen zurück, welcher sie kein Wort von dem, was sie mit der Alten gesprochen hatte, verschwieg. — Die Hofmeisterin machte über alles ihre Anmerkungen, welche nicht sehr zu Orrens Vortheil ausfielen. Das kostbare Geschenk, das ihr die Prinzeßin gegeben hatte, erregte ihren ganzen Unwillen, und auch die Flasche mit dem Wunderwasser mußte eine strenge Censur passiren. Wenn es nach Gannen gegangen wäre, so würde die Prinzeßin ihren Ring wieder abgefodert und die Flasche zurückgelassen haben, und sie mochte in Ansehung des letztern sagen was sie wolle, so blieb die Hofmeisterin dabey, die Geschenke eines Feindes seyen allemahl gefährlich. Eines Feindes? fragte Amalgunde, ist Orra meine Feindin? Die Bösen, versetzte die andre, sind allemahl Feinde der Guten, und sie zeigen ihren Haß, sobald sie eine Gelegenheit dazu finden.

Sech-

Sechzehentes Kapitel.

Ariadne, Irene und Longin halten Amalgunden für ihres gleichen.

Die Zeit von Amalgundens noch übrigem Aufenthalt im Kloſter verlief ſehr ſchnell. Die Kaiſerin Ariadne lud ſie durch ein eignes allergnädigſtes Handſchreiben nach Hofe ein, der Kaiſer ſchickte ihr zur geſetzten Zeit eine anſtändige Begleitung, die Prinzeßin und Frau Ganna umarmten ihre Kloſterfreundinnen, und man rüſtete ſich zum Abſchied. Theodore weinte heftig, welches Amalgunden, die den eigentlichen Grund ihrer Thränen errathen konnte, nicht ſonderlich rührte. Sie ſagte ihr noch einige freundſchaftliche Errinnerungen ins Ohr, umarmte ſie, und man trennte ſich.

Wie lange der Weg nach Konſtantinopel dauerte, wie der Empfang bey Hofe, und welches Amalgundens Anmerkungen über ſo viel neue Gegenſtände, die ſich ihren Augen darboten, waren, dieſes ſind Dinge, welche, umſtändlich zu melden, für den kleinen Raum dieſes Buchs zu weitläuftig

seyn würde. Was das erste anbelangt, so entschuldigen wir uns mit unserer Unwissenheit, und in Ansehung der beyden Andern Dinge, beziehen wir uns auf die Kenntniß, welche unsere Leser theils von Amalgundens Charakter, theils von dem Ton, der in der Residenz herrschte, bereits haben. — So unerfahren auch Amalgundens unschuldiges Herz in den Lastern der grossen Welt war, so war sie doch keinesweges unbekannt mit ihren Sitten. Ihr Betragen so wohl als ihre Schönheit bestättigten ihr die Ehrfurcht, die man ihrem Stande schuldig war. — Die beyden Kaiserinnen, welche gehoft hatten in ihr ein einfältiges Klostermädchen zu sehen, deren Charakter sich in jede Form schmelzen ließ, die sie ihm geben wollten, gaben diesen Anschlag zeitig auf. Der Kaiser, ein Herr von einem wilden, grausamen Charakter, ein Sclave seiner Lüste und seiner Kaiserinnen, ein strenger Orthodox und ein böser Christ, konnte, so wenig Geschmack er auch am Guten zu finden pflegte, doch seine Augen nicht vor den Vorzügen der Kezerin Amalgunde verschließen; ihre Tugenden und die wachsende Größe ihres Vaters, machte, daß er darauf sann, sie in seinem Hause zu behalten, und ihm durch die Verbindung mit ihr an ihrem Vater Theoderich eine Stütze zu geben, die bey den damahligen Zeiten, wo das Glück der gekrönten Häupter noch

viel

viel öfter und ſchneller wechſelte als jetzt, nicht; weniger als überflüßig geweſen ſeyn würde.

Die Perſon, welche man für Amalgunden beſtimmte, war ein alter Bekannter von uns, war niemand anders als Zenos jüngerer Bruder, eben der Fürſt Longin, den wir vom Schloße des Fürſten Anaſtaſius und aus der Erzählung der Schweſter Loide kennen. — Ein Anſchlag von dieſer Art war zu wichtig, als daß ihn Zeno für ſich allein hätte faſſen ſollen, ohne die Kaiſerinnen daran Theil nehmen zu laſſen. Er ward gebilligt, und bereits für ſo gut als ausgeführt gehalten; ein Umſtand, welcher es unnöthig zu machen ſchien, ihn heimlich zu halten, und Urſache war, daß Amalgunde gar bald aus dem gemeinen Gerücht erfuhr, was ihr zugekommen wäre zuerſt und allein zu wiſſen, daß man ſie zur Schwägerin des Kaiſers, zur Gemahlin des Fürſten Longin beſtimmt habe.

Die Prinzeßin zitterte, als ſie dieſen Namen hörte, und aus allen Umſtänden ſchließen mußte, daß dieſer Longin der verlaſſene Bräutigam der unglücklichen Loide ſey. Die Geſtalt, in welcher ſie ihn beym Feſte des Fürſten Anaſtaſius geſehen hatte, ſchwebte ihr mit aller ihrer Häßlichkeit vor, welche Laſter und Frechheit dem ſchönſten Jünglinge geben können, und dicht an ſie drängte ſich das Bild des

ſittſamen, ernſthaften Artemidors, welcher ihr, ungeachtet der verächtlichen Art, mit welcher er ihr an jenem Abende begegnete, ſo lieb war, daß ſie einen kleinen Theil ſeines Beyfalls gern mit allen dem Weyhrauch eingetauſcht hätte, den ihr jedermann am kaiſerlichen Hofe ſtreute.

Gannens Erzählungen trugen nicht wenig bey, den Wohlgefallen, den Amalgunde auf den erſten Anblick an ihm gefunden hatte, zu ſtärken. Die Hofmeiſterin kannte den liebenswürdigen Jüngling nicht, aber ſie kannte ſeinen Vater; und die Prinzeßin fand ein Vergnügen daran, alles das Vortheilhafte, das ſie von dem Vater hörte auch auf den Sohn zu deuten, und ſich die beyden Artemidore als völlig gleiche Perſonen vorzuſtellen. Der Gedanke, daß der alte Artemidor der Buſenfreund ihres Vaters geweſen war, die Vorſtellung, daß Theoderich ehemahls gewünſcht habe, ſie bey dieſem edeln Manne erziehen zu laſſen, und daß alſo nicht viel gefehlt habe, daß ſie die vertrauteſte Jugendgeſpielin desjenigen geworden wäre, den ſie ſich als den Inbegrif aller Vollkommenheiten dachte, dieſe Gedanken beſchäftigten ſie in mancher einſamen Stunde, und ſie zürnte oft mit dem Schickſal, daß es Dinge nicht hatte zur Wirklichkeit kommen laſſen, welche ſie ihrem Glück ſo nahe gebracht haben würden.

Die

Die Zeit kam heran, da nach der damahligen Mode der Hof volkreicher, und die Landhäuser der Großen einsamer zu werden pflegten. Man erwartete den Fürsten Longin, von welchem sie besser wußte als man es ihr sagen konnte, daß er sich bisher auf Anastassens Schloß aufgehalten habe. Sie wußte nicht ob sie zittern oder sich freuen sollte, wenn sie dachte, daß Artemidor mit ihm kommen würde, und der Wunsch ihn zu sehen, ward sehr durch die Furcht aufgewogen, er möge sich alle diese lange Zeit über an einem Orte befunden haben, den sie für den Sitz aller Ausschweifungen hielt.

Der grosse Tag erschien, der ihre Zweifel entscheiden, und ihr diejenigen zeigen sollte, welche der Spiegel der Zukunft ihr nicht ohne Ursache so nah an die Seite gesetzt hatte. — Ariadne, welche noch nie gegen Amalgunden von demjenigen gesprochen hatte, wovon der ganze Hof voll war, nahm sie am Morgen dieses Tages in ihr Kabinet, und redete sie nach einem kleinen Stillschweigen folgendermaßen an: Prinzeßin, sagte sie, ihr werdet heute den Mann sehen, der das Mittel seyn soll, euch auf ewig an unser Haus zu fesseln, und mir den Schmerz zu ersparen mich von einer Person zu trennen, welche ich so zärtlich liebe. — Amalgunde schien wenig Gefallen an dieser

Er-

Erklärung zu finden, sie verstand anfangs nicht oder wollte nicht verstehen was die Kaiserin meynte, und als sie deutlicher sprach, so ward ihr Antrag so kalt beantwortet, daß Ariadnens Stolz sich empörte, und vielleicht damahls der erste Grund zu dem Haß gelegt wurde, welcher der Prinzeßin in der Folge so manche Leiden zuzog.

Longins Erscheinung, welche bald auf diese Unterredung folgte, war nicht im Stande, den Widerwillen gegen ihn, der in Amalgundens Herzen lag, zu vermindern. Ich weis nicht, ob er bereits von den Absichten, welche man mit ihm und Amalgunden hatte, benachrichtigt war, aber er nahte sich ihr mit einer Zuversichtlichkeit, welche sie beleidigend fand, und die sie veranlaßte, mit allen dem Stolz auf ihn herabzusehen, den sie in ihrer Gewalt hatte.

Longin war zu verderbt, um ihren Blick zu fühlen. Er fuhr in dem Tone fort, in dem er angefangen hatte, und der vielleicht der Ton der damahligen grossen Welt seyn mochte. Amalgunde hörte ihn mit Verachtung an, und war eben im Begrif sich zu entfernen, als er, nach einem schärfer auf sie geworfenem Blick, in ein lautes Gelächter ausbrach, und mit einem Ton voll fröhlicher Verwunderung ausrief: Wie? ists möglich?

finde ich in der Prinzeßin von Italien eine alte Bekannte? Ist diese Amalgunde eben die kleine reizende Sclavin, welche mir in jener Nacht auf Anastassens Schloß so grausam begegnete, und die mir der boshafte Artemidor so heimtückisch entführte. — Komm, mein Freund, fuhr er fort, indem er sich umwandte, komm und betrachte die kleine Zauberin, komm und urtheile, ob sie reizender in der Tracht jenes Abends war oder in dem Schmuck, den sie jetzund trägt.

Amalgunde ward durch Longins unglaubliche Unverschämtheit in eine solche Verfassung gesetzt, welche ihr das volle Ansehen einer Schuldigen gab. Sie hatte Artemidoren noch nicht gesehen; aber jetzt da Longin seinen Namen nannte, schlug sie die Augen auf, und erblickte ihn ihr gegen über an einer Säule gelehnt stehen; seine Augen waren fest auf sie geheftet, er schien halb ausser sich zu seyn, und seine Gesichtszüge hatten einen Ausdruck von Kummer oder Mißfallen, den die Prinzeßin auf sich deuten zu müssen glaubte, und der die Verwirrung, in der sie war, wo möglich noch vergrösserte.

Wie, Prinzeßin? fragte Ariadne, die bisher voll Verwunderung zugehört hatte, mit einer hämisch-neugierigen Miene, wie? ihr seyd eine

alte

alte Bekannte von dem Bruder meines Gemahls? Amalgunde wollte reden, aber Longins Geschwäzigkeit, und seine lautere Stimme verschlang ihre Worte. Er machte eine weitläuftige Erzählung von den Begebenheiten jenes unglücklichen Abends, welche zwar durchaus wahr, aber mit so seltsamen Anmerkungen ausgeschmückt, und so nachtheilig vorgebracht ward, daß Amalgunde für Zorn und Beschämung zu sterben meynte.

Mit Mühe erhielt sie, nachdem Longin ausgeredet hatte, so viel Gehör die Sache zu sagen wie sie war, aber seine Erzählung hatte den Vortheil, daß sie die erste war, und daß er die Kunst verstand, sie mit blendendem Wiz auszuschmücken, da hingegen Amalgundens Rede nichts als die Wahrheit vor sich hatte.

Es ist in den meisten Fällen schlimm, wenn man sich vertheidigen muß, wenn man auch die gerechteste Sache von der Welt hat, und wir wissen nicht, ob die Prinzeßin nicht besser gethan hätte, Longins Rede verächtlich hingehen zu lassen, als daß sie solche einer Widerlegung würdigte. Helfen that ihr wenigstens die Mühe, die sie sich gab, nichts. Artemidor gieng hinaus ehe sie noch ausgeredet hatte. Longin schien nicht auf sie zu merken, und Ariadne versicherte sie am Ende mit Lachen, daß sie durch dieses kleine Abentheuer gar

nichts

nichts in ihrer Achtung verlohren habe, und daß sie nur dann in derselben sinken würde, wenn sie heucheln, und einen andern Charakter annehmen wollte, als der ihr eigen wäre. Von einem Mädchen, sagte sie, die in euren Jahren, mitten unter dem Zwange eines Klosters, schon im Stande ist, eine kleine Intrigue so künstlich anzulegen, und mit so viel Ehre durchzuführen, von einer solchen kann man viel erwarten, und ich bin überzeugt, ihr werdet uns alle, so viel unserer hier zugegen sind, bald in den feinsten Künsten der Galanterie übertreffen.

Amalgunde war in Verzweifelung über diesen beleidigenden Lobspruch. Sie hätte nicht geglaubt, daß eine Begebenheit, wegen welcher sie ihr Gewissen eher lobte als tadelte, ihr einst eine solche Beschämung zuziehen würde, und sie hielt jetzt die Anmerkung für wahrer als jemals, welche ihr Ganna so oft widerholt hatte, daß die Folgen eines falschen Schrittes nicht so schnell aufgehoben sind, als wir ihn vergessen oder ihn uns verzeihen.

Es dauerte noch lange Zeit, ehe es ihr möglich war, den übeln Eindruck, den diese Begebenheit auf die Gemüther gemacht hatte, zu verschmerzen. Die Kaiserinnen begegneten ihr mit weit weniger Achtung als zuvor. Longin betrug

ſich gegen ſie mit der äuſſerſten Frechheit. Artemidor ſchien ſie nicht zu achten. Man war in der Wahl der Luſtbarkeiten, zu welchen man ſie führte, lange nicht mehr ſo ekel als im Anfange, und ſie hatte nichts mehr übrig als die Zuflucht zu ihrem eignen guten Gewiſſen, um ſich für die üble Meynung, die jederman von ihr zu haben ſchien, ſchadlos zu halten.

Zeno ſchien der einige zu ſeyn, welcher ſeine Achtung nicht für ſie vermindert hatte; wahrſcheinlich, weil die Dinge, die man dem unglücklichen Mädchen zur Laſt legte, Kleinigkeiten in ſeinen Augen waren, und weil er nur auf die Vortheile ſahe, welche eine Verbindung mit ihr ſeinem Hauſe ſchaffen konnte.

Siebenzehentes Kapitel.

Etwas vom Silentiar Anaſtaſius und einer neuen Schauſpielerin.

So ſeltſam und beleidigend Longins Betragen gegen Amalgunden war, ſo blickte doch überall die Leidenſchaft hervor, die er für ſie hatte, und die verſtändige Sanna kam oft auf die Gedanken, daß ſeine

seine ganze Aufführung eine ausstudirte Rolle sey, sich entweder an Amalgunden wegen ihrer Sprödigkeit an jenem Abende zu rächen, oder andere Endzwecke damit zu erreichen, welche man noch nicht absehen konnte. Er liebt euch, mein Kind! sagte sie oft zur Prinzeßin, aber ich müßte mich sehr irren, wenn er wünschte sich auf ewig mit euch zu verbinden; er denkt euch zu verführen, und er hat sicher nur darum gesucht, euren Charakter zweifelhaft zu machen, weil er euren guten Ruf für eine Schutzwehr eurer Tugend hält, die er schlechterdings vorher niederreissen muß, wenn er in seinen Versuchen glücklich seyn will.

Gannens Muthmassungen wurden nur gar zu sehr durch den Erfolg bestättigt. Longin ward der Prinzeßin mit seiner Liebe immer überlästiger; das Gerücht von einer Verbindung mit ihm fieng an zu schweigen. Der ausgelassenen Feste, denen die Prinzeßin gezwungen beywohnen mußte, wurden immer mehr, und Longins Aufführung bey denselben, war immer seinem Bezeigen am ersten Abende gleich, wo es dieselbe nicht noch übertraf. — Es war bey Amalgunden fest beschlossen, sich von dieser Lebensart, von welcher sie sich nicht mehr wunderte, daß Loide ihr das Kloster vorgezogen hatte, mit Gewalt loßzureissen, und eine Geschichte, die sich bald nach diesem gefaßten Vorsatze zutrug, beschleunigte seine Ausführung.

Der Fürſt Anaſtaſius bekleidete ein vornehmes Hofamt, er war Silentiar des kaiſerlichen Palaſts, das iſt, er hatte die Aufſicht, über die Ruhe und Ordnung, welche im kaiſerlichen Hauſe herrſchen ſollte, aber ſelten daſelbſt herrſchte. Das Amt, welches er bekleidete, und welches, wie man hätte denken ſollen, ſeine beſtändige Anweſenheit erfoderte, verband ihn nur zu gewiſſen Zeiten nach Hofe zu kommen, ſeine Unterbedienten zu muſtern, ſeine Einkünfte einzukaßiren, dem Kaiſer und den Kaiſerinnen Cour zu machen, die Freuden des Hofs ſo lange er wollte zu genieſſen, und dann ſich wieder auf ſeine weitläuftigen Schlößer zu begeben, wo er auch ſeine Silentiaren hatte, welche nach ſeinem Beyſpiel ihr Amt verwalteten, ſo daß bey einer Menge Perſonen, welche für Ruhe, Ordnung und Sicherheit wachen ſollten, doch im ganzen Gebiet des Kaiſers nirgend Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu finden war, als in den Häuſern derjenigen, welchen keine Silentiaren hatten.

Wie Anaſtaſius bisher ſeine Zeit zugebracht hatte, wiſſen wir, ohne ihn weiter zu kennen, und wir halten es für gut, da wir ihn nun bald bey Hofe ſehen, und noch oft Gelegenheit haben werden, ihn zu nennen, etwas mehreres von ihm zu ſagen.

Ana-

Anaſtaſius war ein Mann über funfzig Jahr, ein alter Diener des Vergnügens, und ein ſolcher Kenner deſſelben, daß er es mit genugſamer Mäſigung zu genieſſen wußte, um es lange zu genieſſen; ſein Herz war nicht böſe, ſein Verſtand nicht groß, und ſeine Geſtalt war zu keiner Zeit das geweſen, was man einnehmend oder auffallend ſchön nennen konnte, kurz er war ein ganz gewöhnlicher Mann. Bey ſo wenig hervorſtehenden Talenten, würde er wohl nie eine auszeichnende Rolle in der Welt geſpielt haben, wenn ihm das Glück nicht alle dieſe Mittelmäßigkeiten, mit übermäßigem Reichthume erſetzt hätte. Meine Leſer haben von ſeinem Gefolge auf einer Landreiſe gehört, ſie können aus demſelben die Figur muthmaßen, die er bey Hofe machte, und aus beyden zuſammen genommen ſchlieſſen, daß er königliche Schätze beſitzen mußte. Dieſer Reichthum, welcher ſo manchen Dummkopf aus der Dunkelheit hervorzieht, war es, was ihn zu dem Range, den er bekleidete, erhob; er war es, der ihm den Namen eines allerliebſten, klugen, reizenden, angenehmen Mannes erwarb; der ihm die Ehre verſchafte, daß allemahl der ganze Hof der Zeit ſeiner Ankunft mit Verlangen entgegen ſah: Denn in ſeinem Gefolge kam das ganze Heer der lärmenden Freuden zurück, welches mit ſeiner Abreiſe denſelben verlaſſen hatte. Er war gereiſt,

er hatte Rom gesehen, und alle Pracht und alle Ausschweifungen des abendländischen Reichs dem morgenländischen mitgebracht; seine Sänger, seine Tänzerinnen, seine Schauspieler, übertrafen die Sänger, Tänzerinnen und Schauspieler des Kaisers, und er erwarb sich dadurch so ein grosses Vorurtheil für seinen Namen, daß eine Sache nur dem Fürsten Anastasius zugehören durfte, um durchgängig für das non plus ultra aller Vollkommenheiten gehalten zu werden.

So war Anastasius beschaffen, und ich brauche dieser Beschreibung wohl nicht erst hinzuzusetzen, daß, und warum er der Liebling der beyden Kaiserinnen war. Wie weit sich die Zuneigung von Dame Pscharion, jetzt Irene genannt, und Dame Ariadne für ihn erstreckte, werden wir in der Folge sehen; jetzt liegt mir ob, mich bey meinen Lesern zu rechtfertigen, warum ich mich so lange bey diesem so mittelmäßigen Manne, und so grossen Fürsten, aufgehalten habe.

Er kehrte von seiner gewöhnlichen Abwesenheit in die Residenz zurück, und der ganze Hof freute sich auf die neuen, noch nirgend als in Rom gesehenen Vergnügungen, die er mitbrachte. Bey dem ersten Feste, welches er gab, war, wie man sich auch zu Konstantinopel ausdrückte, die ganze Welt gegenwärtig, und unsere

Amal-

Amalgunde hätte also sicher dabey fehlen können, würde auch gewiß dabey gefehlt haben, wenn nicht Ariadne diesesmahl besonders auf ihre Gegenwart gedrungen hätte.

Die ganze Einrichtung der Lustbarkeit war wie gewöhnlich, nur daß die Pracht und die Anzahl der Gäste alles übertraf, was die Prinzeßin noch gesehen hatte; aber als der letzte Theil der Freuden dieses Tages, das Schauspiel, an die Reihe kam, welches nach der Sitte damahliger Zeiten allemahl gegen Mitternacht angieng, so hätte ein ungewöhnliches Herzklopfen Amalgunden beynahe weissagen sollen, daß ihr ein ganz unerwarteter Anblick bevorstände.

Aus Ursachen, welche meine Leser errathen werden, war sie gewohnt, für dieser Art der Belustigung beynahe die Augen zu verschließen, aber diesesmahl war Fürst Longin, ihr beständiger Verfolger, mehr als jemahls bemüht, ihre Aufmerksamkeit zu erregen, weil sie, wie er sich ausdrückte, etwas erblicken würde, welches, ohne ihre Sittsamkeit zu beleidigen, ihr lebhaftestes Erstaunen vielleicht auch ihre Freude erregen würde.

Das Chor der Flötenspielerinnen war eben aufgetreten. Amalgunde schlug die Augen auf. Diejenige, welche den Reihen führte, blendete durch ihre Schönheit, und selbst die äusserste Un-

ſittlichkeit ihrer Kleidung, konnte die erſtaunte Prinzeßin nicht abhalten, einen zweyten Blick auf ſie zu werfen. Aber Himmel, was entdeckte ihr dieſer zweyte Blick! Die Geſtalt ihrer Jugendgeſpielin, Theodore. Schreck, Beſchämung und Unwillen raubten Amalgunden beynahe alle Beſonnenheit; ſie ſtand auf, ſich zu entfernen, welches ſie hätte thun können ohne bemerkt zu werden, wenn nicht Theodore, die ſie ſo wohl erkannt hatte, als ſie von ihr erkannt worden war, ihre Rolle, allen Wohlſtand und alle Ehrfurcht, die ſie der Prinzeßin ſchuldig war, vergeſſen, den Schauplatz verlaſſen hätte, und mit offenen Armen auf ſie zu geeilt wäre. O, meine Amalgunde! ſchrie ſie, indem ſie ſie an ihre Bruſt drückte, haſt du deine ältſte Freundin vergeſſen? Willſt du dich von den Freuden entfernen, die wir ſo oft mit einander genoſſen haben?

Der ganze Hof verſammelte ſich, um dieſes Schauſpiel bey nahen zu ſehen, Theodore ſprach und handelte mit ſo viel Feuer, daß man ſie für Amalgundens Buſenfreundin halten mußte; dieſe, bleich und zitternd, vermochte ſich anfangs nicht aus den Armen dieſer Schlange loszuwinden, bis endlich Unwille, und Bewußtſeyn ihrer Würde, ihr Kräfte gaben, zu thun was ihr zukam. Sie ließ Theodoren verächtlich von ſich, Zorn färbte

ihre

ihre Wangen mit einer glühenden Röthe, und ihre Augen funkelten von einem Feuer das Schrecken und Ehrfurcht einflößte.

Geh, Niederträchtige! rief sie, wenn je eine Zeit war, da ich dich Gespielin nannte, da wir Freuden der Unschuld mit einander genossen, so ist sie nun vergangen. Feyerlich, vor den Augen Gottes und der Welt, entsage ich dir, so wie du jedem Gefühl von Ehre und Tugend entsagt hast. — Theodore versuchte den Mund zu einen spöttischen Lächeln zu verziehen, Longins und Ariadnens Freunde hatten auf dieses angestellte Spiel ein lautes Gelächter bereitet, aber es verunglückte. Die Hoheit, mit welcher sie diese Worte sprach, und der stille Ernst mit welchem sie sich umwandte, um den Saal zu verlassen, erregte Bewunderung; die dichten Reihen machten ihr Plaz, um sie hindurch zu lassen. Longin wollte sie begleiten, auch Artemidor machte Miene ihr den Arm zu bieten, aber ein Wink mit ihrer Hand wies sie zurück. Allein, langsam und mit tiefer Traurigkeit im Blick, gieng sie durch das Gedränge, und aller Augen folgten ihr.

Achtzehentes Kapitel.

Amalgunde ergreift eine Partie, die sie längst hätte ergreifen sollen.

Diese Begebenheit, welche darauf abgesehen war, Amalgundens guten Namen gänzlich zu stürzen, und ihrer Tugend eine der vornehmsten Stützen zu rauben, wirkte ganz das Gegentheil. Ihr letztes Betragen verbreitete ein günstigeres Licht über ihren Charakter, man überlegte ihre und Theodorens Worte, man sah aus den ersten nichts als Unschuld und Würde, und aus den andern die feinste Bosheit hervorleuchten; man fragte der Geschichte dieser beyden Mädchen genauer nach, und die Spuren der Wahrheit waren unverkennbar.

Der unerbittliche Ernst, mit welchem Amalgunde von diesem Tage an Longins Zudringlichkeit zurück wies, die strenge Eingezogenheit, mit welcher sie sich von allen Gesellschaften ausschloß, die stolze Verachtung, mit welcher sie kühn genug war, jedem, der sie aus ihrer Einsamkeit reißen wollte, selbst den Kaiserinnen zu begegnen, vollendete

ſendete die gute Meynung, die man von ihr zu faſſen begunte, und ihre Tugend, die man bisher ſo ſehr bezweifelt hatte, glänzte wieder jedem mit vollem Lichte in die Augen.

Man wird ſich wundern, daß man in einem ſo verderbten Zeitalter noch einen Begrif von dem Unterſchied der Tugend und des Laſters hatte, daß ſelbſt die Anhänger des letzten es wagten, Urtheile, ſtrenge Urtheile über den kleinſten Anſchein einer Abweichung von dem beſſern Wege zu fällen; aber wer weis es nicht, daß die Laſterhaften, ſich unter einander wegen desjenigen von ganzen Herzen verachten, was ſie ſelbſt thun, und daß der größte Theil ihrer Geringſchätzung auf denjenigen fällt, der tugendhaft war, oder es zu ſeyn ſchien, und ſich zum Laſter wendet oder zu wenden ſcheint.

Man lobte Amalgundens jetzige Aufführung nicht, man zwang ſich ſogar ſie lächerlich zu machen, aber man konnte ſich doch nicht enthalten, ſie im Grunde deswegen hochzuſchätzen, was man ſich an ihr zu tadeln zwang; auch gab es manche beſſer geſinnte Seele, welche ihren Beyfall über das Verhalten der Prinzeßin mit Worten an den Tag legte, und laut darüber triumphirte, daß ſie nicht das war, wofür ſie die Bosheit ihrer Feinde bisher ausgegeben hatte.

Artemidor war einer von diesem. Ob er bisher mit Amalgunden zufrieden gewesen sey, läßt sich aus seiner kalten zurückhaltenden Aufführung gegen sie schließen, jetzt verbesserte sich sein Urtheil über sie, und er strebte nach einer völligen Aufklärung noch so mancher Zweifel, die er ihrentwegen hatte, eine Sache, die nicht so leicht zu erhalten war, als man denken könnte. Er wünschte bey Amalgunden, er wünschte wenigstens bey Gannen Zutritt; aber er ward sowohl von ihrer Thür zurück gewiesen als Longin, und jeder andere.

Der Kaiser war der einige, welchen Amalgunde sah und sehen mußte. Er schätzte sie wirklich hoch, und konnte seine Hofnung, sie als Longins Gemahlin zu sehen, nicht so leicht aufgeben. Diese Hofnung war der einige Gegenstand seiner Gespräche, und man kann sich also denken, wie lästig sie der Prinzeßin werden mußten. Sie verabscheute Longinen, sie verabscheute den ganzen Hof, und sehnte sich mehr als jemahls nach Italien, wo zwar eigentlich eben der Ton herrschte wie am Hofe des griechischen Kaisers, wo aber doch die Regierung des weisen und mäßigen Theoderichs die zügellose Lebensart sehr eingeschränkt, sie wenigstens weit von seinen Augen verbannt hatte.

Theo-

Theoderich hatte sein Verlangen, seine Tochter bey sich zu haben, von neuen an den Tag gelegt, und man hatte seine Foderung auf die nehmliche Art wie zuvor zurück gewiesen. Amalgunde brauchte alle Gewalt, die sie über Zenos Gemüth hatte, ihn zu ihrer Abreise zu bewegen, aber er blieb unerbittlich. Ich schätze euch zu sehr, sagte er, als euch so leicht von mir zu lassen; ich glaube in euch eine künftige Stütze meines Throns, eine Verbesserin der zügellosen Lebensart Longins, und eine Freundin zu sehen, auf deren Redlichkeit ich mich werde verlassen können, wenn ich überall, selbst unter denen, die mir die nächsten sind, Falschheit und Verrätherey finde.

Bey solchen Gesinnungen durfte die Prinzeßin nicht auf ihren Bitten beharren, und kaum gelang es ihr, auf eine kurze Zeit Erlaubniß zu erhalten, Konstantinopel zu verlassen, und die Stille des Landlebens zu genießen. Ein Landhaus wenige Meilen von der Residenz ward ihr zu ihrem Aufenthalt angewiesen: Denn, sagte Zeno, ich wünsche euch immer so nahe zu haben, daß ein Wort von mir euch in wenig Stunden zu mir bringen könne.

Amalgunde beurlaubte sich bey den Kaiserinnen, und es war Zeit, daß sie es that, denn die

öftern

öftern Besuche des Kaisers fiengen schon an Neid, und einen Argwohn zu erregen, welcher Amalgunsdens guten Ruf von neuem hätte nachtheilig werden können. Es war damahls eine Zeit, wo die nächsten Verwandten, wo das höchste Alter und die blühendste Jugend nicht vertraulich mit einander umgehen konnten, ohne üble Nachrede auf sich zu ziehen.

Bey der Cour, welche die Prinzeßin den beyden Kaiserinnen machte, gieng alles sehr kaltsinnig zu. Der ganze Hof war gegenwärtig um Amalgunden, welche sich so lange verborgen gehalten hatte, noch einmahl zu sehen. Theodore in ihrer Theaterkleidung stand hinter dem Stuhl der Kaiserin Irene, und die vertrauliche Art, mit welcher sich diese Dame oft nach ihr zurückbeugte, nebst der Freyheit, mit welcher jene sich mit ihr unterhielt, ließ Amalgunden muthmaßen, daß sie einander entdeckt hätten, wie nahe sie einander angehörten, und daß man eine Konvention getroffen habe, der Freuden der elterlichen und kindlichen Liebe zu genieſſen, ohne die Welt zur Vertrauten dieser Verwandschaft zu machen.

Man betrug sich gegen die Prinzeßin von allen Seiten mit dem äuſſersten Zwange, aber niemanden glückte es hierinnen schlechter als Longinen; er wollte Kaltsinn affektiren, und überall

blickte

blickte seine rasende Leidenschaft hervor. Artemidor stand seiner Gewohnheit nach in der Ferne, und weidete seine Augen an Amalgundens holdem Gesicht. Sie ward es gewahr, und glaubte in seinen Zügen, ganz von denen bisherigen verschiedene Gesinnungen zu entdecken; eine Entdeckung, die sie in Entzücken versetzte, aber ihr doch Besonnenheit genug ließ, als er ihr, da sie sich entfernte, den Arm bot, denselben mit ziemlichem Stolz auszuschlagen.

Werde ich nie Gelegenheit haben mich bey der Prinzeßin von Italien zu rechtfertigen? fragte er mit leiser Stimme. Meine Bekanntschaft mit dem Fürsten Artemidor, antwortete sie, ist nicht so groß, daß Rechtfertigungen unter uns Statt haben könnten.

Neunzehentes Kapitel.

Ein Liebesverständniß spinnt sich an und wird Freundschaft genannt.

Artemidor war nicht gesonnen den Wunsch, einer genugthuenden Unterredung mit der Prinzeßin so leicht aufzugeben. Sie hatte wenig Tage die

Stille

Stille des Landlebens genossen, als sie erfuhr, er sey ihr gefolgt. Seine Bemühungen Zutritt zu erlangen waren unermüdet, und Ganna, welche ihn wegen seines Vaters schätzte, ward endlich über Amalgundens hartnäckige Weigerung verdrießlich.

Ihr zürnet über Artemidoren, sagte sie, und ich möchte euch wohl fragen warum? Weil er da, da ihr seinen Umgang wünschtet, sich entfernt von euch hielt? Weil seine Blicke Kaltsinn und Mißfallen ausdrückten, da jedermann euch falsch beurtheilte? Weil er, wie ihr euch auszudrücken pflegt, nicht freundschaftlich gegen euch handelte? —Aber sagt mir: Wo ist das Freundschaftsbündniß, das ihr je mit einander geschloßen habt? — Meines Wissens habt ihr nie ein Gespräch von einigen Minuten mit einander geführt, als auf Anastasens Schloße, und doch handelt ihr beyde wie alte Freunde, oder gar wie Liebende, die sich entzweyten, mit einander schmollten, und nun beyde die Wiedervereinigung suchen, ohne recht zu wissen wie sie solche zu Stande bringen sollen. Denn das beredet mich nur nicht, daß Artemidors Zudringlichkeit euch mißfallen sollte, und daß ihr nicht sehr zürnen und euch selbst tausend Vorwürfe machen würdet, wenn sie auf einmahl nachließ.

Die

Die verständige Ganna hätte eine noch längere Rede halten können, ohne von ihrer Prinzeßin unterbrochen zu werden. Erröthend stand sie vor ihr, war zu aufrichtig, als daß sie das leugnen sollte, was ihr Herz bejahte, und wußte nur nicht zu ergründen durch welche Zauberey ihre Hofmeisterin die fernsten Tiefen ihrer Seele so genau zu kennen schien.

Wenn ihr denn, fuhr Ganna fort, euch ja nicht entschließen könnt, Artemidoren zu sehen, so werdet ihr mir doch wenigstens erlauben, den Sohn eines alten Freundes eures Vaters vor mich kommen zu lassen, welcher es nicht verdient, so schimpflich von Theoderichs Tochter zurück gewiesen zu werden.

Amalgunde umarmte ihre Hofmeisterin mit einer Thräne im Auge, und entfernte sich. Artemidor ward vorgelassen, und man kann sich die Gespräche, welche zwischen ihm und Gannen vorfielen, vorstellen, ohne daß ich sie meinen Lesern wörtlich vorzulegen brauchte.

Das was Ganna angemerkt hatte, war vollkommen gegründet: ohne daß Artemidor und Amalgunde je einen Vertrag mit einander geschlossen, ohne daß sie fast zwanzig Worte mit einander gewechselt hatten, schien eine Art von stillschweigendem Verständniß unter ihnen zu seyn.

Artemidor trat auf und entschuldigte sich wegen Dingen, die ihm niemand vorwarf oder vorzuwerfen das Recht hatte, er foderte Erklärungen über Amalgundens Geschichte, ohne daß man wußte, was ihn zu dieser Foderung berechtigte; kurz er bezeugte sich so vollkommen wie ein alter Bekannter der Prinzeßin, daß Ganna, welche den wenigen Umgang kannte, den beyde mit einander gehabt hatten, sich kaum des Lachens enthalten konnte.

Sie war indessen zu gutherzig, als daß sie ihn durch so einen Ausbruch hätte irre machen sollen. Sie beantwortete alles, was er sagte, so klar und deutlich, daß ihm kein Zweifel über Amalgundens Tugend überblieb, und er redete so, daß sie, und die horchende Amalgunde im andern Zimmer, wohl einsahen, daß er zu entschuldigen sey, wenn er Zweifel gehabt habe. Theodore, welche, wie wir wissen, Anastasens Schloß während ihres Aufenthalts im Kloster sehr oft zu besuchen pflegte, hatte den Charakter ihrer Freundin bey Longinen und Artemidoren in so ein falsches Licht zu setzen gewußt, daß sie lange von beyden für Theodorens Ebenbild gehalten, und also das unschuldigste, was sie that, schief beurtheilt wurde.

Nur noch ein Zweifel blieb Amalgunden übrig, und es war als ob Ganna ihn errieth, denn sie eilte auch diesen aufzuklären. — Aber,

fieng

fieng sie an, wie war es möglich, daß Artemidor, dieser kluge sittsame ernste Jüngling, dieser strenge Beurtheiler anderer, sich so lange an Orten aufhalten konnte, wo alles seine Tugend beleidigen mußte, wo weder Vergnügen noch Nutzen für sein Herz zu finden seyn konnte? wie konnte dgs zugehen?

Wenn es nicht zu stolz klänge, sagte Artemidor, so wollte ich euch antworten, wie Gott den Sündern gute Geister zu Schutzengeln giebt. Aber wahrhaftig, es ist nicht zu stolz, wenn ich mich gegen einen Longin für einen Engel halte! — Zeno, welcher einsieht, daß Longin sich durch einen unaufhaltsamen Trieb zum Laster ins Verderben stürzt, suchte meinen Vater aus seiner Einsamkeit zu reißen, und ihn dem unbändigen Jünglinge zum Führer zu geben. Longin, zu stolz und auch wirklich zu alt einen solchen Führer anzunehmen, widersetzte sich so sehr, als sich mein Vater diesem Einfall des Kaisers widersetzte.

Unglücklicher Weise warf Longin, als Zeno nebst ihm auf meines Vaters Schloße war, eine Neigung auf mich. Er entdeckte dem Kaiser, seinem Bruder: so einen Gefärthen wie mich, möchte er wohl haben, und er hofte, wenn er mich immer um sich hätte, so würde ihn meine Gegenwart von manchem Bösen abhalten. Zeno trug

uns dieſes vor, wir mußten einwilligen, und ſo ward ich Longins Freund, ohne die geringſte Neigung für ihn zu haben, ſein Gefärthe, ohne Vergnügen an ſeiner Geſellſchaft zu finden, und nach Zenos Abſicht eine Art von Aufſeher für ihn, ohne die geringſte Gewalt zu haben, ſeinen Ausſchweifungen Einhalt zu thun. Gott, wie läſtig iſt mir meine Rolle und wie ſehne ich mich ſie aufzugeben!

Amalgunde konnte ſich bey dem Ende dieſes Geſprächs nicht länger halten, ſie trat ein. Artemidor ward ſie gewahr, und anſtatt in der Entfernung von ihr zu bleiben, welche ihr Stand, und der wenige Umgang, den er mit ihr gehabt hatte, ihm hätten vorſchreiben ſollen, flog er auf ſie zu und fiel ihr mit einem Strom von Thränen und dem Ausruf: o meine Amalgunde! zu Fuße. Amalgunde, im erſten Uebermaß ihrer Gefühle, zürnte nicht über dieſe vertrauliche Anrede, ſträubte ſich nicht, und begegnete ihm ganz ſo wie man einem wiederkehrenden lang gekannten Freunde begegnet, er faßte ihre Hand, und es fehlte nicht viel, daß es zu einer Umarmung gekommen wäre.

Einige Minuten Ueberlegung und ein muthwilliger Blick von Frau Gannen nebſt ihrem aufgehobenen Zeigefinger, belehrte ſie erſt wie ſeltſam ihr Betragen war. Beyde traten erröthend zurück,

rück, beyde entschuldigten sich, sie wußten nicht worüber, und Gannens Gegenwart war sehr nöthig, um sie wieder in einige Fassung zu bringen.

Ihre Unterhaltung war diesen ganzen Abend abgebrochen und einsilbig, und erst nach etlichen wiederholten Besuchen Artemidors kamen sie in den festen freundschaftlichen Ton, der der angenehmste ist, der selbst unter Liebenden statt finden kann. Sie nannten sich Freunde und waren, wie es uns dünkt, schon vom ersten Anblick an etwas mehr. Ganna ward dieses zeitig inne, aber sie hielt es nicht für gut es ihnen zu sagen, oder ihnen durch ihre Abwesenheit Gelegenheit zu geben, es selbst zu entdecken.

Immer war sie bey ihren Unterhaltungen gegenwärtig, und ihre Gegenwart, anstatt ihnen lästig zu seyn, wurde von beyden als ein nothwendiges Erfoderniß bey ihren Zusammenkünften angesehen, und manche derselben aufgegeben, wenn andere Geschäfte Gannen hinderten, Theil an denselben zu nehmen.

Zwanzigstes Kapitel.

Amalgunden werden in höchsten Gnaden alle Bitten abgeschlagen.

Artemidor konnte unter dem Vorwand, einer Reise nach seinem Vater, so lange von der Residenz abwesend seyn als er wollte, und er hatte also nicht nöthig, das Vergnügen, von den Scenen der Stadt, welche er haßte, entfernt, und derjenigen, die ihm das liebste auf der Welt war, nahe zu seyn, auf gewisse Zeit einzuschränken.

Der Zufall, welcher sich in alles mischt, war indessen Ursache, daß man sich eher trennen mußte, als man gedacht hatte.

Die Prinzeßin bekam eines Abends Nachricht, ein reutender Bote aus der Residenz sey angelängt, und verlangte sie selbst zu sprechen, sie ließ ihn vor sich, und was er überbrachte war ein Befehl vom Kaiser, schleunig zurück zu kommen, wenn sie ihn noch lebend antreffen wolle. Amalgunde erstaunte, sie fragte nach der Ursache von der Todesgefahr, in welcher der Kaiser schwebte. Der Abgeschickte zuckte die Achsel, und gab einige

Winke,

Winke, welche die Prinzeßin so wohl als ihre Hofmeisterin dahin auslegten, daß man seine Krankheit für eine Folge von Vergiftung halte.

Eiskalter Schauer überfiel Amalgunden bey dieser Erzählung. Der Abgeschickte ward entlassen, und man machte schleunige Anstalten zur Abreise. Artemidor kam eben, als die Prinzeßin in den Wagen steigen wollte, und konnte kaum so viel von ihr erhalten, daß sie mit ihm ins Zimmer zurück gieng, ihm die Ursache ihrer schleunigen Abreise erklärte, und seine Einwendungen anhörte.

Wenn ihr meinem Einrath folgen wollt, sagte Artemidor, so setzt ihr keinen Schritt aus der Stelle. Nachrichten, die ich diesen Augenblick aus Konstantinopel erhalte, und die gewiß zuverläßiger sind als die Eurigen, melden von keiner Unpäßlichkeit des Kaisers, und ich habe Ursache zu glauben, daß das ganze eine Erfindung eurer Feinde ist, welche euch aus eurer Sicherheit zu locken, und in Longins Hände zu liefern suchen. Dieser soll, wie man mir schreibt, gestern mit einer grossen Anzahl gewafneter Leute die Stadt verlassen, und sich nach einer Gegend gewendet haben, welche nicht weit von diesem Schloße entfernt ist. — Artemidor wußte seine Erzählung mit so vielen Gründen zu bestätigen, daß Amalgunde überzeugt nachgab, und sich ent-

schloß zu bleiben, doch mit der Bedingung, daß ihr Freund sich noch vor Tage nach der Residenz aufmachen, die Wahrheit der Sage untersuchen, und ihr von allen Nachricht geben sollte.

Ziemlich beruhigt legte sich Amalgunde zu Bette, aber schreckliche Träume störten die ganze Nacht hindurch ihren Schlaf. Die Gestalt Zenos, und Sankt Agathens, und des Patriarchen Akazius, und der Egyptierin Orra kreuzten vor ihren halb wachenden Augen wild durch einander, und es war ihr als ob aus ihrer aller Mund die Worte ertönten: Wenn du mich retten willst, so eile!

Mit trüben gesunkenen Augen verließ die Prinzeßin beym ersten Strahl der Morgendämmerung ihr Lager. Der erste Gegenstand, der ihr auf ihrem Nachttisch in die Augen fiel, war der Ring, den sie der Egyptierin beym Abschiede geschenkt hatte. Sie erstaunte, sie betrachtete ihn genauer, sie zeigte ihn ihrer Hofmeisterin, und beyde kamen darin überein, daß es kein anderer sey, als den Orra aus ihren Händen empfangen habe. — Wie er hieher gekommen war, was er bedeuten sollte, das war ein unerklärliches Geheimniß. Ganna, die nicht viel von Wundern und Zaubereyen hielt, wußte gar nicht was sie dazu sagen sollte, und Amalgunde, die noch von

der

der geweihten Quelle her, einen kleinen Hang zu solchen Dingen hatte, behauptete, der Ring möchte nun auf ihren Nachttisch gekommen seyn wie er wollte, so sey er eine Auffoderung von der Alten, ihr in irgend einer Gefahr beyzustehen. Sie scheute sich ihrer Träume zu gedenken, die dieser Meynung zur Bestättigung dienen konnten, aber sie bestand auf dem Entschluße, sich gleich nach der Residenz auf den Weg zu machen, und zu sehen was alda für sie zu thun seyn würde.

Ohne Zweifel, sagte sie, hat die boshafte Theodore, ihre ehemahligen Drohungen erfüllt, und das Ansehen, in welchem sie bey Hofe ist, zum Schaden der unglücklichen Egyptierin gebraucht; und wer weis, ob nicht noch andre Freunde von mir in Gefahr sind, denen ich vielleicht mit einem Worte beym Kaiser zu Hülfe kommen kann. Ganna nannte dieses Träume, und verlangte, als sie sahe, daß Amalgundens Entschluß unveränderlich war, man solle wenigstens nicht ohne Artemidors Gutachten die Reise antreten. Man schickte nach ihm, aber er hatte sich noch vor Anbruch des Tages auf den Weg nach der Residenz gemacht, und die Prinzeßin setzte sich, ohne weitere Einrede von Gannen anzunehmen, mit ihr zu Wagen, um dem Triebe

zu folgen, der sie so unwiderstehlich nach Hofe zog. — Mit Mühe konnte die Hofmeisterin so viel erhalten, daß sie sich gefallen ließ, einen Umweg zu nehmen, welcher sie durch eine andre Gegend nach Hofe brachte, als die, welche, wie Artemidor ihr gesagt hatte, durch Longins Gegenwart unsicher gemacht ward.

Sie kamen gegen Abend in der Residenz an, und das wüste Geschrey des Volks, nebst dem Gedräng, das auf den Straßen war, würde sie etwas Wichtiges haben muthmassen lassen, wenn nicht beyde den Sinn der Konstantinopolitaner gekannt hätten, welcher sich gern mit Dingen beschäftigte und sie zu ernsthaften Gegenständen machte, die oft der Rede nicht werth waren.

Die Einwohner der Residenz des griechischen Kaisers, vornehmlich der müßigere und vornehmere Theil derselben, sonderte sich in drey Klassen. Die eine derselben hatten nichts zum Zweck als das Vergnügen, und man konnte sicher denken, daß, wo zwey oder drey aus dieser Rubrik beysammenstanden, von Gastmahlen, Schauspielen, Tänzerinnen, oder andern Dingen dieser Art die Rede war. — Der andre Theil dieses mit Kleinigkeiten beschäftigten Volks kannte nichts wichtigers als die Angelegenheiten des Hippodroms.

Die

Die verschiedenen Farben der Gesellschaften, die sich im Rennkreise zeigten, waren der Gegenstand aller ihrer Gespräche, ihrer Wetten, und ihrer Gezänke, und der Name eines Anhängers der rothen, grünen, oder blauen Faktion, war oft im Stande, die besten Freunde zu entzweyen. Ein dritter Theil des Volks beschäftigte sich blos mit Religionsangelegenheiten, und so sehr es schien, daß diese den ernsthaftesten Gegenstand gewählt hatten, so giengen doch ihre Streitigkeiten und ihre Betrachtungen so sehr ins Kleine, daß auch dieses dem fester denkenden Manne, wie das, was es war, wie Spielwerk vorkam, und die Namen der Arrianer, Eutichianer und Nestorianer in dem Munde der einen, die nehmliche Rolle zu spielen schienen, als die Namen der Grünen und Blauen bey den andern.

Das Schlimmste war, daß die Streitigkeiten dererjenigen, die die Religionsangelegenheiten zu ihrem Lieblingsgegenstand gewählt hatten, öfterer ins ernsthafte oder gar ins tragische übergiengen, als die Zwistigkeiten der Liebhaber der Tänzerinnen und des Hippodroms.

Die beyden Ankommenden muthmaßten bey dem Auflauf, den sie sahen, gleich etwas von den Dingen, die wir bisher erwähnt haben, aber das vermuthete Amalgunde nicht, daß es etwas betref-

fen

ſen würde, das ihr nur gar zu wichtig war. Das Gedränge ward ſtärker, der Wagen mußte halten, man konnte unter den verſchiedenen Stimmen des ſchreyenden Volks nichts verſtehen als den Namen Akazius, welcher ſo oft vorkam, daß Amalgunde endlich aufmerkſam ward. Das Volk verlief ſich; man fragte einige zurückbleibende wovon die Rede ſey, und die Prinzeßin erfuhr nur gar zu bald, daß ihr alter Freund, der Patriarch Akazius, dieſen Morgen wegen Verdachts der Kezerey abgeſetzt und vertrieben, und an ſeiner ſtatt auf allgemeines Verlangen, vornehmlich des Fürſten Anaſtaſius, der heilige Euphem zum Patriarchen ernennt worden ſey.

Amalgunde hatte den heiligen Euphemius nie nennen hören, aber das Schickſal des guten Akazius gieng ihr durchs Herz, ſie dachte an ihren Traum, und gab Befehl, ſogleich nach Hofe zu fahren, um zu ſehen, ob ſich noch etwas zum Beſten ihres alten Bekannten thun ließ.

Sie ward augenblicklich vorgelaſſen. Zeno war allein, und wie es ſchien zwar wirklich unpäßlich, doch bey weiten nicht in ſolcher Gefahr, als die Nachricht des vorigen Tages geſagt hatte, auch merkte ſie bald aus des Kaiſers Worten, daß ihm nichts von der Einladung bewußt war, die ſie geſtern ſo eilig nach Hofe berief.

Kommt ihr, meine Tochter! sagte Zeno, mich in meiner Unpäßlichkeit zu pflegen, oder treibt euch ein andres Anliegen hieher? —

Das Schicksal meines alten Freundes, des Patriarchen Akazius, rief Amalgunde, indem sie Zeno zu Fuße fiel, bringt mich hieher. Ich flehe für ihn um Gerechtigkeit, ich flehe um seine Zurückberufung! Eine Sache, antwortete der Kaiser, die ich euch jetzt nicht mehr bewilligen kann. Gestern, oder diesen Morgen würden vielleicht eure Bitten kräftiger gewesen seyn, als jetzt, da sein Plaz schon von einem andern eingenommen ist. — Doch nein, fuhr er fort, indem sich sein Angesicht fürchterlich entstellte, Akazius ist ein Ketzer, ein Arrianer, und mir kommt es zu, diese Brut wenigstens von meinen Augen zu verbannen, wenn ich sie nicht vertilgen kann. — Zittert nicht, setzte er hinzu, als er sah, daß Amalgunde bey diesen Worten erbleichte, ich weis, auch ihr seyd eine Arrianerin, auch der Umgang mit euch hat Akazen gestürzt; aber mein Zorn trift euch nicht, ich liebe euch wie eine Tochter, und zweifle nicht an eurer Bekehrung.

Ich ziehe die Verbannung vor, und bin alle Stunden bereit nach Italien zu gehen, sagte Amalgunde in ziemlich hohen Ton. Ihr wollt mir zu verstehen geben, wer ihr seyd, sprach der

Kaiser,

Kaiser; aber ich versichere euch, ich habe es noch nicht vergessen, sonst würde ich mich längst anderer Mittel bedient haben, euch für die Wahrheit die Augen zu öfnen. — Amalgunde machte Miene von dem Sitz aufzustehen, zu welchem sie der Kaiser geführt hatte, als er sie von der Erde aufhob, aber er hielt sie zurück. Bleibt, sagte er, es kränkt mich, wenn ich euch unangenehme Dinge gesagt habe, auch thut mir es leid, daß ich euch eure Bitte wegen des Patriarchen abschlagen mußte. Habt ihr nicht eine andre Vorbitte auf eurem Herzen? Es sind mehrere eurer Freunde wegen Verdachts der Ketzerey eingebracht worden. Da ist Sankt Agathe, die Aebtißin des Klosters, wo ihr erzogen seyd. — Sankt Agathe? schrie die fast ohnmächtig werdende Amalgunde. Ja, fuhr Zeno fort, aber auch für diese kommt eure Vorbitte zu spät; sie ist abgesetzt, und in ein strengeres Kloster gebracht, und ihre Stelle habe ich einer sehr rechtgläubigen Nonne, die mir der Silentiar Anastasius empfahl, gegeben, Sankt Thekla ist ihr Name. — Amalgunde rang die Hände und Thränen träufelten auf ihre in einander geschränkten Finger. Ihr Blick fiel auf den Ring der Egyptierin, der sie eigentlich hieher gebracht hatte, und schnell gieng der Gedanke wieder in ihr auf, daß auch sie angeklagt, und vermuthlich als eine Götzendienerin

nerin noch strenger als die andern behandelt seyn würde.

Noch einmahl warf sie sich zu Zenos Füßen. Wenn ich nicht glauben soll, sagte sie, daß alle meine Bitten verachtet werden, daß ich ganz die Gnade meines Kaisers verlohren habe, so schenke man nur noch einer Person das Leben und die Freyheit, die ich mich zu nennen scheue, weil ich nicht weis ob sie bereits in den Händen ihrer Feinde ist. Meint ihr vielleicht die Egyptierin Orra? fragte Zeno. O, diese Bitte sey euch gewährt, wiewohl sie im Grunde überflüßig ist. Denn Theodore, ihr wißt wohl, die Tänzerin, welche jetzt so viel Aufsehen bey Hofe macht, war vor einer Stunde im Gefolg der Kaiserin Irene hier, um für sie zu bitten, und ich habe eingewilligt. Theodore, ob sie gleich die eigentliche Anklägerin der Egyptierin war, bürgte selbst für die Rechtgläubigkeit dieses Weibes, und bewies so klärlich, daß sie in ihrer Anklage geirrt habe, und Orra eine gute Christin sey, daß man ihr glauben müßte. Die Alte ist aus ihrem Gefängniß befreyt, und sie wird nicht säumen, euch für eure Vorbitte zu danken wenn sie solche erfährt; denn ohne Zweifel hätte ich euch eure Bitte gewährt, wenn euch nicht Theodore mit der ihrigen zuvor gekommen wäre.

Amalgunde wußte nicht, ob Zeno ihrer spottete oder was sie sonst von seinem Betragen denken sollte. Sie stand auf und beurlaubte sich mit so vieler Kaltsinnigkeit, daß ihr Unwille den Blicken des Kaisers nicht entgehen konnte.

Ihr zürnt auf mich, sagte er mit einem liebreichen Ton, und ich kann euch nicht eher von mir lassen bis ich weis, daß ihr günstigere Gesinnungen gegen mich habt. Ihr dürft nicht auf das Land zurückkehren, ich bin ohnedem krank und brauche des Beystandes einer treuen Freundin, da ich nicht allemahl weis wem ich mich zu vertrauen habe. Täglich müßt ihr mich besuchen, und ich werde es für die höchste Beleidigung annehmen, wenn ihr dazu eine zweyte Auffoderung erwartet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Orra erscheint in veränderter Gestalt. Artemidor ist neidisch wegen eines verschenkten Ringes.

Die Audienz beym Kaiser war Amalgunden auf so vielfältige Art verdrießlich gewesen, daß sie halb

auſſer

auſſer ſich zu Hauſe anlangte. Die Verſagung alles deſſen was ſie bat, die hingeworfenen Drohungen wegen des Glaubens zu dem ſie ſich bekannte, das Unglück ihrer Freunde, waren Dinge die ihr Stof zu tauſend traurigen Betrachtungen gaben, und das Verbot, nicht wieder auf das Land zu gehen, vollendete ihren Unmuth und brachte ihn auf den höchſten Gipfel. Die Geſchichte der Egyptierin war ihr ein völliges Räthſel: Theodorens Verwendung für ſie kam ihr unbegreiflich vor, und ſie war noch in ihren Muthmaſſungen über dieſe ſeltſame Sache begriffen, als eben die, an welche ſie dachte, eben dieſe Orra ſich bey ihr melden ließ.

Sie erſchien, aber die anſtändigere Kleidung welche ſie jetzt trug, machte ſie zu einen ſo ganz verſchiedenen Gegenſtand von der Waſſerträgerin im Walde, daß Amalgunde ſie ſchwerlich gekannt haben würde, wenn ſie ſich nicht durch die Meldung ihres Namens, noch ehe ſie ſich zeigte kenntlich gemacht hätte, auch hatten ihre Worte nicht mehr den einfältigen vertraulichen Ton wie ehemahls im Walde.

Ich danke euch, Prinzeßin! ſagte die Egyptierin indem ſie auf Amalgunden zueilte, daß ihr meine Bitte um eure Hülfe verſtanden habt; ihr ſeyd gekommen, zwar etwas ſpät, aber doch

mit gutem Herzen, und ich weis, daß ihr euch meiner Sache eifriger angenommen habt, als nunmehr nöthig gewesen wäre.

Freylich, erwiederte Amalgunde mit etwas spöttischen Ton, hattet ihr kräftigere Helfer welche euch nicht sinken ließen.

Theodore ist so schlimm nicht als man denkt, versetzte Orra, ihr bliebet aussen, und ich nahm meine Zuflucht zu ihr. Wenig Worte, so war sie von meiner Unschuld überzeugt, und überzeugte auch andere so kräftig davon, daß ich nun nicht mehr klagen darf, daß es mir an Freunden fehle, an mächtigen Freunden fehle, vornehmlich wenn die großmüthige Amalgunde ihre Gesinnungen nicht gegen mich ändert.

Von den Gesinnungen die ich ehemahls für euch hatte, sprach die Prinzeßin, sey euch dieser Ring ein Andenken, den ich euch hiermit zurück gebe. Meine gegenwärtige und meine künftige Meynung von euch, wird von der Rolle abhängen die ihr hier bey Hofe spielen werdet.

Ihr haltet mich doch für keine Zauberin, fragte Orra, und steckte den Ring lächelnd an den Finger, weil dieses Kleinod in euer Zimmer kam ohne das ihr es wußtet? Ich konnte es ja von dem Boten, welcher euch gestern nach Hofe berief,

haben hinlegen lassen, und ihr waret es vielleicht nur nicht gewahr worden.

Kam dieser Bote von euch? sprach Amalgunde mit forschendem Blick. Vom Kaiser kam er nicht, das bin ich überzeugt, und was der Endzweck seiner Absendung war, das ist ein Räthsel welches ich wohl möchte von euch erklären hören.

Ihr fodert zu viel von mir, erwiederte Orra, ich bin zu kurze Zeit bey Hofe, um von solchen verborgenen Dingen Rechenschaft geben zu können.

Amalgunde schwieg auf diese Rede, und die Egyptierin, welche so wenig Vergnügen an dieser Unterhaltung zu finden schien als die Prinzeßin, entfernte sich.

Bald auf sie folgte Artemidor, welcher einigermassen über Amalgundens Anwesenheit verwundert, fast möchte ich sagen, halb beleidigt zu seyn schien. Die Prinzeßin erzählte ihm mit ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit, alles was sie hieher gebracht habe, die Unterredung mit dem Kaiser, und auch die mit der Egyptierin.

Artemidor hielt es für ein halbes Wunder, daß sie glücklich nach der Residenz gekommen sey, versicherte sie, es sey ausgemacht, daß Longin Anschläge auf sie gehabt habe, und stellte ihr vor,

wie unnöthig ihre Ueberkunft gewesen sey, wie so gar nichts sie durch dieselbe erlangt habe als den Verlust ihrer geliebten Einsamkeit. Was Orrens Besuch anbelangte, so war er völlig mit der Hofmeisterin eines Sinnes, welche behauptete, man müße sich dieses Weibes gänzlich entschlagen, die sich durch die Vertraulichkeit, in welche sie mit Theodoren gerathen wäre, vollends ganz verdächtig gemacht habe. Um euch dieses recht deutlich zu machen, sagte Artemidor, will ich euch sagen, was ich von ihrer Geschichte erfahren habe.

Theodore, voll Rache über ehemahlige Beleidigungen, welche sie von ihr erlitten zu haben glaubte, klagte sie als eine Götzendienerin an. Es war leicht sie im Walde zu finden, aber den Beweis ihres Verbrechens, das Bild des Serapis, fand man nicht. Sie ward vor den Patriarchen Akazius gebracht; dieser edle, menschenfreundliche Mann untersuchte ihre Sache mit so viel Gelindigkeit, und sie wußte sich so gut zu vertheidigen, daß nichts für sie zu fürchten gewesen seyn würde, wenn Theodore, die ihren Untergang verlangte, nicht nun auch ihre Klagen wider ihren Richter ausgedehnt hätte. Akazens vertrauter Umgang mit eurem Vater und mit euch, die Toleranz der Nonnen in dem ihm untergebenen Kloster Edessa, und ähnliche Dinge wurden auf

die

die gehäßigste Art vorgestellt, und der unglückliche Greis war gestürzt. Der heilige Euphem erhielt seine Stelle, und machte sich derselben durch die Verurtheilung der Egyptierin, und durch die Absetzung der Aebtißin eures Klosters würdig. In dieser Zeit mag es vielleicht gewesen seyn, daß Orra sich entschloß ihre Zuflucht zu euch zu nehmen. Um aber desto sicherer zu gehen, verlangte sie auch Gehör bey Theodoren. Was sie für Mittel gebraucht hat, sie für sich einzunehmen, ist unbekannt, nur so viel ist gewiß, daß sie solche zu den beyden Kaiserinnen führte, wo zwischen ihnen und eurem Verfolger Longin eine lange Berathschlagung gehalten wurde, von welcher vielleicht die Abschickung des Boten, der euch so schnell nach der Residenz foderte, eine Folge war. Orra ward frey gesprochen, die Kaiserin Ariadne nahm sie in ihre Hofstatt auf, und sie und Theodore haben sich, so kurze Zeit auch ihre Freundschaft gestiftet ist, doch schon an einigen öffentlichen Orten mit einander sehen lassen, daher ihr urtheilen könnt, ob die Gefärthin Theodorens inskünftige eine anständige Gesellschafterin der edeln Amalgunde seyn kann. — Nein, meine Theure, verbannet diese Elende von euren Augen, die durch die Proben eurer Gnade, die sie bereits erhalten hat, schon gar zu sehr geehrt ist. — Der Ring des gros-

sen Theoderichs, war ein zu wichtiges Geschenk für sie, und ich wollte lieber, daß ihr derselben die unschätzbarsten Kleinode der Welt als dieses gegeben hättet. Jetzt war es in eurer Gewalt, ihr, hättet es ihr nicht wiedergeben, ihr hättet es lieber durch andre Schätze, durch alles was sie gefodert haben würde, von ihr auslösen sollen.

Ich glaube viele von meinen Leserinnen werden Artemidors Ton zu belehrend finden, und es würde vielleicht keine unter ihnen seyn, die ihn ihrem Freund, ihrem Liebhaber verzeihen würde. Amalgunden fiel er nicht auf, sie sah es gern in dem, den sie liebte, einen strengen Beurtheiler ihrer Handlungen, einen Führer zu finden, der, wo sie irrte, im Stande war sie auf bessere Wege zu leiten. Sie gestand, daß sie geirrt habe, nur der Umstand mit dem Ringe wollte ihr nicht recht einleuchten, und sie bekannte, daß sie nie Muth und Willen haben würde, das zurück zu nehmen was sie einmahl verschenkt habe. Orra, sagte sie, behält den Ring den sie nicht verdient; und mein Führer, mein warnender Freund, mein Artemidor behält meine Freundschaft, die ihm vor allen andern Menschen in der Welt zukommt, er behält sie, wenn er mir auch rauhe Wahrheiten sagt, wenn es auch einmahl in Zukunft möglich wäre, daß er

mich

mich vergäße, verkennte, verließe oder meiner Neigung auf andre Art unwürdig würde.

Die Art, mit welcher die holde Amalgunde dieſes ſagte, war ſo bezaubernd, daß Artemidors ganze Seele dadurch erſchüttert ward. Gegenſeitige Gelübde ewiger Freundſchaft, gegenſeitige Entſchlüße, immer der Tugend treu, immer eins der Liebe des andern würdig zu ſeyn, beſchloſſen dieſe Scene.

Zwey und zwanzigſtes Kapitel.

Der Schlaftrunk.

Die Prinzeßin durfte den Befehl des Kaiſers, ihn täglich zu beſuchen, nicht vergeſſen, und ſie kam ihm ſo treulich nach, daß ſie auf der einen Seite ſo viel Dank als auf der andern böſe Nachrede erregte. Zeno ward zuſehends ſchwächer, und der Gedanke, ſeine Krankheit könne nicht von rechten Dingen zugehen, ſtieg ſehr oft in Amalgundens Seele auf; demohngeachtet ſpielten diejenigen, auf welche ſie hierinnen einen Verdacht hatte, eine ſehr anſtändige Rolle bey des Kaiſers Krankenbette. Sehr oft traf ſie die Kaiſerinnen

bey demselben an, und ihr Bezeugen war gegen den erhabenen Kranken so zärtlich, so sorgfältig, als gegen sie kalt und verächtlich. Man suchte sie vom Kaiser zu entfernen, und es war nicht anders, als hätte man etwas im Sinn, an dessen Ausführung ihre Gegenwart hinderlich wäre. Gedanken dieser Art, die sie oft hatte, machten sie nur sorgfältiger und anhaltender in ihren Besuchen; sie kam wenig von Zenos Bette, und er vermißte sie sogleich, wenn sie fehlte.

Orra war nicht selten unter denen, welche den Kaiser zu besuchen kamen. Sie lebte jetzt in grossem Ansehen bey Hofe. Man sagte sich sehr viel von ihren geheimen Wissenschaften ins Ohr, und sie fand es nicht für gut, diese Meynung hier so bündig zu widerlegen, wie sie ehemahls bey der Prinzessin gethan hatte, als diese sie für eine Zauberin hielt. Ob die Besuche, die sie bey dem Kaiser ablegte, aus guten Herzen herrührten, kann man aus der Mühe urtheilen, die sie sich gab, Amalgundens Herz von ihm abzuwenden.

Wie könnt ihr doch, sagte sie oft, euch so viel um den bekümmern, der der Feind eurer Eltern war, der den Untergang eurer Freunde beförderte ohne auf eure Bitten zu achten, der auch euer Feind ist, und wenn er wieder gesund wird, die Treue, die ihr ihm jetzt beweist, mit den härte-

sten

ſten Verfolgungen vergelten wird! Kommt ihr nicht, wenn ihr nach Hofe fahret, bey jenem Thurme vorbey, wo der unglückliche Baſiliskus, euer Großvater, den ſchmählichſten Tod leiden mußte? wo auch ſeine Gemahlin und ihre Kinder vor Hunger umkamen, und wo man eure Mutter mit Mühe der Gefahr zu verſchmachten entriß? Dünkt es euch nicht, wenn ihr dieſes ſchreckliche Gebäude ſehet, als töne euch aus ſeinen hohlen Gewölben die Stimme, Rache! entgegen? und ſtatt der Rache, laßt ihr dem ärgſten Feinde der Eurigen in ſeinen letzten Stunden Hülfe, Troſt und Erquickung angedeihen; ein Glück, das eurem beklagenswürdigen Großvater, mit ſo vieler Grauſamkeit verſagt ward. — Wir wiſſen nicht ob Reden von dieſer Art in irgend einem Falle auf Amalgundens großmüthiges Herz einen Eindruck gemacht haben würden, aber in dem Munde der Egyptierin waren ſie ganz unwirkſam, und dienten nur dazu, Amalgunden noch wachſamer für Zenos Wohl zu machen.

Man ſagt immer, jeder Menſch habe ſeine Lieblingstugend. Amalgunden war in dem ganzen Syſtem der chriſtlichen Moral, die ſie mit Loiden fleißig ſtudirt hatte, nie etwas ſchöner und erhabner vorgekommen, als die Liebe gegen Feinde; und ſie freute ſich Gelegenheit zu haben, ſie aus-

zuüben. Traurig sah sie Zenos Tod herannahen. Dieser im Grunde nichts weniger als gute und liebenswürdige Fürst, war ihr durch die Sorgfalt die sie für ihn trug, und durch das Zutrauen das er für sie hatte, lieb und theuer geworden, und sie zürnte auf alles, was ihn kränken oder beunruhigen konnte.

Besonders gieng ihr eine Geschichte zu Herzen, welche ihm in seinen letzten Tagen noch viel Verdruß von den Kaiserinnen zuzog, und wahrscheinlich den Streich beschleunigte, der ihm das Leben kostete. Zeno war im Grunde sehr unzufrieden mit der Veränderung, welche in diesen Tagen im geistlichen Regimente vorgenommen worden war. Daß Akazius abgesetzt worden war, hatte seinen Beyfall so wohl als den Beyfall der gebietenden Kaiserinnen, aber daß man seine Stelle durch den heiligen Euphem ersetzt hatte, mißfiel ihm; er pflegte immer zu sagen, er habe einen Arrianer mit einem Eutychianer vertauscht, und er wolle, so bald seine Schwachheit ihm erlaubte sich seines kaiserlichen Ansehens mit Nachdruck zu bedienen, diese Stelle mit einem rechtgläubigen Manne besetzen, welcher im Stande wäre, seinen Lieblingsentwurf, das Henotikon, mit aller Strenge durchzusetzen, und alle Welt zu einen Glauben zu bringen.

Es

Es war zweifelhaft, es war unwahrscheinlich, daß der Kaiser von seinem Lager wieder aufkommen solle, aber es war doch allemahl möglich, und der Patriarch, welcher Zenos Drohungen vernommen hatte, hielt es für den sichersten Weg zu seinem Glück, ihm die schlimme Meynung, die er von seiner Rechtgläubigkeit hatte, mit Nachdruck zu benehmen.

Er hatte eine lange und geheime Audienz bey dem Kaiser, und Amalgunde, welche beym Ende derselben das Zimmer betrat, vernahm nur noch diese Worte, die Euphem beym Abschied sagte: Er wolle heute noch einen Beweis geben, ob er ein Eutychianer sey, und ob es ihm an Muth fehle, die Absichten des Kaisers wider die Ketzer auszuführen.

Der Mittag war noch nicht herangekommen, als sich im kaiserlichen Zimmer seltsame Gerüchte von einer grossen Unruhe in der Stadt ausbreiteten; die Stille ward durch geheimes Flüstern der ab- und zugehenden Hofleute unterbrochen, und Amalgundens Neugierde, was dies alles zu bedeuten haben möchte, ward bald durch die Erscheinung der Kaiserin Ariadne befriedigt, welche das Zimmer mit vielen Ungestüm betrat, sich dem Bette des kranken Kaisers, ganz in Thränen gebadet, nahte, und mit einer Stimme, deren man sich

sonst

sonst nicht in Gegenwart einer sehr schwachen Person bedient, schrie: Ich verlange Gerechtigkeit! Man hat einen der vornehmsten und treusten Diener, Ew. Majestät beschimpft. Der Patriarch hat es gewagt, dem Fürsten Anastasius, unter dem Vorwande, er sey ein Eutychianer, den Eintritt in die Kirche zu versagen, und ihn mit der größten Beschimpfung, der Abscheerung des Barts und der Haare zu bedrohen, wenn er sich der christlichen Versammlung eher wieder nahete, bis er die Irrthümer, welche man ihm schuld giebt, abgeschworen habe.

Das war ein Heldenstreich von dem heiligen Euphem, und der orthodoxe Kaiser ward durch denselben so erquickt, daß er sich ein wenig aufrichtete und seine Gemahlin mit einem von Freude ganz verklärten Gesicht fragte: Ob dies wahr sey, und was sie von ihm verlange? — Die augenblickliche Absetzung, des Patriarchen, erwiederte die Kaiserin, und die in die Augenfallendste Genugthuung für den beleidigten Fürsten.

Zeno hatte Anastasen allemahl gehaßt, und der Beweis von dem heiligen Eifer des Patriarchen war ihm doppelt lieb, da dieser der Gegenstand desselben gewesen war. Er sah Ariadnen eine Weile an, um sich an ihrer Verzweiflung zu weiden, und antwortete dann mit kalten Blick:

Euphem

Euphem bleibt Patriarch, und Anaſtaſius iſt gehalten, ſich vor ihm zu demüthigen, und ſeinen Irrthümern zu entſagen. Mit dieſen Worten wandte er ſich nach der Wand, und alle Thränen und Bitten Ariadnens waren nicht im Stande, ihn zum Sprechen zu bringen.

Endlich wandte ſich die Kaiſerin nach Amalgunden, zog ſie an ein Fenſter, und ließ ſich herab, ſie um ihre Vorbitte anzuſprechen. Wenn der Kaiſer wider die Ketzer wüthet, ſagte ſie, glaubt ihr denn, daß ihr allein verſchont bleiben werdet? Ich fürchte nichts für mich, erwiderte die Prinzeßin mit Stolz, theils weis ich was ich glaube, theils halte ich dafür, daß Theoderichs Tochter über alle Gewaltthätigkeit erhaben iſt. Uebrigens halte ich es allerdings für unbillig, jemanden wegen ſeines Glaubens anzufechten, und ich werde vielleicht heute noch Ew. Majeſtät einen Beweis ablegen können, was ich über den Kaiſer vermag, und was ich für den Fürſten thun kann.

Amalgundens Vorſprache für Anaſtaſen war ſo kräftig, daß ihm die Demüthigung für den Patriarchen, und die Rechtfertigung wegen ſeiner Religionsmeinungen geſchenkt ward. Auf Euphems Abſetzung zu dringen fiel ihr nicht im geringſten ein, auch iſt es wahrſcheinlich, daß es ihr hierinnen nicht gelungen ſeyn würde, denn der

Patri-

Patriarch hatte sich durch seinen Eifer so fest in Zenos Gunst gesetzt, daß er jetzt täglich um ihn seyn durfte, und im Stande war alle Stürme welche seine Feinde auf des Kaisers Gemüth wagten, zu vernichten.

Sehr viel litt der kranke Zeno durch das Ungestüm, mit welchem die Kaiserinnen ihn Tag und Nacht anlagen, Euphemen abzusetzen; sie richteten nichts damit aus, als daß der Patriarch so in seiner Würde bestättigt wurde, daß er auch nach des Kaisers Tode nichts zu fürchten zu haben schien, und Zeno hielt sich für einen halben Martyrer der Wahrheit, weil er im Stande war, das Geschrey zwoer wüthenden Weiber unablässig auszustehen, ohne ihnen, der Rechtgläubigkeit zum Nachtheil, nachzugeben.

Die Unruhe, welche man ihm machte, schwächte ihn vollends gänzlich, sie brachte sein Blut in Wallung, und raubte ihm dadurch seine einige Erquickung, die er bisher noch gehabt hatte, den Schlaf.

Ariadne und Irene sahen, daß es mit seinem Leben zu Ende gienge, und die Hofnung, nach seinem Tode thun zu können was sie wollten, machte, daß sie anfiengen gelinder mit ihm zu verfahren. Sie waren viel um ihn, aber

sie

ſie beunruhigten ihn nicht mehr, und ſchienen mit ſeinem hülfloſen Zuſtande Mitleid zu haben.

Eines Tages, da beyde Kaiſerinnen nebſt Amalgunden und der Egyptierin um Zenos Bette ſaßen, klagte der ermattete Kaiſer über ſeine gänzliche Schlafloſigkeit, und ſprach: Er wollte die Hälfte ſeines Reichs um einige ruhige Stunden hingeben. Ein Wunſch, fiel Orra ein, welcher ſehr leicht zu gewähren ſeyn wird. Die Prinzeßin Amalgunde beſitzt ein Waſſer, wovon ein kleiner Trunk im Stande ſeyn wird, dem groſſen Zeno die volle Erquickung des ſüſſeſten Schlafes zu gewähren.

Wie, Amalgunde, fragte Zeno mit ſchwacher Stimme, ihr beſitzt ein ſolches Geheimniß, und habt es eurem kranken Freunde noch nicht mitgetheilt? — Die Prinzeßin hatte die Flaſche mit dem geweihten Waſſer, die Orra ihr beym Abſchied gab, ganz aus der Acht gelaſſen, und jetzt, da man ſie ihr wieder ins Gedächtniß brachte, machte die Perſon welche es that, und von welcher ihr, nach Gannens und Artemidors Rath alles verdächtig vorkam, daß ſie gänzlich abgeneigt war, dieſes Mittel dem Kaiſer mitzutheilen. Ich kenne die Kraft dieſes Waſſers zu wenig, ſagte ſie, um es zu wagen einem Kranken etwas davon anzubieten. Wie? fragte Orra, ihr kennt

die

die Kraft deſſelben nicht? Vergeßt ihr den ſüßen Schlaf, den ihr als ihr zum erſtenmahl davon koſtetet an der Quelle ſchlummertet? Vergeßt ihr, wie geſtärkt ihr erwachtet? Wie euch gleichſam ein neues Leben zu durchſtrömen ſchien? Aber ich merke es, ihr wollt demjenigen nicht eine kleine Erquikung gönnen, welcher den Eurigen in ihren letzten Stunden alle Erquickung entzog, eine Rache, die für eine Ketzerin ſo tadelhaft nicht iſt.

Dieſe Worte ſollten heimlich geſprochen heiſſen, aber ſie waren ſo laut, daß Zeno ſie vollkommen verſtand. Er ergrif Amalgundens Hand, und ſagte mit ſehnendem Blick. Wärs möglich, daß Rache in eurem großmüthigen Herzen wohnen könnte? Wäre es möglich, daß ihr vergangener Dinge, die ich innig bereue, noch gedächtet? Oder daß ihr, die Predigerin der Toleranz, mir einen Labetrunk verſagen ſolltet, weil ich von euren Meynungen abgehe?

Dieſes war ein harter Angrif auf Amalgundens ſchwache Seite. Ein Strom von Thränen beantwortete die Vorwürfe die man ihr machte, ſie küßte Zenos kalte Hand, und flog nach Hauſe, um das ſelbſt zu holen was man foderte. Sie kam ſchnell mit einer Doſis des Schlaftrunks zurück, die ihre Vorſichtigkeit ſo klein gemacht hatte, daß der lechzende Kranke über ihre Kargheit

zu

zu zürnen schien. — Ariadne, welche bisher nichts zu der ganzen Sache gesprochen hatte, hinderte jetzt den Kaiser, der eben das Geschirr an den Mund setzen wollte. Ist es nicht zuviel gewagt, sagte sie, daß man sich Amalgunden so ohne Vorsicht vertraut? Und wenn man ihr auch trauen kann, hat sie das Wasser selbst gekostet? Kann sie dafür stehen, daß es aus eben der Quelle ist, welche Orra uns rühmt? Dafür stehe ich, sagte die Egyptierin, ich habe es selbst geschöpft, und die Prinzeßin wird es vorsichtig genug verwahrt haben, um vor aller Vertauschung und Verfälschung sicher zu seyn.

Amalgunde bestättigte dieses, und kostete, um sich selbst zu überzeugen, einige Tropfen; sie fand den völligen Geschmack der Wunderquelle, und war jetzt bereit, es dem Kaiser zu geben. Trinkt noch ein wenig mehr, sagte Irene, man kann bey einem so kostbaren Leben, wie das Leben eines Monarchen ist, nicht vorsichtig genug seyn.

Die Prinzeßin, deren ängstlicher Vorsichtigkeit es in diesem Augenblicke selbst vorkam, als ob sie die Dosis für den kranken Kaiser viel zu stark gemacht habe, trank die Hälfte des Wassers aus, und reichte das übrige dem Kranken. Ich danke euch, sprach Zeno, der ihrem Trinken aufmerksam zugesehen hatte, für diesen neuen Beweis

eurer Rechtschaffenheit. Bey mir hattet ihr ihn nicht nöthig; bey andern war er vielleicht erfoderlich, euch aus allen Verdacht zu setzen. Hierauf trank er, und klagte, als er das Geschirr zurück gab, mit einer lächelnden Miene, daß ihm die geizige Amalgunde so wenig zu seiner Erquickung übriggelassen habe.

Der Kaiser legte sich nieder, man fieng an leise zu reden, um die Wirkung des Tranks nicht zu hindern, und Orra fragte die Prinzeßin scherzend, was man mit ihr machen sollte, wenn auch sie die Kräfte des schlafmachenden Wassers erführ, und beym Bette des Kaisers einschlummerte. Man lasse mich schlafen, sagte Amalgunde gähnend, es ist nicht das erstemahl, daß ich hier geschlummert habe. Doch denke ich wohl, daß ich munter bleiben werde, denn die Quantität dieses Wassers, die mich ehemahls an der Quelle einschläferte, war dreymahl grösser als was ich und der Kaiser zusammen getrunken haben, und doch kann ich nicht sagen, daß mein Schlaf damahls sonderlich tief und fest gewesen sey, oder sehr lang gedauert habe. Als Amalgunde dieses gesagt hatte, gähnte sie noch einmahl, und ohne sich der hohen Gesellschaft, in welcher sie sich befand, länger bewußt zu seyn, lehnte sie sich an ihren Stuhl zurück, und entschlief.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Die Schlafenden erwachen auf ſehr verſchiedene Art.

Die Prinzeßin ſchlief, aber nicht ſanft. Schwere Träume beunruhigten ſie, und mahlten ihr ſchreckliche Bilder, welche ſo lebhaft waren, als man ſie ſonſt nie im Schlafe zu haben pflegt. Ihr dünkte es, als ſäße ſie, ſo wie ſie wirklich ſaß, an Zenos Bette, als drängte man ſich mit unruhigen Getümmel um des Kaiſers Lager, als riß man ihn aus dem Bette, und wollte ihn forttragen. Er iſt nicht todt, bemühte ſie ſich zu ſchreyen, er ſchläft nur! Man entfernte ſich mit Zenos Körper, ſie wollte ihm nach, da wars als wenn unſichtbare Bande ſie an den Stuhl feſſelten, und die Geſtalt ihres Großvaters Baſiliskus nebſt verſchiedenen andern Schatten ſich um ſie herzögen, und das Wort, Rache! aus jedem Munde mit zärtlichen Flüſtern rauſchte. — Bald darauf verſchwand alles, ſie war allein, ſie ſah die leere Stelle wo Zeno gelegen hatte vor ſich, und ſtrengte noch immer alle ihre Kräfte an aufzuſtehen, und zu ſehen,

wo man ihn hingetragen habe. — Da trat Orra nebst ihrer Hofmeisterin ins Zimmer, Ganna eilte auf sie zu, sie rief ihren Namen mit verzweiflungsvoller Stimme, sie rieb ihre Schläfe mit köstlichen Wassern, sie bat sie kniend auf zu stehen, und als alle Bitten vergebens waren so schlug sie sich vor die Brust, raufte ihre Haar, und schien in Ohnmacht zu sinken. Eine Menge Sklavinnen versammelten sich darauf um den Stuhl wo sie saß, man machte sie von den Banden, von denen sie sich gebunden glaubte, loß, und brachte sie zu Bette. Von diesem Augenblick an, war sie sich nichts mehr bewußt, die Träume hörten auf, und sie schien bis zu ihrem Erwachen ganz ruhig geschlummert zu haben.

Sie erwachte, sie sah, daß sie wirklich im Bette lag, sie schlug die Gardine zurück, und eine Sclavin, welche neben ihr saß, stieß ein lautes Freudengeschrey aus, und verließ plötzlich das Zimmer. Amalgunde rieb sich die Augen, und wußte nicht ob sie noch träumte. Einen Augenblick darauf ward Ganna bleich und zitternd an ihr Bette geleitet, sie sank an Amalgundens Lager auf die Knie, küßte ihre Hand und benetzte sie mit ihren Thränen. Gottlob! rief sie, Gottlob, daß ihr uns wieder geschenkt seyd! Schon hatte ich die Hofnung aufgegeben, daß sich euer

Schlaf

Schlaf eher als am Ende aller Tage endigen würde. Wie so? rief die erstaunte Prinzeßin. Es ist, antwortete die Hofmeisterin, heute der dritte Tag, daß ihr in diesem dem Tode ähnlichen Schlummer gelegen habt; mich selbst hat der Gram um euch in diesen Tagen dem Grabe nahe gebracht. Wie? rief Amalgunde, Drey Tage? Das ist unmöglich. Aber was macht der Kaiser? Wenn nicht alles was mir jetzt einfällt ein Traum ist, so haben wir beyde von einem Wasser getrunken, das der Grund dieses wunderbaren Schlafs ist, und er muß also auch geschlafen haben; ist er vielleicht noch nicht wieder erwacht? — Und wird nie wieder erwachen, antwortete Ganna. Er ist, wie man sagt, gestorben, und gestern Abend hat man ihn beygesetzt. Beygesetzt? Begraben? rief Amalgunde mit wildem Blicke. Er ist nicht todt, er schläft nur; laßt mich, daß ich ihn rette! Dieses sagen, aus dem Bette springen, und fast ohne alle Bekleidung aus dem Zimmer fliegen, war das Werk eines einigen Augenblicks. Die Kräfte der schwachen Ganna und der Sclavinnen welche ihr nacheilten, waren zu wenig sie aufzuhalten. Sie war bereits die Treppe hinab, und würde noch weiter gegangen seyn, wenn nicht Orra, welche eben zum Hause herein trat, es verhindert hätte. Sie faßte Amalgunden in die Arme und war den andern behülflich, sie wieder ins Zimmer zu bringen.

Die Prinzeßin war nicht so bald im Stande sich zu besinnen, und das Gesicht derjenigen zu erkennen, welche sie aufgehalten hatte, als sie den Mund aufthat, die Egyptierin mit Vorwürfen zu überhäufen, sie die Ursache alles Unglücks, die Ursache von Zenos Tode zu nennen, und Rechenschaft wegen der Wirkung des Wunderwassers von ihr zu fodern. —

Ihr thut mir Unrecht, Prinzeßin! sagte die Alte, wenn ihr glaubt, daß ich euch habe schaden wollen. Eure Hofmeisterin kann mir Zeugniß geben, ob jemand von euren besten Freunden besorgter um euch hat seyn können, als ich gewesen bin. Ich war es, die Gannen die erste Nachricht von eurer Ohnmacht, oder von eurem todtenähnlichen Schlafe brachte; ich sorgte, daß man euch in eure Wohnung brachte, da ich nicht wußte, was an einem andern Orte vielleicht aus euch hätte werden können, und Ganna wird euch sagen wie oft ich des Tages kam, zu sehen ob ihr noch nicht erwacht wäret.

Das thut alles nichts zur Sache, schrie die ungeduldige Amalgunde. Wo ist der Kaiser? Und warum habt ihr nicht auch diesen gerettet? — Die Sorge für euch, erwiederte Orra, verhinderte mich an ihn zu denken, ich ließ ihn ja in den Händen seiner nächsten Anverwandtinnen.

Er

Er iſt geſtorben, und geſtern hat man ihn — Begraben! rief die Prinzeßin, vielleicht lebendig begraben! — Wo iſt ſein Grab? Ich will hin und ſehen ob ich ihn retten kann! — Die Wahrheit zu geſtehen, ſagte Orra, ſo iſt man ein wenig zu voreilig mit ſeiner Beyſetzung geweſen. Ich habe die ganze Nacht an Anſchlägen gearbeitet, in das kaiſerliche Begräbniß zu kommen, aber alle mißlangen, bis ich mir dieſen Morgen durch den Ring, den ich von curer Gütigkeit hatte, von einem Freygelaſſenen Ariadnens, den Begräbnißſchlüſſel erkaufte. Hier iſt er, und wenn ihr euch ſtark und gefaßt genug fühlt, mit mir dieſen Weg zu machen — Wie? unterbrach ſie Amalgunde. Ihr brauchtet dieſen Schlüſſel nicht ſogleich? Ihr kamt erſt hieher, und hieltet mich mit langen Geſprächen auf, um den in meiner Geſellſchaft zu retten, der nun vielleicht nicht mehr zu retten ſeyn wird?

Daß Zeno noch lebt, daß er vor einer Stunde noch lebte, verſetzte die Egyptierin, das iſt gewiß. Die Wache an ſeinem Grabe hat mich verſichert, daß ſie um dieſe Zeit noch ein Pochen und Winſeln im Grabe gehört habe. Nehmt etwas von eurem Wunderwaſſer mit euch und laßt uns gehen. Orra ſagte dieſes mit ſo viel Kaltblütigkeit, als ob ſie von der gleichgültigſten Sache von der

Welt sprach. Amalgunde hatte das Zimmer verlassen, ehe sie noch zur Hälfte ausgeredet hatte; Die Egyptierin und Ganna folgten ihr, und die letzte vergaß nicht, die Flasche mit dem geweihten Wasser, dessen Orra gedacht hatte, mit sich zu nehmen.

Amalgunde stand lange an der Begräbnißthür, ehe die langsame Alte und die schwache Ganna es erreichen konnten. Sie glaubte ein schwaches Geräusch inwendig zu hören, sie wünschte die Thür öfnen zu können, aber Orra, welche den Schlüssel hatte, war noch fern, und die wachehaltenden Soldaten, welche sie bat, die Kraft ihrer Säbel an dem Schloße zu versuchen, entschuldigten sich, daß das ein Eingrif in die kaiserlichen Rechte seye, und ihnen ohne Zweifel das Leben kosten würde.

Die ungeduldige Prinzeßin eilte den beyden Frauen entgegen, sie entriß Orren den Schlüßel, flog zurück, öfnete, und stürzte sich in das Gewölbe. In der fernsten Tiefe dieses grauenvollen Orts, hieng eine Ampel, welche eine schwache Dämmerung über die Gegenstände verbreitete. Sie eilte dahin, alles war still umher, sie fand unter den Todentruhen welche hier standen, gar bald die, welche die neueste und also Zenos Behältniß zu seyn schien; sie wandte alle Kräfte an,

sie

ſie aufzureißen; es gelang ihr, aber Gott! welch ein Anblick. Der Körper lag auf dem Geſichte, und ſchien in Blute zu ſchwimmen; ob er noch lebte, oder ob die fürchterliche Angſt, und die Gewalt, die er in der Verzweifelung ſich ſelbſt angethan hatte, ihn bereits entſeelt hatte, unterſuchte ſie nicht, und konnte ſie nicht unterſuchen.

Ganna und die Egyptierin fanden ſie bey ihrer Ankunft ohnmächtig auf dem Boden liegen. Amalgundens Flaſche wurde fleißig gebraucht, um ſie und den entſeelten Zeno wieder ins Leben zurück zu bringen, aber es gelang nur bey der Prinzeßin. Orra, welche ſich mit dem Körper des Kaiſers beſchäftigte, fand gar bald, daß ein Dolch welchen ſeine Mörderinnen ihm aus Barmherzigkeit, als ein Mittel einer langen Quaal zu entgehen, in ſeinen Schoß hatten legen laſſen, ſein Leben geendet habe. — Ganna überzeugte ſich von der Wahrheit dieſer Ausſage; Orra warf den Sarg zu, und ermahnte die Hofmeiſterin, ihre Untergebene bald aus dem Grabe zu bringen, damit ſie nicht der hohe Tag hier übereilte, und ihnen wegen ihres Vorwitzes Verantwortung zuzöge. Auch, ſetzte ſie hinzu, würde es wohlgethan ſeyn, der Wache durch Geſchenke ein Stillſchweigen aufzulegen, damit niemand etwas von unſerer Wallfarth erfährt.

Amalgunde welche sich völlig wieder erholt hatte, beharrte darauf, vor ihrem Abschiede noch einmahl zu untersuchen, ob kein Leben mehr in Zenos Körper sey. Sie hatte Muth genug, selbst darnach zu forschen, sie fand ihn erstarrt, und als ihre Gefärthinnen merkten, daß bey dieser Beschäftigung eine zweyte Ohnmacht sie übereilen wollte, so führten sie selbe mit Gewalt davon, und brachten sie nach Hause, nachdem sie vorher den Wächtern ihr Stillschweigen mit allem was sie von Werth bey sich trugen, abgekauft hatten.

Diese Vorsicht fruchtete wenig, und Ariadne hatte, ehe zwo Stunden vergiengen, von allem Nachricht was bey dem Grabe vorgegangen war.

Man hat schon in den damahligen Zeiten oft gefragt: Warum Ariadne und Theodore einen so unüberwindlichen Haß gegen die unschuldige Amalgunde hegten? Warum ihnen jede Gelegenheit, sie ins Verderben zu stürzen, so erwünscht war? Und warum sie sich in ihrem höllischen Bestreben ihr zu schaden, sie oft nur zu kränken, sich selbst übertrafen? Eine Frage, die man allemahl mit dem gewöhnlichen Haße, den das Laster auf die Tugend hat, und mit dem Neide, den höhere Verdienste erregen, hinlänglich zu beantworten geglaubt hat. Was Theodoren anbelangt, so möchte diese Beantwortung wohl ziemlich hinlänglich seyn. Von

der

der Zeit an, da Sie und Amalgunde auf dem groſſen Scheidewege der Tugend und des Laſters ſtanden, von der merkwürdigen Nacht an, da ſie den erſten entſcheidenden Schritt zur Linken, ſo wie Amalgunde zur Rechten that, fühlte ihr Herz den wüthendſten Neid gegen die, welche beſſer wählte, und mit ihrer Aufführung die ihrige verdammte. Die Erſcheinungen in der Wunderquelle vermehrten denſelben. Ihre vergeblichen Bemühungen um die erneuerte Freundſchaft der Prinzeßin, Amalgundens verächtliches Betragen gegen ſie bey Hofe, und mehr als alles, die Ehrfurcht, die der gröſſere Theil des Volks für Theoderichs Tochter, und die Verachtung, die er gegen die Schauſpielerin Theodore bezeugte, vermehrte ihren Haß gegen die Prinzeßin, und lieſſen das Verlangen ihr zu ſchaden nie in ihrer Bruſt erſterben. Bey Ariadnen trug auch Amalgundens Ueberlegenheit viel dazu bey, ihr böſes Herz mit Haß und Rache zu vergiften. Sie hielt ſie anfangs nach Longins Erſcheinung für eine Heuchlerin, und ſtrebte auf tauſend Art ihr den Schleyer der verſtellten Tugend, die ſie ihr zutraute, zu entreißen. Dieſes Vorhaben mißlang; ſie überſtand jede Probe glücklich, und zeigte mit jedem Tage mehr, daß die Unſchuld, die ſie zeigte, nicht Maſke, nein, ihre wahre eigenthümliche Geſtalt ſey. Das Volk betete ſie an, es rief ihr, da es ſie für Lon-

gins

gins Verlobte hielt, oft mit Jubelgeschrey den Namen seiner Kaiserin zu, da indessen Ariadne unbemerkt, oder vielmehr mit Mühe unbeschimpft an ihrer Seite gieng, und oft die verächtlichsten Namen zwischen den Zähnen des Pöbels murmeln hörte, deren Ausbruch nur durch einen gebietenden Blick der Prinzeßin unterdrückt ward. Ursache genug zu Haß und Rache für eine Ariadne; aber nun vollends ihre Mitwissenschaft um die entsetzliche Hinopferung Zenos! — Amalgunde war bey seinem Grabe gewesen, sie wußte alles was vorgegangen war, und von diesem Augenblicke an, war ihr der Tod geschworen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Artemidor ist ein Träumer, und Amalgunde fährt fort ihn zu lieben.

Eine langwierige Krankheit, welche Amalgunden dem Tode nahe brachte, war die Folge von der Begebenheit bey Zenos Grabe. — Der Silentiar Anastasius bestieg in dieser Zeit den Thron, zu welchem Ariadne ihm den Weg durch die grausame Hinopferung ihres Gemahls gebahnt hatte. Sankt

Euphem,

Euphem, ganz uneingedenk, daß Anaſtaſius derjenige war, der ihn zur patriarchaliſchen Würde erhob, fuhr fort ihm mit Undank zu lohnen, und ſeinem Verſprechen, das er dem verſtorbenen Kaiſer wegen Vertilgung der Kezerey gegeben hatte, treu zu bleiben. — Euphem ſaß durch Zenos Hülfe und Vorſicht feſt genug, um dem neuen Kaiſer die Spitze zu bieten; er verſagte ihm Krönung und Salbung, bis er ſich entſchließen würde, das chalzedoniſche Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben. Der Patriarch hatte das Volk und die Geiſtlichkeit auf ſeiner Seite, und Anaſtaſius mußte ſich alſo bequemen, wenn er nicht die Hofnung auf den Thron aufgeben wollte, welchen ihm zu verſchaffen Ariadnens Wille nicht zureichend war.

Beyde genoſſen nun ihres ſo theuer erkauften Glücks. Ariadne war die Gemahlin eines Mannes, den ſie, ſie mußte ſelbſt nicht warum gewählt hatte; und Anaſtaſius war aus einem Silentiar ein Kaiſer geworden, ohne ſelbſt recht zu wiſſen wie: Denn dieſe Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren laſſen, daß alle die Unthaten, die man begangen hatte ihm dieſe Würde zu verſchaffen, ohne ſein Wiſſen, wenigſtens ohne ſeine Einwilligung, geſchehen waren.

Die Kaiſerin Irene lebte unter dem Schutz des neuen Kaiſers ihr Leben fort wie ſie bisher

gethan

gethan hatte, und Theodore blieb ihre Favoritin. Zuweilen wünschte diese zwar das Theaterleben zu verlassen, aber eines theils war ihr die Zügellosigkeit, die es ihr gestattete, zu angenehm, andern Theils glaubte sie den Vorstellungen ihrer erhabenen Mutter, welche sie ermahnte, in einem Stande zu bleiben, in welchem sie selbst ehemahls ihr Glück gemacht habe, und wo es auch ihr dereinst glücken könnte. Theodore setzte alle ihre Hofnung auf ihren Flavius, und die Prophezeihung welche ihm, und folglich auch ihr den Thron dereinst versprach; sie fand Mittel, ihn glauben zu machen, sie liebe ihn allein, und sey gegen den übrigen Theil ihrer Anbeter unerbittlich. Er überzeugte sich hiervon so fest, daß er anfieng sie, die Welt mochte auch von ihr reden was sie wollte, für ein Tugendmuster zu halten, und in seinem Herzen es beschwur, den Thron nie ohne sie zu besteigen.

Flavius war klug genug einzusehen, daß ein müßiges ausschweifendes Leben nicht das Mittel seyn würde die Prophezeihung zur Erfüllung zu bringen, und er entschloß sich, ihr durch eine wenigstens scheinbare Aenderung seiner Sitten zu Hülfe zu kommen. Er ward weise, mäßig, ernsthaft, legte sich auf die Wissenschaften, besonders auf die Rechte, und vergaß dabey auch

nicht

nicht sein Glück auf andere Art zu treiben. Schon als Trabant war er dem Fürsten Anastasius bekannt, und ganz lieb gewesen; jetzt da dieser Kaiser war, ward es ihm leicht, erst eine Unterbefehlshaberstelle und dann die Stelle eines Hauptmanns bey seiner Leibwache zu erhalten.

Fürst Longin, welcher wie wir wissen ehemahls in ziemlichen Ansehen bey der Kaiserin Ariadne stand, und ihr und ihrer Mutter manchen Anschlag wider Amalgunden schmieden half, war jetzt ihr erklärter Feind geworden. Er hatte Ursache zu klagen, daß man ihn, Zenos Bruder, und bereits bestimmten Nachfolger, bey der Kaiserwürde übergangen hatte, und bey Hofe konnte man den auch nicht sehr lieben, von dem es in die Augen fiel, daß seine Geburt ihm mehr Recht zur Krone gab, als dem Silentiar Anastasius. Longins Liebe zu Amalgunden war nicht erloschen, im Gegentheil war sie ernsthafter geworden. Der Gedanke, ihr Gemahl zu werden, der ihn ehedem nicht sonderlich reizte, war jetzt der einige Grund seiner Hofnungen. Er dachte mit ihrer Hand sich den Beystand ihres Vaters Theoderich zu verschaffen, und durch seine Hülfe auf den Thron zu steigen, den man ihm entrissen hatte.

Seine Bemühungen um Amalgunden waren unabläßig, und die ganze Zeit ihrer Krankheit über,

über, welche sehr lange dauerte, und in welcher niemand von Hofe sich um sie bekümmerte, vergieng kein Tag, da er sich nicht in ihrem Vorzimmer sehen ließ, und mit der ängstlichsten Sorgfalt nach dem kleinsten Grad ihrer Besserung spähete.

So wenig Orrens Bemühungen, die gleichfalls fortfuhr die Prinzeßin fleißig zu besuchen, im Stande waren, Gannen das üble Vorurtheil, das sie gegen diese Frau hatte, zu benehmen, so sehr ward sie durch Longins zärtliches liebevolles Betragen gerührt, und sie konnte sich nicht enthalten, eine ihrer ersten Unterredungen mit der wiedergenesenden Prinzeßin, zu seinem Vortheil anzuwenden.

Die Veränderungen bey Hofe, sagte sie, und eure Krankheit, sind ein rechter Probierstein gewesen, eure wahren Freunde kennen zu lernen. Von Orren will ich nicht reden; dieses Weib wird mir allemahl ein Räthsel bleiben. Aber Longin und Artemidor, wie verschieden haben sie sich in dieser kritischen Zeit gegen euch betragen! Amalgunde seufzte bey dem Namen Artemidor; schon oft hatte sie, wenn die Wuth der Krankheit es ihr erlaubte an etwas ausser sich zu denken, gefragt: Wo er sey? Ob er sie ganz vergessen habe? Ob er sich gar nicht mehr um seine Freundin bekümmere? Sie nicht noch einmahl vor ihren Tode

sehen

ſehen wolle? aber dieſe Fragen waren ihr allemahl auf eine ihren Wünſchen ſo widrige Art beantwortet worden, daß ſie ſchon längſt mit dem Gedanken vertraut geworden war, ſich in ihm geirrt zu haben. Gannens Anmerkung kam ihr alſo nicht unerwartet, und ſie fand nichts gegen dieſelbe zu errinnern, als die lange Lobrede auf Longinen, mit welcher die Hofmeiſterin ſie begleitete. — Ihr wißt, unterbrach ſie die Hofmeiſterin, daß Longin mir unausſtehlich iſt, und daß nichts meine Geſinnungen gegen ihn ändern wird; erwähnt ihn alſo nicht mehr, ich bitte euch, und wenn ihr mich ja mit unangenehmen Dingen unterhalten wollt, ſo ſagt mir jetzt, da ich mich ſtark genug fühle alles zu hören, was es eigentlich mit Artemidorn für eine Bewandniß hat?

Das Angeſicht der Hofmeiſterin entfärbte ſich vor Zorn bey dieſer Frage, und ſie brach nach einem langen Stillſchweigen in den Wunſch aus, die Prinzeßin möchte von dem undankbaren, treuloſen Artemidor ſo denken wie ſie, ſo denken wie er es verdiente, ſo wäre ſie bereit ihr alles zu ſagen, ohne zu fürchten, daß ihr ihre Erzählung eine andere Empfindung verurſachen würde, als herzliche, innige Verachtung. Amalgunde bat mit ſchwacher Stimme, Ganna möchte die traurige Erzählung nur anfangen, und dieſe gehorchte.

Artemidor, sagte sie, ist gänzlich für euch verlohren. Ich will an seiner Tugend und Rechtschaffenheit nicht zweifeln; aber sie ist von so einer strengen, wilden Art, sie ist mit so viel Eigensinn und Argwohn verbunden, daß ich glaube, ihr seyd glücklich, von dem getrennt zu seyn, der, er möchte nun blos euer Freund geblieben seyn, oder wie ich sonst zuweilen wohl wünschte, euch dereinst näher angehört haben, euer ganzes Leben elend gemacht haben würde.

Ihr erinnert euch, der ersten Zeiten von Zenos Krankheit, da ihr verbunden waret, so viel Zeit bey Hofe zuzubringen, und da es sich natürlich sehr oft traf, daß Artemidor euch nicht zu Hause fand. Schon damahls faßte Unmuth und Verdruß Wurzel in seinem Herzen; er sprach viel von den Reden der Leute, welche das Zutrauen des Kaisers gegen euch ungleich auslegten, und ließ nicht undeutlich merken, daß er geneigt sey, denselben beyzupflichten. — Eure Abwesenheiten wurden häufiger und dauerten länger; sein Unwille wuchs, und mein Einreden war nicht im Stande seine Vorurtheile zu zerstreuen.

Zenos unglücklicher Tod erfolgte. Die Scene bey seinem Grabe zog euch eine schwere Krankheit zu, und es war in den ersten Wochen derselben, daß ich diesen Zettel von Artemidoren erhielt, von

ihm,

ihm, der nie in Person gekommen war, sich nach euch zu erkundigen, sondern alles durch die dritte Hand verrichten ließ.

Amalgunde bat Gannen mit kaum hörbarer Stimme, ihr den Zettel zu lesen, und sie vernahm folgendes.

„Sie, die Artemidoren nicht stark genug liebte, ihm zu gefallen die ekle Beschäftigung, Zenos Krankenwärterin zu seyn, aufzugeben; sie, die diesem Kaiser so ergeben war, daß sie den Trunk, der ihm den Tod brachte, mit ihm theilte, und dadurch ihr eignes Leben in Gefahr setzte; Sie, die diesen Tyrannen noch im Tode nicht vergessen konnte, die Wache bestach, sie zu seinem Leichnam zu lassen, an seinem Grabe ohnmächtig ward, und seitdem, wie ich höre, vor Verzweifelung, ihn verlohren zu haben, mit dem Tode ringt, sie ist die Amalgunde nicht, die für mich gebohren zu seyn schien. Gut, edel, großmüthig mag sie seyn, ich will es ihr nicht abstreiten, nur für mich ist sie es nicht. Ich verlaße dieses Land, wo sich alles verband, mich zu täuschen, selbst das unschuldige Gesicht einer Amalgunde; ich verlaße es, und suche in glücklichern Gegenden die zu vergessen, welche nicht für mich leben, sondern lieber mit einem Tyrannen, den die Erde verabscheut, sterben wollte. Sie, die nicht einmahl so viel

Achtung für mich hatte, mir zu Liebe den Umgang mit einer Orra aufzugeben, welche, wie ich höre, so wohl als Longin täglich in eurem Hause gesehen wird.“

Höret nur, setzte Ganna hinzu, ob dieses alberne Gewäsch, dem er einen recht hohen Ton gegeben zu haben glaubt, etwas anders verdient, als die tiefste Verachtung. — Wenn noch ein Longin der Gegenstand seiner Eifersucht wäre, aber ein alter, grausamer, kranker, fast sterbender Kaiser. — Nein, das geht über alle menschliche Vernunft, und ich weis jetzt, da ich das Blatt noch einmahl überlesen habe, fast nicht, ob der Schreiber bey Sinnen gewesen ist.

Amalgunde seufzte und schwieg. — Nach einer Weile fragte sie, ob denn gar keine Möglichkeit gewesen sey, Artemidoren seinen Wahn zu benehmen, und sie bey ihm zu rechtfertigen. — Der gefährlichste Anfall seiner Thorheit, erwiederte Ganna, scheint in die Zeit getroffen zu haben, da ich für nichts Gefühl hatte, als das Leben meiner Amalgunde zu retten, wie hätte es mir damahls möglich seyn sollen, die Hirngespinste eines Träumers zu bekämpfen, die ich noch dazu nicht eher als durch diesen Zettel vollkommen kennen lernte. Ja wenn er, wie Fürst Longin, selbst gekommen wäre nach euch zu fragen, so würde vielleicht manches möglich gewesen seyn.

Und

Und ſollte es nicht noch Zeit ſeyn, fragte die Prinzeßin, ihn eines beſſern zu belehren. — Nein, ſagte Ganna, ſchon ſeit etlichen Monaten hat ſein Vater ſo wohl als er, wie ich höre, das Land verlaſſen, und ſich nach Italien auf den Weg gemacht; wer will ſie da ereilen.

Nach Italien? ſprach Amalgunde. O, wäre ich auch daſelbſt, um in dem Schooße meines Vaters von allen dem auszuruhen, was ich hier gelitten habe! Eine Thränenfluth verhinderte ſie weiter zu reden und das Geſpräch ward aufgehoben.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Amalgunde findet Gnade vor Anaſtaſens Augen.

Der Gedanke nach Italien zu gehen, nahm von dieſem Augenblick an feſten Plaz in Amalgundens Seele, und ſie fühlte nicht ſobald, daß ſie auf die Dauer ihrer Geſundheit bauen konnte, als ſie ſich entſchloß, bey dem nunmehrigen Kaiſer Audienz zu ſuchen, und ſich von ihm die Erlaubniß zu erbitten, den wiederholten Einladungen

ihres Vaters zu gehorchen, und den griechischen Hof zu verlassen.

Sie hatte Anastasen noch nicht seit seiner Erhöhung gesehen, und sie wußte nicht, was sie sich für eine Aufnahme von ihm versprechen sollte. Orra, welche sich jetzt in alles mischte was Ganne und ihre Prinzeßin thaten, machte ihnen Muth und erbot sich, sie selbst einzuführen, ein Erbieten, welches, so wenig es ihnen anstand, doch nicht ausgeschlagen werden konnte, ohne die Egyptierin zu beleidigen.

Orra, welche den Hof vollkommen kannte, wählte einen Tag zur Audienz, an welchem die beyden frommen Kaiserinnen, eine Wallfarth nach einen benachbarten Kloster unternommen, und der Kaiser eine Unterredung mit Sankt Euphemen gehabt hatte, in welcher ihn dieser gänzlich von dem Verdacht des Eutychianismus lossprach. So glückliche Aspekten, konnten nicht anders als Amalgunden eine gütige Aufnahme verschaffen.

Anastasius errinnerte sich sehr gnädig an die Zeiten seiner Niedrigkeit, wie er sich ausdrückte, wo ihn Amalgunde allezeit viel Freundschaft bezeugt habe, er ließ es sich merken, daß es ihm nicht unbekannt sey, wie die Prinzeßin durch ihre Fürsprache beym vorigen Kaiser, ihn der Demüthigung vor den Patriarchen, und der Rechtfer-

tigung

tigung wegen seines Glaubens überhoben habe, und erbot sich, diese Gefälligkeit durch die Gewährung jeder Bitte, welche sie an ihn thun könne, zu belohnen. Amalgunde foderte nichts, als die Erlaubniß nach Italien zu gehen, und diese ward ihr so leicht zugestanden, daß sie Muth bekam, ihre Foderungen weiter auszudehnen. — Nichts kränkt mich, sagte sie, bey der Freude, die mir die Hofnung meinen Vater wiederzusehen macht, als die Vorstellung, so manchen meiner Freunde, hier unglücklich zu hinterlassen. Das Schicksal des guten Akazius, will mir nicht aus dem Sinn, und ob ich gleich nicht kühn genug bin, um die Wiedereinsetzung in seine Stelle zu bitten, so wünschte ich doch, eine andre vortheilhafte, etwa die von Antiochien oder Alexandria für ihn erhalten zu können.

Prinzeßin, antwortete Anastasius in einen vertraulichen Tone, glaubt mir, daß mir mein Verfahren gegen den unglücklichen Akazius schon tausendmahl leid gewesen ist. Euphemius hat ihn streng an mir gerächt, und ich werde Tag und Nacht darauf sinnen, den einen zu strafen und dem andern alle Genugthuung zu verschaffen; den Anfang meines guten Willens, soll er darinnen spüren, daß mich nichts bewegen soll, das Verdammungsurtheil zu unterschreiben, das mir der Pabst seinetwegen zugeschickt hat.

Anaſtaſius vermaß ſich viel, als er dieſes verſprach, denn die Verdammung und Verkezerung des ehrlichen Akazius war damahls zu einer Art von Glaubensartikel geworden, den man annehmen mußte, wenn man den Namen eines guten Chriſten behalten wollte.

Amalgunde war ſo entzückt, über die Bereitwilligkeit des Kaiſers allen ihren Bitten Gehör zu geben, daß ſie geſchwind mit der letzten zum Vorſchein kam, welche ihr faſt mehr als alles am Herzen lag. Ach, rief ſie, möchte doch die arme Sankt Agathe, welche nichts verbrochen hat, als daß ſie einigen Eutychianerinnen Zuflucht in ihrem Kloſter verſtattete, ohne ſie, wegen ihres Glaubens zu verfolgen, möchte ſie doch ähnliche Gnade, Wiedereinſetzung in ihre Würde, oder wenigſtens Aufenthalt in einem minder ſtrengen Kloſter erhalten, als in dem ſie bisher geweſen iſt. Die Erwähnung der Eutychianerinnen, um derentwillen Sankt Agathe, wie Amalgunde ſehr ſchlau erwähnte, ihre Würde verlohren haben ſollte, grif Anaſtaſen an das Herz. Gehet hin, Prinzeßin, ſagte er, und erwartet noch vor eurer Abreiſe die Erfüllung eures Begehrens; die Akte wegen Agathens Wiedereinſetzung ſoll euch in eure Hände geliefert werden. Ich kann euch hierinnen deſto leichter willfahren, da ich die bisherige Aebtißin

von Edeſſa, eine gewiſſe Sankt Thekla, die ich ſeit langer Zeit kenne, nach Hofe berufen habe, um mich in einigen Fällen, ihres weiſen Raths zu bedienen.

Amalgunde, dankte dem Kaiſer, und wünſchte bey Sankt Theklas Namen, ſchon auf ihrer Reiſe begriffen zu ſeyn, wenn dieſe heilige Frau bey Hofe erſcheinen würde. Die Vereinigung von vier ſolchen Weibern wie Theodore, Ariadne, Irene und Thekla waren, ſchien ihr eine zu fürchterliche Konſtellation zu ſeyn, als daß ſie etwas Gutes von derſelben für ſich hätte erwarten ſollen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Sonnenblicke ſind bey Hofe oft Vorboten des Sturms.

Die Anſtalten zur Reiſe nach Italien wurden gemacht, die Akte wegen Agathens Wiedereinſetzung wurde ausgefertigt, und die Prinzeßin eilte, ſie in die Hände ihrer Freundin durch einen treuen Boten zu überliefern, damit nicht

irgend etwas dazwischen kommen möchte, welches ihre Bemühungen für sie fruchtlos machen könne.

Ob Amalgunde wohl that, so zu eilen, werden wir in der Folge sehen. Der Tag ihrer Abreise ward auf den Tag nach der Wiederkunft der beyden Kaiserinnen von ihrer Wallfarth festgesetzt, von welchen sich zu beurlauben doch der Wohlstand erfoderte. Orra war wider diesen Abschiedsbesuch, und meinte, die Abwesenheit der beyden Damen könne alles entschuldigen; aber die Hofmeisterin war so gewohnt, alles verdächtig zu finden, was die Egyptierin sagte, daß ihr Rath verworfen ward.

Ariadne und Irene langten wieder in Konstantinopel an, und Amalgunde kam, ihnen zum letztenmahl die Cour zu machen. Sie hatte das gewöhnliche Spiel von verächtlichen Mienen, kaltsinnigen Blicken und höhnischen Worten vermuthet, aber wie sehr hatte sie sich geirrt. So waren ihr die Kaiserinnen noch nie erschienen wie heute; nicht herablassende Gnade, nicht Hoffreundlichkeit war es was man ihr bezeugte, nein, wahre mütterliche und schwesterliche Zuneigung. Beyde klagten über Mißverstände, welche sie bisher entzweyet und von einander entfernt gehalten hätten; beyde sahen nun ganz andre Zeiten in der Zukunft

vor-

voraus, und trauerten, daß eben in dem Augenblicke, da man anfienge ſich beſſer zu verſtehen, die Trennung erfolgen ſollte.

Amalgundens Augen wurden jetzt weder durch Theodorens noch durch Longins Anblick beleidigt, die Damen waren ganz allein, um wie es ſchien, ſie recht als eine vertraute Freundin zu empfangen, ſie weinten, ſie wußten nicht was ſie ihr zum Abſchied für Proben ihrer Liebe geben ſollten, und Ariadne riß eine köſtliche Perl aus ihren Haaren um ſie Amalgunden zum Andenken zu ſchenken. Die Prinzeßin hatte lange ſchon an dem Finger der Kaiſerin, Theoderichs Ring bemerkt, den Orra ehemahls von Amalgunden erhielt, und den ſie, wie ſie ſagte, einem Freygelaſſenen Ariadnens gegeben habe, um den Schlüſſel zu Zenos Begrabniß dafür zu erkaufen. Die Prinzeßin, welcher es nicht unbekannt war, auf was für einen vertrauten Fuß die Kaiſerinnen mit manchem ihrer Freygelaſſenen lebten, wunderte ſich eben nicht, daß der Ring abermahl ſeinen Herrn verändert hatte. Sie dachte an Artemidors Wunſch, daß dieſes Kleinod wieder in ihren Händen ſeyn möchte, ſie ſchlug das Geſchenk, das ihr die Kaiſerin bot, ſtandhaft aus, und bat, wenn ſie ja ein Andenken annehmen ſollte, um dieſen Ring. Ariadne entfärbte ſich, ſchlug Amalgunden ihre Bitte ab,

und

und man trennte sich am Ende mit mehrerer Kaltsinnigkeit von einander, als der herzliche Empfang hätte vermuthen lassen sollen.

Die Abreise sollte noch die nehmliche Nacht vor sich gehen; aber Amalgunde war noch nicht zwo Stunden von Hofe zurück, und unterhielt sich eben mit Gannen von der übermäßigen Gütigkeit der Kaiserinnen, als man den ehrwürdigen Beda anmeldete, welcher die Prinzeßin im Namen des Kaisers zu sprechen wünsche.

Er ward vorgelassen. Man vermuthete noch ein Abschiedskompliment vom Kaiser, und konnte nur nicht errathen, warum Sr. Majestät es ihrem Gewissensrath aufgetragen hätten, als der heilige Mann seinen Mund aufthat, und seine Zuhörerinnen durch folgende Rede in grosses Erstaunen setzte.

Der Kaiser, sagte er, errinnert sich in höchsten Gnaden, daß er vor einigen Tagen, in einem vertraulichen Gespräch gegen die Prinzeßin Amalgunde, des Patriarchen Euphems, und des abgesetzten Akazius auf eine Art gedacht habe, von welcher er nicht wünschte, daß sie weiter bekannt worden wäre; weil aber Sankt Euphem seit diesem Tage ein gewisses Betragen angenommen, welches ihm Verdacht giebt, daß die Prinzeßin die Gabe der Verschwiegenheit nicht habe. —

Die

Die erzürnte Amalgunde wollte hier den Redner unterbrechen, aber er sprach ungehindert fort — und weil Sr. Majestät über dem in Erfahrung gebracht, daß der Fürst Longin, welcher wie bekannt nach der Krone strebt, seither sehr oft in der Prinzeßin Hause gesehen worden ist; als haben seine Majestät nicht unbillig den Verdacht, die Prinzeßin könne wohl einen Antheil an der heute entdeckten Verschwörung Longins und Euphems haben, welche diese Rebellen mit den Isauriern wider das geweihte Leben seiner Majestät angesponnen haben. — Noch einmahl versuchte hier Ganna und ihre Untergebene einige Worte in die wohlgefaßte Rede des Mönchs einzuschieben, aber er gieng ohne sich irren zu lassen zur Konklusion seines Sermons über, und sprach:

Weil denn der Verdacht der Monarchen allezeit so gut als erwiesene Wahrheit ist; so wird sich die Prinzeßin Amalgunde gefallen lassen, die Reise nach Italien aufzuschieben, und so lange, bis ihre Unschuld erwiesen seyn wird, ihre Wohnung in dem Thurme des Basiliskus zu nehmen, welcher schon ehemahls ihrer erlauchten Familie zum Aufenthalt gedient, ja von solcher gleichsam seinen Namen erhalten hat.

Beda endigte hiermit seine auswendig gelernte Rede, und empfahl sich ohne eine Antwort

wort zu erwarten. Nach ihm trat Amalgundens alter Bekannter, Flavius, jetzt Hauptmann der kaiserlichen Leibwache ein, und wiederholte Bedas Anbringen mit etwas zierlichen Worten; er setzte mit tröstender Stimme hinzu, daß die Prinzeßin nicht Ursache habe vor dem Gefängniße zu zittern, in welchem ihr unglücklicher Großvater das Leben eingebüßt habe, weil sie nicht ihren Tod, sondern die baldige Befreyung in demselben erwarten sollte. — Es thut mir leid, beschloß er, daß ich auf die Eil bringen muß; aber die Wagen sind vor der Thür, die Wache steht bereits vor dem Zimmer, und — hier zuckte er die Achseln — ich werde Gewalt brauchen müssen — Gewalt? unterbrach ihn Amalgunde mit drohenden Blick, Gewalt wider Theoderichs Tochter? Kommt Ganna, fuhr sie fort, und sahe sich lächelnd nach der weinenden Hofmeisterin um, kommt wir wollen sehen ob wir der Gewalt dadurch entgehen können, wenn wir unserm Schicksal freywillig folgen. —

In der That der beste Rath den die Prinzeßin ergreifen kann, sagte Flavius, indem er ihr mit einer tiefen Verbeugung den Arm bot. Ein anderer Offizier leistete Gannen den nehmlichen Dienst, und die beyden Damen fuhren ab, ohne daß man nöthig fand, ihnen bey der grossen Sanftmuth

muth die sie zeigten, einen Gesellschafter in ihrem Wagen aufzubringen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Der Thurm des Basiliskus.

Ein tiefes Stillschweigen herrschte in Amalgundens Wagen, das nur zuweilen durch Gannens Schluchzen, und einige abgebrochene verwunderungsvolle Worte der Prinzessin unterbrochen wurde. — Das war es, rief endlich die Hofmeisterin mit gehemmter Stimme, das war es, was uns die Freundlichkeit der Kaiserinnen weissagte. — Ich muß drauf denken, sprach Amalgunde, den Kaiser selbst zu sprechen. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, daß alles dieses ohne sein Wissen, wenigstens ohne seinen Willen geschehen ist. Und wenn es möglich ist, erwiederte Ganna, Dinge von solcher Wichtigkeit ohne sein Wissen vorzunehmen, wenn er, im Fall daß er es weis, nicht im Stande ist es zu hindern, was wird es euch helfen, Audienz bey ihm zu suchen?

Der Wagen hielt, Flavius hob die Prinzessin heraus, und das erste was Amalgunde zu ihm

ihm sagte, war: Sie verlange den Kaiser, sie verlange ihn wo möglich noch diesen Abend zu sehen. Flavius bedauerte unendlich, daß dieses Verlangen zu spät käme, weil Sr. Majestät schon vor einigen Stunden nach einem von dero Schlößern im Gebirge abgereißt wären. Und vor wem soll ich meine Unschuld beweisen? fragte die Prinzeßin. Sobald ein solcher Beweis gefodert werden wird, antwortete Flavius, so werden sich auch schon Richter finden, bis dahin wird sich die großmüthige Amalgunde die Geduld empfohlen seyn lassen.

Amalgunde, würdigte ihn keiner Antwort hierauf, sie trat durch das tiefe dunkle Thor in ihren nunmehrigen Aufenthalt ein, ihre Hofmeisterin und ihre Sklavinnen folgten ihr, und die Thür schlug sich krachend hinter ihnen zu.

Man muß sich den Thurm des Basiliskus nicht als einen gemeinen Kerker vorstellen; er war ein Gebäude, das zu den Vestungswerken von Konstantinopel gehörte, ein Theil der Mauer, welche bey dem letzten Erdbeben, das diese Stadt verheerte, so viel gelitten hatte; er war fast der einige welcher von den sieben und funfzig Thürmen dieser Mauer stehen geblieben war, und schien in der Majestät seines grauen Alterthums, spottend auf seine neuentstandenen Nachbarn herab zu sehen, die ihn in jugendlichem Glanze umringten. Es

fehlte

fehlte diesem Gebäude nicht an geraumigen Höfen, und anständigen Gemächern, auch sagte man, daß es Gärten in seinem Bezirk haben solle; aber niemand von den erlauchten Gefangenen, welche man an diesen Ort brachte, wollte dieselben gesehen haben, denn gemeiniglich war ihre Einsperrung so streng, daß sie an keine Spaziergänge denken durften.

Der Aufseher dieses Gefängnisses, ein alter Kriegsmann von guten menschenfreundlichen Ansehen, empfieng die Prinzeßin im innern Hofe mit vieler Ehrfurcht, und führte sie nebst ihrem Gefolg in eine Reihe von Zimmern, deren vergitterte Fenster eine Aussicht in eine nicht unangenehme Gegend auffer der Stadt hatten, und der gelassenen Amalgunde wenigstens nicht zu mißfallen schienen. Auf die Hofmeisterin machten sie einen ganz widrigen Eindruck, und sie konnte sich nicht enthalten ihren Begleiter zu fragen, ob er sie nicht besser zu logiren wüßte?

Seyd ihr so ekel, meine Theure! in der Wahl eurer Wohnung? fragte die Prinzeßin lächelnd. Wir finden ja hier noch Reinlichkeit, Ordnung und freye Luft, und was will man mehr von einem Gefängniß erwarten. — Ganna antwortete mit nichts als mit ihren Thränen, und Pachomius, der alte Aufseher, wandte alle seine

Beredsamkeit an diejenige zu trösten, welche er, wenn er nach den grössern Anschein des Kummers hätte urtheilen wollen, für die Hauptperson bey diesem Trauerspiel hätte halten müssen. Amalgunde leistete ihm in dieser Bemühung mit so vielem Nachdruck Gesellschaft, daß er ganz von dem Muth und der Standhaftigkeit einer so jungen Person eingenommen ward, und ihr beym Abschied zuschwur, nichts mangeln zu lassen, was er zu Erleichterung ihrer Gefangenschaft beytragen könne, ein Versprechen welches er, wie sie in der Folge aus allen Umständen ihrer Bewirthung sahen, so vollkommen hielt als er vermochte.

Die unschuldigen Gefangenen hatten gute Zeit Betrachtungen über ihr Schicksal anzustellen, und auf Mittel zu ihrer Befreyung zu sinnen: Denn es vergieng ein Tag, eine Woche nach der andern, ohne daß man an sie zu denken schien, oder die mindeste Anstalt machte, ihre Sache zu untersuchen.

Gannens Gram war unbezwinglich, und Amalgundens Standhaftigkeit fieng zuweilen an zu wanken. Pachomius ließ keinen Tag vergehen, da er sie nicht besuchte, und ihnen Trost zusprach, und die offene Redlichkeit, nebst dem herzlichsten Wohlwollen, welche der herrschende Charakter aller seiner Worte und Handlungen war, zog ihm bald das volle Vertrauen seiner Gäste zu.

Die

Die Prinzeßin trug kein Bedenken, ihm ihre Geschichte mit den kleinsten Umständen mitzutheilen, und sie merkte bald, daß er mit einigen Personen, welche in derselben vorkamen, nicht unbekannt war. Diese Orra, sagte er, die so viel Antheil an euren Begebenheiten hat, ist meine Landsmännin, und ich kann euch vielleicht eins und anderes von ihr sagen, das euch zur Aufklärung ihres Charakters dienen kann. Sie ist in dem niedrigsten Stande und in der größten Armuth gebohren. Ihre Schönheit, und sie war sehr reizend in ihren jüngern Jahren, zog sie aus der Dunkelheit hervor, und ihre schlechten Umstände hielten sie immer in jener Abhängigkeit von den Launen anderer, welche für Gemüther, die im Guten unbefestiget sind, so gefährlich werden kann. Orra war vielleicht nicht böse von Natur, aber sie ward es, weil andre es waren. Sie ward von Kindheit an gewöhnt ihre Neigungen andern aufzuopfern, und sie behielt daher in nichts eine Festigkeit als in der Religion, in welcher sie erzogen worden war. Ein Priester des Serapis war der, welcher sie in ihrer frühesten Jugend annahm, und ihm hat sie die unbezwingliche Anhänglichkeit an gewisse Dinge zu danken, denen sie gewiß nie entsagen wird, sie mag sich auch für eine noch so rechtgläubige Christin ausgeben. — Sie hat eine überwiegende Neigung zum Wunderbaren, auch

fehlt es ihr nicht an Kenntniß einiger natürlichen Geheimniße, wohin zum Beyspiel eure Wunderquelle gehören mag, deren sie sich bedient, sich das Ansehen einer Zauberin zu geben, wo sie denkt, daß es ihr von einigen Nutzen seyn kann; gegen andre, von denen sie das Gegentheil glaubt, vertheidigt sie sich so nachdrücklich wider diesen Verdacht, als sie gegen euch gethan hat. Euch, Prinzeßin! haßt sie, wie ich glaube, sicher nicht, denn wer wollte euch haßen; auch ist sie nicht boshaft genung, um undankbar zu seyn. Sie würde euch vielleicht sogar eine treue und nützliche Dienerin geworden seyn, wenn es euch gelungen wäre ihren Eigennutz zu befriedigen, und sie ganz in euren Vortheil zu ziehen. Sie hat euch vielleicht nie thätlich schaden wollen; aber sie hält es nicht für Unrecht, die Augen vor den Unternehmungen eurer Feinde zu verschlieſſen, und denselben auch wohl ein wenig mit fortzuhelfen, wenn sie dafür bezahlt wird. Das Wasser von der Wunderquelle, hat nicht durch einen boshaften Streich von ihr eine stärkere Wirkung bekommen als es sonst hatte; aber sie hat es nicht für unrecht gehalten, es euch zu verschweigen, daß mit Länge der Zeit die Kraft solcher Dinge vermehrt wird. Zenos Tod hat sie wohl eben nicht mit befördern wollen; aber sie that als ob sie es nicht sähe, da sie merkte, daß andre diese Absicht hatten; sie fühlte, als er erfolgte, so

gar

gar einen Trieb ihm zu helfen; aber die Ungewohnheit etwas Gutes zu thun, machte sie so langsam dazu, daß der Anschlag mißlang. Sehet, das ist was ich euch von ihr sagen kann, und ich versichere euch, daß es, vornehmlich was die letzten Geschichten anbelangt, nicht bloße Muthmaßungen, sondern Wahrheiten sind; denn ich lebe in grösserer Gemeinschaft mit dem Hofe, als ihr mir vielleicht zutraut. Aus der Quelle, aus welcher ich meine Nachrichten schöpfe, kann ich euch auch noch das sagen, daß Orra nicht ohne Ursache, so sehr für die schleunige Abreise nach Italien war. Longin lauerte euch auf dem Wege auf, und diesem solltet ihr durch ihren Vorschub in die Hände gerathen.

Dieses wollte sie? rief die Prinzeßin, und ihr sprecht doch, sie haße mich nicht? Sie denke nicht auf mein Verderben? — Longin, antwortete Pachomius, hat ehrenvolle Absichten auf euch, und sie denkt euch nicht zu schaden, wenn sie euch zu seiner Gemahlin macht. Dächte er euch zu verführen, so würde sie vielleicht mehr Schwierigkeiten machen; denn, so gern sie dem Lasterhaften auf seinem Wege forthilft, so fühlt sie doch einen gewissen Scheu vor unbefleckter Unschuld, der sie abschreckt sie zu verführen.

Amalgunde dachte an die Worte die Orra bey der Wunderquelle zu ihr sagte, und an die

Erscheinung im Bache, welche mit denselben verbunden war, und glaubte hierinnen eine Bestätigung von den Worten des ehrlichen Alten zu finden, welcher seine Rede damit beschloß: Amalgunde müße sich entweder der gefährlichen Bekanntschaft mit diesem Weibe ganz entschlagen, oder sich ihr völlig vertrauen, und sie durch Wohlthaten ganz auf ihre Seite zu bringen suchen. Ganna stimmte vor das erste, und man gieng aus einander.

Die Besuche des guten Alten und seine verständigen und lehrreichen Gespräche, trugen viel dazu bey, Amalgunden ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Auf Gannen hatten sie nicht die nehmliche Wirkung; sie blieb traurig, und trat einmahl über das andre mit dem Wunsche hervor, Pachomius möchte ihnen doch andere Zimmer geben, als die in welchen sie bisher gewohnt hatten. Der Aufseher versicherte, daß die andern Gemächer weit schlechter und seit dem Erbeben fast unbrauchbar wären, und Amalgunde, welche sonst nicht leicht über die zürnen konnte welche sie so oft Mutter zu nennen pflegte, fühlte jetzt wirklich eine Art von Unwillen über Gannens Betragen; sie foderte Gründe zur Rechtfertigung desselben, und drang so sehr in sie, daß diese endlich losbrach, und der Prinzeßin das entdeckte, was ihr weit besser stets verborgen geblieben wäre.

Verdenkt mir, sagte sie, meinen Wunsch nicht, haltet meinen Widerwillen gegen diesen abscheulichen Ort nicht für kindisch und unverständig. Daß Zeno in diesem Thurme die Familie eures Großvaters verschmachten ließ, wisset ihr bereits; erfahret nun auch was ich euch ungern entdecke, daß eben diese Zimmer, die euch so wohl gefallen, die schrecklichen Scenen gesehen haben, von welchen ich Zeuge war; Immer ist mirs als wenn ich auf diesen Sälen noch den bleichen Hunger mit abgezehrtem Gesicht schleichen sähe, als ob ich noch das klagende Rufen um Brod vernähme, das ich unglückliche, durch das was ich mit mir brachte, auf so kurze Zeit stillen konnte. Diese Tapeten tragen noch die Spuren von den ausgezognen Fäden, mit welchen der kleine Alexander, der Bruder eurer Mutter, sich zu nähren dachte; dort in jenem Winkel sank er todt nieder, er war der erste den Gott aus diesem Schreckensort erlößte. Die Gitter an diesem Fenster zeigen noch Merkmale von der Feile, die Basiliskus jauchzend fand, und durch sie hofte seinen Kerker zu zerbrechen; er arbeitete zwey Tage an den dicken eisernen Stäben, aber seine Kräfte waren zu schwach; am dritten ergrif er noch fast sterbend das Werkzeug seiner Befreyung, um nach seinem Tode wenigstens seinen Kindern den Weg aus dieser Hölle zu bahnen, die Kräfte verließen ihn,

und er fiel entseelt zur Erde. Eure Großmutter war damahls schon todt; dort an jenem Fenster, wo ihr so gern die untergehende Sonne beobachtet, erlag sie unter der Last des Elends. Der röthliche Abendstrahl fiel eben so durch die Gitter wie jetzt, und noch ist mirs, als wenn ich das bleiche noch im Tode lächelnde Gesicht der erhabenen Dulderin vor mir sähe. Hier an diesem Gesims seht ihr den Namen Basiliſſe; eure Mutter grub ihn an dem Tage mit schwachen Händen ein, da — O, hört auf! hört auf! schrie die weinende Amalgunde, wenn ihr mich nicht durch eure schrecklichen Gemälde tödten wollt. O! Pachomius, laßt uns fliehen, igebt uns lieber einen Winkel unter der Erde, als diese Hölle zur Wohnung, wo ich noch überall das Blut der Meinigen zu erblicken glaube.

Pachomius war erst lange nach der Geschichte des Basiliskus zu seinem gegenwärtigen Amte gekommen, und hatte nie so umständlich, so lebhaft davon sprechen hören. Ganna redete in der Stellung und mit dem Ton einer Person, welche Dinge sieht, die andern unsichtbar sind; ihre Rede erfüllte ihn mit Grausen, er sahe ein, daß jeder andre Wohnort ihr und der Prinzeßin erträglicher seyn müsse als dieser, und säumte nicht, sie in eine andre Gegend des Thurms zu bringen. Er ließ sie wählen, aber die meisten Gemächer waren

so

so beschaffen, daß sie kaum vor Wind und Wetter schützten, und den Einsturz drohten, so daß sie endlich eine Reihe Zimmer wählten, welche weit kleiner und dunkler waren, als die übrigen, und die Aussicht nach einem öden traurigen Hofe hatten, der keine Gegenstände darbot, durch welche sie ihre finstern schwermuthsvollen Gedanken vertreiben konnten, doch kamen beyde darinnen überein, daß diese Wohnung der vorigen weit vorzuziehen sey.

Die Veränderung des Orts that auf Gannen eine glückliche Wirkung, sie fieng an sich zu beruhigen, und gestand ihrer Prinzeßin, daß sie für ihren Verstand gefürchtet haben würde, wenn sie länger in den vorigen Zimmern geblieben wäre. Amalgunde spürte keine Linderung ihres Schmerzens. Gannens schreckliche Erzählung schwebte ihr unabläßig vor Augen, und raubte ihr bey Tage alle Ruhe, und bey Nacht allen Schlaf. Amalgunde war mit einer Einbildungskraft gebohren, welche sie, bey einem minder grossen Verstande als sie besaß, zu einer Geisterseherin gemacht haben würde. Alle ihre Gefühle waren voller Feuer, alle Bilder die sie sich dachte, lebten und athmeten, und man kann sich also vorstellen, was sie bey Dingen leiden mußte, welche ihr Herz und ihre Imagination gleich stark angriffen. Bisher hatte sie den Mangel an Beschäftigung noch nicht

ſo gemerkt als jetzt, da ſie es fühlte, wie ſehr ihr dieſes groſſe Heilmittel für ſo manche Schmerzen der Seele nöthig ſey.

Sie hatte unter ihren Sclavinnen, dreye waren ihr gefolgt, ein kleines reizendes Mädchen, das ſie auf dem Theater zuerſt geſehen, und, von ihrer Unſchuld und Schönheit gerührt, in ihr Frauenzimmer genommen hatte, um es dem Verderben zu entreißen. Euböa, ſo hieß ſie, war erſt zwölf Jahr, aber ſie war klug und tugendhaft genug, um es ganz zu fühlen, was ſie ihrer Prinzeßin zu danken hatte; und ſinnreich genug, Amalgunden ihre Dankbarkeit auf tauſenderley Art zu beweiſen. Sie war ſo glücklich, daß ſie jetzt das erſte Mittel zum Vorſchein brachte, das ihre Gebieterin aus ihrer düſtern Schwermuth reißen konnte. Amalgundens Dienerinnen hatten bey dem eiligen Abſchied aus dem Hauſe, die Nothwendigkeit gefühlt, etwas mit ſich zu nehmen, das ihnen in der Gefangenſchaft nützlich ſeyn könnte, und waren, wie es oft zu geſchehen pflegt, gerade auf Dinge gefallen, die die entbehrlichſten zu ſeyn ſchienen. Euböa, die ihre Theaterkünſte noch nicht verlernt, hatte ihre Flöte ergriffen, und brachte ſie jetzt hervor, um durch ihre Töne Amalgundens Herz aufzurichten. Die Prinzeßin war eine

Freun-

Freundin der Tonkunſt, ob ſie ſich ſchon nicht ſelbſt übte, denn in den damahligen Zeiten waren Tanz, Geſang, Saitenſpiel, und die Uebung jedes muſikaliſchen Inſtruments, Dinge, mit welchen ſich nie Damen von Stande, ſondern nur Sklavinnen und Theatermädchen abgaben. Euböens Melodien dienten einige Zeitlang dazu Amalgunden zu ergötzen, aber ſie waren nicht hinlänglich, und die andern Sklavinnen wurden bald befragt, ob ſie nicht ähnliche Einfälle mit Euböen gehabt hätten. Die eine von dieſen Dirnen geſtand erröthend, daß ſie fürchtete unglücklich gewählt zu haben, oder vielmehr, daß ſie gar nicht gewählt, ſondern in der Eil eine Tapete ergriffen habe, an welcher die Prinzeßin des Tages ihrer Gefangennehmung gearbeitet hatte. Mit Entzücken hörte Amalgunde dieſe Nachricht, ſie foderte ihre Arbeit, fieng noch am ſelbigen Abend an, ſich ihr Gewebe zuzurichten, und fand an demſelben wirklich auf lange Zeit eine Unterhaltung, welche im Stande war, die fürchterlichen Bilder die ihre Seele beſchäftigten auf einige Art zu zerſtreuen. Die dritte Sklavin hatte am übelſten gewählt, ſie hatte die Flaſche mit dem Wunderwaſſer zu ſich genommen, und ward deswegen von Frau Gannen heftig ausgeſcholten, es ward auf ein Geſims geſtellt, und die Hofmeiſterin nahm ſich

vor,

vor, es ganz zu vergessen, und wenn das Glück sie einst aus dem Gefängniß erlößte, Orrens verhaßtes Geschenk darinnen zurück zu lassen.

Amalgunde war jetzt, da ihre Hände und ihre Einbildungskraft eine Beschäftigung hatten, glücklicher als zuvor. Sie wirkte den ganzen Tag; aber so ermüdet sie auch am Abend war, so ward ihr doch selten in der Nacht die Wohlthat eines erquickenden Schlafs zu Theil, welcher sonst immer die Belohnung des Fleißes ist. Vielleicht kam dieses daher, weil sie anfangs den unseligen Einfall hatte, die Bilder, welche ihr immer vor Augen schwebten, zu realisiren, und die Geschichte des unglücklichen Basiliskus auf ihrer Tapete zu entwerfen. Ganna setzte sich mit allem Ernst wider dieses Unternehmen, sie entwarf ihr selbst Muster zu lachenden Landschaften, und andern Gegenständen, welche wahrscheinlich etwas zu Aufheiterung ihres Gemüths beytragen konnten. Die Nonnen in Kloster zu Edessa, waren grosse Weberinnen; Frau Ganna selbst, besaß in dieser Kunst, welche jetzt ganz verlohren gegangen ist, und ein Mittelding zwischen Wirken und Sticken war, grosse Geschicklichkeit. Amalgunde übertraf ihre Lehrerinnen, und man kann sich also vorstellen, was unter ihren Händen für Werke zum Vorschein kamen. Pachomius welcher ihr oft zu-

sahe,

ſahe, erſtaunte über die groſſen lebenden Gegenſtände, die durch ſie vor ſeinen Augen wie durch Zauberey entſtanden, und ſie, die lange drauf geſonnen hatte, wie ſie dem ehrwürdigen Alten ihre Dankbarkeit für ſein gütiges Betragen gegen ſie, bezeugen ſollte, machte ihm ein Geſchenk, mit allem was ſie in der Zeit von einem Jahre, die ſie im Gefängniß zubrachte, verfertigen konnte, ein Geſchenk das bey der Vortreflichkeit der Arbeit, nicht gering zu nennen war.

Pachomius Zuneigung zu ſeinen Gefangenen vermehrte ſich täglich, er erleichterte ihnen ihr Schickſal, ſo viel ihm der Eid, den er als Hüter des Thurms hatte ſchwören müſſen, erlaubte, und da er ſie nicht frey laſſen durfte, ſo vergönnte er ihnen wenigſtens, die Freyheit, den Garten zu beſuchen, und erlaubte den Sklavinnen zuweilen, in die Stadt zu gehen, um ihrer Gebieterin das einzukaufen, was ſie zu ihrer Arbeit nöthig hatte.

Dieſe Erlaubniß hätte ein Mittel für Amalgunden werden können, ſich durch irgend eine Liſt frey zu machen; aber Liſt war in ihrer edeln Seele ein Fremdling, und wie hätte ſie auch den guten Pachomius, deſſen Leben drauf ſtand, wenn er ſeine Gefangenen nicht ſcharf genug bewachte, in Gefahr ſtürzen ſollen! Sie trug ihr Leiden in Geduld, und erwartete die Aenderung ihres Schick-

ſals von einer höhern Hand. — Ohne Anſtrengung war es nicht möglich ſich immer in dieſer Gemüthsfaſſung zu erhalten, und dieſe, ſo ſehr ſie auch ihre Geiſteskräfte erhöhen mochte, grif doch nach und nach die Geſundheit ihres Körpers an, und nagte an ihrem Leben. Ihre Geſtalt verfiel, ihr Geſchmack an dem, was ſie bisher angenehm beſchäftigt hatte, vergieng, die ſchrecklichen Bilder ihrer Phanthaſie kehrten zurück, und der Mangel an erquickender Ruhe, den ſie ſeit der ganzen Zeit ihres Gefängniſſes gelitten hatte, verwandelte ſich in gänzliche Schlafloſigkeit.

Bey Hofe ſchien man ſie ganz vergeſſen zu haben, man fragte nicht nach ihr, niemand gedachte etwas von ihrer Schuld oder Unſchuld, und der Kaiſer wußte wahrſcheinlich nichts, von ihrem Schickſal. Ihn mit demſelben bekannt zu machen war unmöglich, da Ariadne, Irene, Sankt Thekla und der ehrwürdige Beda ihn beſtändig umlagert hielten; auch wäre noch die Frage geweſen, ob er ihr würde haben helfen dürfen und können, wenn er auch von ihrem Zuſtand gewußt hätte. Das einige Mittel ſich zu retten, war, dem groſſen Theoderich Nachricht von ihrem Unglück zu geben, und ſo weitläuftig dieſes auch war, ſo ſchwer, einen treuen Boten zu ihm zu finden, ſo langweilig, ſeine Hülfe zu erwarten,

ſo

so entschloß sich Ganna, die den hinsinkenden Zustand ihrer Prinzeßin sahe, doch endlich dazu, und beklagte nichts mehr, als daß sie es nicht eher gethan hatten. Die Sklavinnen hatten auf ihren Wanderungen in die Stadt Eubdens Bruder ausfindig gemacht, und es war wahrscheinlich, daß dieser, aus Dankbarkeit wegen dessen, was Amalgunde an seiner Schwester gethan hatte, das schwere Geschäft, das man ihm auftrug, so gut es der Verstand eines Menschen von gemeinen Stande erlaubte, zu Ende bringen würde.

Binnen dem Jahre, das die Prinzeßin im Gefängniße zugebracht hatte, waren grosse Veränderungen in Konstantinopel vorgegangen. Daß Sankt Euphem wegen einer Verschwörung wider den Kaiser im Verdacht war, wissen meine Leser aus der Rede des ehrwürdigen Beda. Ob es jemahls jemanden, ausser Amalgundens Verfolgerinnen, eingefallen war, sie eines Antheils an dieser Verrätherey zu beschuldigen, ist unerwiesen; aber mit dem Verständniß des heiligen Patriarchen und des Fürsten Longin hatte es seine gute Richtigkeit, und der Verdacht davon ward fast zu gleicher Zeit öffentlich gefaßt, und augenscheinlich bestättigt.

Anastasius frohlockte, sich nicht allein von einer Gefahr gerettet zu sehen, sondern nun auch eine Ursache zu haben, seinen Feind, den Patriarchen,

chen, abzusetzen, und einen andern an seine Stelle zu wählen, der ganz nach seinem Sinne wäre.

Schwerlich würde dem heiligen Beda diese Würde entgangen seyn, wenn nicht der Pabst der Wahl des Kaisers zuvorgekommen wäre, und eilig einen gewissen Macedonius gesandt hätte, des vertriebenen Euphems Stelle einzunehmen. Was vermochte Anastasius wider die Macht des Pabsts? Er hatte schon seinen Zorn dadurch auf sich geladen, daß er das Verdammungsurtheil des Akazius nicht unterschreiben wollte, und mußte jetzt schweigen, wenn er nicht der völligen Exkommunikation gewärtig seyn wollte. Nicht einmahl gelang es ihm die Akte wegen des chalzedonischen Glaubensbekenntnisses, die er bey Antritt seiner Regierung hatte unterschreiben müssen, vom Macedonius heraus zu bekommen, und er sahe sich genöthigt die Rache, welche deswegen in seinem Herzen kochte, aufzuschieben, und sie indessen an Longinen zu kühlen, welcher mit Mühe dem Tode entgieng, und nur durch die äusserste Demüthigung Gnade erhielt.

Veränderungen von dieser Art mußten grosse Unruhe in der Residenz erregen, und dieselben wurden durch die Feindseligkeiten noch vermehrt, welche die Faktionen des Hippodroms öffentlich

wider

wider einander auszuführen begunnten. — Es war nicht daran zu denken, daß die Regierung diesem Unwesen Einhalt thun solle; das kaiserliche Haus nahm selber an diesen kindischen Zänkereyen Antheil, und Anastasius war ein so standhafter Anhänger der Rothen, als Ariadne sich für die Blauen, und Irene, nebst Theodoren für die Grünen interessirte.

Theodore, ungeachtet sie immer bey dem Theater blieb, hatte vermittelst ihrer erhabenen Mutter, und noch mehr durch die häufigen Anbeter ihrer Schönheit, unter welche sich die Größten des Reichs zählten, großen Einfluß in alle öffentliche Angelegenheiten. Sie sann Tag und Nacht wie sie ihr Ansehen anwenden wollte, ihrem Flavius, die ihm geweissagte Krone so bald als möglich zu verschaffen. Anastasius hatte an ihr eine erklärte Feindin, weil er die Stelle besaß, von welcher sie glaubte, daß sie das Schicksal ihrem Geliebten bestimmt hätte. Sie verfolgte den Kaiser auf alle ersinnliche Art, und ihr war es allein zuzuschreiben, daß er, als er einsmahls im Rennkreise die Parthie der Rothen, seiner Lieblinge, zu eifrig nahm, beynahe von den Steinwürfen des aufgebrachten Volks getödtet worden wäre. Mit Mühe entkam er in seinen Palast, wo er wenig Mitleid bey den Kaiserinnen fand,

und noch in selbiger Nacht das Schrecken hatte, einen Theil des Flügels welchen er bewohnte, in Feuer aufgehen zu sehen. —

Geschichten von dieser Art brachten Amalgundens Sclavinnen, wenn sie aus der Stadt kamen; oft mit nach Hause, und Mord, Brand und alle mögliche Gewaltthätigkeiten nahmen so in Konstantinopel überhand, daß die Prinzeßin Bedenken trug, ihre Mädchen ferner auszuschicken, und sie irgend einem Unfall auszusetzen. — Nur die Botschaft an den grossen Theoderich sollte noch besorgt werden, und dann wollte man sich, ganz eingezogen halten, und das Ende so vieler verwickelten Dinge in Geduld abwarten.

Die Prinzeßin schickte an dem Tage der zur Beendigung dieses Geschäfts bestimmt war, die beyden ältesten von ihren Sclavinnen, in die Stadt, befahl ihnen ihre Sachen eilig zu besorgen, und behielt nur die kleine Euböa bey sich, um sich durch ihr Flötenspiel die traurigen Stunden zu vertreiben. Der Tag vergieng, der Abend und ein Theil der Nacht vergieng, und die Dirnen blieben aussen. Der Kummer Amalgundens über das was diesen unglücklichen Geschöpfen begegnet eyn könnte, war unaussprechlich, und er wüchs mit jedem Tage welcher verfloß, ohne das sie etwas von ihnen hörte.

Nachs-

Pachomius erfuhr durch seine Freunde bey Hofe endlich so viel, daß man sie schon seit einiger Zeit, weil man sie als Amalgundens Sclavinnen kannte, bemerkt und ihnen aufgelauert habe; man habe ihnen die Briefe abgenommen, und weil sie Klugheit genug besessen hatten, sich unwissend in den Geheimnißen ihrer Gebieterin zu stellen, so habe ihre ganze Strafe darinnen bestanden, daß sie Ariadne stäupen, und an einen Iberischen Sclavenhändler habe verkaufen lassen.

Diese Begebenheit war von wichtigen Einfluß in die Geschichte der Prinzeßin. Sie war durch dieselbe ihren Feindinnen wieder ins Gedächtniß gebracht worden; man dachte mit Ernst darauf, sich ihrer zu entledigen, und um dieses doch mit einigen Anschein der Gerechtigkeit zu thun, so war, wie Pachomius aus zuverläßigen Nachrichten wußte, der folgende Tag, nachdem er dieses erfuhr, zu einem feyerlichen Verhör der Prinzeßin bestimmt. Wer ihre Richter seyn sollten war unbekannt, auch war es nicht wahrscheinlich, daß man Leute von einiger Billigkeit dazu wählen würde, vor denen es die Mühe lohnte sich nachdrücklich zu vertheidigen. Demohngeachtet wünschte die Prinzeßin ihnen ihre Unschuld, und die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens, zu ihrer eigenen Genugthuung deutlich vor die Augen zu legen, und trauerte, daß die

Schwachheit ihrer Seele und ihres Körpers ihr dieſes wahrſcheinlich unmöglich machen würde.

Ach! ſeufzte ſie, jetzt erfahre ich was der unglückliche Zeno fühlte, als er in der letzten Zeit ſeines Lebens nach einer Stunde Ruhe verlangte! Wie würde mich jetzt ein ſanfter Schlaf erquicken! mit was für Stärke würde er mich ausrüſten! wie eine ganz andere Wendung würde er vielleicht meinem Schickſal geben. O Ganna! o Pachomius! ſollte es mir nicht erlaubt ſeyn, einen Tropfen, nur einen Tropfen von der Wunderquelle zu koſten, und meinen Kummer dadurch auf eine Weile zu vergeſſen?

Die Prinzeßin hatte ſchon oft dieſen Wunſch geäuſſert, aber die Hofmeiſterin hatte ſich demſelben allemahl mit Ernſt widerſetzt. Ich zittere, ſagte ſie jetzt, wenn ich an Orrens gefährliches Geſchenk denke, und ich kann mich nicht bereden, daß von ihr uns irgend etwas gutes, ſollte es auch nur eine Stunde Schlaf ſeyn, zukommen könne. Pachomius meinte, Orra hätte an dieſem Waſſer ja keinen andern Theil, als daß ſie es geſchöpft und Amalgunden geſchenkt habe, und wenn die Prinzeßin verſprach, nur einige Tropfen zu nehmen, ſo könnte man ihr dieſe Erquickung wohl gönnen. Ganna willigte gezwungen ein, gab Amalgunden mit eigener Hand von dem gefährlichen Trank ſo viel ihr gut deuchte, aber

nichts

nichts konnte sie bewegen selbst davon zu kosten, so sehr ihr auch die Prinzeßin rühmte, wie sie sich gestärkt fühlte, so sehr sie und Pachomius ihr auch vorstellten, wie sehr sie, ebenfalls von Kummer und Wachen ermüdet, des Schlafs bedürfe. — Nein, sagte sie, ich kenne den schrecklichen Schlummer den dieses Getränke verursacht, ich habe ihn einmahl bey euch erlebt, und da ich ihn denn nun zum zweytenmahl erfahren muß, so will ich euch wenigstens bewachen, um selbst Zeuge von allen zu seyn, was euch in dieser Zeit begegnen könnte. Und könnte ich dieses nicht eben so gut, fragte Euböa, haltet ihr mich für ein Kind, dem man sich in keiner wichtigen Angelegenheit vertrauen kann? Oder, setzte Pachomius hinzu, wenn ich mich erböte bey euch zu bleiben, würdet ihr auch kein Vertrauen auf die Wachsamkeit eines alten Kriegsmanns setzen, der so manche Nacht im Felde durchwachen mußte? Ich traue niemand als mir, erwiederte Ganna mit einigem Unwillen, auch sehe ich nicht was mir ein Schlaftrunk soll, da ich nicht über Mangel an Schlaf geklagt habe. Und ich setzte die Prinzeßin mit lallender Stimme hinzu, sehe nicht, was mir das Bewachen soll, da ich nun nebst euch so manche Zeit unbewacht geschlafen habe.

Acht und zwanzigstes Kapitel.
Ein fürchterlicher gefährlicher Schlaf.

Pachomius und Ganna sahen, daß Amalgundens Augen sich schloßen; Eubda grif nach ihrer Flöte, und entlockte ihr eine ihrer sanftesten Melodien, um das Einschlummern ihrer Gebieterin desto süßer zu machen, und das ruhige tiefe Odemholen der schönen Schläferin, zeigte bald, daß der Trank seine völlige Wirkung erreicht hatte.

Ihr werdet euch gefallen lassen, sagte der Alte zu Gannen mit halblauter Stimme, daß ich, ob ihr gleich meine Wache verschmäht habt, dennoch bey euch bleibe, und das Ende von dem Schlummer der Prinzeßin mit abwarte; er kann nicht lange dauern, denn die Quantität des Wassers die sie nahm, war gar zu gering. — Ich hoffe es auch, daß ich nicht so lang auf ihr Erwachen werde warten dürfen, als wie das letzte mahl, erwiederte die Hofmeisterin, aber ich weis nicht, welche Angst mich treibt, die Eröfnung dieser Augen bald, bald, lieber in diesem Augenblicke zu wünschen. Mit diesen Worten küßte sie leise Amalgundens Wangen, und Thränen fielen auf ihr Gesicht. —

Ihr seyd zu furchtsam, edle Frau, sprach Pachomius, und nichts als der Widerwille vor dem unschuldigen Wasser verursacht euch diese unnöthige Angst. Der Widerwille? fragte Gannа. Ja, ich gestehe es, ich habe eine gewaltige Furcht davor, und doch hätte ein fast unwiderstehlicher Trieb, mich bald dahingebracht, es zu kosten. Ich weis nicht, wie es war, da ich es der Prinzeßin reichte; lockte mich der liebliche Geruch, oder fühlte ich das Bedürfniß der Ruhe zu lebhaft, genug, ich hätte gewiß eurem Zureden nachgegeben, wäre nicht auf einmahl die Scene wie ein lebendiges Bild vor meine Augen gekommen, wie Zenos Mörderinnen seine Wächterin Amalgunde nöthigten den Schlaftrunk mit ihm zu theilen, um wahrend ihres Schlummers alles mit dem Unglücklichen anfangen zu können, was ihnen bey Amalgundens Wachen nicht geglückt seyn würde. — Gott sey dank! sagte Pachomius, daß wir hier unter keinen solchen gefährlichen Leuten sind, ihr hättet mir so gut trauen können, als euch selbst; — aber, die Wahrheit zu gestehen, ich tadle eure Vorsichtigkeit nicht, und ehre euch doppelt, wegen des Heldenmuths, mit welchem ihr eure Ruhe der Sicherheit eurer Prinzeßin aufopfert. Aber was sehe ich, Euböa? eure Augenlieder fangen auch an zu sinken? — Ach! sprach das Mädchen, indem sie sich zwang die Augen weit zu öfnen, der

Vorwitz und der herrliche Geruch des Safts, verleitete mich nur so viel zu kosten, als die Prinzeßin im Löffel gelassen hatte, und ich — Entschlief, sagte der Alte lachend, als er sah, daß Euböa ohne auszureden den Kopf auf die Schultern sinken ließ, und die Augen fester schloß.

Da seht, sprach Ganna mit ziemlichen Unwillen, wie wir uns auf die Dirne verlassen konnten, welche kein Kind mehr seyn will. Laßt sie schlafen, erwiderte Pachomius, schlaft auch ihr wenn ihr wollt, und glaubt nicht, daß ich mich würde bewegen lassen, etwas von eurem Zaubertranke zu kosten; ich habe Gottlob Enthaltsamkeit gelernt. — Ich war, als wir mit dem Heer bey den arabischen Gebirgen standen, einsmahls kommandirt einen Transport Proviant ins Lager zu bringen; ein guter Vorrath von Wein aus Chios für unsern Heerführer war dabey. Das Volk, das ich anführte, verschmachtete fast für Durst, und ich war genöthigt, wenn ich mein Leben retten wollte, ihnen einen von den Schläuchen preis zu geben. Sie boten mir den ersten Trunk an, und ob ich gleich nach Labsal lechzte wie sie, so kann ich mich doch rühmen keinen Tropfen davon gekostet zu haben; ich wartete bis wir ins Lager kamen, und stillte meinen Durst beym ersten Brunnen den ich fand.

Pacho-

Pachomius sagte dieses, weil er sahe daß Ganna die verführerische Flasche sorgfältig auf die Seite stellte, als ob sie ihre Gegenwart für gefährlich hielt. Die Hofmeisterin mußte ungeachtet ihrer seltsamen Gemüthsverfassung, ein wenig über die Rede des Alten lächeln. Sie freute sich, daß er unvermerkt auf das Kapitel von seinen Feldzügen kam, und hofte nun durch seine Erzählungen, welche hier unerschöpflich waren, auf eine ganze Nacht vorm Schlafe gesichert zu seyn.

In der That floß auch der Strom seiner Rede unaufhaltsam fort, bis weit nach Mitternacht, da einer seiner Leute ziemlich hastig und mit mehr Freyheit als sonst gewöhnlich war, ins Zimmer trat, und ihm etwas ins Ohr sagte. Pachomius stand auf, und sagte mit einer Miene, in welcher er das Schrecken verbergen wollte: Es soll wieder einmahl Unruhe in der Stadt seyn; ich gehe, zu sehen was daran ist, und bin gleich wieder bey euch. — In der Thür kehrte er zurück. Ich gehe nur auf die Zimmer des Thurms, sagte er, um zu sehen was ich bey Mondschein entdecken kann. Fürchtet euch nicht, ich laße meinen Freygelassenen im Vorzimmer, den ihr in jedem Fall zu eurer Hülfe brauchen könnt. — Noch einmahl kehrte er um, um Gannen zuzurufen, der Weg durch den Garten sey offen, im Fall Entfliehen nöthig sey. —

Ganna lief ein eiskalter Schauer durch alle Glieder, sie wußte nicht was sie aus diesen seltsamen Worten machen sollte, sie rief ihm nach, aber sie hörte ihn in dem Augenblicke die Treppe hinab über den Hof eilen, sie lief ans Fenster, sie konnte ihn nicht mehr errufen, sie eilte ins Vorzimmer, und es war leer, kein Freygelassener war zu sehen, sie gieng wieder nach dem Fenster, und in dem öden düstern Hofe herrschte eine grauenvolle Stille, von der sie nicht wußte, ob sie ihr Trost oder Vermehrung ihrer Furcht seyn sollte.

Diese Furcht hatte indessen keinen bestimmten Gegenstand, und sie konnte also nicht lange dauern. Etwas beruhigt gieng sie zurück, und um doch nicht ganz allein zu seyn, bemühte sie sich Eudoxen zu erwecken; das Mädchen sprang auf, rieb die Augen, sagte einige Worte, und sank so gleich an Amalgundens Seite zu neuem Schlummer nieder. Ganna mußte sich in Geduld fassen; ihre Angst ließ nach einiger Zeit ein wenig nach, sie fieng sich an mit allerley Gedanken zu beschäftigten, sie wartete auf Pachomius Wiederkunft, sie glaubte seinen Schritt zu hören, sie ward wieder ängstlich, sie trat ans Fenster, und auf einmahl hörte sie wie aus tiefer Ferne eine Stimme das Wort Feuer brüllen. Das Geschrey verdoppelte sich, der Himmel färbte sich mit glühender Röthe, ein dicker Qualm von Rauch kam über die Gebäude herüber,

herüber, und sie stürzte sich halbtod vor Schrecken auf Amalgunden, sie zu erwecken. Aber, welche vergebliche Mühe! die Prinzeßin lag wie todt vor ihr, und nur die lebendige Wärme ihrer Glieder, und das sanfte Odemholem bewies, daß sie es nicht war. — Bey Euböen war Ganna glücklicher; das durchdringende Geschrey das sie ausstieß, das heftige Rütteln, und die Worte: Amalgunde sey in Gefahr, ermunterten das Mädchen völlig, und beyde bemühten sich nun mit vereinten Kräften die Prinzeßin zu wecken. Alle Mittel wurden versucht, die Flasche mit dem Wunderwasser fleißig gebraucht, und als alles umsonst war, als beyde von fern vermehrtes Geschrey, krachende Balken, knisternde Flammen, und endlich im Hofe die Worte: Rettet euch! mit hohlen Ton vernahmen, so war kein anderer Rath, die Schlafende mußte von dannen getragen werden. Ganna und Euböa, die eine durch Alter, die andre durch zu zarte Jugend ohne große Kräfte, faßten die todtenähnliche Amalgunde, rissen sie die Treppen hinab, in den äussersten Vorhof, wo sich ihnen das schrecklichste Schauspiel zeigte. Ganz Konstantinopel schien in Flammen zu stehen, die Glut hatte bereits den Theil des Thurms ergriffen, welcher den Eingang in die Stadt ausmachte, die Zimmer des Basiliskus, wo sie ehemahls wohnten stürzten eben ein, und nur das Gebäude woher sie

kamen,

kamen, nebst dem innern Hofe schien noch ausser Gefahr zu seyn. — Ganna erinnerte sich der Worte des Alten, der Weg durch den Garten sey offen, und eilig, so viel die Last welche sie trugen es erlaubte, nahmen sie den Weg dahin.

Sie erwählten den Ort, der am fernsten vom Gebäude und also vor der Gefahr am sichersten schien. Sie legten die unerweckliche Amalgunde auf eine Terrasse, welche auf der einen Seite die Aussicht auf die Stadt und auf der andern den Strom hatte, welcher hier in hohen Ufern dahinfloß und dem Bezirk des Gefängnißes von dieser Seite statt Mauer und Riegel diente. Die wüthenden Flammen, welche die ganze Stadt zu verzehren schienen, die nähere Glut des Gebäudes, das sie so eben verlassen hatten, und von welchem, so weit sie auch davon waren, ein Regen von Funken auf sie zu aufsprühen schien, der reissende Strom der vom fernen Wiederschein in feurigen Fluthen dahin strömte, die erstickende Luft, und tausend andre Umstände, machten den Ort wo sie waren zu den schreckenvollsten der sich denken läßt; und nur der Gedanke, daß sie gerettet wären, nebst der Vorstellung, daß der weite leere Raum zwischen ihnen und der Glut, sie vor der Gefahr sichere, konnte sie halten, daß sie der Furcht nicht unterlagen.

Die

Die schreckliche Nacht vergieng, der Morgen kam heran, die Flammen schienen ihre Wuth gestillt oder alles aufgezehrt zu haben was sie fanden. Die Sonne gieng röthlich am trüben Himmel auf, und zeigte ihnen eine mit Rauch bedeckte Gegend, in welcher sie fast nichts von den fernen Gegenständen unterscheiden konnten. Die Sonne stieg höher, der Dampf zertheilte sich ein wenig, und sie sahen, daß die Nacht und das Feuer sie getäuscht habe. Nicht die ganze Stadt war so wie sie vermuthet hatten ein Raub der Flammen geworden. Konstantinopel lag in weiter Ausdehnung, wie es schien noch mit allen seinen Schlössern und Thürmen vor ihnen, und schien den Verlust, den es diese Nacht erlitten hatte, nicht zu achten. — Ganna und Eubba erneuerten ihre so oft vergeblich gethanen Versuche Amalgunden zu wecken, und die Hofmeisterin wünschte, ein wenig Wasser aus dem Strome zu haben, um die Prinzeßin damit zu besprengen, und ihren Schlaf, welcher, wie sie aus ihren öftern Bewegungen merkten, leichter zu werden schien, schneller zu endigen. Hier ist Wasser! sagte Eubba, und zog Orrens silberne Flasche hervor. — Verdammter Zaubertrank! schrie Ganna, mußt du mich überall verfolgen? Mußt du so gar den Flammen Troz bieten, um vielleicht in Zukunft uns in neue Gefahr zu stürzen?

Ver-

Verzeihet, edle Frau! sprach die erschrockene Eubda, ich weis in der That nicht, wie ich dazu kam, es mit mir zunehmen; ich muß es, als wir die Prinzeßin damit anstrichen, in der Angst zu mir gesteckt haben; sollten wir uns nicht desselben auch jetzt, vielleicht mit besserm Erfolg zu ihrer Erweckung bedienen können? — Lieber wollte ich die Flasche in den Strom werfen, rief Ganna, wer weis, ob es nicht die Kraft haben könnte, sie noch fester einzuschläfern.

Sie setzten sich an Amalgundens Seite, und beobachteten sie schweigend; sie schien zuweilen zu lächeln, sprach einige Worte, unter welchen Ganna den Namen Artemidor verstehen konnte, und schlug so gar ein paarmahl die Augen auf, aber nur um sie von neuen zu schließen. — Wir werden sie bald erwachen sehen! rief Eubda, indem sie aufsprang und hüpfend in die Hände schlug, und sehet, fuhr sie fort, indem sie sich nach der Gegend des zerstörten Thurms wandte, was uns dort für ein neuer Trost entgegen kommt!

Ganna drehte sich um, und ward den Aufseher des Gefängnißes gewahr, welcher mit langsamen Schritten durch die Gänge des Gartens wandelte und seine Augen suchend überall herum gehen ließ. — O, Pachomius! o mein Pachomius! war alles was sie ihm zurufen konnten, als sie ihm entgegen eilten; Thränen hemmten

ihre

ihre Stimme, und der Alte verdoppelte seine Schritte als er sie sahe und hörte, um sie schnell zu erreichen. Gottlob! schrie er mit einem Tone der sich nicht beschreiben läßt, Gottlob! ihr seyd gerettet, hätte ich euch hier nicht gefunden, so hätte ich geglaubt ihr wäret, ein Raub der Flammen geworden, ihr wäret es durch meine Schuld geworden, und ich hätte meinen Jammer in den Fluthen enden müßen. Aber ihr seyd allein? Gott! wo ist die Prinzeßin?

Sie führten ihn zu dem Orte wo Amalgunde lag. Er fand für gut, daß man sie vollends ausschlafen ließ, ohne sie weiter zu stören, und setzte sich nebst ihnen einige Schritte von ihr ins Gras. Gegenseitige Erzählungen von dem was man gelitten, was man gefürchtet, und was man überstanden habe, fiengen nun an von Mund zu Munde zu gehen, von welchem wir unsern Lesern aber nur das melden, was Pachomius vorbrachte, weil ihnen das andere schon bewußt ist.

Noch immer, sagte der redliche Alte, und hub seine gefalteten Hände gen Himmel, kann ich Gott nicht genug preißen, daß er euch dem Verderben entrissen hat, in welches ich euch beynahe durch mein Versehen gestürzt hätte. Warum sagte ich es euch nicht gleich, da ich abgerufen ward, daß man mir die Botschaft brachte, der Thurmwächter, habe ein Feuer im nächsten Viertel

der Stadt aufgehen sehen; aber Gott weis, ich glaubte nicht, daß es uns so nahe sey, zudem hat man auch zeither dergleichen Anblicke in Konstantinopel schon so oft gehabt, daß es einem nichts neues zu seyn dünkt, und daß man glaubt, es müße allemahl mit leidlichen Schaden abgewendet werden. Ich wollte euch nicht schrecken, und wie oft hätte ich euch in dem Jahre da ihr bey mir gewesen seyd schrecken müßen, wenn ich euch, so oft ich des Nachts um solcher Ursachen willen gestört ward, davon hätte benachrichtigen wollen.

Ich glaubte der Aussage des Thurmwächters, wegen der Nähe des Feuers nicht; und eilte auf die Zinne, um mich selbst davon zu überzeugen, und dann, so bald ich sähe, daß Gefahr vorhanden sey, zu eurer Rettung zu eilen. — Einer von den Palästen die unserm Thurm auf der westlichen Seite die nächsten sind, der Palast des Feldherrn Illus, stand in vollen Flammen. Es hatte gestern im Hippodrom Händel gegeben, und Illus, welcher mit dem Kaiser die Parthie wider die Grünen und die Blauen hält, mochte wohl ein wenig zu frey wieder die vom gegenseitigen Theil gesprochen, und sich dadurch dieses Unglück zugezogen haben, an welchem wahrscheinlich, seine alte Feindin Ariadne schuld ist, die es ungern sieht, daß er

allen

allen ihren Verfolgungen zum Troz, bey ihrem jetzigen Gemahl eben die Rolle spielt, als wie im ersten Anfang seines Glücks bey dem vorigen.

Ich hatte nicht sobald entdeckt, wie nahe uns die Gefahr war, als ich eilend herabstieg, euch zu retten; ich hatte bereits den Flügel des Gebäudes erreicht, den ihr bewohntet, als Befehl vom Kaiser kam, alle meine Leute aufzubieten, und selbst sie anzuführen, um den Palast seines Lieblings zu retten. Ich bat nur um einige Minuten Aufschub, aber man hörte mich nicht, ich ward mit Gewalt fortgerissen, und hatte kaum so viel Zeit, zweyen meiner treusten Leute zu gebieten, euch fortzuhelfen. Einen meiner Freygelassenen hatte ich meinen Gedanken nach in eurem Vorzimmer gelassen, und beredete mich also, euretwegen ruhig seyn zu können.

Aber euer Bild verfolgte mich überall, ich glaubte überall eure klagende Stimme zu hören, und nur die Unmöglichkeit konnte mich abhalten, meinen Posten zu verlassen, und zu euch zu eilen. Meine Besorgniß verwandelte sich fast in Raserey, als ich sah, wie sich die Flammen ausbreiteten, und endlich auch den Thurm des Basiliskus ergriffen; ich sandte meine besten Leute zu Rettung dieses Gebäudes ab, und tödtliches

Schrecken überfiel mich, als ich unter denen, welche ich um mich versammelte, auch meinen Freygelassenen, und die beyden andern erblickte, denen ich die Sorge für euch anbefohlen hatte. Den einen hatte Furcht oder Treue gegen mich mir nachfolgen heißen, und die beyden andern waren zum Mitgehen gezwungen worden; ich wußte euch nun also ganz hülflos, und nichts konnte mich mehr hindern mich dahin zu wenden, wo ich am meisten hingedachte.

Der Morgen kam mit den Bemühungen mich loszumachen, und mich durch die Flammen, welche den Weg überall versperrten, hindurch zu arbeiten heran; ich langte bey dem Thurm an, als der vordere Theil desselben schon ganz zerstört war. Das Gebäude wo ihr gewesen waret stand noch zum Theil; ich arbeitete mich nebst meinen Leuten durch Schutt und glühende Asche hindurch bis zu eurem Gemach. Ein Schleyer der Prinzeßin, den wir an der Treppe fanden, zeigte mir, daß ihr geflohen waret; aber ob ihr den Weg tiefer in die Flammen hinein gewählt hattet, oder ob euch der Garten eingefallen war, durch den ihr euch retten konntet, das war mir eine schreckliche Frage, die ich nicht auflösen konnte, denn es war mir gänzlich entfallen, daß ich euch etwas von diesem Wege gesagt hatte. —

Mit Zittern betrat ich diesen Ort, und getraute mich nicht, das zu hoffen, was ich, Gott sey dank! nun gefunden habe.

Aber was wird weiter aus uns werden? fragte Ganna. Seyd getrost, antwortete der Alte, nicht weit von hier liegt ein Kahn am Ufer, in diesem bringe ich euch über den Strom, und weiter wohin ihr wollet. Das Feuer hat eure Bande zerbrochen, und mich von dem Verdachte befreyt, die Hand zu eurer Flucht geboten zu haben. Vielleicht werden euch eure Feinde gar für todt halten, und sollte dieses seyn, so werde ich nichts sparen sie in ihrer Meynung zu bestärken.

Euböa hatte sich während dieser Erzählung näher zur Prinzeßin gesetzt, um ihr Erwachen zu beobachten, welches fast in dem Augenblick erfolgte, da Pachomius seine Rede endete. — Sie richtete sich schnell auf, schlug die Hände zusammen, und rief mit sanft von Schlaf gerötheten Wangen, und noch geschloßenen Augen. O, dank sey dir, Dank, mein Gott, für diese Erquickung. Aber wo bin ich? setzte sie hinzu, als sie rund um sich her sah, und sich unter freyen Himmel erblickte.

Alle versammelten sich um sie her, und suchten ihr das was vergangene Nacht vorgegangen

war, mit möglichſter Schonung zu melden. Sie errieth das was ſie ſagen wollten, ehe ſie ſich getrauten es ihr deutlich vorzubringen. Wie? ſagte ſie, ſollte mich Feuersgefahr hieher gebracht, ſollte mein jetziger Schlaf, eben ſo wie der bey Zenos Krankenbette, die Eigenſchaft gehabt haben, mir das im Traum vorzuſtellen, was um mich vorgieng? Ich träumte von wüthenden Flammen; ihr und Euböa rettetet mich, und ich wandelte drauf mit Artemidoren einen langen ſchönen Weg, deſſen Ende ich nicht abſah.

Die Meynung Amalgundens, ward durch die umſtändliche Erzählung der andern beſtättigt. Freuden- Dankſagungs- und Trauerthränen, unterbrachen oft die Redenden, und der Mittag kam heran, ehe man das Ende dieſer Unterhaltung finden konnte. Pachomius beſtand endlich darauf, man ſollte nicht länger ſäumen, ſondern, den Kahn betreten, und während der Ueberfarth zu rathe gehen, wo man ſeine Zuflucht ſuchen wollte. — Sie ſtiegen hinab, der Alte band das Fahrzeug los, und ſie ſchwammen eine lange Zeit den Strom hinab, ohne das Stillſchweigen mit einem Worte zu brechen. Pachomius ſuchte mit ſeinen Augen eine ſchickliche Anfurt auf der andern Seite, und ſeine Gefärthinnen vermochten noch nicht ihre Gedanken zwiſchen dem Bild von Gefahr

fahr und Rettung, vom Gefängniß und völliger Freyheit, die nun ihr Theil war, im Gleichgewicht zu halten.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Berathschlagungen.

So bin ich also nunmehr frey? völlig frey? fragte Amalgunde, und was hindert mich, da mir jetzt die ganze Welt offen steht, zu meinem Vater zu gehen, und mich in seinen Armen über meine bisherigen Leiden zu trösten? Nichts, erwiderte Ganna, als unsere Armuth, und eure schwache Gesundheit, welche uns einen so weiten Weg unmöglich machen würden. Setzet auch noch hinzu, sagte Vachomius, die Aufmerksamkeit eurer Feinde. So lange diese nicht gewiß überzeugt sind, daß ihr in den Flammen umgekommen seyd, so werden sie keine Mühe sparen, euch und den Weg den ihr bey eurer Flucht nehmen könnt, auszuspähen, und euch den Weg nach Italien zu verlegen. Sie können sich leicht vorstellen, was sich für ein Ungewitter von dorther erheben wird, wenn euer Vater erfahren sollte, wie man mit euch umgegangen ist.

Gannens und Pachomius Einrede wurde beantwortet, verworfen, für gut erklärt, und eingewilligt, und nun erhob sich eine lange und tiefsinnige Berathschlagung, wo man sich indessen aufhalten solle, bis es Zeit wäre den Weg nach Theoderichs Hofe anzutreten.

Alle stimmten einmüthig auf das Kloster Edessa. Amalgundens Aufenthalt in ihrer frühesten Jugend, wo sie so manche glücklichen Tage verlebt hatte, und wo sie, da jetzt Sankt Agathe wieder die oberste Stelle daselbst bekleidete, hoffen konnte, wiederum so viel Glück und Ruhe anzutreffen als ihr veränderter Zustand zuließ. —

Man trat ans Land, Pachomius führte seine Gefärthinnen in einen kleinen Wald, welcher nicht weit von Konstantinopel lag, und wies ihnen eine Stelle im innersten Gebüsch an, wo sie sich verbergen konnten, indessen er in die Stadt gieng, um etwas zu ihrer Erfrischung, und Mittel zu besorgen, ihnen ihr weiteres Fortkommen zu erleichtern.

Er kam bald zurück, und brachte ausser den nöthigen Bedürfnißen, noch unterschiedliche Nachrichten von Wichtigkeit mit, welche wir nicht umhin können, unsern Lesern mit seinen eigenen Worten mitzutheilen.

Es müssen, sagte er, mehrere Personen um eure Gefangenschaft im Thurm des Basiliskus Wissenschaft gehabt haben, als wir gedacht, und ich habe Ursache zu glauben, daß der Unfall in gestriger Nacht, sie vielleicht selbst dem Kaiser bekannt gemacht hat. Die verfallenen Gefängniße werden mit ausserordentlichem Fleiße durchsucht, und ich war nicht sobald in Konstantinopel angelangt, und in Ermangelung einer eigenen Wohnung bey einem meiner Freunde abgetreten, als sich der Fürst Theokrit, den ihr als einen der redlichsten Männer, und des Kaisers vertrautesten Diener kennen würdet, wenn ihr das letzte Jahr bey Hofe gewesen wäret, bey mir melden ließ, und mich sehr nachdrücklich fragte, was aus den Damen geworden sey, welche ich bisher in meiner Verwahrung gehabt hätte.

Gern hätte ich ihn zu unserm Vertrauten gemacht; aber ich wußte euren Willen nicht, und über dieses, wem kann man zu diesen bösen Zeiten trauen. Ich sagte ihm das, worüber wir einig geworden waren; ihr müßtet entflohen, oder in den Flammen umgekommen seyn. — Da er sahe, daß er nichts aus mir brachte, so schied er sehr kaltsinnig von mir.

Kaum hatte er mich verlassen, so erschien Orra. Gott! schrie sie, wo ist unsere Prinzeßin?

Da ich sie in langer Zeit nicht gesehen, da ich nie mit ihr von euch gesprochen hatte, so könnet ihr wohl denken, daß ich mich stellte sie nicht zu verstehen. Aber ihre Worte zeigten mir bald, daß sie von eurem letzten Schicksal vollkommen benachrichtigt, und nur, wie sie vorgab, durch Zwang abgehalten worden sey, euch beyzustehen. — Als die Kaiserinnen, sagte sie, vor ohngefähr einem Jahre erfuhren, daß ich Ursache an Amalgundens schnellen Entschluß nach Italien zu gehen sey, daß ich — denn sie haben überall ihre Aufmerker — sie selbst beym Kaiser eingeführt habe, die Erlaubniß zur Reise zu erbitten; so bekam ich sehr ungnädige Mienen, man schickte mich mit einem unbedeutenden Auftrage aufs Land, wo ich die meiste Zeit wie eine Gefangene gehalten ward, bis die Noth mich zwang, mich wieder zu verstellen, und mich dadurch von neuen in Theodorens und der Kaiserinnen Gewogenheit einzuschleichen. Man sagte mir, ich solle aufhören auf beyden Achseln zu tragen, und dann aller Gnade gewärtig seyn. — Ihr sehet, wie wenig ich bey dieser Verfassung zum Besten der gefangenen Amalgunde thun konnte, doch arbeitete ich im Stillen für sie. Wie Longin, der jetzt bey Hofe in ziemlichen Ansehen lebt, für sie gesinnt ist, wißt ihr. Zu diesem habe ich auch noch den Fürsten Theokrit auf ihre Seite gebracht, und euch die Wahrheit

zu gestehen, so hat der Kaiser selbst durch mich, seit heute und gestern mehr erfahren als er zuvor wußte.

So redete Orra, und ich fand in ihrer gekünstelten auf Schraubengestellten Erzählung, Ursache genug mein Stillschweigen nicht zu brechen, doch will ich eure Meynung darüber vernehmen, welche vielleicht von der meinigen verschieden seyn kann.

Ganna rief, sie wollte mit der abscheulichen Egyptierin nichts zu thun haben, und Amalgunde bat dringend, sie an niemanden zu verrathen. Auch nicht an den Fürsten Longin? fragte der Alte mit lachender Miene. Er folgte Orren auf dem Fuße nach, und setzte so mit dringenden Bitten und tausendfachen Versprechen in mich, ihm nur einige Gewißheit von eurem Schicksale zu geben, daß ich fast Lust hätte, ihn zu euch zu führen.

Amalgunde schauderte bey diesen Worten, und Pachomius fuhr in einem ernsteren Ton fort, so höret denn was ich euch zu sagen habe. Pferde zu eurer Abreise sind bestellt, und es kommt nur darauf an, wohin ich euch bringen soll. — Der Thurm des Basiliskus ist eingeäschert und braucht keinen Hüter mehr, auch ist man bey Hofe nicht gesonnen mich für meinen

Verluſt auf andre Art ſchadlos zu halten. Zum Glücke beſitze ich ein kleines Landgut in Thrazien, das mich und euch ernähren kann, wenn ihr mich dahin begleiten wollt. Gefällt euch dieſer Vorſchlag, ſo ſchlagt ein; wo nicht, ſo beweißt mir, daß ihr einen beſſern Zufluchtsort kennt, als bey eurem alten Vater Pachomius, der euch wie ſeine Tochter halten wird.

Ich weis nicht, was man für Ueberredungsgründe brauchte, den Alten von einer Sache abzubringen, auf welche er ſeinen Sinn geſetzt hatte; genug am Ende der Berathſchlagung ward beſchloſſen, lieber den Weg nach Sankt Agathens Kloſter, als nach Thrazien zu nehmen, und man trat dieſe Nacht, ſobald der Mond aufgegangen war, die Reiſe an.

Dreyßigſtes Kapitel.

Amalgunde ſieht das Kloſter Edeſſa in veränderter Geſtalt wieder.

Das Kloſter zu Edeſſa war gar nicht mehr daſſelbige wie es Amalgunde vor etlichen Jahren verlaſſen hatte. Sankt Agathens Abſetzung,

Theklas

Theklas Regiment, und Theodorens Rache, welche den Aufenthalt ihrer ersten Unschuld haßte, hatten es ganz entstellt; es so entstellt, daß die Wiedereinsetzung der guten Domina nicht im Stande gewesen war, ihm sein erstes frohes Ansehn wieder zugeben. Statt der ehemahligen Freyheit, herrschte Zwang und schüchterner Ernst in dem Zirkel der heiligen Frauen; die frohe Offenheit der Gesichter war mit dem niedergeschlagenen Blick frömmelnder Verstellung verwechselt worden, und an die Stelle der Toleranz, durch welche sonst jedermann Zutritt in diesen heiligen Mauren fand, hatte man eine strenge Untersuchung gesetzt, bey welcher eine Kezerin schwerlich durchkommen konnte, wenn sie sich nicht recht darauf verstand, ihre Worte auf Schrauben zu stellen, und vielleicht den oder jenen *) Buchstaben in einem bedeutenden Worte, einen Mittellaut zu geben, der ihr das Ansehen einer Rechtgläubigen geben konnte. Amalgunde verstand solche kleine Künste nicht, und da sie demohngeachtet Aufnahme zu Edessa fand, so wären wir fast geneigt der Sage zu glauben, welche zu ihrer Zeit in Schwange gieng, Amalgunde sey keine

*) Lange Zeit stritt der heilige Athanasius mit den Arrianern über die Aussprache eines Worts, in welchem sie nur um einen einigen Buchstaben, der freylich von einiger Wichtigkeit seyn mochte, uneinig waren.

keine so eifrige Arrianerin als Theoderich es wünschen mochte, und der Umgang mit der frommen Loide habe sie vielleicht zur Neubekehrten einer Religion gemacht, zu der sie weder Ariadne, noch Irene, noch Theodore hätten bringen können, wenn sie es unternommen hätten.

Die Prinzeßin hatte sich die Freyheit genommen vor dem Tribunal der Nonnen, nebst ihren Begleiterinnen, verschleyert zu erscheinen, und da es nicht in der Instruktion der Klosterfrauen stand, dieses nicht zu leiden, und sie gern noch einen Schatten von ihrer ehemahligen Nachsicht beybehielten, so hatte niemand darauf gedrungen, die Fremde, welche Zutritt im Kloster verlangte, mit bloßen Gesicht zu sehen.

Sankt Agathen, war die Freude aufgehoben, die erste zu seyn, die in der unbekannten Dame eine alte Freundin fand. Amalgunde schlug, so bald sie mit ihr allein seyn konnte, den Schleyer zurück, Ganna that desgleichen, und man stelle sich das Entzücken der Domina vor, das sie bey diesen Anblick empfand. O Amalgunde, meine Tochter, meine Freundin, meine Wohlthäterin! O Ganna! Schwester, Vertraute meines Herzens! Mehr konnte die entzückte Nonne anfangs nicht vorbringen, und es dauerte lange, ehe die Aufwallungen ihres Herzens es zu ordentlichen zusammenhängenden Gesprächen kommen liesen.

Aber

Aber was für ein weites Feld von Unterhaltungen bot sich ihnen auch alsdann dar! Wie viel merkwürdiges erfuhr sie von ihren lieben Gästen, und wie viel hatte sie ihnen zu erzählen! Alles sagte sie ihnen, was seit ihrer Abreise von Edessa vorgegangen war. Wie Theodorens Ausschweifungen begannen merklicher zu werden, wie sie den Tag vorher, da sie Profeß thun sollte, nicht von Anastasens Schloß, das sie, wie man nun erfuhr, sehr fleißig besucht hatte, zurück kam. Wie scheinheilig sich Thekla bey allem betrug, so daß man sie nicht des mindesten Antheils an Theodorens Verbrechen schuldig hielt. Wie man im Kloster erfuhr, in was für Gestalt diese bey Hofe erschienen sey, und wie unmittelbar darauf sich ihre Verfolgungen wieder Agathen und ihre Jungfern anfiengen. Wie der Fall des heiligen Akazius den ihrigen nach sich zog, und wie Thekla sich dabey bezeugte, als sie an ihrer Statt zur Domina ernannt wurde. Nichts kann strenger und übermüthiger seyn, sagte Agathe, als das Ansehen das sie sich gab. Unter dem Schein des Eifers für die Rechtgläubigkeit, stürzte sie alle Nonnen, die sie etwa irgend einmahl beleidigt hatten, und ihr werdet manche von euren alten Freundinnen missen, die entweder mit dem Leben büßen mußten, oder in einem strengen Kloster das ausstehen, was ich leiden mußte, und wovon mich

eure

eure Großmuth gerettet hat. Meine Wiedereinsetzung die ihr bewirktet, und Theklas Abreise war ein Jubeltag für das ganze Kloster; die Nonnen verstellten sich so gut sie es bisher hatten lernen müßen, und Thekla betrug sich ziemlich anständig, vermuthlich weil es ihr nicht reute, die Herrschaft über einige unglückliche Geschöpfe mit dem Hofleben zu vertauschen. Sie versprach mir sehr großmüthig ihre Protektion, und hat mir sie in der kurzen Zeit, daß ich wieder hier bin, schon dadurch bezeugt, daß sie einige von meinen liebsten Jungfern hat abfodern, und in andere Klöster versetzen lassen, und mir hingegen einige andere geschickt hat, die nicht werth sind, den Schleyer und den Namen einer Nonne zu tragen. Um dieser Kreaturen willen, bitte ich euch, seyd auf eurer Hut; legt euren Schleyer nicht ab, laßt euch auch auf keine Art merken, daß ihr ihn gegen mich abgelegt habt. Die Stunden der Nacht sollen uns für den Zwang schadlos halten, den wir uns am Tage anthun müssen, und wir wollen uns bemühen unsere Zeit, bis sich euer Schicksal ändert, so glücklich zuzubringen, als es unsere Feinde uns gewiß nicht gönnen.

Die Einschränkung, welche sich Amalgunde gefallen lassen mußte, verminderte einen großen Theil des Vergnügens das sie sich versprochen hatte.

hatte. Sie hatte gehoft, ſo manche ihrer Jugend-freundinnen wieder zu umarmen, und ſie mußte ſich vor allen verbergen, um von einigen nicht verrathen zu werden. Sie ſehnte ſich die Gegenden wieder zu beſuchen, welche ſie ſo oft froh und heiter wie die Vögel in der Luft durchſtrichen hatte, und ſie vernahm, daß jetzt den Bewohnerinnen des Kloſters kein anderer Spaziergang vergönnt war, als in einem öden verwilderten Garten, deſſen Anblick ſo ganz das Gegentheil der großen ſchönen ofnen Natur war, daß ſich das Herz zuſammenzog ſo bald man ihn nur betrat. Sie hatte ihrem Freund Pachomius Hofnung gemacht, ihn bey Sankt Agathen einzuführen, und man verſagte ihr jetzt ſo gar das Vergnügen ihn noch einmahl zu ſprechen ehe er nach Thrazien gieng. Kaum daß Euböa Erlaubniß erhielt, im Namen ihrer Gebieterin von ihm Abſchied zu nehmen; ſie kam von dieſer traurigen Verrichtung, mit der Verſicherung von dem edeln Greis zurück: Er würde dieſe Gegend nicht eher verlaſſen, bis er ſeine Tochter, ſo nennte er Amalgunden, noch einmahl geſehen habe. Und ſollte ich, ſagte er zu Euböen, Jahrelang hier warten; ohne Abſchied reiſe ich nicht von ihr. — Da es jetzt um das Kloſter ſo beſchaffen iſt, ſo wärs vielleicht möglich, daß die Prinzeßin es bald verlaſſen müßte, und dann wißt ihr wo ihr mich finden ſollt. Die ruhigen Gefilde in Thra-

zien

zien sind bereit sie in ihren Schooß aufzunehmen, und ich, sie dahinzuführen.

Wie lange sich Amalgunde zu Edessa aufhielt, haben wir in keinem Geschichtbuche finden können; nur dieses weis man aus Traditionen, daß sie an diesem Orte, so wenig er ihr auch jetzt gefiel, doch völlig ihre vorige Gesundheit, Schönheit und Munterkeit wieder erhielt, und also was dieses betraf, sich schon im Stande fühlte die weite Reise, die ihr immer im Sinne lag, anzutreten. Das andere Hinderniß derselben, ihre wenigen Mittel, ward gleichfals durch Agathens kluge Vorsicht gehoben. Die großmüthige Amalgunde hatte bey ihrer ersten Abreise nach Hofe, eine Menge kostbarer Kleinigkeiten zurückgelassen, die damahls ihr einziges Vermögen waren, und Sankt Agathen aufgetragen, eine Stiftung für arme Kostgängerinnen davon zu machen, welche Aufnahme verlangten, ohne sie bezahlen zu können. Die Unruhen, welche die Domina bald nachher aus dem Kloster trieben, hatten sie verhindert, den Plan auszuführen, den sie schon dazu entworfen hatte, und ihre Wiedereinsetzung war jetzt noch so neu, die Hände waren ihr in allen so sehr gebunden, daß sie nicht allein für den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch für die Zukunft zweifelte, ob sie

jemahls

jemahls die Stiftung der Prinzeßin würde zu Stande bringen können, wenn sie nicht den kleinen Fond derselben, in Hände geben wollte, welche das Geld willig annähmen, ohne daran zu denken dem Willen der edeln Stifterin ein Genüge zu leisten. Nehmt eure Schätze zurück, sagte sie jetzt zu Amalgunden, nehmt sie wenigstens jetzt als ein Darlehn zurück, bis bessere Zeiten erscheinen, da ihr eure frommen Entwürfe erneuern und ich sie ausführen kann.

Ganna redete der Prinzeßin zu, sich nicht zu weigern die Kleinode anzunehmen, die vor der Hand Agathen nichts nützten, als daß sie solche bewahren müße. Ich weis ohnedem nicht, setzte sie hinzu, indem sie sich zur Domina wandte, wie es euch bey der strengen Untersuchung, die eure Sachen haben leiden müßen, möglich gewesen ist, diese Dinge vor raubgierigen Augen zu verbergen.

Ich habe sie einer Person anvertraut, antwortete Agathe, bey welcher man sie nicht suchte, der liebsten Freundin unserer Prinzeßin, ihr, welche sie nächst mir am fleißigsten zu besuchen pflegt. Was wäre das für ein Ort, fragte Amalgunde, den ich ausser eurem Zimmer besuchte? Ihr müßtet denn das Grab meiner unvergeßlichen Loide meinen. Eben von diesem rede ich, versetzte die Domina. Dieser Ort verschließt das Kästgen mit

euren Schätzen. Ich wußte, wie wenig diese fromme truglose Seele bey ihrem Leben von ihren Gespielen geschätzt wurde, wie wenig sie ihre Asche nach ihrem Tode besuchten. Der Fehler der Schwärmerey, den sie freylich im höchsten Grade an sich hatte, ward ihr zu einer Todsünde gemacht, und Sankt Theklas Parentationen, die sie ihr zu halten pflegte, machten, daß man auch vor ihrer Begräbnißhöhle wie vor dem Grabe einer Kezerin flohe. Wie sicher war also bey ihr euer kleines Vermögen aufgehoben; man hat es nicht bey ihr gesucht, sie hat es euch treulich aufbewahrt, und morgen soll sie es euch wiedergeben.

Amalgunde hatte Loidens Grabgewölbe seit ihrem Begräbniß nicht von innen gesehen; Agathe führte sie des andern Tages hinein, um ihr ihre Kleinode wiederzugeben, aber Ganna mußte dieses Geschäft allein mit der Domina abthun. Die Prinzeßin hatte andere Betrachtungen, die sie an diesen Ort zogen. Lange lag sie am Sarge ihrer Freundin und netzte das Behältniß, das ihre Asche einschloß, mit ihren Thränen. Alle Scenen ihres Lebens, alle ihre frommen Gespräche, alle Aeusserungen jener überspannten Empfindungen die sie früh zum Tode reif machten, giengen vor ihr über, und denn ihr Tod! ihr sonderbarer Tod! die Wünsche, die sie kurz vor ihrem Ende äusserte, sie

möchte

möchte die, die sie über alles liebte, ihre Amalgunde, entweder mit sich in jene Reiche des Lichts nehmen, oder sie durch ihr Beyspiel bewegen können, gleich ihr der Welt zu entsagen! —

Wenn Amalgunde bedachte, was sie alles seit dieser Zeit hatte erfahren müßen, und wie trübe die Aussichten in die Zukunft vor ihr waren, so kam sie oft auf den Einfall, sich mit Loidens Wünschen zu vereinigen, und diese Gedanken wurden so lebhaft in ihr, daß sie in gebrochenen Worten über ihre Lippen flosen, und von Gannen verstanden wurden.

Stehet auf, mein Kind, sagte sie zu der weinenden Prinzeßin, indem sie sich bemühte, sie von der Erde aufzurichten, stehet auf, eine Dame in der Blüthe ihrer Jahre, sie, die bestimmt ist einst eine Krone zu tragen, muß den Gedanken an den Tod und an das Kloster nicht so viel Raum geben. — Eine Krone? widerholte Amalgunde, ihr habt mir von Kindheit an viel davon vorgesagt, auch schmeichelte mir es, dereinst in eine Sphäre zu kommen, in welcher das Glück von tausenden in meiner Gewalt seyn sollte; aber — nie habe ich grosse Hofnungen drauf gesetzt. Immer dachte ich, daß mein Vater mir noch Brüder geben könnte, und ich war nicht ehrgeizig genug, mich vor dieser Möglichkeit, als für einen Eingrif in

meine Rechte zu fürchten. — Drum wohl, sagte Ganna lachend, machte euer gekröntes Bild in der Wunderquelle, einen so grossen Eindruck auf euch, als wenn es euch etwas ganz unerwartetes zeigte. — Aber ermannet euch; eure Ansprüche haben einen bessern Grund als die Prophezeihung des lügenhaften Wassers, und so bescheiden auch eure Erwartungen sind, so hoffe ich doch dereinst in meiner Amalgunde die glorreiche Königin von Italien zu umarmen.

Die kluge Hofmeisterin hatte das rechte Mittel getroffen, die Prinzeßin aus ihrem Trübsinn zu reißen; sie wußte, daß alles Zureden bey dem Traurigen nicht so viel ausrichte, als eine einige Hofnung die man ihm mit dem Ton der Gewißheit von ferne zeigt. Amalgunde trocknete ihre Thränen, umfaßte Loidens Ruhestätte noch einmahl, und willigte ein, diesen traurigen Ort zu verlassen. — Die Prinzeßin, so gut sie sich in jeden Stand würde haben schicken können, fühlte doch ein königliches Herz in sich, das sie das Leben auf dem Thron als ihre eigentliche Sphäre ansehen ließ, und jede Hofnung dazu mit Begierde annahm.

Sie hatten das Grab noch nicht verlassen, als eine von Agathens vertrautesten Nonnen erschien, und sie errinnerte, eilig ins Kloster zurückzu-

zukommen, weil eben Botschaft gekommen sey, daß eine Dame von Hofe sich in der Nähe befinde, welche Zutritt im Kloster verlange, um ihre Andacht daselbst einige Tage ungestört verrichten zu können.

Dieses war das Signal für Amalgunden und ihre Leute, in ihre Wohnung zu eilen, und den Vorsatz zu fassen, sich in diesen Tagen der Andacht der frommen Konstantinopolitanerin, so eingezogen zu halten, daß niemand etwas von ihrem Daseyn erführe. — Was konnte man von der Residens her gutes erwarten, und wie leicht konnte die Fremde eine von Amalgundens Feindinnen seyn!

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Etwas von der Schauspielerin Theodore.

Mit Verlangen erwarteten unsere Freundinnen die Abendstunde, in welcher sie Agathen ohne Zeugen sehen, und von ihr erfahren konnten, was sie sich von der Neuangekommenen zu versehen hatten, aber welch Entsetzen überfiel sie, als ihnen die Domina den Namen Theodore entgegen rief!

Sie ist die fromme Seele, sprach sie, welche die Andacht in diese heiligen Mauern treibt. Ihr würdet erstaunen wenn ihr sie solltet redet hören, und ich weis nicht wo sie die Frechheit hernimmt, sich gegen mich so zu stellen; ob sie denkt, daß ich alle vergangene Dinge vergessen habe, oder ob sie glaubt, daß mir nichts von ihrem bisherigen Leben zu Ohren gekommen ist.

Ihre Reden sind ein seltsames Gemisch von Heiligkeit und Lästerungen. Sie spricht vom Kaiser in einem Ton der mich in Schrecken setzt, und mich mit Furcht erfüllt, ich werde in Verantwortung kommen, weil ich sie nur angehört habe. — Alle die Verbrechen, die ihre boshafte Zunge ihm aufdichtet, will er, wie sie sich ausdrückt, jetzt dadurch vergüten, daß er die öffentlichen Lustbarkeiten einschränkt, die wilden Thierkämpfe abschaft, und dem Volke eine Auflage erläßt, mit welcher seine Vorfahren es belastet hatten. *) — Dieses letztre hat eine Menge Feste und Freudensbezeugungen veranlaßt, welche, wie es scheint, der frommen Theodore anstößig sind. — Sie hat Konstantinopel

*) Die Abschaffung von dem sogenannten Chrysargyrum ist bekannt. Diese Abgabe betraf alle, selbst die schändlichsten Gewerbe, und ihre Erlassung erleichterte so wohl die einen als die andern, so daß Schaden und Nutzen von dieser gerühmten Anstalt ziemlich im Gleichgewicht hieng.

tinopel verlassen, hat das Schloß bezogen, welches hinter den Gebirgen liegt, und das ihr noch von alten Zeiten her bekannt ist. Der Kaiser hat es ihr geschenkt, vermuthlich, um sich dadurch an dieser Undankbaren eine Freundin zu erkaufen, und sie ist gesonnen, ihre Zeit inskünftige zwischen den Aufenthalt daselbst, und der Stille des Klosters zu theilen.

Das waren traurige Aussichten für Amalgunden. Ruhe und Sicherheit waren nun für sie zu Edessa verschwunden; sie mußte sich von ihrer Feindin nun auch aus ihrem letzten Zufluchtsorte treiben lassen, und ernstlich darauf denken, die Reise nach Italien anzutreten, oder dem alten Pachomius nach Thrazien zu folgen. — Die Geschichte sagt nicht deutlich, welches von beyden damahls gewählt wurde, sondern erwähnt nur, daß mit Hülfe des ehrlichen Alten, und der Juwelen, welche ihr die gute Agathe aufgehoben hatte, alle Anstalten gemacht wurden Edessa zu verlassen, und sich den Augen ihrer Verfolgerin zu entziehen. — Indessen unsere Lieblinge sich auf diese Art beschäftigen, wollen wir uns zu Theodoren wenden, und sehen, in wieweit wir der Erzählung, welche sie Sankt Agathen machte trauen dürfen.

Sie hatte Konstantinopel verlassen, aber nicht ganz so freywillig als sie vergab. Ihre

Macht in der Residenz war groß, und ihre Eitelkeit stellte sie ihr noch grösser vor, als sie war; sie glaubte denen trotzen zu können, die sie aus dem Staube erhoben hatten, und sie hatte die Kühnheit, oder soll ich es lieber Raserey nennen, sich bey einem öffentlichen Feste, das an Irenens Geburtstage gegeben ward, ohne Scheu zu verschiedenenmahlen, die Tochter dieser Kaiserin, und Ariadnens Schwester zu nennen. Eine Rede von dieser Art, verursachte Aufsehen; man wußte dieses Geheimniß lange, aber man war nicht gewohnt, es so öffentlich zu hören. Es kam vor die Kaiserinnen; Anastas wagte es, ihnen einige höhnische Worte über diese hohe Verwandschaft zu sagen, und Theodoren ward angedeutet, sich augenblicklich von der Gesellschaft zu entfernen. —

Sie mußte gehorchen, Rache kochte in ihrem Herzen, und sie hofte dieselbe noch am folgenden Tage auszuführen. Sie sollte des andern Tages in einer ihrer verführerischsten Rollen auftreten, und sie bot alle ihre Talente auf, erhöhte alle ihre Reize, um den Zuschauern unwiederstehlich zu seyn — Eine kurze Rede an das Volk sollte den Saamen des Aufruhrs unter sie ausstreuen, das Heer ihrer Liebhaber, welche unter die Grösten des Hofs gehörten, meinte sie, würden wahrscheinlich auf ihre Seite fallen, und ihr geliebter

Flavius,

Flavius, einer von den obersten Hauptleuten der kaiserlichen Leibwache, sollte denn der Sache den Nachdruck geben. Was war leichter, als Anastasen im Tumult ermorden, Flavius zum Kaiser ausrufen zu lassen, nebst ihm die Stelle zu besteigen, wo ihre Feinde saßen, und sie alle gedemüthigt zu ihren Füßen zu sehen.

Der Plan war gemacht, die Ausführung war in Theodorens Sinn unzweifelhaft, und wir wollten sehen ob das Glück auf ihrer Seite war.

Der wichtige Tag erschien, sie betrat den Schauplaz; sie blickte rund um sich her, sie erstaunte, die Versammlung weniger zahlreich, und keinen einzigen von den Fürsten und Ministern, die in ihrem Gefolge waren, gegenwärtig zu sehen. Jähes Schrecken überfiel sie; sie gab die Hofnung auf, heute etwas auszurichten, da niemand vorhanden war, der ihren Worten Gewicht geben konnte. Sie spielte ihre Rolle, und mischte so viel Gift darunter, als sie dienlich achtete, den ersten Grund zur Meuterey im Herzen des Volks zu legen; sie gerieth in Feuer, sie buhlte um den Beyfall des Pöbels, sie quälte sich reizender zu seyn, als jemals, und der Lohn für die klägliche Mühe die sie sich gab, war diesesmahl nicht der laute Ton der Bewunderung an den ihr Ohr gewöhnt war, sondern ein verächtliches vielzüngiges

Gezisch, wie von tausend Schlangen. Das Volk hoßte Theodoren, und Ariadnens Freunde hatten wenig Mühe gebraucht, ihr diese Beschimpfung bey ihm zuzubereiten, so wie auch die vornehmern Besucher des Schauspiels, leicht zu bereden gewesen waren, Theodoren, in dieser Noth zu verlassen, Theodoren die sie alle im Grunde verachteten, und ihres zu fleißig und zu unverhüllt genossenen Anblicks längst müde waren.

Theodore war klug genug, sich zu verbergen, und dadurch der Wuth des Pöbels zu entgehen, sie begab sich gar nicht wieder in ihren Palast, sondern trat nach einer geheimen Unterredung mit Sankt Thekla, des Kaisers Vertrauten, noch in selbiger Nacht den Weg nach dem Schloße im Gebirge an, welches sie wirklich vor einiger Zeit von der Freygebigkeit des Kaisers, der ihre Macht fürchtete, erhalten hatte.

Theodore hatte schon einige Zeit auf ihren Schloße gelebt, und aus der Residenz, von der heiligen Thekla, ihrer Korrespondentin die Nachrichten erhalten, die sie nachmahls Sankt Agathen, als die Ursache ihrer Flucht in die Einsamkeit angab. An das Kloster in der Nachbarschaft hatte sie bisher gar nicht gedacht, bis Sankt Thekla sie in einem ihrer Briefe errinnerte, es zu besuchen und sich durch ihre Augen zu überzeugen, ob nicht

eine

eine gewisse Fremde, die vor einiger Zeit zu Edessa erschienen wäre, und sich, wie ihr einige vertraute Nonnen meldeten, nie ohne Schleyer sehen ließ, Amalgunde sey. Sollte es sich so verhalten, setzte sie hinzu, und sollte Theodore im Stande seyn, die Prinzeßin wieder in die Hände ihrer Verfolgerinnen zu liefern, so könnte dieses leicht ein Mittel werden, ihre Zurückberufung auf die ehrenvollste Art zu bewirken, und sie aufs neue in die volle Gnade der beleidigten Kaiserinnen zu setzen.

Was Theodore hierauf that, wie sie sich zu Edessa einschlich, und es recht darauf anlegte, Amalgunden auf eine oder die andere Art, zu einer oder der andern Zeit gewiß entdecken zu müßen, das wissen meine Leser, und ob es dieser Boshaften gelang, werden wir im folgenden Kapitel sehen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Ein geschraubtes Gespräch zwischen einer Schauspielerin und einer Nonne. Eine große Mauer, und eine vereitelte Hofnung.

Edessa ward in aller Stille von seinen verschleyerten Bewohnerinnen verlassen und die Reise in Vachomius Begleitung angetreten. Agathe hatte Amalgunden zu nachdrücklich gewarnt, als daß man hätte säumen sollen, der angedrohten Gefahr zu entweichen. — Theodore fragte, als sie nach einigen Tagen bekannter und vertrauter im Kloster zu werden begunte: Warum man sie nicht alle Bewohnerinnen dieses heiligen Ortes sehen ließ? Ich höre, fuhr sie fort, ihr habt eine Fremde bey euch, deren Umgang mir vielleicht Vergnügen in dieser Einsamkeit seyn würde. Ich wollte nicht darauf dringen, sie entschleyert zu sehen, wenn sie, wie ich höre, die Grille hat unbekannt zu bleiben.

Ja wohl eine Grille, eine seltsame Grille, versetzte Agathe, welche ihr alle Güte die ich

ihr

ihr erzeigte, alles Zutrauen das ich ihr bewies, nicht benehmen konnte! Gott sey Dank! sie hat das Kloster verlassen, und ich habe nicht nöthig länger eine Person um mich zu haben, derentwegen ich mir tausend Sorge machen mußte. — Verlassen? fragte Theodore, das Kloster verlassen? und das in dem Augenblicke da ich es betrat? — Gleich den Tag nach eurer Ankunft, versetzte die schlaue Domina. Das Kloster verlassen ohne sich euch zu nennen? fuhr Theodore fort, sollte sie nicht eine eurer Bekannten seyn? — Wer will das wissen, sagte Agathe mit gezogenen Schultern, doch wüßte ich mich, wenn ich herum denke, auf keine zu besinnen die ich euch nennen könnte. Etwa die Prinzeßin Amalgunde? fragte die Andere mit durchdringendem Blick. — Man sagt die Unglückliche sey ein Raub der Flammen geworden, sprach die Domina. Habt ihr Nachricht von ihrer Rettung? — Ich nicht, antwortete die Fragerin ärgerlich, wenn euch nichts davon bekannt ist. — Wo mag sie ihren Weg hingenommen haben? Man sagt, versetzte die Domina, nach dem marmorischen Meere, wo sie sich vermuthlich zu Schiffe gesetzt haben wird.

Meine Leser werden wohl glauben, daß Sankt Agathe, welche den Mittelweg zwischen

Wahr-

Wahrheit und Lügen so klug zu finden wußte, hier ihre erkünstelte Rede mit einer offenbaren Unwahrheit beschloß, welche sie ihrer Freundin zum Besten für keine Sünde hielt.

Amalgunde hatte den ganz entgegengesetzten Weg genommen, und war, anstatt sich rückwärts nach dem Meere zu wenden tiefer ins Land hineingegangen, ohne zu denken, daß sie auch hier gefangen war, und der Mauer entgegenreißte welche Anastasius, der sich vor Theoderichs weit um sich greifender Macht fürchtete, in einem grossen halben Zirkel von achtzehn Meilen, vom marmorischen Meer an bis ans schwarze Meer, um die Gegenden hatte herumführen lassen, welche Konstantinopel die nächsten waren.

Meine Leser erstaunen über dieses ungeheure Werk, dessen Beschreibung sie in andern Schriftstellern besser lesen können als auf diesen Blättern; aber was war den damahligen Monarchen unmöglich! was für Wunder konnten sie in kurzer Zeit ausrichten, sie, denen unerschöpfliche Schätze, denen vieltausend Sklavenhände zu Gebote standen; sie, die ein menschliches Leben so wenig achteten, und sich nicht kümmerten, wenn Tausende bey der Ausführung ihrer Einfälle umkamen.

Amal-

Amalgunde hatte die dreyzehente Meile, von Konſtantinopel an zu rechnen, noch nicht zurück gelegt, und glaubte ſchon lange auſſer aller Gefahr zu ſeyn, als ſich ihr und ihren Gefährten von fern die ungeheure Mauer zeigte, die den Geſichtskreis auf allen Seiten begränzte, und deren Thürme ihnen in der Ferne wie regelmäßig geſtaltete und geordnete Berge vorkamen. — In der Abſonderung, in der die Prinzeßin ſeit einiger Zeit von der Welt gelebt hatte, war ihr nichts von der Erbauung dieſer unermeßlichen Schutzwehr wider die ſiegreichen Waffen ihres Vaters zu Ohren gekommen. Pachomius war in einer Sache von ſolcher Wichtigkeit nicht ſo unwiſſend geweſen; aber er hatte dieſes Hinderniß ihrer Reiſe entweder aus der Acht gelaſſen, oder er war ganz in der Welt irre, und hatte den Weg verlohren, den er ſeine Geſellſchaft zu führen gedachte. — Er erklärte jetzt Amalgunden das, was ſie vor ſich ſahe, und ſchmeichelte ihr mit der Hofnung unentdeckt hindurch zu kommen. Es wird niemanden, ſagte er der Durchzug durch die Pforten verſagt, und die Hinausreißenden, haben hierinnen faſt noch mehr Freyheit als die Hereinkommenden. Man kennt mich vielleicht; aber es iſt mir nicht verboten das Reich zu verlaſſen, und ich kann die kaiſerliche allergnädigſte Erlaubniß, mein Glück auf meine alten Tage in der ganzen weiten Welt

zu fuchen, jedermann aufweiſen. Was euch anbelangt, ſo wird ja in den jetzigen Zeiten, da alles zu Kaufe iſt, eine Hand voll Gold euch den freyen Durchzug ohne ſtrenge Unterſuchung verſchaffen können. Seyd getroſt, hüllet euch alle fein dicht in eure Schleyer ein, und überlaſſet das übrige mir.

Pachomius hatte ſeine Gefärthinnen nicht ſobald ein wenig beruhigt, als er vorausgieng alles zu beſorgen, und ſie in einer Entfernung von tauſend Schritten zurück ließ. Bald war er wieder bey ihnen, erzählte, wie der Oberbefehlshaber des Thurms durch den ſie ziehen mußten, nicht gegenwärtig geweſen ſey, und wie er von dem Unteraufſeher, welcher ihn nicht gekannt habe, leicht die Erlaubniß erkauft hätte, ſeine Frau und zwo Sklavinnen durchzuführen. Sollte man, ſetzte er hinzu, neugierig ſeyn die Frau eines ſo alten Mannes zu ſehen, ſo hoffe ich, Frau Sanna wird mich nicht im Stiche laſſen, ſondern belieben, mir auf eine Viertelſtunde den Namen ihres Gemahls zu gönnen; nach unſern beyden Sklavinnen wird man nicht neugierig ſeyn, wir wollen alſo getroſt unſern Weg antreten, denn je beherzter wir uns ſtellen, je weniger werden wir Verdacht erregen.

Sie legten den kurzen Weg mit ſchnellen Schritten zurück. Es war nicht erlaubt zu Roß

durch

durch die Thore zu paßiren, und Pachomius ließ also seine Damen voraus gehen, und er nebst einem Sklaven führten die Pferde hinter ihnen her. Die Damen waren schon fast durch das tiefe Thor, und der Alte trat eben in dasselbe ein, als ihm eine Stimme entgegen schallte, und eine Gestalt erschien, welche ihm nur gar zu bekannt war, als daß er sie hätte verkennen sollen. Wie? rufte man ihm zu, wie? mein Pachomius, ihr seyd dieser Reisende der in meiner Abwesenheit den Durchzug verlangte? Aber wie ist das? Ihr seyd wieder verheyrathet, wie ich höre? Ey ey, ein Mann in euren Jahren! — Darf man nicht eure schöne Gattin sehen. — Da würdet ihr etwas sehr altägliches erblicken, erwiederte der Alte so kaltsinnig es ihm möglich war, meine Neuvermählte ist eine alte Verwandte von mir, die bisher in einem Kloster lebte, und die ich mir zur Pflegerin heraus genommen habe. Die Augen des Fürsten Longin sind an schönere Gegenstände gewöhnt. Gut, gut, versetzte Longin, denn eben dieser war der Befehlshaber dieses Theils der Mauer, der sich dem ehrlichen Pachomius so zu seinem größten Schrecken zeigte, wenn es mit eurer Gattin eine solche Beschaffenheit hat, so wollen wir ihr ihren Schleyer lassen; aber sagt mir doch, mein Freund, mit diesen Worten zog er den Alten vertraulich auf die Seite, um irgend eine

altägliche Frage an ihn zu thun, und ihn dadurch zu verhindern, das zu sehen was jenseits der Mauer vorgieng.

Dem guten Pachomius schlug das Herz, er befahl dem Sclaven, mit den Pferden vorauszugehen, um seine Herrschaft und ihr Gefolge aufsitzen zu lassen, und wandte sich nunmehr zu Longinen, um seinen ungelegenen Fragen Gehör zu geben; aber ein durchdringendes Geschrey von der Seite her wo die Damen waren, und Longins schallendes Gelächter, zeigte ihm, daß sie verrathen, daß sie in den Händen ihrer Feinde waren.

Der Fürst schien bey Pachomius Anblick gleich Verdacht gehabt zu haben. Er hatte den eilenden Fußgängerinnen heimlich einige seiner Leute nachgeschickt, die sie gar bald eingeholt hatten, und nun an den Ort brachten, wo er und Pachomius standen. — Nun, rief Longin indem er Amalgunden den Schleyer entriß, nun werde ich doch die schöne Gattin, des edeln Pachomius kennen lernen! Aber, Gott, was sehe ich! — Einige andre hatten indessen Gannen und Eudöen gleichfals ihrer Hüllen beraubt, und alle standen nun mit entblößtem Gesicht, vor ihrem Richter, ein lebendiges Bild des Schreckens. Pachomius rang die Hände, die Damen erbleichten errötheten, und konnten so wenig ein Wort aufbringen als einen

Fuß

Fuß von der Stelle ſetzen. Longin war der erſte, der das Stillſchweigen mit einem lauten Gelächter brach.

Himmel, ſchrie er, Pachomius! wie glücklich ihr ſeyd, ihr beſitzt drey Schönen für eine. Welche iſt denn die Glückliche die ſich eure Gattin nennt, die reifende Ganna, die blühende Amalgunde, oder die kleine erſt aufkeimende Eubba?

Amalgunden war der Ton in welchem Longin zu ſprechen wagte unausſtehlich, ſie ſagte ihm einige Worte, wie ſolche ihr Stand und ihr hoher Muth eingab, und die Scene ward ernſthaft. Longin befahl mit einem drohenden Ton den alten Pachomius durch das Thor zu bringen, und die eiſerne Thür vor ihm zu verſchließen. Amalgunde nebſt ihren Gefärthinnen, ward in die Wohnung des Fürſten gebracht, und ſahe ſich nun in dem Augenblick wieder eine Gefangene, da ſie glaubte der vollen Freyheit entgegen zu eilen.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Auch Longinen fehlt es nicht an fehlgeschlagenen Hofnungen.

Longin wagte es weder den ersten noch den andern Tag, seine schöne Gefangene in ihrem Zimmer anzusprechen, und am dritten, da er es endlich doch unternahm, mußte er allen seinen Muth aufbieten, um derjenigen mit freyen Gesicht unter Augen zu treten, deren Strenge er kannte, und die jetzt, ungeachtet sie seine Gefangene war, nichts von ihrem Stolz nachgelassen zu haben schien. Er besuchte sie und der schlechte Empfang hielt ihn nicht ab seine Besuche zu wiederholen.

Er kam, so wie ehemahls am Hofe zu Konstantinopel, bald in der Gestalt eines demüthigen Liebhabers, bald eines Menschen, der von rasender Leidenschaft trunken ist; alle Künste wurden gebraucht sie zu seinen rechtmäßigen oder unrechtmäßigen Absichten zu bringen. Bald zeigte er sich ihr auf seiner eigenthümlichen lasterhaften, abscheulichen Seite, auf welcher sie ihn so oft gesehen hatte; bald affektirte er die Sprache des

tugend-

tugendhaften Liebhabers, schlug ihr vor, ihm ihre Hand zu geben, mit ihm zu ihrem Vater Theoderich zu gehen, und durch seine Unterstützung Versuche zu machen, dem griechischen Kaiser die Krone zu entreißen, welche ihm, Longinen, mit mehrerem Rechte zukam als Anastasen. Theoderich, meinte er, würde einen solchen Schwiegersohn nicht ausschlagen, und der holden Amalgunde würde es möglich seyn, alles aus ihrem Gemahl zu machen, was sie wollte, selbst das was man einen tugendhaften Menschen nennt.

Wir haben Ursache zu glauben, daß es Zeiten gab, in welchen Longinen, die Vorschläge von der letzten Art, wirklich von Herzen giengen, und wo Amalgunde vermögend gewesen seyn würde, durch ein wenig List, alles von ihm zu erhalten. — Das bloße entfernte Versprechen ihrer Hand würde ihn vielleicht beredet haben, sie nach Italien zu bringen, und an dem Hofe ihres Vaters, würde es ihr leicht gewesen seyn, sich dieses lästigen Liebhabers auf eine oder andere Art zu entledigen; aber wer hätte ihr zu solcher Arglist rathen sollen? Die redliche Ganna gewiß so wenig, als ihr eignes edles Herz, und diese beyden waren die einigen Rathgeber die sie bey ihren Handlungen hörte.

Ich weis nicht wie lange die Quaal dauerte, die Longin und Amalgunde einander durch gegen-

seitige Beharrlichkeit anthaten; nur dieses weis ich, daß Longin am ersten ermüdete, und sich entschloß seine Bemühungen um die unerbittliche Amalgunde aufzugeben; aber sie frey zu lassen, das war seiner niederträchtigen Seele unmöglich, er wollte wenigstens einigen Nutzen von ihrer Gefangenschaft ziehen. Er wußte, von was für Wichtigkeit ihre Person bey Hofe war, er entschloß sich, sie nach Konstantinopel zu bringen, und sich durch ihre Auslieferung, den Namen einer sonderbaren Treue in dem Amte, das man ihn anvertraut hatte, zu erwerben. — Um indessen auf den Wege dahin nicht müßig zu seyn, sagte er der jungen Euböa, von Liebe vor, und hatte die Beschämung von ihr eben so verächtlich zurückgewiesen zu werden, als von ihrer Gebieterin.

Man langte zu Konstantinopel an. Longin verlangte Gehör beym Kaiser, und stellte ihm seine schöne Gefangene vor. — Der ganze Hof war beysammen, und es ist unmöglich, den verschiedenen Eindruck zu beschreiben, den Amalgundens Erscheinung auf allen Gesichtern hervorbrachte. Zorn färbte die Wangen der beyden Kaiserinnen, und ergrimmte Blicke verwiesen Longinen seine Thorheit, daß er die, an der er sich rächen wollte, nicht lieber ihnen, ihren Feindinnen insgeheim ausgeliefert hatte. Orra machte ein chameleon-

artiges

artiges Gesichte, wie das, das Amalgunde ehemahls in der Wunderquelle sahe, doch schien beynahe Freude, die Prinzeßin wieder zu sehen, die Oberhand in ihren verstellten Blicken zu haben. Fürst Theokrit, des Kaisers Verwandter und liebster Freund, der Amalgunden nie zuvor gesehen hatte, stand fast so in ihrem Anschauen verlohren da, wie weiland Artemidor, und der Kaiser scheute sich nicht seine Freude über ihren Anblick öffentlich sehen zu lassen.

Wie Prinzeßin? rief er, indem er sehr gnädig ihre Hand ergrif und sie zu einem Sessel führte, der seinem Sitz am nächsten stand, ists möglich daß ich euch wiedersehe? Schon lange glaubte ich euch in Italien, als ich erfuhr, daß ihr in die Hände eurer Feinde gerathen, und lange Zeit unter meinem Namen gefangen gehalten worden wäret. Es war zu spät euch zu helfen, als ich dieses hörte, denn ich erfuhr fast zu gleicher Zeit, daß ihr ein Raub der Flammen geworden wäret. — Und ihr lebt? lebt wirklich und seyd großmüthig genug von neuen bey denen Schutz zu suchen, die euch beleidigt haben? Doch nein, nicht sie, ich werde euch schützen, ich, der ich immer euer Bestes suchte, und nur unwissend fehlte. Verzeihet mir, verzeihet euren Feinden, lebet an meinem Hofe wieder wie vorher, so lange bis es

euch gefällt, ihn mit dem Hofe eures Vaters zu vertauschen, und mir durch euer Wort die Freundschaft dessen zu verschaffen, vor welchem jetzt die ganze Welt zittert.

Schon oft hatte Ariadne gestrebt die lange Rede des Kaisers zu unterbrechen, und nun, da er geendigt hatte, trat sie mit einer Anmerkung hervor, die sie mit dem freundlichsten Blick würzte, den sie nur in ihr hämisches Gesicht bringen konnte. — Ich vermuthe, sagte sie, die Prinzeßin von Italien wird sichs inskünftige gefallen lassen, Griechenland für ihr Vaterland zu halten, da ihr Vater sie ganz vergessen zu haben scheint. — Ja, sprach Anastasius, Amalgunde, wenn ihr die Vergessenheit eures Vaters daraus schließen wollt, daß er sehr lange nicht nach euch gefragt, und sich wieder verheyrathet hat, so hat Ariadne recht; aber ich denke wohl, die Liebe zu der schönen gallischen Prinzeßin Clotilde, und zu dem Thronerben den sie ihm bereits geschenkt hat, wird die Neigung zu seiner ältern Tochter, zu der vortreflichen Amalgunde nicht aufheben.

Ich hoffe es auch nicht, erwiederte die Prinzeßin. Mein Vater ist mein Herr, die Gemahlin die er gewählt hat kann nicht anders als gut seyn, und die erste Bitte, die ich an Ew. Majestät thue, ist, mich je eher je lieber zu denen zu

schicken,

ſchicken, von denen ich ſchon gar zu lang entfernt geweſen bin.

Ach, ſagte Irene in einem zuchtmeiſterlich ermahnenden Ton, ich bitte euch, übereilt euch nicht, Amalgunde, das Leben unter Fremden iſt dem Leben bey einer jungen Stiefmutter vorzuziehen, welche ſchön genug ſeyn ſoll, euch zu verdunkeln.

Wenn ich nicht verdunkelt ſeyn wollte, ſprach Amalgunde mit höhniſchem Ton indem ſie ſich gegen die alternde jugendlich geſchmückte Kaiſerin verbeugte, ſo würde ich auch den Aufenthalt zu Konſtantinopel meiden müßen. — Selten ſprach Amalgundens holder Mund beiſſende Reden aus, ſelten bediente ſie ſich des Stachels, den ihr die Natur ſo wie jedem andern Mädchen verliehen hatte, aber jetzt war ſie zu aufgebracht, der Anblick ihrer Verfolgerinnen, und die Frechheit mit welcher ſie es wagten zu ihr, der Beleidigten zu reden, empörte ihr ganzes Herz, und ſie konnte ſich nicht enthalten, der eiteln Närrin etwas zu ſagen, welches den ganzen Hof zu heimlichem Lachen bewog.

Amalgunde hätte eben nicht nöthig gehabt, die wider ſie aufgebrachten Gemüther noch mehr zu reizen. Pſycharion hatte ſie bisher gehaßt, wie Häßlichkeit und Laſter oftmahls Schönheit und Tugend zu haßen pflegen, ſie wußte ſelbſt nicht recht warum; jetzt bekam ihr Wiederwille erſt einen

recht festen Grund, und Untergang und Tod ward der guten Prinzeßin geschworen. Ariadnen aufs neue wieder sich aufzubringen, fand sich auch noch an diesem Abend eine Gelegenheit. Diese Kaiserin, schöner und jünger als ihre Mutter, machte auch noch mehr Ansprüche auf Eroberungen als diese, und strebte meistens die Herzen zu besiegen, welche das wenigste Gefühl für ihre Reize hatten.

Fürst Theokrit war bisher das Ziel aller ihrer Bemühungen gewesen, und die Kaltsinnigkeit die er ihr bewieß, hatte sie endlich bewogen ihn für einen erklärten Feind der Liebe zu halten. Seit Amalgundens Erscheinung fällte sie ein anderes Urtheil von ihm; sie war zu erfahren, als daß ihr der Eindruck hätte entgehen sollen, den die Prinzeßin auf den ersten Anblick bey ihm machte. Die Blicke mit denen er an ihren Augen hieng, das Bestreben ihr immer nahe zu seyn, die Unachtsamkeit auf alles andre, die Freude, mit welcher er den Befehl des Kaisers aufnahm, die Sorge für Amalgundens Vergnügen und Sicherheit sich besonders angelegen seyn zu lassen, und endlich die Art mit welcher er sie, als man aus einander gieng, zu ihrem Wagen führte, erfüllten ihre Seele mit Wuth und Rache, und sie beschloß bey sich, nichts zu sparen, die gänzlich zu verderben, die bisher allen ihren Verfolgungen entgangen war.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Fürst Theokrit.

Ariadne hatte sich in ihrem Urtheil nicht geirrt, Theokrit fühlte die ganze Macht von Amalgundens Reizen, die ganze Macht der erhabenen Tugend, die aus ihren Augen strahlte, und von der alle Begebenheiten ihres Lebens, von denen ihm die meisten bekannt waren, zeugten. Er hatte sie so zu reden eher geliebt ehe er sie sahe, er hatte nach ihrer Bekanntschaft gestrebt, hatte ihr zu dienen gewünscht, und erlangte nun so ganz unvermuthet was er suchte, das Glück sie zu kennen, und die Gelegenheit, ihr tausend kleine Dienste zu leisten.

Anastasius, welcher Amalgunden wirklich schätzte, und auch noch überdieses im ganzen Ernste glaubte, einmahl durch sie viel von Theoderichen zu erlangen, vor welchem er sich hinter seiner Mauer nicht sicher glaubte, Anastasius, sage ich, war besorgt für ihre Sicherheit, und hatte es daher nicht für überflüßig gehalten ihr an Theokriten, eine Art von Hüter zu geben, welcher sie vor heimlichen Angriffen sichern konnte.

Theokrit nützte das Recht, das ihm dieses Amt gab, Amalgunden so oft zu sehen, als es ihm der Wohlstand erlaubte, und es glückte ihm bald Amalgundens Hochachtung, und Gannens wärmste Theilnehmung zu erlangen.

Fürst Theokrit war der schönste Mann den man sich denken kann, nicht mehr in der Blüthe der Jahre wie Artemidor, da ihn Amalgunde kennen lernte, aber darum nicht minder einnehmend, oder vielmehr ihm an Schönheit überlegen. Er zählte bereits fünf und dreyßig Jahre; aber er durfte nicht fürchten, von den blühendsten Jünglingen verdunkelt zu werden. Die ofne Heiterkeit seiner Miene, das treffende Feuer seiner Augen, und die erhabene Majestät seines hohen Wuchses, seines ganzen Betragens, nahm jedes Herz gefangen, und fesselte, wo keine Liebe statt fand, wenigstens zu Hochachtung und herzlicher inniger Freundschaft. Sein Charakter war edel wie seine Gestalt, sein Herz sanft, zärtlich und verdachtlos, wie der Ausdruck seiner Miene, und sein Muth fest, unerschütterlich, der Muth eines Helden. So fest wie sein Muth, war auch seine Freundschaft, nie konnte er seine Freunde, nie selbst die Verstorbenen, selbst die Untreuen ganz vergessen; es gehörte viel bey ihm dazu, für untreu gehalten zu werden, er forschte, strebte nach Entschuldigung für

den

den der ihn beleidigte, er glaubte nicht eher, daß der andre schuldig sey, bis er die ungezweifelte Gewißheit vor sich sahe, und entschloß sich spät, dem Ueberwiesenen seinen Umgang zu entziehen, dem er immer noch im Herzen gewogen blieb, immer noch bereit war, ihn bey bezeugter Reue wieder anzunehmen. — Bey so viel persönlichen Vollkommenheiten kommen seine äusserlichen Glücksumstände gar nicht in Betrachtung, nicht daß er reich war wie ein König, nicht daß jedermann ihn mit Freuden als Anastasens Nachfolger ansah, und ihn das Volk schon oft mit vollen Herzen als Cäsar begrüßte.

Ganna sahe dieses alles so vollkommen ein, wie wir es unsern Lesern vorgelegt haben; die Beschreibung, die wir von ihm machten, scheint wie aus ihrer Seele geschrieben zu seyn, und der Wunsch, den sie auf diese hohe Meynung von Theokrits Vollkommenheiten gründete, ist leicht zu errathen. — Es war der Wunsch, Amalgunde möchte das in ihm finden, was sie in ihm zu finden glaubte, den würdigen Gemahl für Theoderichs Tochter, und Artemidoren, der immer noch in ihrem Herzen wohnte, über ihn vergessen. Seine Leidenschaft für sie war in die Augen fallend, auch suchte er sie nicht zu verbergen, sondern er äusserte sie auf die edelste

Art,

Art, das iſt, er ſuchte ihre Neigung nicht durch krumme Wege, nicht durch ſklaviſche Dienſtbarkeit, nicht durch Schmeicheleyen zu erſchleichen, ſondern er ſtrebte nach ihr durch wahre Freundſchaftsdienſte, durch offene Darlegung ſeines ganzen Herzens, und als er glaubte ſie kenne ihn genug um ihn wohlenswerth zu finden, durch den Vorſpruch ſeines Vetters des Kaiſers, welcher ſo entzückt war Theoderichs Tochter durch Theokriten an ſein Haus verbinden zu können, als weiland Zeno, da er ähnliche Anſchläge mit Longinen hatte.

Gannens Entzücken, und Amalgundens Beſtürzung bey dieſem Antrage, den der Kaiſer nicht lange verſchob, iſt beydes gleich unausſprechlich. Die erſte triumphirte, doch endlich einmahl für ihre Prinzeßin ein Glück zu ſehen, das ihrer Annehmung werth war, ein Glück, das ſie das, was ſie an der Krone von Italien verlohren hatte, konnte vergeſſen machen; und Amalgunde trauerte, einen Mann wie Theokrit ausſchlagen müßen, einen Mann, den ſie ſo warm, ſo innig verehrte, und dem nichts in ihrem Herzen Schaden that, als daß ein Artemidor in der Welt war, und daß ſie dieſen Artemidor eher als ihn geſehen hatte. Ihre beßre Vernunft ſprach für Theokriten. Theokrit hatte tauſend Vorzüge vor Artemidoren.

Arte-

Artemidor hatte sie verlassen, beleidigt, vergessen, ohne Ursache beschuldigt und verdammt; Theokrit war solcher Vergehungen gar nicht fähig. Artemidor hatte in seinem Charakter einen Hang zu Verdacht und Eigensinn; Theokrit war ganz Großmuth, ganz ohne edle Redlichkeit, ganz Zutrauen zu dem den er liebte. Amalgunde sahe das Uebergewicht, daß auf Theokrits Seite war, und — doch blieb sie Artemidoren treu, und sehet, ihr Liebenden! das ist Liebe, das ist wahre feste Treue: Höhere Verdienste an andern erkennen, und doch fest an dem Erwählten hangen, sich nichts von ihm reißen zu lassen.

Anastasius sahe Amalgundens Weigerung ungern, aber er ließ sich nicht abschrecken. Ich nehme eure Antwort für keine an, sagte er, ihr könnt euch besinnen, euch Jahre lang besinnen, und nie wird eure Einwilligung zu spät seyn. Theokrit wird euch treu bleiben, wird eure Entschliessung abwarten, und ich werde euch indessen immer in voraus als eine geliebte Nichte, und als künftige Kaiserin verehren.

Die Erklärung des Kaisers war zu edel, zu verbindlich als daß sie Amalgunden nicht im Innersten ihrer Seele hätte rühren sollen. Sie hatte den Muth nicht, ihm das zu sagen was auf ihrer Zunge schwebte; daß ihre Gesinnungen immer die

nehm-

nehmlichen seyn, daß sie dem, den sie nicht nennte, dem sie nie wörtlich einen Anspruch auf ihre Liebe gegeben hatte, ewig treu bleiben würde.

Amalgundens Aufenthalt bey Hofe war lange Zeit ohne besondere Begebenheiten. Longin, beschämt, daß ihm seine Absichten Amalgunden zu schaden mißlungen waren, verließ die Residenz und kehrte zurück, seine Mauer zu bewachen. Orra floh Amalgunden so sehr, als sie von ihr vermieden ward. Die Kaiserinnen waren herablassend, zuvorkommend höflich, und Amalgunde mußte auf Anrathen ihrer Hofmeisterin sich entschließen, ihre Höflichkeiten auf Hofmanier zu erwiedern. Theodore war noch nicht wieder zu Gnaden angenommen, und konnte also durch den Anblick ihrer Frechheit die Augen der Prinzeßin nicht mehr beleidigen. Der Ton der bey Hofe herrschte war etwas bescheidner als sonst, die Lustbarkeiten weniger anstößig, und von denen welche das mindeste zweydeutige hatten, schloß sich Amalgunde ungefragt aus. Theokrit verehrte sie doppelt, wegen ihres strengen Gefühls für Ehre und Tugend, und Anastasius, den sein Stand weiser gemacht zu haben schien, bezeigte ihr oft öffentlich deswegen seinen Beyfall. Thekla und der ehrwürdige Beda, zufrieden daß sie insgeheim in alle Dinge Einfluß hatten, besaßen äusserlich so viel Selbstverleugnung, sich zu stellen, als ob sie sich

um

um nichts als geistliche Dinge bekümmerten. Amalgunde fürchtete sich vor beyden, und ließ auf Anrathen der klugen Ganna die Gelegenheit nicht aus der Hand, wenn sie sich anbot, ihnen kleine, andern unschädliche Gefälligkeiten zu leisten, und es ward ihr dafür zur Belohnung ungemein erleichtert, als sie es unternahm bey dem Kaiser unterschiedliche Freyheiten für Sankt Agathen und ihr Kloster zu erbitten. — Da ich nun die gegenwärtige Lage fast aller Haupt- und Nebenpersonen dieser Geschichte erwähnt habe, so ist mir niemand mehr übrig, von dem sich etwas sagen ließ, als Flavius, Theodorens alter Liebhaber, auch läßt sich wenig von ihm erwähnen, als daß seine äusserliche Aufführung untadelhaft, und seine Liebe zu Theodoren, nebst seiner Meynung von ihrer Tugend felsenfest war. Sein Oheim Justin, dem so wie ihm die kaiserliche Krone geweisagt worden war, fieng zu selbiger Zeit an, etwas mehr Aufsehen als bisher zu machen; er hatte dem Kaiser einige Proben von Tapferkeit und Treue gegeben, welche ihn in großes Ansehen setzten, und die wichtigsten Kriegsbedienungen verschaften. Fürst Theokrit hielt viel auf ihn, er ward sein Freund, sein Liebling, sein Rathgeber, und sein edles verdachtloses Herz machte, daß er, wie wir vielleicht in Zukunft sehen werden, nur allzuviel Vertrauen in seine Redlichkeit setzte.

Es brach nun eine Zeit an, eine schreckliche Zeit, deren wir mit einigen Worten gedenken müssen, weil Amalgunde sie in Konstantinopel mit erlebte, obgleich dieselbe weiter eben keinen unmittelbaren Einfluß in ihre Geschichte hatte. Es war die Zeit, die ein Ungeheuer in die Welt einführte, das man bisher noch nicht den Namen nach gekannt hatte. — Der erste **Religionskrieg** entsponn sich, und brachte alle Schrecken mit sich, die seine Nachfolger in den künftigen Zeiten der Welt haben fühlen lassen; doch meinen Lesern das nöthige davon zu sagen brauche ich einen eigenen Abschnitt, und beschließe den gegenwärtigen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Aufruhr in Konstantinopel, und Unheil in Amalgundens Palaste.

Anastasius war bisher nicht so eifrig in Verfolgung der Ketzer gewesen, als sein Vorfahr Zeno, wenigstens nicht so eifrig, als der Pabst es wünschte, aber desto eifriger handhabte er die weltlichen Gesetze, und verfolgte das Verbrechen

mit

mit soviel Schärfe, daß man ihm den Namen eines gerechten Fürsten nicht absprechen konnte. — Ariadnens Bedienten erlaubten sich, nach dem Beyspiel ihrer Gebieterin, alle Ausschweifungen, und nur die Erfahrung, daß der Kaiser sie darum nicht schonte, weil sie der Kaiserin zugehörten, konnte sie etwas behutsamer machen. Jetzt mußte die Unthat des einen von ihnen das Signal zu einer der größten Begebenheiten der damahligen Zeit, zum ersten Religionskriege geben.

Einer von Ariadnens vertrautesten Kammerbedienten hatte in der Trunkenheit einen Mord begangen; die Rächer verfolgten ihn, und er nahm seine Zuflucht in einer Kirche des Patriarchen Macedonius, welche seit langer Zeit das Recht einer Freystätte hatte. Anastasius, entzückt, seinem alten Feinde dem Patriarchen einen empfindlichen Verdruß thun zu können, ließ den Verbrecher von dem Altare hinwegreißen, und ihn auf des ehrwürdigen Vedas Anrathen, noch in den Vorhöfen des Tempels hinrichten.

Macedonius schrie Rache über den Eingrif in seine Rechte, und über die Verunreinigung seiner Kirche. Der Kaiser versprach ihm Genugthuung, wenn er sich bequemte, die ihm so oft abgefoderte Akte, die er bey seiner Thron-

beſteigung unterſchreiben mußte, zurück zu geben. Macedon blieb unbeweglich, und der Kaiſer nahm zur Strafe ſeiner Hartnäckigkeit, ſeiner Kirche die Rechte einer Freyſtatt völlig und legte ſie einer Eutychianiſchen bey. — Als auch dieſes nichts helfen wollte, ihn von ſeiner Hartnäckigkeit zurück zubringen, ſo ſchritt er zu dem Aeuſſerſten und ließ alle Akten der chalzedoniſchen Kirchenverſamlung, die er mit Recht und mit Unrecht in ſeine Gewalt bekommen hatte, öffentlich verbrennen.

Beda und Thekla, ich weis nicht von welchem böſen Geiſte beſeſſen, gaben guten Rath zu allen Gewaltthätigkeiten, die dieſen folgten, und ſchienen ein rechtes Vergnügen zu haben, das Feuer anzufachen, welches ſie bald darauf ſelbſt verzehrte. Der Rath des verſtändigen Theokrits ward verworfen, Amalgundens Bitten konnten Anaſtaſen zu keinen gemäßigtern Verfahren bewegen, es war eine Art von Religionswuth in ihn gefahren, die ihn zu Schritten verleitete, welche ſeinen Untergang hätten nach ſich ziehen müßen, wenn Theokrit abweſend und ſeine Feindin Theodore gegenwärtig geweſen wäre; die Kaiſerinnen ſaßen ſtill, und freuten ſich des Unheils, das dieſesmahl ohne ihr unmittelbares Zuthun entſtanden war, und wovon ſie große Dinge hoften.

Jede

Jede von ihnen hatte ihre Entwürfe, wie sie Anastasens wahrscheinlichen Untergang zu ihrem Vortheil anwenden wollte, aber sie müßen zu unbedeutend gewesen seyn, als daß sie von der Geschichte hätten aufbehalten werden sollen. Nur dieses sagt sie, daß beyde, seit Anastas durch ihre Hülfe Kaiser war, ihn haßten und zu stürzen suchten.

Anastasens Verderben schien unvermeidlich. Sein sinnloses Verfahren wider den Patriarchen, dazu es ihm an Kraft und Nachdruck fehlte, zog den wüthendsten Aufruhr in der Residenz nach sich. Er ward, wo er sich blicken ließ, mit Steinwürfen verfolgt; Macedonius erklärte ihn öffentlich für einen Ketzer, seine Bildsäulen wurden umgerissen, seine Freunde beschimpft, seine Paläste verbrannt, und als er seine Truppen, die in und um Konstantinopel herum lagen, zusammenzog um sich Recht zu verschaffen, so zeigten sich von aussen Kriegsheere von ganz neuer und seltsamer Art, welche aus der Ferne kamen, um an diesem Triumpf des Glaubens, wie sie es nannten, Theil zu nehmen. Ganze Heere syrischer und palästinischer Mönche rückten an, um theils die Rechte des Patriarchen zu schützen, theils wider ihn zu streiten.

Alles gieng nun unter und über, Mord, Brand, und die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten,

die unter der Larve der Frömmigkeit verübt wurden, nahmen überhand. In den ehrwürdigen Beda war ein Heldeneifer gefahren, er wollte mit seinen Brüdern, den tapfern Mönchen, an deren Zukunft seine ausgeschickten apostolischen Briefe Schuld waren, fechten oder sterben; aber der Pöbel, der ihn als die Ursache alles bisherigen Unglücks kannte, bekam ihn in seine Gewalt, und er starb des schrecklichsten Todes, den man kennt, er ward von den Klauen menschlicher Ungeheuer zerrissen. — Thekla wollte in Amalgundens Palast, vor den beyde Partheyen Ehrfurcht hatten, und der jetzt selbst den Kaiserinnen zum Zufluchtsorte diente, Schutz suchen, aber das Volk kannte die Unglücksstifterin, ungeachtet einer wohlgewählten Verkleidung, und sie erfuhr Bedas grausames Schicksal.

Meine Leser erstaunen, über das fürchterliche Ende zwoer Personen, welche ihnen, vielleicht mit Recht, lange nicht als die strafbarsten in dieser Geschichte vorkommen; aber sie werden, wie ich hoffe, nichts davon auf die Rechnung des Geschichtschreibers kommen lassen, welcher vielleicht nach ihren Gedanken diese beyden Personen nicht mehr brauchen konnte, und sie also auf eine so schreckliche Art den Schauplaz verlassen ließ. — Sie irren sich wenn sie dieses denken, es ist nicht will-

willkührlicher Einfall; die Geschichten jener Zeit bürgen für die Wahrheit dieser Sache. Anastasius Vertraute endigten wirklich auf eine Art ihr Leben, welche vielleicht den ruchlosen Mörderinnen Zenos, die in Amalgundens Palast in guter Sicherheit lebten, eben so gut zugekommen wäre, als dem Unglücksstifter Beda und der Heuchlerin Thekla.

Fast unter Amalgundens-Fenster gieng dieses gräßliche Schauspiel vor sich. Die Prinzeßin hörte davon, und schenkte den Elenden eine mitleidige Thräne; die Kaiserinnen sahen es mit Augen, und frohlockten, diese Thekla, deren Einfluß bey dem Kaiser sie beneideten, loß zu werden, so wie sie den unglücklichen Beda nur darum bedauerten, weil er ihnen ein brauchbarer Mann gewesen war, und unter dem Schein, daß er gar nicht mit ihnen harmonirte, blos auf der Seite seines Herrn sey, manchen boshaften Anschlag, von der Art wie Amalgundens ehemahlige Gefangennehmung, so heimlich als glücklich hinausführen half.

Es schien als wenn die Wuth des Pöbels durch das Blut dieser beyden unglücklichen Opfer ein wenig gestillt wäre; der rasende Lerm, der bisher weder Tag noch Nacht geschwiegen hatte, ließ nach; die Nächte wurden nicht mehr durch

die Glut angezündeter Paläſte erleuchtet, und das Blut, das man bey Tage auf allen Straßen fließen ſah, fieng an zu verſiegen. —

Fürſt Theokrit, der bisher nur mit Bewahrung der Perſon des Kaiſers zu thun gehabt hatte, wagte es jetzt, den unglücklichen Anaſtaſius an dem Orte, wo er ſich verborgen aufhielt, unter dem Schutz ſeiner treuſten Leute zu verlaßen, und unter das Volk zu gehen, um zu ſehen ob ſeine Beredſamkeit fähig ſeyn würde, das Feuer des Aufruhrs vollends zu dämpfen. Jauchzend empfieng es ihn mit dem Namen Cäſar Auguſtus, und aus allen Ecken erſchalten Stimmen: Es ſterbe der mörderiſche Eutychianer, Anaſtaſius, und Theokrit ſey unſer Kaiſer.

Theokrit gebot mit einem Wink voll Unwillen und Verachtung Stillſchweigen, und begann nun eine Rede, die unſtudirt, faſt unvorbereitet, aus dem edeln Herzen des erhabnen Redners floß, und Wunder bey den Zuhörern that. Kein Laut unterbrach ſeine Worte, die Stille vermehrte ſich von Augenblick zu Augenblick. Thränen der Rührung floßen aus Augen, von denen man geglaubt hätte, daß ſie längſt nicht mehr weinen könnten, und am Ende hatte er ſeinen Endzweck erreicht.

Die Unſchuld des Kaiſers war erwieſen, das Volk ſah die Abſcheulichkeit ſeiner Verbrechen,

und

und zitterte vor der Gerechtigkeit desjenigen, den sie nun wieder ihren Kaiser nannten, und von dem sie ganz vergessen zu haben schienen, daß er jetzt noch keine Macht über sie hätte, als die sie selbst ihm wieder geben wollten. Theokrit nützte die Täuschung in der sie waren, er empfahl ihnen Demüthigung vor ihrem Herrn, und erbot sich zu ihren Vorbitter.

Anastasius ward vom Volke im Triumpf wieder in den kaiserlichen Palast eingeführt, und es fehlte nicht viel, daß Macedonius Vedas Schicksal hätte erfahren müßen, wenn Theokrits Ansehen ihn nicht geschützt hätte. Theokrit schätzte den Patriarchen als einen edeln, wirklich frommen Mann, der nur, wie damahls vielen geschah, durch übelverstandenen Eifer irre geführt wurde; es gelang ihm, eine Art von Convention zwischen ihm und den Kaiser zu schließen, deren erster Punkt von Seiten des Kaisers, die Verjagung der ungebetenen geistlichen Hülfstruppen war. Macedonius konnte hierein leicht willigen, da der mehrere Theil der streitbaren Mönche wider ihn, und nur einige Hunderte für ihn waren. Das Volk, erfreut auf jemand Fremden den größten Theil seiner Schuld wälzen zu können, nannte die geistlichen Krieger die einigen Ursachen des Aufruhrs, und trieb sie mit Ungestüm aus den

Gegenden von Konſtantinopel, und auf dieſe Art war in wenig Tagen Ruhe und Friede wiederhergeſtellt, ja ich würde ſagen, jede Spur der ſchrecklichen Scenen getilgt, wenn das verſpritzte Blut, und die Schütt- und Aſchenhaufen, nicht zu laut redende Denkmahle von den vergangenen fürchterlichen Tagen geweſen wären.

Auch in Amalgundens Palaſt kehrten Ruhe und Ordnung ſo wieder ein, als ihn die Kaiſerinnen mit ihrem Gefolge verließen. Tauſenderley Verdruß hatte ihre Anweſenheit ihrer gütigen Wirthin verurſacht, und der empfindlichſte unter allen war der Prinzeßin, die große Neigung, welche die hohen Damen für Euböen gewonnen zu haben vorgaben, und die Mühe, die ſie ſich gaben, dieſes Mädchen ganz an ſich zu ziehen.

Schmeicheleyen, verſchwenderiſche Geſchenke, nichts ward geſpart um die junge Sclavin für ihre hohen Gönnerinnen einzunehmen, und Amalgunde merkte wohl, wie gut es vornehmlich Ariadnen hierinnen glückte; Euböa nahm überall die Parthie der Kaiſerinnen, und wendete, wenn Ganna ihr ihren wahren Charakter vor die Augen legte, wenigſtens allemahl das ein, daß ſie ſich gegen ſie nie anders als gnädig erzeigt hätten, daß oftmahls die höchſten Perſonen den ungerechteſten Beſchuldigungen ausgeſetzt wären, und daß endlich,

endlich, wenn man auch annehmen wollte, daß sie an allen schuldig wären, was man ihnen aufdichtete, doch der Weg zur Besserung niemand verschloßen sey, und also auch hier, wenigstens bey Ariadnen, eine Aenderung statt haben könnte.

Amalgunden schmerzte es in der Seele, ihre Euböa auf den Wege zu sehen, in die Fallstricke, die man ihr legte, zu fallen. Sie wöhnte oft, das Herz des jungen Mädchens sey schon gänzlich von ihr ab, und ihren Feinden zugewandt, und es fand sich bald Gelegenheit sie auf die Probe zu stellen.

Ariadne bat die Prinzeßin beym Abschied aus ihrem Hause, ihr Euböen zu schenken. Ich liebe sie, sagte die Kaiserin, ihr Flötenspiel entzückt, ihre Unschuld und Sittsamkeit bezaubert mich, und ich werde drauf denken, ihr Glück zu machen.

Euböa, sagte Amalgunde, ist von nun an meine Sclavin nicht mehr, ich schenke ihr ihre Freyheit, und sie kann sich eine Gebieterin wählen, wie sie will. — Ich wähle die Prinzeßin von Italien, schrie Euböa, indem sie sich zu Amalgundens Füßen stürzte. Du bedenkst nicht mein Kind, erwiederte die Prinzeßin, indem sich ihr ganzes Gesicht aufheiterte, du bedenkst nicht,

daß

daß ich dein Glück nicht so werde machen können, wie die Kaiserin. Ich kenne kein anderes Glück, rief Euböa, als der großmüthigen Amalgunde anzugehören! Sollte sie mich verstossen wollen? Hat man je so etwas gehört, daß eine Freygelassene, wider ihren Willen ohne ihr Verschulden, aus dem Hause ihrer Herrschaft verstoßen wurde? Sie begleitete diese Worte mit so vielen Thränen, daß Amalgunde, um nicht selbst zu heftig gerührt zu werden, ihr gebieten mußte, das Zimmer zu verlassen.

Ariadne biß sich in die Lippen, und fragte die Prinzeßin nach einem kleinen Stillschweigen: Sie würde der kleinen Eigensinnigen doch wenigstens erlauben, wenn sie solche fodern ließ, bey Hofe zu erscheinen und ihr die Zeit mit ihrem Flötenspiel zu vertreiben? — Amalgunde versicherte, sie würde es sich nie einfallen lassen, eine Person, die sie eben frey gesprochen hätte, in irgend etwas zu zwingen, und die Kaiserin stand kaltsinnig auf, um das Zimmer zu verlassen.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Euböen werden Schlingen gelegt.

Amalgundens Herz hieng an Euböen, sie hatte sie dem Verderben entrißen, sie hatte sie nach ihrem Sinn gebildet, und sie zitterte, wenn sie bedachte daß es möglich wäre, alle Mühe, die sie sich gegeben hatte, zu vereiteln, und dies Mädchen, das die Anlagen zu den höchsten Tugenden hatte, zum Laster zu verführen.

Keine Warnungen wurden gespart; sie lobte sie wegen ihrer Treue und klugen Wahl, und stellte ihr ihre Gefahr vör, wenn sie anders gewählt hätte; sie stellte ihr Theodorens Beyspiel vor, die auch ehemahls gut und unschuldig war wie sie; sie entdeckte ihr die Foderung der Kaiserin, und stellte ihr frey, ihren Einladungen zu folgen oder nicht. Ich halte dich nicht ab, beschloß sie, ich war jünger als du als ich nach Hofe kam, und mit allen den verführerischen Scenen bekannt gemacht wurde, die sich vielleicht auch vor dir öfnen werden. Ich bin keinen Schritt breit von der Tugend abgewichen, und

ich

ich hoffe, du wirst die nehmliche Stärke haben, wie ich.

Euböa war so willig Amalgunden alles zu versprechen, als bereit, jede Einladung die sie nach Hofe rief anzunehmen. Sie traf Ariadnen fast allemahl allein. Das allgemeine Elend hatte einen gänzlichen Stillstand in allen Lustbarkeiten gemacht. Die Kaiserin hatte Langeweile und Euböens Flöte mußte ihr sie vertreiben, zuweilen ließ sie sich auch zu langen Gesprächen mit ihr herab; sie mußte ihr alles erzählen, was ihr von der Geschichte ihrer Prinzeßin bekannt war, und sie that es mit so guter Art, daß sie oft das Gehörte zweymahl wiederhohlen mußte. Euböa war klug genug, gewiße Stellen auszulaßen, abzukürzen, oder zu bemänteln, welche Ariadnen wider Amalgunden hätten aufbringen, oder ihrer Gebieterin sonst hätten schaden können, und doch entfiele ihrer jugendlichen Unvorsichtigkeit manches, das sie bey beßerer Ueberlegung verschwiegen haben würde.

Ariadne machte über nichts Anmerkungen, schien auf nichts zu achten, und unterbrach meistens Euböen am Ende mit andern Gesprächen. — Sehr oft ließ sie sich herab, der jungen Freygelaßenen Lebensregeln zu geben, die freylich von denen, welche Amalgunde und Ganna gaben,

ganz verschieden waren; aber wenn Euböa sich erkühnte dieses anzumerken, so war meistens ein höhnisches Gelächter die Antwort, oder wohl gar die Frage: Ob sie Lust hätte, den Weg zu gehen, den ihre Prinzeßin gegangen wäre? Was hat sie, rief Ariadne oftmahls, von ihrer strengen Tugend? Sie wird in derselben veralten, ohne jemahls die Freuden des Lebens geschmeckt zu haben, und am Ende wird die Belohnung aller ihrer Leiden und Enthaltungen, der Schleyer und ein düstres Kloster seyn. Nein, mein Kind, die Tugend ist gut, nur muß man sie nicht zu weit treiben. Deine Gebieterin ist eine vortrefliche Dame, aber die beständige Eingezogenheit hat ihr einen gewißen Eigensinn angewöhnt, der ihr an jedem Glück hinderlich ist. Sie flieht nicht nur das Laster, sie flieht auch tugendhafte, unschuldige Freuden; sie versperrt sich selbst den Weg zu Ehre und Glück. Warum schlug sie Theokrits Hand aus? Ihn, der sie einmahl auf die Stelle heben konnte, auf der ich jetzt sitze? — Siehe dagegen einmahl Theodoren an — Theodoren? fragte Euböa mit schüchternen Blick. Ja, fuhr Ariadne fort, die leichtsinnige Theodore, denn leichtsinnig ist sie nur, lasterhaft nicht, zu was für einen Glück hat sie es nicht schon jetzt gebracht, und wie weit kann sie es nicht noch bringen? Sie lebt unabhängig auf einem Schloße, das ihr Eigenthum

thum ist, und das mir zu meiner Wohnung nicht zu schlecht seyn würde; sie hält eine fürstliche Hofstatt, wird verehrt, angebetet, beynahe vergöttert, und das alles, weil sie klug genug war, sich ein wenig nach der Mode, nach dem närrischen Geschmack unserer Zeiten zu bequemen, ohne darum der Tugend zu entsagen. Ich bitte dich, Euböa, vergleiche nur, vergleiche nur Amalgunden und Theodoren, und sage, welche du für die Glücklichste hältst?

Die kluge Euböa entschuldigte sich, daß sie zu dieser Vergleichung Theodorens Zustand so vollkommen kennen müßte, wie Amalgundens, und Ariadne brach ab.

Meine Leser wundern sich, daß die Kaiserin Theodorens auf so eine vortheilhafte Art gedenken konnte, welche doch in Ungnaden und vom Hofe verbannt war; aber theils war es ihr jetzt blos darum zu thun, Gift in Euböens Herz zu streuen, theils, hatte auch Theodore bereits ihren Frieden mit den Kaiserinnen mehr als halb dadurch gemacht, daß sie, nachdem der Anschlag im Kloster auf Amalgunden verunglückt war, sehr künstliche Entwürfe zu neuen zum Vorschein brachte und sich erbot, sie auf alle Art hinausführen zu helfen. — Vielleicht werden wir bald muthmaßen können, worinnen sie bestanden.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Eudöa fällt in die Schlinge.

Der Kaiser hatte sich seit den letzten Unruhen ausserordentlich geändert, ein seltsamer Trieb zu Verdacht und Argwohn hatte in seiner Seele Plaz genommen. Er flohe seine besten Freunde, und seine natürliche Furchtsamkeit hatte sich so vermehrt, daß er alle Dinge in einem schrecklichen Lichte sah.

Ariadne, die sich jetzt mit so vieler Zärtlichkeit wie in den ersten Tagen ihrer Liebe um ihn beschäftigte, nützte den unglücklichen Hang seiner Seele dazu, ihm jedermann verdächtig zu machen, den sie haßte, und den sie vom Hofe entfernt zu sehen wünschte.

Fürst Theokrit, er, der sie verachtete und Amalgunden wählte, stand jetzt oben an in ihrem Widerwillen, und ihr vornehmstes Augenmerk war gegenwärtig, dem Kaiser ähnliche Gedanken von ihm einzuflößen. Wie viel hatte Anastasius ihm zu danken, und was würde er ohne ihn bey dem letzten Aufruhre geworden seyn. Blos durch ihn saß er noch auf dem Throne; blos durch ihn

lebte und athmete er noch. Der Kaiser fühlte dieses recht lebhaft; aber Ariadne widerholte es ihm täglich so oft, daß es endlich einen widrigen Eindruck auf ihn machen mußte. Sie mahlte ihm die Scene, da das Volk Theokriten mit dem Namen Cäsar begrüßte, da es dem mörderischen Eutychianer Anastasius den Tod schwur, nnd dem geliebten Theokrit die Krone antrug, mit so lebendigen Farben, daß Anastasens ohnedem zerrüttetes Gehirn, zu schwindeln begunte, daß sein Herz, welches sie mit Liebe und Dankbarkeit erfüllen zu wollen schien, von Neid und Argwohn überfloß, und er in seinem Retter, seinem Beschützer, seinen ärgsten Feind und Verfolger zu erblicken glaubte.

Die Kaiserin sahe nicht so bald, daß ihr Gift seine Wirkung that, so fieng sie an freyer zu reden. Sie bekannte ihrem Gemahl, daß auch ihr, Theokrit furchtbar zu werden anfieng, und daß es ihr oft schon sey als sähe sie das Blut ihres geliebten Anastasius an seinen Händen kleben, und seine und Amalgundens Schläfe mit den Zierrathen der kaiserlichen Würde geschmückt. — Wir müßen uns dieses gefährlichen Feindes entledigen, mein Kaiser, beschloß sie, und die Art wie dieses geschehen soll, erwarte ich von dem zu hören, der weise genug ist, jedem Verbrecher seinen rechten Lohn zu geben.

Ana-

Anaſtaſius war nicht boshaft genug, den Erhalter ſeiner Krone und ſeines Lebens zu tödten; ihn auf eine anſtändige Art zu entfernen, dünkte ihm das ſchicklichſte zu ſeyn, und es zeigte ſich bald eine gute Gelegenheit dieſes ins Werk zu richten.

Anaſtaſens große Schutzmauer blieb nicht unangetaſtet; es waren bereits unterſchiedliche Verſuche auf dieſelbe gemacht worden, und jetzt kam Poſt, daß ein gewißer Vitalian, ſich an der Spitze von ſechzigtauſend Mann derſelben genaht, ſie angegriffen, und ſchon unterſchiedliche Thürme derſelben erſtiegen habe. — Der überwundene Longin war der Ueberbringer dieſer ſchrecklichen Botſchaft, und Ariadne nützte dieſelbe ſo gut, daß Theokrit noch an ſelbigem Tage Ordre erhielt, die Hälfte der Völker in = und um Konſtantinopel zuſammen zu ziehen, und dem ſiegenden Vitalian entgegen zu gehen.

Theokrits und Amalgundens Abſchied war ſehr traurig, und ſo zärtlich, daß wer ihn mit anſahe, wohl getäuſcht werden, und die ſcheidenden Freunde für Liebende anſehen konnte. Theokrit trauerte am meiſten über die Gefahr, in der er die Prinzeßin, mitten unter ihren Feinden hinterließ, und er würde ſich nicht darüber haben beruhigen können, wenn er nicht ſeinen tapfern

Freund und Vertrauten Justin, Flavius Oheim, gehabt hätte. Ihm vertraute er die Oberbefehlshaberstelle, über den zurückbleibenden Theil der Völker an, und ihm empfahl er Amalgunden, mit Worten, welche zeigten wie sehr ihm ihr Wohl am Herzen lag.

Eubda, welche diesen Abend zu der Kaiserin gerufen ward, und die in dieser Scene nichts fand, das nicht schmeichelhaft und ruhmvoll für ihre Gebieterin war, erzählte auf Befragen, fast jedes Wort das unter den scheidenden Freunden vorgefallen war, und verschwieg nur diejenigen Ausdrücke welche Mißtrauen gegen die Kaiserinnen andeuteten, und welche also Ariadnen hätten beleidigend seyn können.

Ariadne brachte dem Kaiser augenblicklich alles vor, sie ließ ihm zum Theil Eubdens wiederholte Erzählung selbst mit anhören, und glaubte, durch die Vertraulichkeit, welche zwischen Theokriten und Amalgunden herrschte, eben den Verdacht gegen die letzte in seinem Herzen anzuzünden, den er gegen den ersten hatte. Ihre Absicht glückte ihr nicht so völlig als sie gewünscht hatte. Anastasens Vertrauen auf Amalgunden war zu fest gegründet, als daß es sich so leicht erschüttern ließ, und sie sah sich genöthigt, ihre Zuflucht zu einem Mittel zu nehmen, das sie sich schon längst aus-

ausgedacht hatte, und wovon sie hoffen konnte, daß es einen stärkern Eindruck auf das schwache Gemüth des Kaisers machen würde.

Nicht ohne Ursache hatte sie Eubden jeden Umstand von Amalgundens Geschichte abgelockt. Sie hatte immer gehoft in derselben irgend etwas zu finden, dadurch sie ihrer Feindin schaden könnte; und so behutsam auch Eubda alles ausgelassen hatte, wovon sie einen Nachtheil für ihre Gebieterin besorgen konnte, so hatte sie doch eine Begebenheit sehr umständlich erzählt, die ihr ohne allen Einfluß für die Zukunft zu seyn schien, und auf welchen die arglistige Ariadne jetzt den Entwurf zu Amalgundens Untergang baute.

Es war die Geschichte von der Flasche mit dem Wunderwasser, die Amalgunden den gefährlichen Schlaf im Gefängniß zuzog. Eubda vergaß nicht, den Umstand zu erwähnen, wie sie diese gefährliche Flasche ohne daran zu denken, aus dem Feuer davon brachte, wie sie solche zu Amalgundens Ermunterung vom Schlaf hervorzog, und wie Frau Ganna über diesen Anblick in so heftigen Zorn gerieth.

Ariadne fand den letzten Theil dieser Erzählung ausnehmend belustigend. Und was machtet ihr, fragte sie lachend, mit diesem fürchterlichen Getränke, das der armen Hofmeisterin ein solches

Schrecken einjagte? Ohne Zweifel gabt ihr es ihr, damit sie es in den Strom werfen kunnte.

Mich dünkt, erwiederte Euböa mit schüchternen Ton, ich habe gegen Ew. Majestät schon einmahl gedacht, daß ich es aufhob, daß ich es noch bis diese Stunde in guter Verwahrung habe. Und was wird aus euch werden, fuhr Ariadne fort, wenn Ganna es einmahl bey euch findet? — Thut mir den Gefallen und bringt es das nächstemahl mit, ich will einige Tropfen davon versuchen, auch ich habe zuweilen Mangel an Schlaf und brauche Erquickung.

Um Gotteswillen! schrie Euböa indem sie sich zu Ariadnens Füßen warf, nicht ein Tropfen, davon darf über die Lippen Ew. Majestät gehen. Was würde aus mir werden, wenn ich an irgend einer Gefahr schuld wär, die meiner theuern Wohlthäterin zustoßen könnte. Der erste Gemahl von Ew. Majestät, soll an diesem giftigen Trunke gestorben sey. Sehr leicht ists die gehörige Quantität zu überschreiten, wo Schlaf und Tod an einander gränzen, und man sagt von dem vorigen Kaiser. —

Man sagt? rief die ergrimmte Kaiserin, und wer sagt dir eine so boshafte Lüge? Etwa Amalgunde, oder Frau Ganna? Oder, fuhr die immer noch kniende Euböa fort, indem sie gar

nicht

nicht auf Ariadnens Frage zu achten schien, und mit starren tiefdenkenden Blick zur Erde sahe, oder sollte dieser Trank, der mir abgefodert wird, wohl für jemand andern bestimmt seyn? —

Unbesonnene! schrie Ariadne, hältst du mich für eine Giftmischerin? Euböa, umfaßte weinend die Knie der Kaiserin und bat, nicht zu hart mit ihr zu verfahren. Die Sache, fuhr sie fort, die ich Ew. Majestät ausliefern soll, ist nicht so unwichtig, daß es mir verdacht werden könnte, wenn ich um seine Versicherung bitte, daß es niemand, daß es vornehmlich meiner theuern Kaiserin und meiner eben so theuern Gebieterin Amalgunde, nicht zum Schaden gebraucht werden solle.

Ariadne ließ sich durch Euböens Ungestüm und durch die Begierde die Flasche zu haben, bewegen einen Eid zu schwören, daß niemand mit ihrem Willen einen Tropfen davon kosten solle, daß sie es nur sehen, nur in ihrer Gewalt haben wollte. — Sie schwur, und Amalgundens Freygelassene mußte dagegen versprechen, ihr des andern Tages das verlangte zu bringen.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Die Wunderquelle im Kleinen.

Man hätte nicht glauben sollen, daß unter allen möglichen Eiden einer fürchterlich genug sey, eine so ruchlose Seele wie Ariadnens zu binden, und doch mußte es einen solchen geben, doch mußte die Betheuerung, deren sich die Kaiserin gegen Eubden gebraucht hatte, so beschaffen seyn, daß sie schauderte solche zu brechen, und nur auf Mittel sann, bey derselben vorbey zu schlüpfen, oder eine andre Eigenschaft des Wassers ausfindig zu machen, durch welche sie Amalgunden schaden könnte ohne es eben gerade zum Trinken zu brauchen; denn dieses, Athanasen durch ihre Feindin unvermerkt mit einer solchen Dosis davon zu versehen die ihm den ewigen Schlaf bringen könnte, ihn zu warnen und Amalgunden als eine Giftmischerin anzuklagen, das war ihr erster Plan gewesen, den sie nun durch Eubdens Vorsicht vernichtet sah.

Orra lebte noch immer in der Hofstatt der Kaiserin, aber in schlechten Ansehen; sie war

nicht

nicht im Stande den Namen einer Zauberin zu behaupten, den man im Anfang so geneigt war ihr zu geben. Sie war nicht feurig genug in Ausübung des Bösen; sie bot wohl die Hand dazu, wenn man sie dazu auffoderte und dafür bezahlte, aber man merkte es ihr zu sehr an, daß sie es nicht mit Lust sondern wie irgend ein mühsames Handwerk trieb, dessen sie gern entübrigt seyn wollte. Ihre Neigung zu Amalgunden hatte sie oft nur allzusehr blicken lassen, und bey dem Aufenthalte im Palaste dieser Prinzeßin hatte man wohl gemerkt, daß nichts, als die genauste Einschränkung, sie abhalten konnte, eine Unterredung mit ihr oder jemand von ihren Leuten zu suchen; eine Sache, die Ariadnen sehr wider die arme Egyptierin aufbrachte; Orra wußte zuviel von den Geheimnißen der Kaiserin, als daß sie ihr gern einen Umgang mit ihrer Feindin hätte gestatten sollen.

Jetzt ward sie zu Ariadnen gefodert, und die Freude über diese lang nicht mehr genoßene Gnade, nahm sie so sehr ein, daß sie sich entschloß, sich zu allem was man von ihr fodern würde willig finden zu lassen, und dadurch sich vielleicht wieder den Rang in der Gunst der Kaiserin zu verschaffen, den sie ehemahls besaß.

Ariadnens Vortrag zeigte ihr bald, wovon die Rede war. Die Erinnerung an das Geschenk

das sie ehemahls Amalgunden mit der Flasche machte, aus welcher ihrer Wohlthäterin schon so viel Gefahr zugeflossen war, die sie ihr im Grunde nicht gegönnt hatte, verursachte ihr einen kleinen Schauer, aber sie überwand ihn heldenmüthig, um die Kaiserin nicht durch Aeusserung einer menschlichen Empfindung, von der Vertraulichkeit abzuschrecken, mit welcher sie sie beehren wollte.

Sie erwartete schon, daß man Anastasen den nehmlichen Schlaf wollte schlummern lassen den Zeno geschlummert hatte, oder daß man eine ähnliche Absicht mit der Prinzeßin habe, und wir wollen hoffen, daß sie, wenigstens in dem letzten Fall, nicht so bereitwillig alles zu thun würde geblieben seyn, wie sie sich vorgenommen hatte. Aber die Rede der Kaiserin nahm eine andere Wendung, und endigte sich mit der Frage: Ob die Wunderquelle ausser der schlafmachenden keine andre Kraft besitze?

Ew. Majestät vergessen, erwiederte Orra, was Theodore und ich, wohl ehe von der Gabe der Weissagung erzählt haben, die dieses Wasser hat. Ich weis wohl, sagte Ariadne; aber ich rede nicht von der ganzen Quelle, ich rede von der kleinen Quantität des Wassers das mir, wie ich euch gesagt habe, Euböa bringen wird. — Jede Eigenschaft, versetzte Orra, die die Quelle

hat,

hat, ist auch jedem einzelnen Tropfen davon eigen. Alberne Rede! schrie Arjadne, wie sollte es möglich seyn sich in einigen Tropfen zu spiegeln, und seine Gestalt so deutlich darinnen zu sehen als in einem ganzen Bach! — Wir wollens versuchen, sagte Orra. Das was Euböa davon besitzt, es sey noch so wenig, muß im Stande seyn, einem ganzen Bassin mit gemeinen Wasser die Kraft mitzutheilen, zu einem Spiegel der Zukunft zu dienen. Wir werden, wenn Euböa erscheint, gerade unsere drey seyn, wir salben unsere Augen mit dem heiligen Wasser, die Person von uns, welche Ew. Majestät zu sehen verlangen, nimt die mittelste Stelle ein, und wir wollen sehen, was sich uns zeigen wird. — Ich wünschte euch zu sehen, sprach Ariadne mit einem demüthigenden Gelächter. Nicht das was ich seyn werde, erwiederte Orra, würden Ew. Majestät erblicken, sondern, da ich bereits die Hälfte des menschlichen Lebens zurückgelegt habe, was ich gewesen bin, eine unglückliche Kreatur, die immer genöthigt war, die Gestalt anzunehmen, die andre ihr beylegen wollten, kurz nichts, das die Augen der großen Ariadne belustigen könnte. Ich glaube es, sprach die Kaiserin mit verächtlichen Ton, ich glaube es von ganzem Herzen! — Nun gut, so wollen wir das künftige Schicksal der kleinen Euböa untersuchen, so mag sie den mittelsten

Plaz

Plaz unter uns einnehmen. Ich habe sie rufen lassen, und erwarte sie jede Minute.

Euböa erschien in dem nehmlichen Augenblicke. Ihre Augen waren trübe, und von Weinen geschwollen, und ihr ganzes Betragen zeigte, wie viel Ueberwindung es ihr kostete, Ariadnen die Flasche mit dem gefährlichen Wasser aufzuopfern. Sie fiel vor der Kaiserin nieder und zog den Rest von der Wunderquelle hervor. Hier, sagte sie, hier will ich, hier muß ich mein Versprechen halten. Wollte Gott, die große Ariadne möchte ihrem Eide eben so treu seyn! Sollte sie ihn brechen, so wird mich nichts hindern mein Leben demjenigen aufzuopfern, dem meine Geschwätzigkeit das Seinige gekostet hat! — Schön gesagt! sprach Ariadne, aber, sey ohne Sorge, ich habe dir geschworen, daß niemand einen Tropfen von diesen Wasser kosten soll, ich schwöre dir es nochmahls, und du sollst in wenig Minuten sehen wie ich meinen Eid halten will.

Also, fuhr sie fort, indem sie sich gegen die Egyptierin wandte, wenn ich diesen kleinen Rest von eurem Zauberwasser in das Baßin von meiner Grotte gieße, so ists gewiß, daß ich ihm dadurch die Kraft eines Spiegels der Zukunft ertheile, und alles darinnen erblicke, was man in der Quelle erblicken kann, oder erblickt hat? Ganz gewiß,

sagte

ſagte Orra; wenn heute Theodore ſich darinnen ſpiegeln ſollte, ſo wird ſie eben das Ungeheuer darinnen erblicken, dem ſie ſeit der Begebenheit im Walde, ſchon ſo ähnlich geworden iſt.

Läſtert Theodoren nicht, ſprach Ariadne mit verdrüßlicher Miene, ſondern fahrt fort, mir auf meine Fragen zu antworten. Was zeigte ſich damahls von Amalgunden für eine Geſtalt? Wie ich ſchon ehemahls erzählt habe, ſprach die Egyptierin, die, die ſie unfehlbar einmahl tragen wird, die majeſtätiſche Geſtalt einer Königin mit allen Kennzeichen welche irrdiſche Hoheit nur andeuten können. Und dieſe Geſtalt, fragte Ariadne weiter, wird ſich allemahl zeigen ſo oft ſie ihr Bild in das Waſſer wirft? Orra antwortete, Ja, und Ariadne öfnete eine Nebenthür die zu ihren Bädern führte, befahl Orren und Euböen zu folgen, und goß die Flaſche in ein ziemlich großes marmornes Becken aus, in welchem ſie ſich gemeiniglich zu baden pflegte. Das Waſſer fieng bey der Miſchung mit der heiligen Quelle an zu brauſen und zu ſieden, und die Kaiſerin, die dieſes als ein Unterpfand von der Wahrheit deſſen annahm, was Orra geſagt hatte, warf der Alten einen gefälligen Blick zu.

Euböa hatte bisher alles voll Verwunderung mit angeſehen und gehört, ohne es ganz

zu verstehen; jetzt fragte sie, und Orra erklärte es ihr. Die Kaiserin, beschloß sie, die euch liebt, will durch dieses Wunderwasser euer künftiges Schicksal erfahren, und ihr hattet sie in unrechtem Verdacht, als wollte sie sich dessen zu jemands Schaden bedienen. Seine schlafmachende Kraft ist dadurch, daß man es mit gemeinen Wasser gemischt hat voriezt, so sehr geschwächt, daß es nur, so wie das Wasser an der Quelle ehe es durch Länge der Zeit seine Kraft verstärkt hat, einen leichten angenehmen Schlummer erregen kann.

Euböa hüpfte für Freuden, daß ihre Besorgniß so gänzlich gehoben war, und ihre Neugier wegen der Figur, die sie einmahl in der Welt machen würde, nöthigte sie, um Beschleunigung des Ceremoniels zu bitten, welches zu dieser Untersuchung nöthig war. Man gab ihr abgeredeter maßen die mittlere Stelle ein, man benetzte sich mit dem heiligen Wasser; das Wasser braußte und schwoll an den Rand des Beckens, als wollte es überlaufen, und schnell kam Euböens Gestalt zum Vorschein, aber nicht die sittsam gekleidete unschuldig erröthende Euböa, sondern ein in dünnen Flor gehülltes Theatermädchen, mit einem Gesicht, welches sich zwang so frey und lachend zu seyn wie die Kleidung des Kör-

pers,

vers, in welchem aber der Blick der Schwermuth und der beleidigten Sittſamkeit unverkennbar war. Schreyend ſprang Euböa auf, hüllte ihr Geſicht in den Schleyer und brach in einen Strom von Thränen aus. Ariadne lachte, und Orra fragte, ob man die Ceremonie nicht erneuern wollte, damit die Kaiſerin auch ihr Bild ſehen könne. Ariadne ſchien, wir wißen nicht warum, keine rechte Luſt dazu zu haben, und man verließ die Grotte.

Euböens Thränen, waren nicht zu ſtillen. Gott, ſchrie ſie, ſollte ich einſt ſo ein verworfenes Geſchöpf werden? Eine Perſon die ſich dem Auge des Publikums Preis giebt um ihren Unterhalt zu gewinnen? Sollte ich einſt ſo eine zweydeutige Kreatur ſeyn, die zwiſchen Tugend und Laſter ſchwankt, und wie man ſagt, faſt allemahl das letzte wählt? Ariadne, dachte an ihre Mutter Irene, welche auch ehemahls als Pſycharion auf dem Theater geglänzt hatte, und warnte Euböen mit ziemlich unwilligem Ton, Reden Einhalt zu thun, welche für tauſend Perſonen, die beſſer wären als ſie, beleidigend ſeyn könnten. Orra trat mit der ſehr vernünftigen und tröſtenden Anmerkung hervor, daß das Schickſal nichts über den freyen Willen vermöge, und es meiſtens allemahl auf uns ankäme, ob wir uns feſt genug wider die Umſtände halten wollten die uns zum

Böſen

Bösen hinreißen könnten. Ariadne nannte dieses albernes Gewäsch, und ließ Orren so wohl als Euböen von sich, nachdem sie der letzten befohlen hatte, daß sie sich Amalgundens Begebenheiten bey der geweihten Quelle diesen Abend recht umständlich sollte von Gannen erzählen lassen, damit sie morgen, den Kaiser damit belustigen könne, welcher ein Freund von solchen Geschichten sey, und jetzt Unterhaltung brauchte.

Euböa kehrte nach Hause zurück, nnd bemühte sich das niedergeschlagene Wesen, das ihr die heutigen Begebenheiten zugezogen hatten, zu verbergen. Sie traute sich nicht Festigkeit genug zu, wenn sie befragt würde, die Ursache ihres Kummers zu verhelen, und wolte nicht gern etwas von allen diesen Dingen, die bey Ariadnen vorgefallen waren, entdecken, damit ihr der Gang nach Hofe, der ihr so lieb war, nicht etwa in der Folge schwer gemacht würde. Die arme Verblendete! sie scheute das Laster, und merkte nicht, daß diese Verstellung, diese Verheimlichung, diese Art von Einverständniß mit der lasterhaften Ariadne, der erste Schritt war den sie von dem geraden Wege der Tugend ab zu dem entgegengesetzten that; ein Schritt der mehrere nach sich zog, nach sich ziehen mußte.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Ariadnens Anschläge werden deutlicher.

Ariadne hatte besondere Absichten mit ihren Anstalten; der Spiegel der Zukunft in ihren Bädern, die bestellte Erzählung bey Euböen, und die Gegenwart des Kaisers dabey, alles hatte seinen Zusammenhang den meine Leser bald sehen werden.

Euböa erschien des andern Tages, und die Kaiserin stellte sie ihrem Gemahl vor; Hier ist, sagte sie, das junge Mädchen, das ihr schon mehr bey mir gesehen habt; sie ist Amalgundens Freygelaßene und kann euch die seltsame Geschichte noch einmahl erzählen, von der ich euch gestern schon etwas gesagt habe. Erzählet, mein Kind! fuhr sie fort indem sie sich zu Euböen wandte, erzählet eurem Herrn dem Kaiser, was ihr von der Erscheinung wißet, die Amalgunde in der Wunderquelle hatte, und hütet euch Unwahrheit einzumischen. Euböa erzählte, und Anastasius schien ihr mit Erstaunen zuzuhören. Sollte es wirklich solche Wahrsagerbrunnen geben? fragte er mit einen Blick auf Ariadnen. Ich hatte den

nehmlichen Zweifel wie ihr, sagte sie, und ich suchte auf eine Art zur Gewißheit zu kommen, die auch euch überzeugen soll. Diesem Eingange folgte die ganze Geschichte, wie sie durch Orrens und Euböens Vermittelung in ihrer Grotte den Spiegel der Zukunft im Kleinen angelegt habe, wie sie die Probe davon gemacht, und was Euböa für ein Gesicht gesehen habe. Ariadne erzählte diese Geschichte, deren Errinnerung dem armen jungen Mädchen tausend Thränen kostete, mit großem Gelächter, und fügte Anmerkungen von der Möglichkeit, von der Wahrscheinlichkeit der Erfüllung der Prophezeihung hinzu, welche Euböens Herz durchschnitten.

Von diesen Kleinigkeiten ist hier die Rede nicht, sagte der tiefdenkende Kaiser, sondern die Frage ist, ob auch ich den Versuch mache, ob auch ich es wage hineinzusehen. Ihr könnt es wagen, wie ich glaube, erwiederte Ariadne, nur müßt ihr darauf Verzicht thun zukünftige Dinge zu erblicken. Nach Orrens Bericht, bekommen Personen von einem gewißen Alter nur die Vergangenheit zu sehen. — Auch gut, versetzte Anastasius, indem er nach der Grotte gieng. Was ich seyn werde, weis ich nicht; aber was ich gewesen bin, ist mir bekannt, und ich werde also desto besser von der Richtigkeit des Spiegels urtheilen können.

Der

Der Kaiser, seine Gemahlin und Euböa nahten sich dem Becken, die Erscheinungen giengen an, und Anastasius rief oft voll Erstaunen aus: Das bin ich in meinen Kinder- in meinen Jünglingsjahren! das bin ich bey dieser oder jener Gelegenheit! Die Bilder wurden je länger je weniger schmeichelhaft; mit unter mischten sich auch Thiergestalten, die dem Schauenden seinen Hang zur Trägheit, zur Ueppigkeit, zur Weichlichkeit und Grausamkeit oft deutlich genug vorwarfen, und zuletzt erschien die herrlichste Gestalt von allen, Anastasius im kaiserlichen Schmuck, kein Zeichen seiner Würde fehlte ihm als — die Krone. Er und seine Gefärthinnen mochten die Augen noch so sehr schärfen, so konnten sie nichts von dieser Art entdecken; dagegen thaten sich Fesseln an seinen Händen hervor, und ihm zur Seite erschien eine Gestalt, die ihn mit verborgenen Banden zu leiten schien.

Es ist genug! rief Ariadne, welche befürchtete, er möchte in der Person die ihn regierte, sie erkennen, es ist genug! und ihr könnet nun von der Wahrheit der Erscheinungen in diesem Becken urtheilen. Aber Gott, rief der bestürzte Kaiser, mein Bild ohne Krone mit Fesseln an den Händen? — Dieses deutet vermuthlich auf euren bisherigen Zustand, sprach Ariadne, da ihr euch von Theokrit

beherrschen ließet; wenn wir uns länger aufgehalten hätten, so würdet ihr vielleicht dieses lieben Neffen Gestalt und eure Krone auf seinem Haupte gesehen haben. — Und Amalgunde, fragte Anastasius, hat wie ihr sprechet in dieser Quelle ihr Bild in königlichen Schmuck gesehen? Ja, erwiederte die Kaiserin, aber was für eine Krone ihr bestimmt seyn kann, das ist mir ein Räthsel; die Krone von Italien nicht, dafür bürgt das Leben ihres Vaters und ihres Bruders, vielleicht also die Krone von Konstantinopel, die sie nächstens euch entreißen und mit Theokriten theilen wird.

Gott, schrie Euböa, wie ist es möglich, so etwas von meiner tugendhaften Gebieterin zu denken. Ich bitte euch, sprach die Kaiserin indem sie selbe ziemlich unsanft ergrif und bis an den Eingang der Grotte schleuderte, untersteht euch nicht, euch in die Angelegenheiten der höchsten Majestät zu mischen! Euböa verließ weinend die Grotte, und Anastasius bezeugte, was für Eindruck Ariadnens Reden auf ihn machten, durch den Wunsch, er möchte Gelegenheit haben, Amalgunden in den Becken zu sehen, um die Art der Erscheinung selbst beurtheilen zu können; eine Sache wozu Ariadne ihm den folgenden Tag zu verhelfen versprach.

Euböa kam noch trauriger als bisher nach Hause, und ob sie sich gleich nicht überwinden konnte, ein offenherziges Bekenntniß von allen bisherigen Begebenheiten zu thun, so war es ihr doch unmöglich, Ariadnens Worte zu verschweigen, mit welchen sie dem Kaiser einen Verdacht wider Amalgunden einzuflößen suchte, und die sie sehr wider den Willen der Spuecherin gehört hatte. Ganna, der sie dieselben entdeckte, nahm Gelegenheit davon, sie für Ariadnens gefährlicher Gnade zu warnen, und ihr zu zeigen, was man von ihr zu gewarten hätte. Ich bitte euch um Gotteswillen, sagte sie, hütet euch, ihr irgend etwas zu vertrauen; sie ist im Stande die Dinge die euch am unbedeutendsten vorkommen, zu Amalgunkens, oder wenigstens zu euren Nachtheil zu nützen. — Euböa dachte an die Furcht die sie wegen des geheimnißvollen Wassers gehabt hatte, und freute sich, daß seine Kraft, ihrer Gebieterin zu schaden, ihren Gedanken nach, nun völlig vernichtet war. — Oft stieg, bey so manchen Proben, die sie an diesem Tage von den schlechten Gesinnungen der Kaiserin, selbst gegen sie, die sie zu lieben vorgab, gehabt hatte, der Entschluß in ihr auf, sich von ihr loszureißen; aber der Zutritt den sie bey Hofe hatte, schmeichelte ihrer Eitelkeit, das Große und Glänzende, das sie dort überall umringte, verblendete sie, und eine ge-

wiße Neigung zu der falschen Ariadne riß sie so hin, daß sie sich vornahm, ihre Gnade wenigstens noch die kurze Zeit zu genießen, die sie noch in Konstantinopel zubringen würde; denn Amalgundens Abreise nach Italien war festgesetzt, und Euböa liebte ihre Prinzeßin zu sehr, als daß sie ihr nicht bis an das Ende der Welt hätte folgen sollen, ob sie gleich dadurch von Ariadnen getrennt wurde.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Amalgunde wird ohne ihr Wissen vor den Spiegel der Zukunft gestellt.

Amalgunde bekam des andern Tages eine Einladung nach Hofe, unter dem Vorwande, daß man noch einige Sachen von Wichtigkeit wegen der italiänischen Reise zu berichtigen habe. Die Prinzeßin erschien, sie traf Anastasen in den Zimmern der Kaiserin an. Es war heiß, man zog sich in die kühlen Bäder zurück, und nahm an dem Rande des marmornen Beckens Plaz, welches meine Leser aus dem vorigen Kapitel kennen. Anastasius nahm seinen Sitz so, daß er das volle

Bild

Bild, das Amalgunde in die spiegelglatte Fläche warf, beständig im Gesicht hatte. Ariadne that einen flüchtigen Blick hinein, und setzte sich denn auf so eine Art, daß der Kaiser nichts von ihrer Gestalt sehen konnte, von welcher sie vermuthlich Ursache zu wünschen hatte, das sie Jedermanns Augen, vornehmlich den Augen ihres Gemahls verborgen bleiben möchte.

Die Wichtigkeit der Gespräche, die Aufträge an Theoderichen, die Bitten alles Vergangene zu vergessen, und nur des Guten zu gedenken, das sie am Hofe zu Konstantinopel genoßen hatte, beschäftigten die Sprechenden, vornehmlich Amalgunden zu sehr, als daß sie etwas Verdächtiges bey dem was sie umringte, hätte gewahr werden sollen. Wären ihre Augen müßig gewesen, die sie allemahl mit einer unnachahmlichen Anmuth auf die Person zu richten pflegte, mit der sie sprach, so würden sie vielleicht zufälliger Weise auf das Wasser in dem Becken an dem sie saß, gefallen seyn, und ihr ungewöhnliche Gegenstände darinnen entdeckt haben. — Der Geruch der Quelle der ihr nur gar zu bekannt war, hätte sie vielleicht aufmerksam gemacht, wenn er nicht von den stärkern Duft der blühenden Orangenbäume, die diesen bezaubernden Ort umringten, verschlungen worden wäre. Des Kaisers gedankenvolles Schwei-

gen, und ſeine feſt auf das Waſſer gehefteten Blicke, hätten auch Befremdendes genug für die Prinzeßin haben können, wenn nicht Ariadnens Beredſamkeit, ihre ganze Aufmerkſamkeit feſt gehalten hätte.

Anaſtaſius hatte lange ſeine Betrachtungen über Amalgundens königliches Bild im Becken gehabt, das vor ſeinen Augen immer deutlicher und glänzender wurde, als er ſich auf einmahl mit einem tiefen Seufzer zu ihn wandte, und ſie fragte: Was doch ihre Erwartungen an ihres Vaters Hofe eigentlich wären. Was wollt ihr in Italien, fuhr er fort, da jetzt ein Thronerbe vorhanden iſt, und ihr euch keine Hofnung mehr machen dürft, einmahl eurem Vater in der Regierung zu folgen? Ich habe nie nach der Krone von Italien geſtrebt, ſagte Amalgunde. Aber wohl nach einer andern? fragte Ariadne mit hämiſchen Blick, wenigſtens ſagt man, daß euch in eurer frühen Jugend ſchon eine geweiſſagt worden ſey? — Die Schlüße des Himmels ſind unänderlich, antwortete Amalgunde, indem ſie ſich mit majeſtätiſchem Anſtand vom Rand des Beckens erhob, und dem ſchauenden Anaſtaſius ihr ganzes herrliches Bild im Waſſer zeigte. Die Krone die mir geprophezeit iſt, wird mir zu Theil werden, es ſey auch wenn es wolle, und iſts die

Krone

Krone von Italien nicht, so kanns vielleicht eine andre seyn; ich kümmere mich darum nicht, und überlaße alles dem Regierer meiner Schicksale.

Ariadne, entzückt daß Amalgunde ihre Worte so ganz nach ihrem Wunsche einrichtete, warf einen Blick auf den Kaiser, der die Bestürzung in welcher er da stand noch vermehrte. Amalgunde beurlaubte sich von ihm mit der gewöhnlichen Herzlichkeit, und von der Kaiserin, wie allemahl, mit Kaltsinn. Sie fragte zulezt, ob sie hoffen könnte, nun bald den eigentlichen Tag zu erfahren, an welchem sie die gewünschte Reise antreten solle. Denn sollt ihr vielleicht noch vor Abends wissen, sprach der Kaiser mit einem Ton, der ganz von dem verschieden war, dessen er sich sonst gegen die Prinzeßin bediente.

Vierzigstes Kapitel.

Eine zweyte Lady Macbeth.

Was für ein Anblick! schrie er als Amalgunde sich entfernt hatte. Nichts herrlichers, größers, majestätischers, läßt sich erdenken! und wäre sie

bestimmt die Königin der ganzen Welt zu werden, sie hätte mir in keiner glänzendern Gestalt erscheinen können! Und ich ihr gegenüber, ohne Krone? mit gefesselten Händen? Ich bitte euch, Ariadne, was kann das bedeuten? — Der gute Anastasius war es sich nicht bewußt, daß er, der Sclave seines Weibes, seiner Vertrauten, oft seiner Freygelaßenen, im eigentlichen Verstande nie die Krone getragen hatte, und daß der wunderbare Spiegel ihm also nicht eine Zierde beyzulegen vermochte, die ihm nicht zukam. — Die Kaiserin legte die Erscheinung nach ihrer Art aus. Sie nahm Amalgundens Worte zu Hülfe, sie zeigte Anastasen in ihrer Ueberzeugung von der Gewißheit der geweissagten Krone, und in ihrer Gleichgültigkeit, was es für eine seyn möchte, Dinge die gar nicht darinnen lagen, und der Kaiser war am Ende völlig überführt, daß die Prinzeßin, ihm nach Kron und Leben stehe; nur wegen des Antheils, den Theokrit an dieser Verrätherey haben sollte, war er nicht einig mit Ariadnen. Ich habe, sagte er, verschiedene Gestalten an ihrer Seite wie im Schatten gesehen, aber die, welche ihr die nächste war, schien mir mehr Artemidoren als Theokriten zu gleichen; auch zeigte sich mir am Ende noch ein sonderbares Schauspiel, das ich nicht weis wie ich es auslegen soll, Amalgunde schien die Krone abzunehmen, und sie mit einem

Blumen-

Blumenkranz zu vertauschen. — Was gehen uns Dinge an, versetzte die Kaiserin, die vielleicht in die fernste Zukunft gehören, die wohl alsdenn erst geschehen werden, wenn ihr und ich, längst ein Raub ihrer Ehrsucht geworden sind. Uns kömmt jetzt zu, auf den gegenwärtigen Augenblick zu denken, und ihr die Macht zu benehmen, uns Schaden zu thun. — Aber was können wir wider das Schicksal? fragte Anastasius. — Orra, antwortete Ariadne, brachte neulich bey einer ähnlichen Gelegenheit, eine Sentenz vor, die mir damahls sehr albern dünkte, die uns aber jetzt zum Troste dienen kann. Das Schicksal, sagte sie, vermag nichts über den, der ihm Standhaftigkeit und festen Entschluß entgegen setzen kann!

Und was soll ich thun? rief der Kaiser mit dem höchsten Ausdruck von Schmerz und Ungewißheit. — Der siegende Vitalian ist in der Nähe, sagte sie mit Achselzucken, Theokrit ist sein Gegner von unserer Seite; sie werden sich mit einander vereinigen, und in wenig Tagen wird Konstantinopel Amalgunden als griechische Kaiserin begrüßen. — Laßt sie sterben, so sind wir gerettet.

Anastasius schauderte bey dem Gedanken an den Tode derjenigen, die er immer geschätzt hatte, deren Person ihm immer heilig gewesen war, und keine Vorstellungen seines boshaften Weibes, konnten

ten ihn bereden in ihre Ermordung, oder in die geringste grausame Behandlung ihrer Person zu willigen. — Man schicke sie in ein Kloster, man schicke sie nach Edessa, sagte er, und schränke sie dort genugsam ein, um vor ihr sicher seyn zu können. Ariadne nannte dieses mißliche Anschläge, und ließ sich mit Mühe bewegen, ihrem Gemahl den Eid zu schwören, ohne welchem er ihr keine Gewalt über ihre Feindin geben wollte: daß sie sich weder an ihrem Leben vergreifen, noch sie in irgend ein abscheuliches Gefängniß legen wolle. — Der Kaiser drang darauf, und sie schwur ihm endlich, um so viel williger, da ihr einige Anschläge von Theodoren einfielen, die sich dieses Eides ungeachtet ausführen liesen, und Amalgunden ihren Gedanken nach, elender machen würden, als Tod und Gefängniß thun konnten.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Amalgunde geräth zum zweytenmahl in die Hände ihrer Feinde.

Amalgunde saß bis spät in die Nacht bey Gannen, und erzählte ihr was heute bey Hofe vorgefallen

fallen war, und wie nahe sie nun die Hofnung glaubte, Italien und ihren Vater zu sehen. Sie wunderte sich, daß die Bestimmung des Tages zur Abreise, die ihr der Kaiser heute versprochen hatte, noch nicht erschienen sey, und ihr Herz klopfte vor Freuden, als man einen von des Kaisers Kämmerlingen anmeldete. — Er ward eilig vorgelassen, und sie gieng ihm mit froher Ungeduld selbst entgegen, die gewünschte Nachricht von ihm zu empfangen. — Die Ordre, die er ihr überreichte, war von des Kaisers eigener Hand geschrieben, und lautete also:

„Unterschiedliche Zweifel welche Anastasius in Amalgundens Rechtschaffenheit zu setzen genöthigt ist; Zweifel, die ihr eigenes Bewußtseyn rechtfertigen wird, nöthigen ihn, ihr zu gebieten, noch diesen Abend ihre Reise anzutreten, aber nicht nach Italien, sondern an einen andern Ort, wo ihr ruhiges oder unruhiges Bezeigen, ihre Bereitwilligkeit zu bleiben, oder ihr Bestreben sich loszumachen, ihr ferneres Schicksal entscheiden werden.

Amalgunde erblaßte, und reichte Gannen das Blatt, ohne es mit einem Worte zu begleiten; Ganna las, und war genöthigt sich zu setzen, so erschütterte sie der Inhalt. Gott! schrie sie nach einem kurzen Stillschweigen, so nahe der Erfüllung

füllung unſerer Hofnungen, und abermahls durch einen Sturm zurück geſchleudert! — Iſt mirs nicht erlaubt, fragte die Prinzeßin mit ziemlicher Faſſung, mich ſelbſt vor dem Kaiſer wegen dieſer unerklärlichen Beſchuldigung zu rechtfertigen? — Ich habe Befehl, erwiederte der Kämmerling, die Prinzeßin um Beſchleunigung ihrer Abreiſe zu bitten, und ihr nebſt einigen gewafneten Leuten, welche im Vorhof warten, zur Bedeckung zu dienen. — Wo iſt Juſtin? — rief Ganna, indem ſie plötzlich von ihrem Sitz aufſprang und nach der Thür eilte. Der Befehlshaber von der Leibwache der Prinzeßin, antwortete der Abgeſandte, iſt mit ſeinen Leuten nach Hofe gefodert worden; auch würde Gewalt hier nichts ausrichten, und ich zweifle ſehr, daß Juſtin es wagen würde, ein Schwert wider den Befehl ſeines Herrn des Kaiſers zu zücken.

Des Kaiſers? rief Ganna. Nennt lieber Amalgundens unerbittliche Feindinnen, die ſie ſchon einmahl ohne ſein Wiſſen dem Untergang nahe gebracht haben. — Es iſt des Kaiſers eigene Hand, ſprach die immer gelaſſene Amalgunde, wir müſſen folgen! — Wen von meinen Leuten, ſetzte ſie hinzu, iſt es mir erlaubt, mit mir zunehmen? Niemand, antwortete der andere, als aufs höchſte Frau Gannen. Auch nicht meine Eubba? rief Amalgunde. —

In

In dem Augenblick stürzte das zitternde noch halb entkleidete Mädchen herein, schlang sich um die Knie ihrer Gebieterin, und schrie, daß niemand sie von ihr reißen sollte! — Wer ists? sagte die Prinzeßin indem sie sie an ihre Brust drückte, wer will dich von mir reißen? — Man überfiel mich im Bette, sprach sie, man nöthigte mich aufzustehen, und befahl mir nach Hofe zu kommen. Diese Art der Einladung kam mir so befremdend vor, daß ich mich weigerte, und ich weis nicht aus was für Ahndung nach meiner Gebieterin fragte. Man antwortete mir mit rauher Stimme: Ich würde sie nie wiedersehen, und ich riß mich los um diese Knie zu umfassen, von welchen mich nichts als der Tod reißen soll. —

Amalgunde beugte sich zu Euböen hinab, sie drückte sie fester an sich und ihre Thränen vermischten sich mit den ihrigen. — Euböa! Euböa! rief die Hofmeisterin mit bedeutender Stimme, untersucht euch, ob ihr nicht durch irgend eine Unvorsichtigkeit an dem Schicksal eurer Gebieterin schuld seyd. — Gott! Gott! schrie das kniende Mädchen mit vor die Stirn gefaltenen Händen, sollte dieses möglich seyn! Mit diesen Worten stürzte sie ohne Empfindung zu Amalgundens Füßen nieder, welche ihre

Bitten

Bitten an den Kämmerling erneuerte, ihr geliebte Freygelaßene mit sich nehmen zu dürfen. Der Abgesandte entschuldigte sich mit dem Befehl der Kaiserin, welche Euböen liebte und in ihr Frauenzimmer aufzunehmen Willens wäre. — Ach, schrie Amalgunde mit gerungenen Händen, man wird sie verderben, verführen, dem Laster opfern, sie, die ich kaum dem Verderben entrißen, die ich mit so vieler Sorgfalt zur Tugend gebildet habe!

Es ist unmöglich, sagte der Kämmerling mit verdrießlichem Ton, daß wir hier länger verweilen, wir sollten meiner Instruktion nach, schon vor den Thoren von Konstantinopel seyn, und ich muß die Prinzeßin bitten zu eilen, wenn ich nicht den Rang der Person vergessen soll, die ich vor mir habe. —

Amalgunde küßte die noch immer ohnmächtige Euböa noch einmahl und winkte Gannen ihr zu folgen, weil der Schmerz sie verhinderte ein Wort zu sprechen, und die Klugheit, sich länger zu weigern.

Zwey und vierzigſtes Kapitel.

Etwas von einer übermüthigen Schauſpielerin.

So ſehr auch Ganna vom Schmerz zu Boden gedrückt war, ſo hatte ſie doch Beſonnenheit genug gehabt, beym Einſteigen in den Wagen, ſich nach dem Orte zu erkundigen, an den ſie geführt wurden. Die Antwort, daß der Weg nach dem geliebten Kloſter Edeſſa gieng, machte, daß ſie freyer Athem zu holen anfieng, und ſich mit mehrerer Ruhe an die Seite ihrer Prinzeßin ſetzte. — Amalgunde ward gleichfals durch dieſe Nachricht aufgerichtet, welche beyden faſt zu gut dünkte, als daß man ihr Glauben beymeſſen könnte. Die aufgehende Sonne zeigte ihnen endlich an den Gegenden durch die man ſie führte, welche ihnen noch von den ehemahligen Reiſen nach dem Kloſter erinnerlich waren, daß man ſie nicht zu täuſchen Willens ſey, und die Unruhe der Prinzeßin bezog ſich jetzt weniger auf das Schickſal das ſie treffen würde, als auf das, welches der zurückgelaßenen Eubda bevorſtünde. — Es erhoben ſich lange Geſpräche

von diesem Mädchen zwischen ihnen. Ganna sagte Amalgunden, was sie des vorigen Tages für ein Gespräch mit ihr gehalten, was sie bisher für eine seltsame Traurigkeit an ihr gespürt, und was sie überhaupt von ihren öftern Besuchen bey Hofe gehalten habe; — Dinge welche die Prinzeßin auf den Verdacht brachten, welchen Ganna hatte, daß Euböa irgend einen Theil an der letzten Begebenheit müße gehabt haben, ob sie gleich fest darauf beharrte, daß nicht Bosheit, sondern nur Unvorsichtigkeit, dieses Mädchen dahin gebracht haben könne, ihr zu schaden.

Ganna zog die Schultern, und meynte man hätte Euböen zu viel getraut, die erwachsen und verständig genug wär, auch von ihr oft genug erinnert worden sey, zu bedenken, daß Ariadnens und Amalgundens Gunst nicht auf einmahl beyzubehalten sey, und daß sie sich entweder ganz für die eine oder die andere erklären müße; Bemerkungen, die Amalgunden nicht bewegen konnten von der Meynung abzugehen, daß Euböa zu entschuldigen sey und von ihrem Untergang gerettet zu werden verdiene.

Die Reise gieng mit unglaublicher Geschwindigkeit fort. Sie glaubten eines Tages schon das Thal und das geliebte Kloster, mit seinen röthlichen runden Thürmen von weiten liegen zu sehen, aber

aber die schnelle Bewegung des Wagens, brachte es ihnen bald aus den Augen, und sie wurden inne, daß man anfieng sie durch unbekannte Gegenden zu führen, welche tiefer in das Gebirg hinein giengen. Man erkundigte sich nach der Ursache dieses verkehrten Weges, und die Antwort war, die kaiserliche Instruktion erfodere sie zuförderst auf ein ihnen benanntes Schloß zu bringen, von wo man sie weiter nach Edessa führen würde.

Ganna und Amalgunde sahen einander an, und getrauten sich nicht einander die Gedanken mitzutheilen, die in beyden aufstiegen und nur gar zu bald bestättigt wurden. — Der Weg gieng auf ein prächtiges Gebäude zu, welches tief im Gebirge versteckt lag, und das der Prinzessin, ungeachtet sie es nur einmahl, und zwar bey Nacht betreten hatte, doch nicht unbekannt zu seyn schien. Ich fürchte, sagte sie zu Gannen, wir werden in böse Hände kommen. — Ja, erwiederte die Andere, wenn ihr das glaubt was ich glaube, wenn ihr dieses Schloß für Theodorens Residenz haltet! — Ach Gott, schrie Amalgunde, was wird aus mir werden! Was für Kränkungen sind mir noch aufbehalten! — Ein düstres Stillschweigen nahm jetzt unter beyden Plaz, der Wagen hielt nach einer Weile, und man nöthigte die Damen auszusteigen.

Sie wurden in einen groſsen Saal geführt, der Amalgunden das ehemahlige Abendtheuer in Anastasens Schloſse lebendig in die Gedanken brachte, denn es war eben der, in welchen Flavius sie und Theodoren damahls zuerst führte. — Amalgundens Begleiter lieferte seine Gefangenen in die Hände eines alten Kämmerlings, dessen heſsliches Gesicht der Prinzeſsin noch von jenen Zeiten in Gedanken war, und der nebst seinen Gefärthen zu dem unveräusserlichen Hausgeräth des Palasts zu gehören schien.

Anastasens Abgeschickter fragte, ob er nicht mit der Dame des Hauses sprechen könne, und die stolze Antwort war, sie habe befohlen, niemand vor sich zu lassen. Der andre lies also einen Brief zurück, empfahl sich, und sagte zu Gannen beym Abschied, sie sollte ihre Gebieterin trösten, weil sie sich in den Händen ihrer Jugendfreundin Theodore befände.

Die Empfindungen der unglücklichen Gefangenen, bey der Bestättigung dessen, was sie bereits wuſsten, sind unbeschreiblich, aber für meine Leser sehr leicht zu errathen. Sie fürchteten alle Augenblicke vor diejenige geführt zu werden, die der Gegenstand ihrer ganzen Verachtung und ihres höchsten Abscheues war, und die sich doch, wie man aus der Art ihres Empfanges schlieſsen konnte,

konnte, das Ansehen der äußersten Superiorität über sie gab.

Es vergieng nicht allein dieser, sondern auch unterschiedliche künftige Tage, ohne daß die Gebieterin des Schloßes daran dachte, sie zu sich fodern zu lassen. Die Art der Wohnung die man ihnen in dieser Zeit gab, ihre Bewirthung, und das ganze Betragen aller derer die sie umgaben, war recht darauf eingerichtet, ihnen die äusserste Geringschätzung zu erkennen zu geben, und nur zuweilen entwischte denen, welchen die wenige Bedienung, die man ihnen gönnte, aufgetragen war, ein Zug von Ehrfurcht, oder unwillkührlicher Zuneigung, wozu Amalgundens Anblick, auch die verderbtesten Gemüther hinreißen mußte.

Endlich gefiel es der übermüthigen Theodore nach Amalgunden zu fragen. Die Prinzeßin wurde nebst Gannen in einen Gartensaal des Palasts geführt, dessen Lage, dessen Umfang, dessen ganze Auszierung von der Erhabenheit der Besitzerin würde gesprochen haben, wenn man nicht gewußt hätte, daß es die nichtswürdige Theodore wäre. Ein Volk von Sclavinnen umgab das elfenbeinerne Bette auf welchen sie nachläßig hingestreckt lag und keine andern Gedanken zu haben schien, als einen Blumen-

ſtrauß, den ſie mit ſorgloſer Miene zerriß. Eine Hülle von dünnen Flor, umflos ihre Geſtalt; ihre Haare floßen ohne Zierde auf ihren Buſen herab, die Spitze ihres einen Fußes berührte den Boden, und ihre halbgeſchloßenen Augen bezeugten, oder ſollten bezeugen, daß ſie eben im Einſchlummern wär.

Was iſt das? ſprach Amalgunde ziemlich laut zu denen die ſie einführten; hat man mich gerufen, eure Frau ſchlafen zu ſehen? — Aha, rief Theodore, mit weichlicher Stimme, Amalgunde? Biſt du da, mein Kind? Ich höre du biſt ſchon lange in meinem Schloße. Ich hatte dich vergeſſen. Verzeihe! wer kann an alles denken. Sie mußte noch viel dergleichen Dinge hervorbringen, und ſich lange quälen, der Prinzeßin ihre ſeynſollende Geringſchätzung zu verſtehen zu geben, ehe dieſe ſich überwinden konnte, ihr zu antworten; aber als ſie ſich endlich entſchloß, ihre Blicke voll unausſprechlicher Verachtung, in Worte zu verwandeln, ſo waren dieſe auch bey aller ihrer Kürze von ſolchem Nachdruck, daß Theodore ihre ganze Faſſung verlohr, und mit einer Miene aufſprang, die Amalgunden abermahls ihr Bild in der Wunderquelle in den Sinn brachte. — Sie konnte ſich nicht enthalten ihr ihren Gedanken mit einigen Worten zu

ver-

verſtehen, zu geben, und die ſtolze Tänzerin ward dadurch ſo aufgebracht, daß ich glaube ſie würde Hand an ſie gelegt haben, wenn ſie nicht durch einen Menſchen der nahe bey ihrem Bette ſtand, und den Amalgunde bisher noch nicht bemerkt hatte, davon abgehalten worden wäre. — Was macht ihr, Longin? ſchrie die raſende Theodore, indem ſie ſich von ihm loszureißen ſuchte, wollt ihr mich hindern, eure und meine ergrimmteſte Feindin zu erwürgen, dieſe unſinnige Kreatur, die durch nichts gebändigt, nichts gedemüthigt werden kann?

Meine Theodore, meine Königin, ſprach der niederträchtige Longin, und umfaßte die Knie dieſer Elenden, ſchonet Amalgunden, ſchonet ihrer wenn noch ein Funken Zuneigung für mich in eurem Herzen iſt! Gut, rief die Tänzerin mit etwas beſänftigter Stimme, ſie lebe! ſie ſey euch geſchenkt, ſie ſey eure Sclavin! damit ſie erkenne, mit wie viel Recht ihr die lügenhafte Quelle eine Krone weiſſagen konnte, und was für Urſache ſie hat, mir, ihrer Gebieterin, dieſe unſinnigen Poſſen wieder in die Gedanken zu bringen.

Elende! ſchrie Ganna, Amalgunde wird allemahl eine Königin, mitten unter den Ketten ſeyn, und in dir wird man allemahl die Hyäne,

die reiſſende Wölfin erblicken und wenn du tauſend Kronen trägeſt.

Iſt das nicht Ganna? fragte Theodore Longinen mit verbißenem Grimm, mich dünkt ich habe einmahl ein ſolches Geſicht geſehen. Ich denke, ihr braucht keine Hofmeiſterin für eure neue Sclavin, und wir werden wohl am beſten thun, ſie zu ihrer alten Freundin Agathe nach Edeſſa zu ſchicken. — Sie konnte die letzten Worte nicht deutlich zu Ende bringen, der angenommene Kaltſinn verließ ſie, der Grimm verwandelte das, was ſie ſagen wollte, in unförmliche Laute, und gab ihrem Geſicht einen Ausdruck von welchem ſelbſt Longin ſich mit Abſcheu hinwegwandte. — Er führte Amalgunden mit zitternder Ehrfurcht aus dem Zimmer, und Ganna welche ihr folgen wolte, ward zurückgehalten. Man lies ſie nicht wieder zu ihrer Gebieterin, ſondern ſie wurde noch dieſen Abend aus dem Schloße gebracht, ohne daß Amalgunde von Longinen durch ihre dringenden Bitten etwas mehreres erfahren konnte, als daß der Ort ihrer Beſtimmung nicht Edeſſa, ſondern vermuthlich irgend ein anders Kloſter, von ſtrengerer Regel ſeyn würde.

Drey und vierzigſtes Kapitel.

Amalgunde kömmt als Sclavin nach Italien.

Meine Leſer haben Amalgunden ſchon einmahl in Longins Gewalt geſehen, und, da dieſer Menſch ſich immer gleich blieb, ſo können ſie ſich die Art ſeines Verfahrens gegen die Unglückliche, die ſeiner Gewalt nun ganz überlaßen war, vorſtellen. — Zu ſeinem Ruhme müßen wir ihm nachſagen, daß das Bewußtſeyn dieſer Gewalt, die Frechheit ſeines Betragens gegen ſie eben nicht vermehrte, vielleicht weil es faſt keinen Zuwachs mehr litte, vielleicht auch weil er, Theodore mochte ihm zureden wie ſie wollte, doch nie ganz zu vergeſſen vermochte wer ſeine Sclavin war, und weil immer ein gebietender Blick, eine Thräne von ihr, vermögend war ihn zu entwafnen. Amalgundens Kummer war jezt ſo gehäuft, daß ein Theil deſſelben den andern vernichtete, und ſie faſt in eine gänzliche Fühlloſigkeit ſtürzte. Der Hofnung zu ihrem Vater zu kommen beraubt, in den Händen ihrer verächtlichen Feindin, von Gannen, von Eubön getrennt, wegen beyder Schickſale in den ſchrecklichſten Beſorgnißen, der Bosheit eines

Longins ausgesetzt, ohne alle Hofnung zu entfliehen, was konnte wohl ihren Leiden nach hinzugesetzt werden, oder wie war sie vermögend alles in seinem ganzen Umfange zu empfinden ohne der Empfindung zu unterliegen? — Doch erlag ihr Muth diesen Prüfungen nicht, sie war ihren Feinden zu stark, sie ermüdeten sie länger zu quälen, und faßten einen Schluß welcher in der That Linderung für die Gequälte war, ungeachtet, sie die Absicht hatten sie noch elender zu machen.

Theodore hatte, nachdem ihr die erste Zusammenkunft mit Amalgunden so wenig Vergnügen gemacht hatte, nie das Herz gehabt sich zu einer zweyten zu entschließen; sie fürchtete sich für ihr, das strafende Feuer ihrer Augen, die Ueberlegenheit die ihr die Tugend gab, war ihr unausstehlich. Longin befand sich fast in der nehmlichen Verfassung, und beyde wurden einig, sich ihre lästige Feindin aus den Augen zu schaffen. Am liebsten würden sie solche getödet haben; allein da ihnen durch Anastasens Verbot, und Ariadnens Eyd hierinnen die Hände gebunden waren, so ward die erhabne Gefangene ohne ihre Feinde nochmahls zu sehen eines Morgens vor Anbruch des Tages aus dem Schloße geschaft und ans Meer gebracht, welches wie meine Leser wissen, diesen Gegenden von der östlichen Seite nahe war. —

Man

Man hatte sie in die geringsten Sclavenkleider gehüllt die im Palaste zu finden waren, man bot sie einem dort vor Anker liegendem egyptischen Sclavenhändler zu Kaufe an, und foderte, mit Verleugnung alles Nutzens, den eine Person von ihrem Ansehen ihren Verkäufern hätte schaffen können, eine so geringe Summe für sie, daß man des Handels bald einig ward, und seinen Endzweck, dem der sie kaufte eine geringe Meynung von ihrem Werthe einzuflösen völlig erreichte. — Der Käufer nahm sich nicht die Mühe ihr den Schleyer zu nehmen, er sah daß sie gut gewachsen war, und eine muntere jugendliche Art sich zu bewegen hatte; dies war ihm genug. Er glaubte sie bey dem Verkauf einmahl wenigstens als eine Küchen- oder Kellerbedientin los werden zu können, und ließ sie unter den übrigen Troß der Sclavinnen von ähnlicher Bestimmung, zufrieden über den wohlfeilen Kauf den er gethan hatte.

Amalgunde entzückt, daß man ihr den Schutz ihres Schleyers gönnte, zürnte nicht über die niedrige Gesellschaft die man ihr gab. Sie enthüllte sich vor niemand; ihr Betragen war ernst still und bescheiden, sie fühlte sich in ihrem gegenwärtigen Zustande tausendmahl glücklicher als auf Theodorens Schloße, und hofte nicht ohne Grund, daß die wenige Achtung die man für sie hatte, einst

ihre

ihre Befreyung erleichtern könne. Sie nahm sich wohl in acht, durch irgend etwas sich vor ihren Gefärthinnen auszuzeichnen, und zog durch diese Art sich aufzuführen, bey denen die um sie waren den Verdacht der Einfalt, oder eines gänzlichen Mangels solcher Verdienste auf sich, die man oft auch bey dem gemeinsten Mädchen findet.

Das Schif stieß vom Lande, der Wind war gut, man richtete den Lauf nach dem mittelländischen Meere und hatte schon die Inseln des Archipelagus fast alle zurückgelegt, als man einem persischen Schiffe entgegen kam, welches Miene machte den Lauf des egyptischen zu hindern. Der egyptische Kaufmann wehrte sich, der Perser behielt die Oberhand, und Amalgunde hatte auf einmahl ihren Herrn verändert.

Der persische Befehlshaber war nicht so unachtsam, wie der unwissende Kaufmann; er musterte die erbeuteten Schätze, er untersuchte die Sclaven, und erstaunte unter den Sclavinnen von der geringsten Art, in Kleidern von der elendesten Gattung, eine Person zu finden, die durch ihren Anblick Ehrfurcht und Bewunderung erregte. Er fragte Amalgunden um ihren Stand, und ob sie gleich sich nicht für verbunden hielt die Wahrheit zu gestehen, so war doch ihre Antwort so beschaffen, daß sie die Achtung ihres neuen

Herrn

Herrn vermehrte, und ihren bisherigen Zustand, wir wissen nicht ob zu ihrem Vergnügen, ganz veränderte. Sie blieb eine Sclavin, aber die Ehre die man ihr erzeigte, die Kleider, die Bedienung die man ihr gab, zeigten ihr, daß man einen hohen Werth auf ihre Person legte, und daß ihr die Befreyung, die sie sich bisher mit Recht ganz leicht vorgestellt hatte, dadurch sehr erschwert werden würde. —

Es war auf dem Schiffe auf welchem sie sich befand noch eine Person von dem höchsten Range, und die wenn sie gleich nicht so wie sie die Ketten trug, doch auch bey weiten nicht die Figur machte, welche ihrem Stande zukam. Es war der vertriebene persische Prinz Kabades, welcher, nachdem Anastasens Waffen ihn der Krone beraubt hatten, seinem Verfolger entflohen war, und nun nach Italien gedachte, um bey dem großen Theoderich Schutz zu suchen. Kabades war derjenige den das Schicksal zu Amalgundens Herrn bestimmt hatte. Der Besitzer des persischen Schifs, bekümmert über die Traurigkeit die seinen unglücklichen Landesfürsten verzehrte, glaubte ihn durch das Geschenk, das er ihm mit einer Person von Amalgundens Reizen machen konnte, Aufheiterung zu verschaffen, und die schöne unbekannte Sclavin ward sein Eigenthum.

Kabades war edel und gut, aber — er war ein Morgenländer; sein Herz vermochte weiblichen Reizen, und vollends den Reizen einer Amalgunde nicht zu wiederstehen, und die Prinzeßin befand sich mit ihm in der nehmlichen Verfassung, wie sie vor kurzen mit Longin gewesen war, nur mit dem Unterschied, daß der Perser bescheidner gegen seine Sclavin verfuhr, als Longin gegen die, die er als des großen Theoderichs Tochter kannte. — Warum entdeckte sich doch Amalgunde ihrem edeln Herrn nicht? Warum kam sie seinen Muthmassungen, die er oft von ihrem hohen Stande hatte, nicht zu Hülfe? Eine Frage, die wir so wenig zu beantworten wissen als diejenigen die sie zu jenen Zeiten aufwarfen, da Amalgunde selbst oder ihre Freunde sie hätten beantworten können.

Die Prinzeßin behauptete ihr Incognito, und Kabades, dessen Herz an ihr hieng, und welcher fühlte, daß er sich entweder seiner vollen Gewalt über sie bedienen, oder sich ganz von ihr loßreißen müße, faßte den heldenmüthigen Entschluß, sie frey zu lassen; ein Entschluß, den er sicher ausgeführt haben würde, wenn ihn nicht der persische Schifherr davon abgehalten hätte. Was wollet ihr machen? sagte er. Ihr kommt an Theoderichs Hof, ohne Hülfe, ohne Freunde,

ohne

ohne Geld, wodurch denkt ihr euch Zutritt bey dem Könige von Italien zu verschaffen, wenn es nicht durch Geschenke ist? Erkundigt euch nach dem, der des Königs Herz in Händen hat, und schenkt ihm eure Sitta; ihre Schönheit, ihr Verstand und ihr Vorspruch, den euch das edle Mädchen nicht versagen wird, wird Wunder für euch thun, und ihr werdet euer Glück auf diejenige bauen können, die ihr so unvorsichtig von euch lassen wolltet.

Kabades dachte dem Vorschlag nach, und trug ihn noch diesen Tag derjenigen vor, der er den Namen Sitta gegeben hatte, weil sie niemahls ihren eigenen nennen wollte. — Er ließ Amalgunden unter der Freyheit und unter der Möglichkeit ihm auf die vorgedachte Art zu seinem Glück, beförderlich zu seyn die Wahl, und die Prinzeßin, die das Edle, das in diesen Verfahren lag, ganz fühlte, wählte nicht zu ihrem, sondern zu seinem Vortheil. Sie versprach ihm mit solchen Eifer, solcher Gewißheit, sein Wort bey Theoderichen mit gutem Erfolg zu reden, daß Kabades eine Muthmassung mehr von der Hoheit ihres Standes bekam, und seine Bitten, sich ihm zu offenbaren, erneuerte.

Amalgunde blieb standhaft. Ihre gegenwärtige Lage war nicht mehr so unglücklich, daß sie

ſie angenehmen Träumereyen welchen ſich Seelen von ihrer Art ſo gern überlaſſen, den Zugang hätte verſchließen ſollen. Sie näherte ſich Italien, dem Ziel aller ihrer Hofnung, und ſie fand etwas unausſprechlich reizendes in der Vorſtellung, ein Land als eine Sclavin zu betreten, wo ſie ſich nur zu nennen brauchte, um ihre Ketten zu zerbrechen; es ſchmeichelte ihr unendlich, wenn ſie ſich vorſtellte, wie ſie den großmüthigen Kabades ſein edles Verfahren belohnen, wie ſie plötzlich als Amalgunde hervortreten, und ihm mit der ganzen Macht, die ſie bey ihren Vater zu haben vermeynte, das vergelten wollte, was er der armen Sitta Gutes erzeigt hatte. Die Vorſtellung, wie ſie ihren Vater mit ihren Anblick überraſchen, wie ſie Artemidoren, den ſie, ungeachtet der ſeltſamen Art mit welcher er ſich von ihr trennte, noch immer für treu und zärtlich hielt, weil ſie es war, durch ihre Gegenwart, durch die Gegenwart der unſchuldigen, verkannten Amalgunde entzücken wollte; dieſe Vorſtellungen waren ein Feſt für ihre feurige Einbildungskraft, ſie mahlte ſie mit den lebendigſten Farben aus, und hätte ſie nimmermehr für ihre Freyheit hingegeben. — Dieſes war wohl ein wenig Schwärmerey, vielleicht noch ein Erbtheil von der Schweſter Loide; aber ſprecht meine Leſer, und ihr vornehmlich, meine Leſerinnen,

rinnen, welche unter allen guten und edeln Seelen sind ganz von diesem Fehler frey?

Amalgundens Zustand war jetzt wirklich glücklich, sie sahe die süßesten Hofnungen vor sich, hatte das Glück, den edeln Kabades in einen Freund, in einen angenehmen Gesellschafter verwandelt zu sehen, und wenn sie auch zuweilen das Andenken an ihre zurückgebliebenen Freunde Gannen, Eubden und Theokriten beunruhigte, so schmeichelte sie sich doch, daß Theoderichs Tochter die beyden ersten mit leichter Mühe ihren Feinden entreißen, und den letzten, wenn Anastasius einst fallen sollte, auf den Thron von Konstantinopel heben könnte. — Das Schicksal des alten Pachomius, von welchem sie, seit sie sich bey der grossen Mauer hatten trennen müßen, nichts gehört hatte, machte ihr zuweilen auch einigen Kummer; aber sie hofte ihn auf seinen Gütern in Thrazien zu finden, und ihm das vergelten zu können, was er an ihr gethan hatte.

Unter solchen Gedanken nahten sie sich Italien, und Kabades sann im Ernst darauf, wie er den Anschlag mit seiner Sitta, in welchen sie so großmüthig gewilligt hatte, ausführen wollte. Ein Schif, das von daher kam, wo sie hingedachten, begegnete ihnen. Die Schifherren liessen sich in Unterredung mit einander ein, und Kabades nahm

an derſelben ſo viel Antheil, als ihm ſeine wenige Kenntniß der römiſchen Sprache erlaubte.

Er erkundigte ſich nach den Zuſtande an Theoderichs Hofe, und vornehmlich nach ſeinen Lieblingen. Man ſagte ihm, daß Theoderich das Königen ſo ſeltene Glück beſäß nicht ſo wohl Lieblinge als Freunde, viel Freunde zu haben. Man nannte ihm ſeinen Kanzler Kaßiodor, den weiſen Boëthius, den frommen Symmachus, und beſchloß damit, daß er faſt keinen mehr liebe, als den Griechen Artemidor, und den alten Liberius, der noch dem vorigen König von Italien, Odoacer, wider ihn, wider Theoderichen ſelbſt treu und tapfer gedient, und ſich dadurch die volle Gnade des erhabenen Ueberwinders erworben hätte. Den einen von dieſen, ſagte der Erzählende, oder vielleicht alle beyde, werdet ihr noch in der Stadt antreffen, in deren Hafen ihr landen wollet, und ihr werdet wohl thun, wenn ihr euch gleich an einen von ihnen wendet, wenn ihr etwas bey Theoderichen zu ſuchen habt, denn durch ſie, welche mehr als einer von denen, die ich genannt habe, von höfiſcher Argliſt frey ſind, werdet ihr am leichtſten den Zutritt bey unſerm großen Könige finden.

Kabades hatte ſehr aufmerkſam zugehört, und ob gleich ſein an die perſiſche Sprache gewöhntes

wöhntes Gehör, die fremden Namen nicht zu behalten vermochte, so wußte er doch nach seinen Gedanken genug, um sein Verhalten darnach einzurichten. Die schöne Sittu wurde dem alten Liberius bestimmt, theils weil er alt war, und er sie ihm daher aus einem Ueberbleibsel von Liebe und Eifersucht am ersten gönnte, theils weil er für ihn als einen Kriegsmann ein besseres Vorurtheil hatte als für Artemidoren, der noch zum Ueberfluß aus dem Lande seiner Feinde, aus Griechenland, entsproßen war. — Amalgunde ward von seinem Entschluß benachrichtigt, und sie sahe mit Verlangen dem Tage entgegen, der sie der Entwickelung ihrer Entwürfe näher bringen sollte.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Kabades bringt seine Sclavin in das Haus eines ihrer besten Freunde.

Dieser Tag erschien; man stieg ans Land. Kabades ließ nach demjenigen forschen, mit welchem er zu sprechen hatte, und erhielt die Nachricht, daß der eine von den Freunden des grossen Theoderichs gestern wieder nach Hofe abgegangen sey.

der andre aber, wegen eines Trauerfalls in seiner Familie, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt an diesem Orte hätte, noch einige Zeit hier verweilen würde. Kabades ließ sich bey dem, den man ihm nannte, melden, und freute sich, als sich ihm beym Eintritt in das Zimmer des großen Mannes eine Gestalt zeigte, welche völlig mit der Vorstellung überein kam, die er sich von dem alten Liberius machte. Ein freundlicher Greis mit silbernen Locken, und einem edeln heldenmäßigen Anstand, trat ihm entgegen, und redete ihn, als er vernahm, daß er ein Perser sey in griechischer Sprache an, welche in Persien sehr gut und fertig gesprochen ward. Kabades trug sein Anliegen auf eine so edle und einnehmende Art vor, wußte das Unrecht, das ihm seine Feinde angethan hatten, so rührend vorzustellen, und sein Vertrauen auf Theoderichs Hülfe, und den Vorspruch dessen, mit dem er sprach, so wohl auszudrücken, daß der gute Greis ganz für ihn eingenommen ward, und ihm nicht mit der Miene des Hofmanns, sondern mit dem Blick ungekünstelter Redlichkeit, alles versprach, was er im Namen seines Herrn versprechen konnte.

Kabades hatte während des langen Gesprächs, das er mit ihm hielt, ihm wohl abgemerkt, daß sich bey ihm nicht so leicht ein Geschenk anbringen ließ,

ließ, als etwa bey andern, und daß er seine schöne Sclavin behalten oder sie dem Greise mit einer Wendung antragen müße, durch die er seinen Zweck erreichte, ohne ihn zu beleidigen. —

Ich habe noch ein Anliegen, an den edeln Freund des großen Theoderichs, sagte er. Aus meinem Lande vertrieben, ohne Schutz, ohne Freunde, wie ich bin, ist mir es unmöglich, so wie ich etwa sonst gewohnt war, Personen Schutz und Zuflucht zu gewähren, die ihn von mir erwarten. Ich bekam auf meiner Reise eine Dame in meine Hände, die ich, ob sie gleich den Namen meiner Sclavin führt, wie eine Schwester, wie eine Tochter liebe. Möchte ich doch so glücklich seyn, ihr bey dem ehrwürdigen Manne, mit dem ich spreche, eine Zuflucht zu verschaffen; sie würde meine Vorsprecherin bey ihm seyn, sie würde das Geschenk, das ich ihm mit ihr mache durch tausend gute Eigenschaften die sie besitzt erhöhen, sie würde ihre Pflichten gegen ihn ohne Tadel erfüllen, er möchte sie nun als eine Sclavin oder als eine Tochter halten.

Als eine Tochter? sprach der Greis, und Thränen drangen aus seinen Augen, — Ach! ich habe in diesen Tagen eine Tochter verlohren, die Gemahlin meines Sohns, die Mutter meines Enkels; diese Trauerkleider sagen euch, was meine

Worte nicht vermögen. — O ihr habt mit dem Namen Tochter mein Herz getroffen. Vertraut mir die Person an, von welcher ihr sprecht; sie sey euch Tochter; Schwester, Geliebte, oder blos Sclavin, so sollt ihr sie bey mir wiederfinden, und sie mit euch nehmen, wenn ihr keines fremden Schutzes mehr bedürft, und den Thron wieder besteigt, den euch eure Feinde geraubt haben.

Amalgunde ward hereingeführt; Kabades übergab sie dem Greise unter dem Namen Sitta, und bat sie den Schleyer zurückzuschlagen, und sich zu zeigen. — Wie? rief der Alte, als er Amalgundens majestätische Gestalt erblickte, ist das eine Sclavin? — Warum seyd ihr nicht offenherzig? Warum vertraut ihr eurem Freunde den Antheil nicht, den sie an eurem Herzen hat? Kabades erröthete, und Amalgunde, welche befürchtete, er möchte etwas von seiner Liebe gedenken, nahm das Wort. — Ich bin, sagte sie, auf keine andre Art mit dem Prinzen von Persien verbunden, als eine Sclavin mit ihrem Herrn. Den großmüthigsten besten Gebieter habe ich an ihm gehabt, und ich würde ihn ungern gegen einen andern als gegen den ehrwürdigen Greis, den ich vor mir sehe, vertauschen, gegen den Freund des großen Theoderichs, der mit der Vorstellung, die ich mir von seinem Herrn mache, so viel Aehnlichkeit hat.

Thränen

Thränen drangen bey der Erinnerung an ihren Vater aus Amalgundens Augen, Thränen, die sie so unbeschreiblich verschönerten, daß Kabades sie mit Verwunderung ansahe, und der Greis lange nicht wußte wie er seine Gedanken ausdrücken sollte. — Himmel! sprach er endlich, was für ein Mädchen habt ihr in mein Haus gebracht! Wollte doch Gott, ich dürfte sie euch nie wiedergeben, ich könnte sie ewig darinnen behalten. Das sollt ihr, sagte Kabades mit gehemmter Stimme; ich muß mich von euch loßreißen, wenn ich dem Uebermaß meiner Empfindungen nicht unterliegen will! Sitta sey eure Tochter, und ihr, Sitta, vergeßt nicht, was ihr eurem ehemahligen Herrn versprochen habt, vergeßt nicht, was es ihm kostet, sich von euch zu trennen.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Amalgunde legt Trauer an und wird in einem Tage Hausfrau und Mutter.

Der Greis, den Amalgunde aus allen Umständen für den alten Liberius halten mußte, war nun mit ihr allein und fieng an, sie mit weit

mehreren Ernſte nach ihrem wahren Stande zu befragen, als Kabades je gethan hatte. Sie hielt es noch für zu zeitig ſich zu offenbaren, und beſtand ſo feſt auf ihrer erſten Rede ohne ſich auf etwas weiter einzulaſſen, daß der Alte endlich nachgab. Ich ſehe wohl, ſagte er, ich muß euch Zeit laſſen, ein Vertrauen zu mir zu gewinnen. Ich rechne euch von dieſen Augenblick an zu meinem Hauſe, und ich hoffe, ihr werdet, wenn ihr hiermit zufrieden ſeyd, euch nach der Schwachheit eines alten Mannes bequemen, und euch ihm ſo zeigen, wie es ſeinem gegenwärtigen Gefühlen ſchmeichelt. Leget dieſe goldgeſtickten Kleider, dieſe Juwelen ab; ſie machen euch in meinen Augen nicht ſchöner. Man ſoll euch Trauerkleider geben, wie ich ſie um die trage, die ihr geliebt haben würdet, wie ich, wenn ihr ſie gekannt hättet. — Ach, ich habe meine Tochter, meine theure Leontium verlohren! vielleicht, daß die edle Sitta mich in der Folge über ſie tröſten, vielleicht daß ſie ihrem alten Vater eine Tochter, und ihrem unerzogenen Sohne eine Mutter werden kann!

Amalgunde gehorchte, und ſchien ihm durch die traurige Geſtalt, in der ſie ſich ihm nunmehr zeigte, doppelt lieb zu werden. Er faßte ihre Hand, und führte ſie durch eine lange Reihe ſchwarzbekleideter

kleideter Gemächer, in einen eben so gezierten Saal, in welchem sich ihr ein Anblick zeigte, der sie mit einer Empfindung durchschauerte, welche mehr als Schmerz war, welche so etwas seltsames, ahndungsvolles hatte, das sie sich nicht zu erklären wußte.

Eine junge Dame deren Zügen der Tod nicht den Ausdruck von Sanftmuth und Holdseligkeit hatte rauben können, lag auf einem erhabenen Bette, in weißem Todengewand; eine Menge flimmernder Kerzen umringten ihr Lager, und zu ihrem Füßen saßen eine Menge weinender Sclavinnen, deren Thränen man es anmerken konnte, daß sie aus dem Herzen flossen. — Dies war meine Tochter, sagte der Alte, meine Leontium, und dies ist ihr Sohn, setzte er hinzu, indem er einer alten Sclavin einen kleinen zwey- oder dreyjährigen Knaben von der Hand nahm, und ihn Amalgunden zuführte, ich übergebe ihn euch, ersetzt ihm die Stelle einer Mutter, und thut das für ihn, was weder ich noch sein Vater für ihn werden thun können, gebt ihm die erste Bildung, den ersten Unterricht, den der Knabe am besten aus Weiberhänden erhält. Das Kind schlang sich um Amalgundens Hals und nannte sie Mutter. Thränen quollen aus ihren Augen, sie nannte den Kleinen ihren

Sohn, und eilte mit ihm zu dem Sarge seiner Mutter. Bey dem, den ich für Gott bekenne, rief sie, indem sie die starre Hand der Todten faßte, schwöre ich, ich will dieses Kindes Mutter seyn, und sollte sich einst mein ganzer Stand verändern, sollte ich einst Kronen tragen, nimmer will ich vergessen, was ich in diesem Augenblicke schwur, nimmer vergessen, daß ich dieses Kindes Mutter bin.

Der Greis, der mit ihr zum Sarge getreten war, hörte ihren Worten mit Entzücken zu; er schloß sie nebst dem Knaben den sie trug in seine Arme und segnete beyde. Sie verließen drauf das Todtengemach, und Amalgunde foderte von dem, den sie nunmehr ihren Herrn nannte, Belehrung, was er in der Stelle, die er ihr aufgetragen, von ihr gethan haben wollte. Nehmt, sagte er, alle Pflichten einer Frau dieses Hauses auf euch; meine Bedienten werden euch gehorchen wie mir selbst, und ich werde, wenn ich auch die theure Verstorbene nie vergessen kann, doch nicht mehr zu sorgen haben, daß ihr Haus ohne Gebieterin und ihr Sohn ohne Mutter sey.

Amalgunde schickte sich in die Pflichten ihres neuen Standes, wie sie sich in alles zu schicken pflegte. Sie begleitete die Verstorbene als erste Leidtragende zu Grabe, sie nahm sich ihres Sohnes an, sie stand dem traurigen Greise mit Trost

und

und Unterhaltung bey, und erwarb ſich in wenig Tagen das ganze Herz des Herrn und die Liebe und Ehrfurcht aller ſeiner Leute, die ſie mit Freuden Gebieterin nannten.

Kaum hatte ſie ſich in dem Herzen ihres Herrn recht feſtgeſetzt, als ſie alle ihre Macht brauchte, dem unglücklichen Kabades ſeinen Beyſtand zu verſchaffen. Seine Angelegenheiten wurden zwiſchen beyden überlegt, und der Schluß gefaßt, daß der Greis nach Ravenna gehen ſollte, wo Theoderich ſich gegenwärtig aufhielt, und wohin Kabades ſeinem Rathe zu folge ſchon vorausgegangen war. Er verſprach ihr keine Mühe zu ſparen, demjenigen beyzuſtehen, für den ſie ſich ſo ſehr intereßirte, und ſie trennten ſich, wie Vater und Tochter ſich trennen.

Sechs und vierzigſtes Kapitel.

Eine unerwartete Erſcheinung.

An einem Abende, da ſie wie gewöhnlich allein auf ihrem Zimmer war, und niemand um ſich hatte, als ihren angenommenen Sohn, der in ihren Armen eingeſchlafen war, und eine alte

Sclavin

Sclavin seine Wärterin, erhuben sich zwischen Beyden Gespräche mancherley Art, welche meistens den Zustand des Hauses, in welchem sie lebte, zum Gegenstand hatten. Amalgunde fragte nach allen was sich seit Jahren daselbst zugetragen habe, und hofte auf die Spur zu kommen, warum von dem hinterlaßenen Gemahl der Verstorbenen allezeit als von einem Abwesenden geredet wurde, und warum er sich nicht einmahl bey der Beerdigung seiner Gemahlin habe finden lassen, da er doch, wie sie aus einigen Reden seines Vaters schließen mußte, bey ihrem Tode gegenwärtig gewesen war. — Sie scheute sich diese Frage gerade zu zu thun, weil ihr die Reden der sämtlichen Hausgenossen nicht unbekannt waren, die nicht leicht ihres Herrn gedachten, ohne sie ihm an die Seite zu setzen, und sie ihm zu seiner zwoten Gemahlin zu wünschen, eine Rede, die ihr aus tausend Ursachen, und vornehmlich um des Andenkens ihres Artemidors willen unangenehm war, der ihr, seit sie in Italien war, doppelt lebhaft vor Augen schwebte.

Unvermerkt kam die geschwätzige Alte dahin, wohin Amalgunde sie wünschte, ob sie gleich diesen Theil ihrer Rede auf eine Art anfieng, die ihr unangenehm war. Ach wollte Gott, sagte die Sclavin, mein junger Gebieter wäre hier, um

zu

zu sehen, wie wohl die Stelle seiner Gemahlin durch euch, edle Sitta, ersetzt wird; wie würde er sich des Glücks seines Hauses, des Glücks des kleinen Gratians erfreuen! Vielleicht, daß euer Anblick die Wunde heilte, welche Leontium mit aller ihrer Holdseligkeit und Schönheit nicht heilen konnte. Wie versteht ihr das, Korilla? fragte Amalgunde. Ihr müßt wissen, Gebieterin! antwortete die Alte, daß meine Herren, so wohl der Vater als sein Sohn nicht aus römischem Gebiet entsproßen sind. Sie haben Italien erst betreten, nachdem Theoderich sich schon lange Meister davon gemacht hatte. Der alte Herr fand an Theoderichen einen sehr gnädigen König, welcher geneigt war ihn zu den höchsten Ehrenstellen zu erheben, die er aber ausschlug und lieber seinem Sohne aufgetragen hätte, wenn dieser damahls zu irgend einem Geschäfte von Wichtigkeit aufgelegt gewesen wäre. Ein nagender Kummer verzehrte den armen Jüngling, und viele wollten sagen, daß fehlgeschlagene Liebe, Untreu, oder auch wohl nur falscher Verdacht der Grund seines Grams sey. Seine Geliebte mußte eine Dame vom höchsten Range gewesen seyn, denn als sich nach einiger Zeit das Gerücht von ihrem Tode verbreitete, so schien selbst der Hof, selbst unser König daran Theil zu nehmen. Mein Herr widerstritt die Zuverläßigkeit

der

der Nachricht, er bezweifelte die Richtigkeit der Hand in dem Briefe, damit man sie beweisen wollte, und ein gewisses Kennzeichen, das dem Briefe beygelegt war, den Tod der Dame gewiß zu machen, kam ihn vollends so verdächtig vor, daß er sich viel Verdrüßlichkeiten bey Hofe mit seinen Zweifeln machte, und den Zorn unserer jetzigen Königin Klotilde, die damahls noch als Prinzeßin an unserm Hofe lebte, im höchsten Grade zuzog. — Ihr werdet weitläuftig, liebe Korille, sprach Amalgunde. Nicht mehr als zur Sache dient, fuhr die Sclavin fort. Die Traurigkeit meines jungen Herrn wuchs, und sein Vater glaubte sie nicht besser heben zu können, als wenn er ihm eine Gemahlin aussuchte. — Die schöne Leontium machte damahls viel Aufsehen in der Residenz. Sie war reizend, von hohem Stande, jung, tugendhaft und reich; unser alter Herr warb um sie, und sein Sohn, gewohnt sich ihm in allen zu unterwerfen, willigte endlich ein. Also keine Heyrath aus Liebe? fragte Amalgunde. Nichts weniger, antwortete Korille, und doch eine von den glücklichsten, die man in dieser bösen Zeit sehen kann. Leontium liebte ihren Gemahl wie man eigentlich nur Gott lieben sollte, und er, wenn er es auch nicht so weit mit seiner Liebe trieb, gewann doch nach und nach eine so herzliche Freundschaft für sie, daß man sich nichts seligers denken

kann,

kann, als die Ruhe und Eintracht in welcher sie mit einander lebten. Sie verließen den Hof, und lebten in dieser Einsamkeit höchst beglückt; ihre Freude war der kleine Gratian und ihr Kummer war nichts als das Andenken an meines Herrn verlohrne Geliebte, welches sich freylich nur allzuoft bey ihm einfand. — Eine ansteckende Krankheit fieng vor einem Vierteljahre an diese Gegend zu verheeren, meine verstorbene Gebieterin ward auch von derselben angegriffen, und es fanden sich bald alle Kennzeichen, daß ihr Uebel tödtlich sey. — Mein Herr wich nicht von ihrem Lager, er scheute nicht die Gefahr in die er sein Leben setzte, und sann nur darauf, ihr ihre letzten Stunden zu versüßen. Am letzten Tage ihrer Krankheit, als sie schon Verstand und Sprache verlohren hatte, und er stumm und verzweifelnd an ihrem Lager stand, meldete sich ein Bote aus dem Lande wo er seine erste Geliebte verlohren hatte; er ward abgewiesen, denn mein Herr war beschäftigt die letzten Seufzer seiner Gemahlin aufzufaßen; — er achtete jetzt nichts als seine Leontium die sterbend vor ihm lag, und ich glaube, er würde, als sie nun die Augen schloß, unter seinem Schmerz erlegen seyn, wenn nicht sein Vater ihn mit Gewalt, und auf eine ihm ganz unerwartete Art herausgerißen hätte. Ermanne dich! rief er ihm zu, reiß dich aus deiner Verzweiflung empor, du hast noch

andere

andere Pflichten, als die, bey dem Grabe der Verstorbenen zu weinen! Und wenn du auch weder deinem betagten Vater, noch deinen unerzogenen Sohn achten wolltest, so ist doch noch eine Person in der Welt, die deine Hülfe braucht. Deine erste Geliebte lebt, sie ist in Gefahr, du mußt sie retten. Mein junger Herr erwachte wie aus einem Traume, er sprang auf, er sah seinen Vater mit starren Blicken an, und was nun unter ihnen vorgegangen ist, weis ich nicht. Man hies uns alle das Zimmer verlassen, und mein junger Herr reißte noch an demselben Tag mit einigen bewehrten Dienern ab, man wußte nicht wohin; einige wollten sagen, er sey gar zur See gegangen, auch hat man seit dem nichts von ihm gehört.

Obgleich diese Geschichte wenig ausserordentliches hatte, so schien sie doch, vornehmlich auf die letzt, Amalgundens Aufmerksamkeit sehr zu beschäftigen. Sie fiel, nachdem Korilla geendiget hatte, in ein tiefes Nachdenken, das sie zuletzt durch einige Fragen brach, welche vermuthlich dazu dienen sollten, die Zweifel, die sie sich machte, aufzuklären.

Ihr scheint mir, sagte sie zu der Sclavin, mit den Geheimnißen dieses Hauses nicht unbekannt zu seyn, und ich denke, ihr könntet mir, der euer Herr so viel vertraut, wohl etwas mehr

davon

davon ſagen. Dürfte ich nicht wenigſtens den Namen der erſten Geliebten eures Herrn wiſſen? Wolltet ihr mir nicht wenigſtens ſeinen eignen nennen? Den Namen unſers Herrn? fragte Korille lachend, wie? ihr ſeyd ſchon ſo lange in dieſem Hauſe, und wißt den Gebieter deſſelben noch nicht zu nennen? Daß der alte Herr, Theoderichs Freund, Liberius iſt, antwortete ſie, glaube ich zu wiſſen, ungeachtet er hier im Hauſe nie anders als mit dem Namen, Herr, bezeichnet wird. Liberius? fragte Korilla, der Feldherr von der Leibwache des Königs? O, weit gefehlt, ſchöne Sitta, ich will — die Sclavin wollte weiter reden, aber ein Lärm im Vorgemach unterbrach ſie. Die Sclaven im Vorzimmer erhuben ein lautes Jubelgeſchrey, und man konnte deutlich die Worte verſtehen, ihr Herr, ihr geliebter, ſo lang entbehrter Herr ſey vorhanden.

Amalgunde vermuthete die Wiederkunft des alten Herrn von Ravenna, ſie ſtand auf, um ihm entgegen zu gehen, und ſuchte den kleinen Gratian mit einem Kuße zu wecken, das Kind ſchmiegte ſich feſter an ſie — und, fuhr fort zu ſchlafen; ſie gieng einige Schritte weiter vorwärts, die Flügelthüren öfneten ſich, und ein junger Mann in Trauerkleidern trat herein, den

ſie erſten Blicks für Artemidor, ihren geliebten, untreuen Artemidor erkannte. — Ich weis nicht welchen Eindruck dieſe Erſcheinung auf ſie gemacht haben würde, wenn ſie ihr ganz unerwartet gekommen wäre; aber Korillens Erzählung mußte ſchon eine Vermuthung von dem was ſie ſah in ihr erregt haben, und ſie hatte Kräfte genug, ſich aufrecht zu erhalten.

Wo iſt mein Sohn? rief der Eintretende, und wo die großmüthige Sitta, die, wie mein Vater mir ſagt, die Stelle ſeiner Mutter bey ihm vertreten will. Da ſehet beyde, ſprach Korilla, indem ſie eine Wachskerze ergrif und zu Amalgunden trat, welcher der Schatten bisher ins Geſicht gefallen war, und die ſich bemühte, ihr Geſicht mit dem Flor zu verdecken. Artemidor küßte den ſchlafenden Gratian in ihren Armen, und erhob ſeine Augen nunmehr nach der, die ihn trug; der Flor gleitete aus ihrer Hand, und die völlige Geſtalt Amalgundens ſtand vor ſeinen Augen. — Er trat einige Schritte zurück, er ſchlug die Augen nieder, er heftete ſie wieder auf die, die vor ihm ſtand. — Iſt dies Sitta? fragte er Korillen, und als er Amalgunden nochmahls anblickte, und Thränen aus ihren auf ihn gerichteten Augen dringen ſah, ſo vermochte er ſich nicht länger zu halten,

er

er ſtürzte zu ihren Füßen, er umfaßte ihre Knie, und konnte lange Zeit keinen Laut als den unzählichemahl wiederholten Namen Amalgunde hervorbringen. — Amalgunde mußte ſich ſetzen, und Artemidor nahm den Plaz ihr gegenüber. Was für ein Schauſpiel! Amalgunden, die er für ſich verlohren, die er in den Händen ihrer Feinde, die er weit von ſich entfernt geglaubt hatte, auf einmahl vor ſich zu ſehen, ſie in Trauerkleidern um die zu erblicken, um derentwillen er ihr untreu geworden war, ſeinen Sohn in ihren Armen zu ſehen, der jetzt eben erwachte und ſeine kleinen Arme mit den Namen Mutter feſter um ihren Hals ſchlang. — Gern hätte er ſeine Empfindungen in Worte ausbrechen laſſen, aber er vermochte es nicht; die Worte erſtarben ihm auf der Zunge. Amalgunde hatte mehrere Faſſung zum Sprechen, aber ſie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte, ihr Herz war zu voll von widerſprechenden Empfindungen. Freude über den Anblick deſſen, der ihr der liebſte auf der Welt war, ſchien zwar die Oberhand zu haben; aber das bittere Gefühl, daß er ſie nicht allein ohne Urſache verlaſſen, ſondern ſie auch ſo leicht mit einer andern vertauſchen, dieſe andere in ſolchem Grad lieben konnte, dieſes durchbohrte ihr das Herz, und wir können nicht behaupten, ob ihre Großmuth hinlänglich war, allen Unwillen gegen den,

den sie so treu liebte, dem sie einen Theokrit, einen Kabades aufopfern konnte, den Zugang in ihre Seele zu verschließen.

Sie stand auf, übergab Korillen den kleinen Gratian, ihn zu seinem Vater zu führen, und entfernte sich mit einer kleinen Verbeugung gegen Artemidoren. Er eilte ihr nach, er umfaßte ihre Knie, er fragte, ob sie auf ihn zürne; und sie bat ihn, ihr wenigstens diesen Abend Ruhe zu gönnen, damit sie ihre Kräfte wieder sammeln könnte, welche durch die schnelle Ueberraschung zuviel gelitten hätten.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Wichtige Nachrichten vom abend- und morgenländischen Hofe.

Korilla, hatte dieser fast ganz stummen Scene mit Erstaunen zugesehen, und sahe sich nun tausend Fragen von ihrem Herrn ausgesetzt, die sie nicht beantworten konnte, und die sie lieber ihm zurückgegeben hätte, wenn es ihr zugekommen wäre.

Das

Das wenige was sie ihm von der Art zu sagen wußte, wie Sitta in dieses Haus gekommen war, wußte er bereits von seinem Vater, den er zu Ravenna gesprochen hatte, und das einige Neue was er von ihr erfuhr, war das, was sie selbst erst den Augenblick vor seiner Ankunft von ihr gehört hatte, daß sie bisher geglaubt habe, in dem Hause des alten Liberius zu seyn.

Artemidor hofte von seinem Vater, den er noch diesen Abend hier erwartete, mehr zu erfahren. Er kam gegen Mitternacht und sein Sohn eilte ihm mit der Nachricht entgegen, die seine ganze Seele erfüllte, und die den Alten in eine Bestürzung setzte, welche der seinigen gleich war. Die Gespräche, die durch diese wichtige Begebenheit verursacht wurden, machten, daß beyde Artemidore erst gegen den Morgen von einander schieden, vermuthlich nicht um zu schlafen, sondern um das noch vor sich zu überdenken, was des andern Tages vorgenommen werden sollte.

Amalgunde hatte kaum das Lager verlassen, wo sie vermuthlich eben so wenig Ruhe als die andern mochte genoßen haben, als der alte Artemidor sich bey ihr melden ließ. — O Sitta, rief er beym Eintritt, wie soll ich vor euch erscheinen? Wie soll der vor euch erscheinen, der sich erkühnte, der Tochter des grossen Theoderichs als einer Scla-

vin zu begegnen? — Ihr habt mir nie als einer Sclavin begegnet, erwiederte die holdſelige Sitta, ihr nanntet mich eure Tochter da ihr mich noch nicht kanntet, und dieſer Name iſt mir zu theuer, als daß ich ihn je aufgeben ſollte.

Meine Tochter? fragte der Greis. Wenn es nicht zu kühn wäre mit der großen Amalgunde aus ſo einem Ton zu reden, ſo würde ich euch an den erinnern, der euch dieſen Namen, auf den ihr einen ſolchen Werth zu legen ſcheint, ganz zu eigen machen kann, an meinen unglücklichen Sohn, den ihr ehemahls liebtet, und der nie aufhören wird euch zu lieben. — Der mich verlaſſen, mit einer andern vertauſchen konnte, ſagte Amalgunde indem ſich eine unwillige Röthe über ihr Geſicht ausbreitete, der dieſes alles that, ohne daß ich es verſchuldete, und der jetzt gleich bereit iſt, das Andenken einer ſchönen und tugendhaften Frau zu vergeſſen, um eine Liebe wieder zu erneuern, die ihm vielleicht nie von Herzen gieng. Nein, Artemidor, ich bin eure Tochter, ich will es ewig bleiben, aber nicht durch euren Sohn. Seine Liebe bewahre er der verſtorbenen Leontium auf, ich bin mit ſeiner Hochachtung zufrieden, vielleicht verſcherzte ich ſie ehemahls damit, daß ich ihm die Stärke meiner Zuneigung zu bald, zu deutlich ſehen ließ; ich will ihm nicht zum zweytenmahl

tenmahl ſchlechte Begriffe von mir beybringen, indem ich in den Leichtſinn einſtimme, mit welchem er die Liebe der edeln Verſtorbenen mit der meinigen zu vertauſchen denkt.

Amalgunde ſagte dieſes mit ſolchem Nachdruck, daß Artemidor ganz abgeſchreckt ward, die Sache ſeines Sohnes weiter zu führen. Er verbeugte ſich mit einer kummervollen Miene, und fragte: Auf was für Art die Prinzeßin nun geſonnen wäre, ihren angebohrnen Stand, den ſie ihm mit Unrecht ſo lange verſchwiegen hätte, wieder anzunehmen? —

Die Art ſey euch überlaſſen, erwiederte ſie, nur dringe ich darauf, daß es ſo eilig als möglich geſchehe. Ich brenne vor Verlangen meinen Vater Theoderich, meine neue Mutter, und meinen kleinen Bruder zu umarmen. Euren Bruder? fragte Artemidor, Klotilde hat euch nur zwo Schweſtern gegeben, die der erhabenen Amalgunde das Recht auf den Thron nicht ſtreitig machen können. Ich komme nicht um des Throns willen, antwortete ſie, ich komme in den Armen meines Vaters, die Freuden der kindlichen Liebe, und der Ruhe nach langen Leiden zu ſchmecken. Auch nach Klotildens Umarmung ſehne ich mich. Ich war nie ſo glücklich eine Mutter zu kennen, und ich hoffe, daß ich ſie in ihr, die würdig war

von Theoderich gewählt zu werden, ganz finden werde.

Ich zweifle, erwiederte Artemidor, daß ihr in Klotilden die sehen werdet, die ihr sucht. Erst nach der Nachricht von eurem Tode bequemte sie sich Theoderichs Gemahlin zu heißen, und es läßt sich nicht denken, daß euer Leben, sie sehr erfreuen werde. Wie? fragte die Prinzeßin, hat man mich tod geglaubt? Vor einigen Jahren, antwortete der Alte, kam diese traurige Nachricht aus Griechenland, die für meinen Sohn tödtend gewesen seyn würde, wenn er sie geglaubt hätte. Die Hand in dem Briefe der sie berichtete, sollte die Hand eurer Hofmeisterin seyn, aber es schien daß man Worte ausgelöscht und andere eingeschoben hatte, und mein Sohn kämpfte so nachdrücklich wider, als Klotildens Freunde für die Richtigkeit derselben. Etwas mehr Nachdruck gab dieser Nachricht der unschätzbare Ring, den Theoderich euch in euren Kinderjahren schenkte, und von dem es freylich wahrscheinlich war, daß ihr ihn lebend nicht von euch gegeben haben würdet. Gott! schrie Amalgunde, ich ließ ihn aus kindischen Unverstand von mir, ich sah ihn nachher an Ariadnens Hand, die ihn, wie ich merke, so wohl als wie einen aufgefangenen Brief zu meinem Verderben anwendete, den Ganna,

als

als ich einſt im duſſerſten Elend war, um Hülfe an meinen Vater ſchickte.

Artemidor, fuhr der Greis fort, vernichtete auch dieſen Beweis; er erzählte wie dieſes Kleinod in die Hände eurer Feinde gekommen war, und was er von dem Gebrauche hielt, den ſie wahrſcheinlich davon gemacht hätten. — Theodevich hätte ſich gewiß mit dem kleinſten Anſchein der Wahrſcheinlichkeit von euren Leben, über eine Nachricht beruhiget, die ſeine ohnedem ſinkenden Kräfte faſt ganz zu Boden drückte, wenn er weniger von Leuten umringt geweſen wäre, die ihren Vortheil ſeiner Ruhe vorzogen. — Er glaubte ihnen mehr als ſeinen Freunden, und gab euch dieſe Klotilde zur Mutter, die jetzt ſein ganzes Herz beſitzt, und einen ganz andern Ton einführt als ſonſt bey uns gewöhnlich war. — Theoderich, Prinzeßin! mit kummervollen Herzen muß ich es euch ſagen, iſt nicht der große Theoderich mehr, er läßt ſich beherrſchen, anſtatt daß er über andere herrſchen ſollte, und es wäre zu wünſchen, daß wir euch ſchon den Plaz an ſeinem Throne verſchaft hätten, der euch zukommt, ſo möchten wir vielleicht durch euren Einfluß, durch die Macht die ihr über den ſchwachwerdenden Monarchen haben würdet, glücklicher ſeyn als wir jetzt ſind.

Amalgunde foderte nähere Erklärung dieſer Dinge, die ſie ſo ſehr befremdeten, und ihren Erwartungen ganz widerſprachen, und Artemidor, gab ſie ihr mit ſolcher Vollſtändigkeit, wie es der Prinzeßin nöthig war, da ſie eine genaue Kenntniß von Dingen, die ſie am nächſten angiengen, haben mußte; da aber meine Leſer ſich nicht in dem nehmlichen Fall befinden, ſo werden ſie mir verzeihen, daß ich ihnen nur kürzlich melde, daß Artemidors Klagen vornehmlich Klotilden betrafen. Er ſchilderte ſie Amalgunden als eine junge Dame, die Theoderichen die Hand gab, um Königin von Italien zu ſeyn, und dieſe Krone auch ihren Nachkommen zu verſichern, die das Leben am Hofe ihres Gemahls bald langweilig fand, und alle die Ueppigkeiten an denſelben zurück rief, die der weiſe Theoderich von demſelben verbannt hatte.

Sie ſahe was für Macht ſie über den alten König hatte, der ſie zärtlich liebte, und ihr in nichts widerſprach, und ſie ſuchte ſie ſo auszudehnen, daß ſie endlich alle ſeine Freunde aus ſeinem Herzen verdrängte. Sie durfte nur den Verdacht der Verrätherey in ihm rege machen, und ihn mit einigen wahrſcheinlichen Umſtänden beſtättigen, ſo wartete Gefängniß und Tod auf die, welche ſie anklagte. Kaßiodor, Theoderichs Kanzler,

ler, ſagte Artemidor von deſſen Weisheit und Treue gegen ſeinen Herrn die ſpäteſte Nachwelt noch ſprechen wird, hat ſich vor kurzen erſt durch Klugheit und ein wenig Hofliſt, die er vor uns andern voraus hat, aus einem langwierigen Gefängniß losgemacht, in welches ihn Klotildens Bosheit brachte. Er lebt bey Hofe in vorigem Anſehen, aber er hat doch nicht Einfluß genug, den gelehrten Boethius und deſſen Schwiegervater Symmachus zu befreyen, die ſchon ſeit länger als einem Jahr in einer Burg nicht weit von Ravenna gefangen gehalten werden. — Ich kann mich rühmen, bisher des Königs Buſenfreund geweſen zu ſeyn, und der wenige Antheil, den ich an Regierungsgeſchäften nehme, giebt mir ein zu geringes Anſehn in Klotildens Augen, als daß ſie mich verfolgen ſollte; demohngeachtet gelingt mir es nicht, durch meine heimliche Macht über Theoderichs Herz, meine unglücklichen Freunde Symmachus und Boethius zu retten, und ich ſehe wohl, daß dieſes ein Werk iſt, welches die großmüthige Amalgunde über ſich nehmen muß, das ſie allein im Stande ſeyn wird glücklich hinaus zu führen. — Auch der perſiſche Prinz Kabades wird euren Beyſtand nöthig haben, denn ſo gnädig ſich auch Theoderich für ihn erklärt hat, ſo freundliche Aufnahme er auch ſelbſt bey Klotilden fand, ſo glaube ich doch, daß die letzte mehr darauf denken wird, ihn,

ihn, der ihr besonders zu gefallen scheint, in Italien zu behalten, als ihm zu seinen väterlichen Thron zu verhelfen.

Amalgunde hörte diese Dinge mit tiefem Nachdenken an. Man gieng zu Rathe, man wählte, verwarf, beschloß, und es ward endlich festgesetzt, daß sie, die es für unschicklich hielt, länger in dem Hause des jungen Artemidors zu bleiben, nach Ravenna gehen und sich so lange in Kaßiodors Palast aufhalten sollte, bis man den schicklichen Zeitpunkt sie ihrem Vater vorzustellen, und die Macht Klotildens zu vernichten gefunden haben würde. — Nur eins, sagte sie zu dem Greise, nur eins muß ich vor meiner Abreise noch von euch bitten. Ich kann den kleinen Gratian nicht in den Händen der Sclavinnen zurücklassen; ich habe gelobt, seine Mutter zu seyn, und ihr müßt mir vergönnen, daß ich mein Gelübde auf diese Art erfülle, daß ich ihn nicht mehr von mir lasse, sondern ihn an allen, auch an dem glänzendern Schicksal, das mir wahrscheinlich bestimmt ist, Theil nehmen lasse.

Der alte Artemidor seufzte, und getraute sich nicht den Wunsch laut werden zu lassen, daß Gratian durch seinen Vater dereinst den Namen ihres Sohnes auf eine gesetzmäßige Art erlangen möchte. — Er willigte in alles was sie foderte,

und

und bat zum Beschluß noch um Vergünstigung für seinen Sohn, sich zu ihren Füßen zu werfen und ihre Verzeihung für vergangene Beleidigungen zu erflehen. Dies würde eine unnöthige Demüthigung seyn, sagte Amalgunde, ich werde ihn mit Vergnügen sehen, und als einen alten Freund zu schätzen wissen, aber nur mit der Bedingung, daß er ehemahliger Verhältniße, die unter uns statt gefunden haben, nie wieder gedenke. Der Ernst in Amalgundens Blicke zeigte ihm, daß sie keine Einrede haben wollte, und er eilte seinen Sohn ihr vorzustellen, nachdem er ihm vorher ihre Gesinnungen gegen ihn erklärt, und ihn gewarnt hatte, durch keine Aeusserung, die ihr widrig seyn könnte, ihren Zorn zu erregen.

Artemidor nahte sich mit der sichtlichsten Verlegenheit; er wußte weder wie er seine Worte noch seine Blicke in gehörigen Schranken halten sollte, und die Audienz würde wahrscheinlich sehr unbefriedigend für alle Theile abgelaufen seyn, wenn Amalgunde sich nicht bemüht hätte, dem Wittwer der schönen Leontium, durch ein gewißes zutrauliches freundschaftliches Bezeugen Muth zu machen, das sie ganz in ihrer Gewalt hatte, und das doch weit genug von demjenigen entfernt war, das Artemidor ehemahls an ihr kannte, um seinem Stolz oder seiner Hofnung die geringste Nahrung zu geben.

Man

Man sprach lang und viel von den gegenwärtigen Angelegenheiten, und der alte Artemidor äusserte am Ende den Wunsch, Amalgundens Geschichte, vornehmlich seit seines Sohns Abreise nach Italien, vollständig zu wissen, ein Wunsch den die Prinzeßin mit so viel Bereitwilligkeit als Offenherzigkeit erfüllte.

Der Eindruck den ihre Erzählung auf das Gemüth des jungen Artemidors machte, war fast zu heftig, als daß er ihn bergen konnte. Amalgundens mannichfaltige Leiden, in denen er sie ohne Hülfe zurückließ, das Große und Tugendhafte in ihren kleinsten Handlungen, und tausend andere Dinge erschütterten seine ganze Seele. Bey ihrem Betragen gegen den vortreflichen Theokrit glaubte er oftmahls Treue gegen sich zum Grunde zu sehen, aber Amalgunde war zu stolz den Namen Artemidors, oder den Antheil den er an ihren Herzen gehabt hatte mit einem Worte zu erwähnen; er wußte also nicht was er hierinnen glauben sollte, und behielt denn der Gedanke, daß sie Theokriten ihm aufgeopfert habe, die Oberhand, so diente er gewiß mehr dazu ihn zu quälen und zu beschämen, als mit Freude und Hofnung zu erfüllen.

Amalgunde war jetzt mit ihrer Geschichte zu Ende, und Artemidor nahm alle seine Kräfte zusammen, um den letzten Theil derselben zu ergän-

gänzen. — Ich werde euer Herz durchbohren, sagte er, ich werde euch sagen, daß ihr einen Freund verlohren habt, den besten und edelsten den ihr haben konntet, einen Freund, der euch noch in den letzten Tagen seines Lebens zu dienen strebte, der mich, dessen Namen er vielleicht einmahl von euch nennen gehört hatte, zu eurer Hülfe auffoderte.

Ihr erschreckt mich, rief Amalgunde, sollte Theokrit nicht mehr leben? — Ihr habt recht, fuhr er fort; der Name des edelsten und besten eurer Freunde, konnte euch keinen andern als Theokrit in die Gedanken bringen. Er allein verdiente diese Benennung. Thränen strömten aus Amalgundens Augen, und Artemidor erzählte weiter. — Dieses Blatt, sagte er, erhielt ich kurz vor eurer Ankunft in diesem Hause; es ist mit seinem Namen überschrieben, und die Züge sind vermuthlich von seiner eignen Hand. Amalgunde betrachtete es, und bat, weil sie vor Thränen nicht reden konnte, Artemidoren mit einem Wink, es zu lesen. So lautete es:

„Theokrit kennt ausser dem grossen Theoderich keinen in Italien, den Amalgundens Rettung näher am Herzen liegen könnte, als einen gewissen Artemidor den er verehrt, ob er ihn gleich nicht kennt. Amalgunde ist aus Konstantinopel ver-

verschwunden; sie ist in die Hände ihrer Feinde gerathen. Ich habe soviel ausfindig gemacht, daß diese sie an einen Sclavenhändler verkauft und zu Wasser oder Lande fortgeschickt haben. Neuere Nachrichten bestättigen, daß sie in einem Schiffe auf dem mittelländischen Meere sey gesehen worden, und andere behaupten, sie sey durch die große Mauer paßirt, und man werde sie in die nördlichsten Gegenden von Europa führen, wo weder ihr noch ich jemahls etwas wieder von ihr hören werden. Ich beschwöre euch bey der Liebe die wir beyde für sie haben, stehet mir bey sie ausfindig zu machen, und ihren Feinden zu entreißen; nehmet die Untersuchung zu Wasser auf euch, ich werde das nehmliche zu Lande thun. Welcher von uns wird sie finden? Wahrscheinlich ihr, der ihr in aller Absicht glücklicher seyd als, Theokrit.“

Dieser Brief, fuhr Artemidor fort, machte, daß ich das ganze mittelländische Meer durchstreifte, und keine der Inseln unbesucht ließ, wo man euch vielleicht konnte ausgesetzt haben Auf einer derjenigen, welche am nächsten bey Griechenland liegen, vernahm ich die großen und unglücklichen Zeitungen, die ich euch mitzutheilen habe.

Anastasius ist todt, einige sagen, Argwohn, Gram und Reue haben ihm Verstand und Leben gekostet,

gekoſtet, andere ein Blitzſtrahl habe ihn getödtet. Das wahrſcheinlichſte iſt, daß er Ariadnens und Theodorens Grauſamkeit hat unterliegen müßen. — Das Volk, das Anaſtaſens und Ariadnens Regierung längſt überdrüßig war, foderte den geliebten Theokrit zum Kaiſer, die gierigen und durch Ariadnens Geiz ausgehungerten Soldaten foderten Geld. Theokrit, welcher damahls auf der Reiſe war, die geliebte Verlohrne, die theure Amalgunde zu ſuchen, hatte ſeinem vermeinten Freund Juſtin eine Summe anvertraut, die hinlänglich war, die Geldgier der Soldaten zu befriedigen, und ihm ihre Stimme zu verſchaffen, ſo wie die Stimme des ganzen Landes für ihn war. — Juſtin theilte treulich aus, was ihm ſein Herr anvertraut hatte, aber er that es unter ſeinen eigenen Namen. Die Kaiſerkrone ward ihm zu Theil und der unglückliche Theokrit erfuhr die Bosheit ſeines verrätheriſchen Freundes erſt alsdenn, da Juſtin ſich ſchon auf dem Throne zu gut befeſtigt hatte, um von ihm geſtürzt zu werden. Doch unternahm es der heldenmüthige Theokrit ſein Recht zu behaupten. Er machte ſich an der Spitze des Heers auf, das er ſo oft gegen den Feind geführt hatte und das ihm allezeit treu geblieben war. Juſtin zog ihm mit einer Macht entgegen, die der ſeinigen dreymahl überlegen war. Der verrätheriſche Kaiſer ſiegte, und —

Theokrit fiel. — Das ganze Land betrauert seinen Tod, aber niemand wagt es ihn zu rächen. Justin sitzt fest in seiner Macht, und hat seinen Neffen Flavius mit dem Namen Justinian beehrt und zum Nachfolger ernennt. — Sehet, große Prinzeßin! so haben eure Feinde gesiegt, so hat Theokrit mit dem Leben bezahlen müßen, und Artemidor ist der Unglückliche, der euch diese Nachricht bringen muß.

Ich erhielt auf der Insel, wo ich diese Neuigkeiten erfuhr, Nachricht von einem italiänischen Schiffer, der eurem Schiffe begegnet war, daß ihr wahrscheinlich schon in dem Lande angelangt seyn würdet, das ich verlaßen hatte um das Glück in der Ferne zu suchen, das in meinem Hauße auf mich wartete; ich habe es gefunden, habe es in euch gefunden, und —

Haltet ein, sprach Amalgunde, welche besorgte etwas mißfälliges von ihm zu hören, und gönnet mir Raum, das zu überdenken was ich gehört habe, und dessen Andenken zu beweinen, der meine Thränen so wohl verdient.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Der Leser lernt viel neue Personen kennen.

Die beyden Artemidore verließen Amalgunden, und diese versenkte sich ganz in Nachdenken über Gegenstände die zu mannichfaltig waren um hier angemerkt zu werden. Die Aufmerksamkeit, auf das was ihr zu thun oblag, behielt indessen, wie immer bey ihr die Oberhand; sie riß sich aus ihrer schwermüthigen Träumerey empor, und fieng im Ernst an auf ihre Abreise nach Ravenna Anstalten zu machen. Solche gieng wenig Tage drauf vor sich. Gratian und Korilla durften nicht zurückbleiben, und die beyden Artemidore begleiteten sie.

Kaßiodor war von Amalgundens Ankunft benachrichtigt, und er würde sie eingeholt haben, wenn er es hätte ohne Aufsehen thun können. Es war Nacht, da sie in seinem Palaste eintraf, und man hätte hoffen können, daß Klotildens Aufmerksamkeit durch die Dunkelheit getäuscht werden würde. Aber man betrog sich. Des andern Morgens sprach der ganze Hof von einer schönen Fremden, die beym Kanzler abgetreten sey, und der Mittag war noch nicht erschienen,

als Befehl vom König, oder vielmehr von der Königin kam, die Person zu nennen, der er bey sich Zuflucht gönnte.

Die einige Art, wie man sich aus diesem verdrüßlichen Handel wickeln konnte, ohne die Wahrheit ganz zu beleidigen, war, daß man Amalgunden den Namen Sitta lies, den ihr Kabades gegeben hatte, und ihren Stand denjenigen bleiben ließ, in welchem er sie nach Italien gebracht hatte.

Kabades hörte nicht sobald von der Ankunft seiner Sitta, als er eilte, sie zu bewillkommen, und den alten Artemidor, dem er sie anvertraut hatte, zu bitten, es möchte ihm vergönnt seyn, sie der großmüthigen Klotilde, die ihm so viel Gnade erzeigte, vorzustellen. Kabades war ein barbarischer Prinz, er verstand sich nicht auf den Ton, der in dem civilisirten Italien herrschte, und glaubte in Klotilden nichts als eine große und gnädige Königin zu finden, welche so geneigt seyn würde einer verlaßenen Fremden, als einem vertriebenen Prinzen Schutz angedeihen zu lassen.

Amalgunde ward bey ihrer Stiefmutter unter dem Namen Sitta eingeführt, aber sie war zu schön ihr zu gefallen; und Klotilde nicht erfahren genug in der griechischen Verstellungskunst, die Ariadne in so großer Vollkommenheit besaß,

daß

daß sie derjenigen hätte freundliche Mienen machen sollen, die ihr mißfiel. Die Prinzeßin war gleichfalls mit Vorurtheilen wider ihre Stiefmutter eingenommen, und der Besuch würde sehr kurz und kaltsinnig abgelaufen seyn, wenn nicht zwo Personen gegenwärtig gewesen wären, die Amalgundens ganze Liebe und Aufmerksamkeit auf sich zogen. Es waren die beyden kleinen Prinzeßinnen Herennie und Theodore, Klotildens Töchter, und Amalgundens Schwestern. Klotilde stellte der schönen Sitta mit stolzer Miene die älteste unter den Namen einer verlobten Königin der Visigothen, und die jüngste als eine versprochene Prinzeßin von Burgund vor. Amalgunde sahe in den beyden liebenswürdigen Kindern, die noch nicht ganz von Gratians Alter waren, nichts als ihre Schwestern, sie schloß sie mit unnennbaren Gefühlen in ihre Arme, sie vergoß Thränen bey ihrem Anblick, und raubte dadurch ihrer Mutter, ohne daß sie es wollte, das Herz. Sitta fieng an Klotilden weniger zu mißfallen, und sie bemühte sich vergebens auf die Fremde zu zürnen, die sich erkühnte mit den kleinen Königinnen so vertraulich umzugehen. Sitta hatte etwas in ihrem Wesen, das den Namen einer Sclavin, den sie bisher geführt hatte, augenblicklich in Vergessenheit brachte, und Kabades hatte nicht nöthig mit seinen Muthmassungen von ihrem hohen Stande hervorzutreten; Klo-

tilde sahe, ohne daß sie sich es selbst recht gestehen wollte, in ihr eine Person, die mehr war, als sie von sich ausgab. — Amalgunde konnte ihre Schwestern nicht von sich lassen, und der Entschluß, daß dies der erste und letzte Besuch bey Klotilden seyn sollte, bis sie für Theoderichs Tochter erkannt wäre, ward gänzlich vernichtet. Sie bat beym Abschied um Vergünstigung der Königin, oder wenigstens den beyden kleinen Damen wieder aufwarten zu dürfen, und sie ward ihr so willig zugestanden, als die Bitte, welche Amalgunde hinzufügte, mit vielem Stolz abgeschlagen wurde, es möchte ihr erlaubt seyn Artemidors Sohn, den kleinen Gratian, mit zubringen. Der König Alarich, und der Prinz Gondebald, sagte Klotilde, würden Ursache haben, über mich zu klagen, wenn ich ihren künftigen Gemahlinnen mit jemand ausser ihnen Umgang verstatten wollte.

Amalgunde war nicht gewohnt ihre Gesellschaft jemand aufzudringen, aber die Liebe zu ihren Schwestern, und die Hofnung einst auch den großen Theoderich zu sehen zu bekommen, machten, daß sie sich öfter bey Hofe einfand, als Klotilde verlangte. Kabades mißfiel der Königin nicht, und die Neigung, die er für die schöne Sitta blicken ließ, war ihr so anstößig, daß sie alles Gute zerstörte, was vielleicht die Liebe, die die Fremde zu

den

den kleinen Prinzeßinnen und dieſe Kinder für ſie bezeugten, hätte ſtiften können. Nie war Klotilde ungnädiger und ungefälliger gegen Amalgunden, als wenn Kabades mit ihr zugleich gegenwärtig war, und nie gnädiger und herablaſſender, als wenn dieſe eine Zeit traf, in welcher der perſiſche Prinz nicht zugegen ſeyn konnte.

Amalgunde, ohne die Urſache zu errathen, merkte Klotilden die Stunden der guten und böſen Laune bald ab, und da ſie nach dieſer Entdeckung allemahl nur die erſten wählte, ſo kam es bald dahin, daß die Königin eine Art von Wohlgefallen an ihr zu finden anfieng, daß ſie begunte ihre Geſellſchaft zu fodern, ſie zu vermißen, wenn ſie nicht kam, und daß ſie ihr endlich ſogar das verſprach, was Amalgunde ſo lange gewünſcht hatte, ſie dem großen Theoderich vorzuſtellen.

Theoderich war alt und ſchwach, er ließ ſich ſelten öffentlich ſehen, und Amalgunde hätte wohl ein Jahr zu Ravenna ſeyn können, ohne ihren Vater geſprochen zu haben, den ſeine Königin zu ſtreng bewachte, als daß hierinnen etwas ohne ihre Erlaubniß hätte geſchehen können.

Amalgunde zählte alle Stunden auf den großen Tag, der ihr den Anblick ihres Vaters gewähren ſollte, und übte ſich, den Gefühlen der kindlichen Liebe Einhalt zu thun, deren Ausbruch

ſie leicht zu zeitig hätte verrathen können. Klotilde, verzog die Erfüllung ihres Verſprechens von einer Zeit zu der andern, und die Prinzeßin theilte indeſſen ihre Zeit zwiſchen den Beſuchen bey Hofe, der Beſchäftigung mit dem kleinen Gratian, und den Umgang mit den beyden Artemidoren haushälteriſch ein, weil ſie voraus ſah, daß wenn ſie einmahl bey ihrem Vater eingeführt ſeyn würde, wenn es ihr gelingen ſollte, ſo wie ſie wünſchte, einen immer freyen Zutritt bey ihm zu erlangen, daß alsdenn ihr angenommener Sohn, ihre Schweſtern und ihre Freunde, dem Vergnügen bey dem zu ſeyn, der ihr auf der Welt der liebſte war, würden, nachſtehen müßen.

Kaßiodor, und ihre beyden andern Freunde, fuhren indeſſen fort heimliche Anſtalten zu machen Amalgunden, ſo bald ſie ſich ihrem Vater würde entdeckt haben, alle die Gewalt zu verſchaffen, die ſie für Klotildens Hinterliſt ſchützen, und in dem Stande befeſtigen konnte, der ihr zukam. Zu bekannt mit den gewöhnlichen Geſinnungen der Großen, und nicht vertraut genug mit Amalgundens mehr als königlichem Herzen, hielt Kaßiodor für gut der Prinzeßin alles Elend, welches ihr dereinſt zu lindern oblag, jetzt zu zeigen, da ſie noch in einem Stande war, welcher

cher dem Mitleid zugänglicher ist, als der Stand nahe am Throne, wo der Glanz der Größe die Augen nur gar zu leicht gegen das Unglück blind macht, oder wo vor gehäuften andern Beschäftigungen, wenig Zeit übrig bleibt, nach dem zu forschen, was man ändern und bessern sollte.

Es würde unmöglich, es würde auch ganz wider meinen Zweck seyn, meine Leser umständlich mit dem bekannt zu machen, was Kaßiodor auf den Wanderungen, die er seine künftige Königin in die Gebiete des Elends thun ließ, antraf; nur an einen Ort müßen sie mich begleiten, an einen Ort, der Amalgunden so lieb ward, daß sie ihn, nachdem sie ihn einmahl gesehen hatte, oft besuchte, und der durch den, der ihn bewohnte, durch das herrliche Werk das ihm sein Daseyn zu danken hat, auch der Nachwelt noch theuer bleiben wird.

Kaßiodor führte Amalgunden zu den gefangenen Boethius. Dieser edle vortrefliche Mann, den die Liebe zu den Wissenschaften, und die Treue gegen seinen Herrn, nie einen Gedanken an Verrätherey hatten in den Sinn kommen lassen, mußte darum weil er Klotilden mißfiel, um eines nichtigen Verdachts willen, schon seit langer Zeit in einer verfallenen Burg nicht weit von Ravenna schmachten, an einem Orte, der

gerade noch Festigkeit genug hatte, einen Unglücklichen vor Wind und Wetter zu bewahren, und ihm das Entfliehen unmöglich zu machen.

Die Prinzeßin betrat mit Schaudern diesen Ort, der ihr den Thurm des Basiliskus wieder in den Sinn brachte, und von dem sie selbst gestehen mußte, daß er jenen Kerker noch an Abscheulichkeit übertraf. Das was dort den wenigsten Gemächern fehlte, Reinlichkeit und freye Luft, traf man hier nirgend an. Feuchtigkeit und Moder verbreiteten einen tödtlichen Geruch in den engen Zimmern, und die eingeschränkte Aussicht durch die vergitterten Fenster, vermehrte die Aengstlichkeit, die hier überall zu herrschen schien.

Ob gleich Amalgunde nicht stolz auf ihre Tugend war, so hatte sie doch zuweilen mit Vergnügen daran gedacht, wie sie sich den Aufenthalt im Thurm des Basiliskus zu erleichtern wußte, und wie erst ganz spät, Unmuth und Hofnungslosigkeit anfiengen Plaz in ihrer Seele zu nehmen. Wie erstaunte sie nicht, als sie in diesem abscheulichen Winkel, gegen den ihr ihr ehemahliges Gefängniß ein Palast zu seyn dünkte, einen Mann kennen lernte, der sie am Standhaftigkeit weit übertraf, der nicht gefangen, der, wenn man sein Gesicht ansahe und die bleiche Farbe nebst

den

den abgezehrten Wangen abrechnete, ganz frey zu seyn schien. Ein sanftes Lächeln saß auf seinen Lippen, seine Augen hatten Feuer und Munterkeit, seine Sprache war, ob sie gleich die Feuchtigkeit ein wenig heiser machte, doch fest und zuversichtlich, und seine Unterhaltung so, daß man glauben mußte, diese Wohnung sey seine freye Wahl, oder er könne sie verlassen wenn es ihm beliebte. Nie klagte er, nie sprach er von seinen Verfolgern, nie bat er um Rettung, und man konnte sicher glauben, daß er eher jedes andere Gespräch, als seine Angelegenheiten auf die Bahn brachte.

Amalgunde kehrte ganz eingenommen von ihm zurück, sie wiederholte ihre Besuche oft, und lernte ihn mit der Zeit, allen den ehrwürdigen Greisen, die sie je geschätzt hatte dem edeln Akazius, dem guten Pachomius und dem ehrwürdigen Artemidor vorziehen.

Ihre öftern Besuche bey dem weisen Boethius verschaften ihr einen doppelten Vortheil; der Kerkermeister, welcher, weil sie meistens allein und in schlechter Kleidung kam, nicht das in ihr sah was sie war, schloß ihr ein noch fürchterlicheres Gefängniß auf, als sie bisher gekannt hatte, und machte sie mit dem alten Symmachus bekannt, der wegen einerley Verdacht mit seinem Schwiegersohn Boethius hier gefangen lag, und

dessen

dessen Bekanntschaft ihr in aller Absicht schätzbar seyn mußte, ob sie gleich allemahl trauriger von ihm als von dem andern weggieng. Das hohe Alter des unglücklichen Symmachus vermehrte ihr Mitleid gegen ihn, und die wenigere Fassung, die er hatte, machten ihn vollends zu einen viel bedaurenswürdigern Gegenstand als den grosmüthigen Boethius. — Der andre Vortheil, den ihre Bereitwilligkeit die Gefangenen zu besuchen ihr gab, war, daß Boethius nach und nach Vertrauen genug zu ihr gewann, ihr das herrliche Buch stückweis vorzulesen, welches die Welt noch unter dem Titel der **Trostgründe im Unglück** kennt, das er in seinem fürchterlichen Kerker verfaßte, und das durch die Stimme dessen, der es las, und der das, was er schrieb, durch sein eignes Exempel bestättigte, doppelten Nachdruck erhielt. Oft gieng Amalgunde von ihm zu dem niedergeschlagenen Symmachus, um ihm den Trost zu bringen, den sie bey seinen heldenmüthigen Sohne gehört hatte, und nicht selten mischte sie bey ihm die Hofnung ihn zu retten mit ein, von welcher sie dem Boethius nicht viel sagen durfte, weil er Rettung nicht für möglich zu halten, sie auch kaum zu achten oder zu wünschen schien.

Neun

Neun und vierzigstes Kapitel.
Eine Scene zwischen Vater und Tochter.

Amalgunde würde den Gram, Elend zu sehen ohne es lindern zu können, nicht länger ausgedauert haben, sie hätte sich einen Weg zu ihren Vater gemacht, hätte sich ihm zu Füßen geworfen, und sich ihm wider den Rath ihrer vorsichtigen Freunde ohne Einführung als seine Tochter bekannt gemacht, wenn nicht Klotilde ihren anhaltenden Bitten endlich Raum gegeben, und sie ihm vorgestellt hätte. Ich weis nicht, sagte die Königin, durch Amalgundens Bitten ermüdet, in einem verdrüßlichen Tone, was ihr euch für ein Vergnügen darunter vorstellt, einen abgelebten Greis zu sehen, der nur der Schatten von dem ist, was er ehemahls gewesen seyn mag. Die Welt nennt ihn den großen Theoderich, aber ich — Aber, fiel ihr Amalgunde in die Rede und bemühte sich den treffenden Strahl zu mildern, der aus ihrem Augen auf die kühne Rednerin fallen wollte, aber er wird immer der große Theoderich bleiben, und wenn auch die Kräfte seines Körpers sich zum Grabe neigen sollten.

Ihr

Ihr sollt ihn selbst beurtheilen, sprach Klotilde, die den strafenden Ton ihrer Worte, der sich für eine Sitta nicht recht ziemte, nicht zu bemerken schien. — Sie schickte einen ihrer Kämmerlinge zum Könige und ließ um Erlaubniß bitten ihm eine Fremde vorzustellen. Gewiß die schöne Sitta, antwortete Theoderich, von welcher mir mein Artemidor schon so viel gesagt hat; sie hat Erlaubniß einzutreten. — Der alte Artemidor war gegenwärtig, und ihm begunte das Herz zu schlagen vor der Scene, die er sehen würde, er zitterte für Amalgunden, daß sie sich nicht fest genug würde halten können, sich vor dem zu verstellen, der sie seinen und Kaßiodors Urtheil nach, noch nicht kennen sollte. Klotilde trat ein, und Amalgunde folgte ihr mit zugeradem Schritt. Sie sah in der Tiefe des Saals einen Greis auf einen etwas erhabenen Stuhl sitzen, dessen Schläfe von silberfarbenen Locken umschattet waren, und dessen Haupt samt den Schultern sich ein wenig vorwärts zu neigen schien, seine Augen hatten noch das Feuer fast ganz, das Amalgunde in ihren Kinderjahren an Theoderichs Augen bemerkt zu haben glaubte, und das die ihrigen mit ihm gemein hatten; aber seine Schläfe waren gesunken, seine Wangen hohl, und die frohe Heldenmine, die sonst sein Gesicht vor jedem andern auszeichnete, war gänzlich

ich geflohen, war ganz mit der Miene des nagenden Kummers verwechselt.

Klotilde machte ihrem Gemahl die, welche sie ihm vorstellte, mit wenigen Worten kund, und befahl ihr hervorzutreten. Amalgunde zögerte, und das Herz schlug ihr so gewaltig, daß sie keinen festen Tritt zu thun vermochte. Tretet doch näher, mein Kind, sprach Theoderich mit liebkosender Stimme, meine Augen sind zu schwach euch von fern zu erkennen, und meine Füße zu schwankend euch entgegen zu gehen. Amalgunde trat näher, sie fiel vor ihm nieder, sie küßte die Hand, die er ihr darbot, und Thränen fielen aus ihren Augen. — Was macht ihr, meine Tochter! sprach der alte König, wozu diese Thränen? fasset euch. Ein kleines Stillschweigen folgte hierauf, und Theoderich, um der Fremden, die er für schüchtern hielt, Muth zu machen, wandte sich zu Artemidoren, der sich vor Bewegung fast selbst nicht mehr kannte. Habt ihr mir nicht gesagt, diese Sitta, sey eine Griechin? fragte er. Habe meine unvergeßliche Amalgunde gekannt? Richtet euch auf, liebe Sitta, sehet mir in die Augen, warum verbergt ihr dies holde Gesicht auf meinen Knieen, sagt mir etwas von meiner Amalgunde. Amalgunde richtete ihre strömenden Augen auf ihren Vater. Theoderich heftete die Seinigen fest auf

ihr

ihr Geſicht. Gott! ſchrie er auf einmahl mit einem Tone, der ſich nicht beſchreiben läßt, was ſind das für Augen! Dies ſind die Augen meiner Amalgunde! und dieſer Zug um den Mund, dies kleine Maal bey dem Grübgen des Kinnes! Sitta! Sitta! biſt du Amalgunde? oder biſt du ihr Geiſt? Amalgunde vermochte nicht zu antworten, ſie that nichts, als daß ſie Theoderichs Knie feſter umfaßte, und ihn inniger anblickte.

Amalgunde? wiederholte die beſtürzte Klotilde, welche näher trat, Amalgunde, die längſt todt, längſt vergeſſen iſt? Was für Träume! Sage mir, Artemidor! rief Theoderich ohne auf ſie zu hören, ſage mir, iſts Wahrheit womit du ſo oft mir ſchmeicheltеſt; Amalgunde könne wohl noch leben? Sie kann nicht leben! unterbrach ihn Klotilde, ihr Tod ward zu feſt beſtättigt, und nennt Sitta ſich Amalgunde, ſo iſt ſie eine Betrügerin. Wenn mich hier etwas betrügt, ſprach Theoderich, ſo ſinds meine Augen, ſo iſts mein Herz, das mich zu dieſen Mädchen hinreißt. O, mein Vater! rief die weinende Amalgunde, indem ſie ihre Arme um den Hals des Greiſes ſchlang. Theoderich drückte ſie an ſeine Bruſt ohne ſprechen zu können. Redet, Artemidor! ſchrie die wüthende Königin, was wißt ihr von dieſer Betrügerin? Sitta iſt die Prinzeßin Amalgunde, antwortete

wortete er, dieſes iſt alles was ich weis, und was mit mir ſchon den Vornehmſten des Reichs, und einem großen Theil des Volks bekannt iſt, welche mit Verlangen nach ihrer künftigen Königin ausſehen.

Dieſe Worte, welche Artemidor in einem Tone ausſprach, den Klotilde nicht an ihm kannte, ſchreckten ſie ein wenig, ſie ſuchte ſich zu faßen und wiederholte an die Prinzeßin die zehnmahl gethane Frage: Ob ſie Amalgunde ſey? Amalgunde hörte ſie nicht, ſie hieng an dem Halſe ihres Vaters, der ſie mit tauſend Liebkoſungen überhäufte, und ihren Namen nicht oft genug wiederholen konnte. — Wie iſts möglich, rief endlich Theoderich als er ſich ein wenig beſann, wie iſts möglich, Artemidor, daß du mir das, was mein Leben um zehn Jahr verlängern wird, verſchweigen konnteſt? Ich ſprach ſonſt oft davon, erwiederte er, aber ich ward nicht gehört. — Verzeihet, rief Amalgunde, verzeihet Artemidor, daß ich eure Vorſchrift überſchritt. Die Empfindungen überwältigten mich, und meine Thränen haben mich verrathen. Deine Augen, dies kenntliche Geſicht verrieth dich, rief Theoderich, und vor allen das Herz deines Vaters, das dir entgegen wallte!

Verwirrte abgebrochene Reden, halbe unzuſammenhangende Antworten, machten noch lange

die Unterhaltung zwischen diesen dreyen aus. Die Königin hatte das Zimmer verlassen, weil sie keinen Geschmack an dieser Scene fand, und ich führe meine Leser auch aus demselben hinweg, weil ich schon zu viel von einen Auftritt zu schildern gesucht habe, der der besten Schilderung unerreichbar ist.

Funfzigstes Kapitel.

Folgen von Amalgundens Erhöhung.

Artemidor hatte sich vom Könige beurlaubt, um Kaßiodoren und andern Nachricht von der schnellen unvermutheten Entwickelung der Sache zu geben, und alle kamen darinnen überein, daß wenn mans recht überlegte, nichts unzeitig hierbey sey, und daß der Zufall eine beßere Wirkung gethan habe, als bey der künstlichsten Vorbereitung möglich gewesen seyn würde. Klotilde machte ihnen einige Sorge, aber man war ihr gewachsen, und die nöthigen Vorkehrungen zu Amalgundens Sicherheit waren leicht getroffen. Man rathschlagte noch über dieses und jenes, als ein Kämmerling vom Könige kam, der Amalgundens Sclavinnen nach Hofe foderte, weil die Prinzeßin ihren Vater

nun

nun nicht mehr verlaſſen würde. Amalgunde hatte Korillen und den kleinen Gratian ausdrücklich mit benannt, dem ſie keinen andern Namen als den Namen ihres Sohns gab, und dadurch die beyden Artemidore ſo entzückte, als Klotildens Freunden Stof zu ſeltſamen Reden gab. Die Prinzeßin, ſich ihrer Tugend bewußt, verlachte ſolches einfältiges Geſchwäz, das der Augenſchein widerlegte, und das von nichts zeigte, als von dem Beſtreben ihrer Feinde, irgend einen Flecken an der zu finden, die ohne Tadel war.

Amalgundens erſte Unterhaltung mit ihrem Vater dauerte lange, ſie hatten ſich zu viel zu ſagen, um ſich kurz faſſen zu können. Erſt nach einigen Stunden bat die Prinzeßin um Erlaubniß, zu Klotilden, die jezt erſt vermißt wurde, zu gehen, und ſich ihre mütterliche Liebe zu erbitten. Theoderich lächelte ein wenig, und willigte ein.

Amalgunde fand Klotilden ganz in Thränen. Falſche! rief ſie ihr mit erſtickter Stimme zu, war das der Dank für die Gnade die ich dir erzeigte? War das die Urſache warum du den König ſo zu ſehen ſtrebteſt? — Meine Mutter, ſprach Amalgunde, indem ſie Klotildens Hand an ihre Lippen zog, ſollte ich meine Geburt verleugnen? Wars nicht beſſer Klotildens Tochter und Herenniens und Theodorens Schweſter, als eine unbekannte

Sitta zu seyn? Ohne Vergleichung besser, antwortete Klotilde mit höhnischen Ton, und der Titel einer Königin von Italien zur Zugabe! Wahrhaftig nie hat man einen bessern Tausch gemacht, aber ich sage dir, Sitta! — hier erfolgte ein starker Schlag auf die Schultern, du mußt deine Herkunft noch besser beweisen, ehe du mich vom Throne drängen sollst. — Meine Mutter, sprach Amalgunde, mit einen von ihren unwiderstehlichen Blicken, wenn wollte ich das? — Ich habe Italien ohne Hofnung der Krone betreten. Ich glaubte einen Bruder, einen Sohn der edeln Klotilde zu finden, und mit Freuden würde ich ihm meine Rechte überlassen haben. — Klotildens Thränen flossen hier so heftig, daß Amalgunde Mühe hatte, sie durch alles was ihr nur ihr edles Herz eingab, zu beruhigen. Sie brachte es endlich so weit, daß Klotilde sich gefallen ließ, mit ihr zum Könige zu gehen, und in seiner Gegenwart zu sagen, was sie für Beweise ihrer Geburt foderte, da er hinlänglich überzeugt war. Sie fanden den Kanzler, Artemidoren, und einige andere, unter welchen auch Kreaturen Klotildens waren, bey dem Könige, und die Prinzeßin ruhte nicht, bis man zu Befriedigung der Königin, eine Art von Gericht über sie hielt, dessen Schluß die Gewißheit von Amalgundens Geburt, und die vorläufige Versicherung der Thronfolge war. —

Die

Die Königin mußte sich zufrieden geben. Theoderich legte ihre und Amalgundens Hände zusammen, und ermahnte sie zur Einigkeit. Die Prinzeßin drückte ihre Mutter, mit aufrichtigen Herzen an ihre Brust, und Klotilde konnte sich durch ihr einnehmendes Betragen, durch ihre großmüthigen Versprechungen, durch die Mühe, die sie sich um ihre Liebe gab, kaum bewegen lassen, ihr kaltsinnige Höflichkeit zu erzeigen.

Es war noch hoch am Tage, und Theoderich wollte alles was zum Besten seiner Amalgunde geschehen sollte, heute noch gethan wissen. Er zeigte sich mit ihr dem Volke, das schon von der Anwesenheit der Prinzeßin benachrichtigt war. Der Zuruf: Es lebe Amalgunde die künftige glorreiche Königin von Italien, die Tochter des großen Theoderichs, der die kurze Rede des alten Königs beantwortete, stürzte Klotilden in halbe Verzweifelung, sie begab sich in die hintersten Zimmer des Palasts, um diesen für sie so fürchterlichen Laut, und das wilde Getöse der allgemeinen Freude, das bis tief in die Nacht dauerte, nicht hören zu müßen. Amalgundens Herz war mit unnennbaren Gefühlen erfüllt, und die Veränderung ihres Standes, die Erfüllung ihrer höchsten Wünsche, war so schnell erfolgt, daß ihr das Ganze oft wie ein Traum vorkam.

Klotilde beſaß, wie meine Leſer ſchon längſt angemerkt haben werden, bey einer großen Aehnlichkeit mit Ariadnens Charakter, doch kaum den zehenten Theil von der Politik dieſer klugen Dame, ſonſt würde ihr Betragen gegen Amalgunden von Anfange an, ganz anders geweſen ſeyn, und der Prinzeßin dadurch ohne Zweifel weit mehr Gefahr gebracht haben als nun, da ſie es erſt nach reiflicher Ueberlegung annahm.

Sie war dieſen Morgen die erſte, die Amalgunden beſuchte, um, wie ſie ſagte, die Mißverſtändniße des geſtrigen Tages wieder gut zu machen. Ihr konntet mir, ſprach ſie, nicht verdenken, daß ich einer Sitta ungern den Plaz gönnte, der nur Amalgunden, der wahren Amalgunde zukam. — Klotildens Freundlichkeit war übertrieben, war ſo, daß ſie ſelbſt dem argloſen Herzen der Prinzeßin verdächtig vorkam, ſie liebkoſte den kleinen Gratian, verſprach ihm Zutritt bey der jungen Königin der Viſigothen und der Prinzeßin von Burgund, fragte nach der Einrichtung von Amalgundens Hofſtatt, und war bereit, die vornehmſten Stellen derſelben aus ihrem Frauenzimmer zu beſetzen. Amalgunde erkannte die Gnade der Königin, und bedauerte unendlich, daß ſie keinen Gebrauch von derſelben machen könne. Ich war, ſagte ſie, nie eine Liebhaberin von großem Gepränge,

prånge, und ich werde auſſer meinen Sklavinnen nur zwey oder drey Damen um mich haben, die ich im Palaſte des Kanzlers kennen lernte. Kaßiodors Gemahlin will ſo gefällig ſeyn, die Stelle einer Oberhofmeiſterin ſo lange bey mir zu vertreten, bis meine alte Freundin Ganna aus Griechenland angelangt iſt, wohin ich geſtern ſpät in der Nacht noch einen Geſandten abgefertigt habe.

Zu einem ſo geringen Gefolge, erwiderte Klotilde mit ſpöttiſchen Ton, hat die ſtarke Leibwache im Vorzimmer kein ſonderliches Anſehen. — Vermuthlich ein Ehrenzeichen, ſagte Amalgunda lächelnd, das mir der König auf Anrathen meines guten Freundes Liberius beygelegt hat. Was mich anbelangt, ich glaubte in meines Vaters Hauſe keine Wache nöthig zu haben, und habe dieſe Nacht ſehr ruhig geſchlafen, ungeachtet ich nicht wußte, daß ich zu meinem Schutze jemand anders um mich hatte, als meine Weiber. — Die Gewohnheit thut in ſolchen Fällen viel, ſprach Klotilde, und blickte ſtolz auf Amalgunden herab, die ohne Leibwache ruhig ſchlafen konnte. Sie würde dieſer beißenden Anmerkung vielleicht noch etwas hinzugeſetzt, und ganz verrathen haben, daß ihre Freundlichkeit nur eine Maske war, aber in dieſem Augenblick lies ſich der alte Liberius melden. Amalgunde bat ihre Mutter um Erlaub-

nis, ihn eintreten zu lassen, und der ehrwürdige Kriegsmann erschien. Meine erste Bitte, Prinzessin! sprach er nach einem kurzen Eingange, ist, daß mir vergönnt sey, euch die beyden vornehmsten Befehlshaber der Kriegsleute vorzustellen, die euch der König zugeordnet hat. Sie brennen vor Verlangen, euch im Namen ihrer Soldaten, den Eid abzulegen, daß sie niemand treu seyn wollen, als euch, daß sie für euch bereit sind, ihr Leben zu lassen.

Sie wurden vorgelassen. Amalgunde fragte nach ihren Namen, sie schwuren kniend, was Liberius ihnen vorsagte, und die Prinzessin entlies sie sehr gnädig. — Ich werde euch allein lassen, sprach Klotilde, nachdem sie abgetreten waren, ihr erwartet vielleicht noch heute die Huldigung des ganzen Königreichs, und ich denke, meine Gegenwart wird bey diesen Scenen unnöthig seyn. Amalgunde beantwortete diese Rede wie man einen Scherz beantwortet, und folgte der Königin in ihr Gemach, ohne sich eher von ihr zu entfernen, bis Theoderich sie abfordern lies.

Auf diese Art vergiengen einige Tage mit gegenseitigen Höflichkeiten unter den beyden Damen, die von Amalgunden so redlich gemeint waren, als sie bey Klotilden überall Falschheit und versteckte ohnmächtige Lust zu schaden, hervorschei-

nen

nen ließen. Theoderich ward gegen seine Tochter immer zutraulicher, und sie lies kaum den zweyten Tag nach ihrer Erhebung vorbey gehen, ehe sie so manche Dinge vor ihm ausschüttete, die ihr auf dem Herzen lagen. Sie hatte die Scenen des Jammers und der Ungerechtigkeit nicht vergessen, mit denen sie Kaßiodor in den vorigen Tagen bekannt gemacht hatte, und hier zu helfen, zu lindern, abzustellen und zu verbessern, war jetzt ihr ganzes Bestreben; ein Bestreben das ihr Theoderichs Bereitwilligkeit in den meisten Fällen erleichterte. Nur in einer Sache vermochte sie nicht zu siegen. Die Namen Symmachus und Boethius waren die ersten, die sie bittend vor dem Könige nannte; aber Theoderich war so fest von ihrer Schuld überzeugt, daß alles, was sie von ihm erhalten konnte, nochmahlige Untersuchung ihrer Sache, und bis zu ihrem Urtheil ein leidlicheres Gefängniß war. — Sie selbst holte diese beyden Unglücklichen aus ihrem abscheulichen Kerker ab, und brachte sie in ein Gebäude, das zu den Festungswerken der Stadt gehörte, und nie andern, als Personen von dem höchsten Range zum Gefängniß gedient hatte. Die herzlichsten Danksagungen erhielt sie vom alten Symmachus, der diese glückliche Veränderung des Orts, die letzte Linderung seiner Leiden nannte. Boethius dankte auch, und erkannte die Großmuth seiner

Beschützerin; aber er schüttelte den Kopf, und verglich den Anschein von Theoderichs wiederkehrender Gnade mit einem Sonnenblick durch eine Gewitterwolke.

Theoderich unterhielt sich mit seiner Tochter oft von Klotilden, und sie fand bald, wie sehr sie und das ganze Land irrten, wenn sie ihn von Liebe gegen die Königin eingenommen glaubten. Sein Blick war zu scharf, als daß er ihre Fehler übersehen konnte, und er sagte oft zu Amalgunden: Blos um deiner Schwestern willen, wird es mich nie reuen, Klotilden zu meiner Gemahlin gemacht zu haben, sie sind das liebste Geschenk, das sie mir machen konnte. Diese Kinder sind die Freude meiner alten Tage, und ich bin froh, daß ich ihnen in dir eine bessere Mutter hinterlassen kann, als Klotilde ihnen seyn würde. Blos die Furcht, was nach meinem Tode aus ihnen werden würde, hat mich bewogen, sie frühzeitig an diejenigen zu versprechen, die nunmehr gehalten seyn werden, sich ihrer künftigen Gemahlinnen anzunehmen; eine Vorsicht, die ich freylich nicht nöthig gehabt hätte, wenn mir bekannt gewesen wäre, daß meine Amalgunde noch lebte. —

So sprach Theoderich; er gieng noch weiter. Er entdeckte ihr den Entschluß, den er längst gefaßt,

faßt, und den ihre Ankunft nur zur Reife gebracht hatte, ſich von der Gewalt, welche die Königin ſich über ihn anmaßte, los zu machen, und den Einfluß, den ſie in alles hatte, aufzuheben. Er enthüllte ihr zuletzt auch den tiefſten Kummer ſeines Herzens, den Verdacht, den er ſeit kurzer Zeit auf die Treue Klotildens zu werfen genöthigt worden war. Amalgunde erſchrack, und bemühte ſich, die Königin zu vertheidigen, aber Theoderich widerlegte ſie ziemlich gründlich, und ſchloß endlich auf eine Art, welche doppelt befremdend für ſie war. — Ich will, ſagte er, alles überhingehen laſſen, was ich jetzt erwähnt habe, und mich nur bey dem einigen Kabades, dem Perſer, aufhalten, der an meinem Hofe Schutz ſucht; haſt du nie gemerkt, mit was für Augen ihn die Königin anſieht? Wie ſie jeden Blick beneidet, der aus den ſeinigen auf dich fällt? — Ich weis, daß ſie ſchon einige Verſuche gemacht hat, ihn in eine ſtrafbare Vertraulichkeit zu verſtricken, bis jetzt hat er noch heldenmüthig widerſtanden, aber — Klotilde iſt ſchön, und er ein orientaliſcher Fürſt. — Sprich, was ſoll ich thun alles zu verhüten, was ihrer und meiner Ehre nachtheilig ſeyn könnte.

Das Mittel iſt ſehr leicht, ſprach Amalgunde, die ſich freute, ihrem Freunde einen wichtigen Dienſt

Dienſt leiſten zu können. Man darf nur dem guten Prinzen ſeine Bitte gewähren, man darf ihn nur mit genugſamer Macht verſehen, den ihm geraubten Thron wieder zu erlangen, und ſeine Abreiſe nach Perſien beſchleunigen. — Ich vermuthete eine andere Antwort, verſetzte der König, ich glaubte, du nähmſt die Liebe des perſiſchen Prinzen nicht mit Kaltſinn auf, und ich würde dir ſeine Hand nicht verſagt haben.

Amalgunde überzeugte ihren Vater von ſeinem Irrthume, und von dieſer Stunde an, wurden die Angelegenheiten des Prinzen ſo eifrig getrieben, daß zum Erſtaunen des ganzen Hofs, zu ſeinen eigenen frohen Erſtaunen und zu Klotildens tödlichen Schrecken, er mit den beſten Ausſichten die Reiſe in ſein Königreich antreten, und dort die völlige Erſtattung deſſen erwarten konnte, was ihm die griechiſchen Kaiſer genommen hatten.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Amalgunde findet in Rom eine alte Freundin.

Klotilde hatte die Gabe der Verstellung in zu geringem Grade, als daß sie hätte im Stande seyn sollen, ihr Misvergnügen über des persischen Prinzen bevorstehende Abreise zu bergen, sie war thörigt und unbesonnen genug, Amalgunden Vorwürfe darüber zu machen, und Drohungen mit einzumischen. Die Prinzessin erstaunte; sie sahe die Muthmasungen ihres Vaters, die sie bisher für ungegründet gehalten hatte, durch eine solche Aeusserung bestätigt, und konnte sich nicht enthalten, die Königin in einem etwas strengern Tone, als sie sich sonst gegen sie erlaubte, zu fragen, warum man Kabades Angelegenheiten, die er selbst befördert zu sehen wünschte, verzögern solte, oder was Theoderichs Gemahlin für Ursache haben könne, die Verlängerung seiner Gegenwart zu wünschen? — Die Beschämung, sich verredet zu haben, vermehrte Klotildens Wuth; sie verlies die Prinzessin mit verneuten Drohungen, die diese vielleicht zu gering schätzte, weil sie die

Macht

Macht der Königin mehr geschwächt glaubte, als sie war.

Der Tag erschien, da Kabades von Theoderich öffentlich solte entlassen werden. — Das Herz des persischen Prinzen floß von Dankbarkeit gegen den großmüthigen König von Italien über. Von der Königin beurlaubte er sich kaltsinnig. Und als er zu Amalgunden kam, so sank er fast sprachlos vor Uebermaas der Empfindungen vor ihr nieder. O Prinzessin! rief er nach einen gedankenvollen Stillschweigen, was soll ich zu den tausendfachen Proben eurer Freundschaft sagen! Wäret ihr noch Sitta, mein Herz und meine Krone würde ich zu euren Füßen legen; aber darf ich mit der großen Amalgunde auf diese Art sprechen? — Ein Fürst wie Kabades, sprach die Prinzessin, braucht keinen Gedanken seines edlen Herzens zu verhehlen, auch könnet ihr versichert seyn, daß ich sowohl als mein Vater mit jedem eurer Wünsche einstimmen würde, wenn frühere Verbindungen es nicht unmöglich machten. — Kabades stand auf, küßte stillscheigend Amalgundens Hand, und eilte aus dem Zimmer.

Die Königin vermochte diese Scene nicht zu ertragen, sie sank von ihres Geliebten Abschied, seinem Kaltsinn gegen sie, und seiner öffentlich kund gemachten Liebe gegen eine andere übermeistert,

ſtert, ohnmächtig in ihren Stuhl zurück. — Man eilte ihr zu Hülfe; ſie befahl, man ſolte ſie hinwegbringen. Amalgunde wolte ihr folgen, aber ein gebietheriſcher Wink hies ſie zurückbleiben.

Theoderich ſahe dieſen Vorgang mit einem Gemiſch von Unwillen und verächtlichem Kaltſinn an. Amalgunde ſchien die Sache in den Wind zu ſchlagen, und ihre Freunde, durch Klotildens Betragen geſchreckt, verdoppelten ihre Sorgfalt für die perſönliche Sicherheit ihrer künftigen Königin, und ſchienen ganz vergeſſen zu haben, daß es weit empfindlichere Seiten gab, auf welchen Amalgunde von ihrer Feindin angegriffen werden konnte, als durch Unternehmungen wider ihre Perſon möglich geweſen wäre.

Theoderich pflegte ſich, ſeit die Prinzeſſin ihre jetzige Stelle behauptete, oft an ihrer Seite öffentlich ſehen zu laſſen. Sein Anblick erweckte die alte Liebe ſeines Volks, und er und Amalgunde erhielten überall den glückwünſchenden Zuruf aus dem Munde von Tauſenden, und die Namen der Wohlthäter, Retter und Beglücker der Völker. Dieſen Namen ganz zu verdienen, beſuchte der König und die Prinzeßin oft auch andere Gegenden, um auch dort Seegen und Wohlthun zu verbreiten. — Nur Rom war bisher noch unbeſucht geblieben, und Theoderich, der

dieſe

dieſe Stadt nicht ſonderlich liebte, würde vielleicht noch nicht daran gedacht haben, um ihrentwillen Ravenna zu verlaſſen, wenn nicht ein Aufſtand, den die daſigen katholiſchen Chriſten wider ihren arrianiſchen Beherrſcher erregt hatten, ſeine und Amalgundens Gegenwart dort nöthig gemacht hätte.

Der Pabſt Johann war ſchon ſeit langer Zeit auf Theoderichs Veranlaſſen am griechiſchen Hofe geweſen, um Juſtins heiligem Eifer wider die Arrianer Einhalt zu thun. Er betrieb Theoderichs Aufträge ſo ſchlafrig, daß dieſer ihn zurückfoderte, ihn zur Rechenſchaft zog, und zu Rom gefangen ſetzen ließ. Dieſes war das Signal zum Aufruhr. Alles Volk ſchrie über Theoderichs Grauſamkeit, die doch im Grunde nur Ausübung der Gerechtigkeit wider den Ungehorſamen war, und nichts konnte wahrſcheinlich den Tumult ſtillen, als die Gegenwart des guten Königs und ſeiner vortrefflichen Tochter.

Kaßiodor und die übrigen Großen des Reichs waren dieſer Meynung, nur die beyden Artemidore, weniger erfahren in der Staatskunſt, widerſtritten es, waren beſorgt, der eine für das Leben ſeines königlichen Freundes, und der andre ſeiner erhabenen Geliebten, und folgten, als ihre Einrede nichts half, denen die ſie liebten ſo aus Neigung,

gung, wie Kaßiodor und die andern wegen des Ranges, den sie bey Hofe bekleideten. Klotilde, die sich weder durch das eine noch das andere gedrungen fühlte Ravenna zu verlassen, blieb zurück, welches sie um so viel leichter thun konnte, da sie seit Kabades Abreise bettlägrig war, und Theoderich über dieses ihre Begleitung nicht zu verlangen schien. Amalgunde beurlaubte sich vor der Abreise von der Königin, uud umarmte ihre Schwestern. Die Kinder weinten, und baten ihr folgen zu dürfen, aber ein zürnender Blick ihrer Mutter legte ihnen Stillschweigen auf, und Amalgunde versprach, sie bald nach Rom nachholen zu lassen.

Die Prinzeßin vergaß nicht, ihre gefangenen Freunde zum Abschied zu besuchen, und sie, wie sie immer that mit ihrer Befreyung zu trösten, die sich wider ihren Willen verzögerte. Sie fand den alten Symmachus krank, und den großmüthigen Boethius, wie sie ihn noch nie gefunden hatte, niedergeschlagen. Sie trennte sich traurig von ihnen, besorgte alles was sie zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Wohlseyn für nöthig hielt, und beschloß, auch um ihretwillen, ihre Rückkunft zu beschleunigen.

Die Geschichte hat nicht aufbehalten auf was für Art dieser erste Aufruhr, der um Pabst Jo-

hannes willen entstand, gehoben ward, doch läßt sich schließen, daß wenig mehr als Theoderichs und Amalgundens Anblick und die rührende Beredsamkeit des alten Königs nöthig war, das Volk zu seiner Pflicht zurückzubringen. Die Bessergesinnten behielten die Oberhand, und die Freunde des Pabsts durften nicht einmahl scharf auf seine Loßlassung dringen. Amalgunde bat für ihn, aber Theoderich gab ihr die Lehre, ein Fürst müße auch streng zu seyn wissen, und, setzte er hinzu, viel lieber will ich euren gefangenen Freünden in Ravenna, von deren Unschuld ich anfange überzeugt zu werden, die Freyheit geben, als diesem bösen, unruhigen Manne, diesem Johannes, dessen unredliches Betragen am griechischen Hofe mir besser als euch bekannt ist.

Amalgunde, erfreut, ihren Vater so gnädig gegen ihre Freunde zu finden, ruhte nicht, bis er durch ihr Bitten bewegt noch an demselbigen Tage die Begnadigungsakte ausfertigen ließ, in welcher dem Symmachus und Boethius nur noch dieses auferlegt wurde, Ravenna nicht zu verlassen, und also noch in einer gewissen Art von Haft zu verbleiben, bis sie sich noch auf wenige Punkte, die man ihnen vorlegen würde, gerechtfertigt hätten.

Amalgunde säumte nicht, dieses Urtheil durch einen von Kaßiodors getreusten Leuten nach Ravenna

venna abzufertigen, uud war in der Vorſtellung, endlich doch ihre großmüthigen Abſichten erreicht zu haben, ſo froh, daß ſie nicht glaubte, daß ihr Glück durch etwas vermehrt werden könne, und doch ſtand ihr noch vor Untergang der Sonne eine neue Freude bevor, die der andern faſt gleich war.

Man meldete gegen Abend eine Dame bey ihr an, ſie erſchien, und wie ward Amalgunden zu Muthe, als ſie ſich auf einmahl in den Armen ihrer alten Hofmeiſterin Ganna ſahe. — O meine Mutter! rief die Prinzeßin, iſts möglich, daß ich euch wieder umfaße? — Iſts möglich, ſchrie Ganna, daß ich meine Amalgunde wieder ſehe, ſie in dem Stande wieder ſehe der ihr zukommt? — Thränen unterbrachen dieſe Fragen, neue Umarmungen folgten ihnen, und wer beyde Damen hätte ſehen ſollen, würde geglaubt haben, daß ſie durch weit nähere Bande als durch die Bande der Freundſchaft verknüpft wären, doch giebts wohl feſtere Bande, als die, mit welchen gegenſeitige Liebe, gegenſeitige Wohlthaten, und lang in ungetrennter Geſellſchaft erlebtes Glück und Unglück knüpft? —

O, wo ſeid ihr ſo lang geblieben? fragte endlich Amalgunde. Ich hofte mein Abgeſchickter ſollte euch leicht ausfindig machen; ich hofte euch

bald in meinen Armen zu ſehen, hofte euch wenigſtens bey der Rückkehr des Pabſt aus Konſtantinopel, in ſeinem Gefolge, wo ihr ſo ſicher hättet durchkommen können, nicht zu vermißen.

Mit dieſer Gelegenheit, erwiederte Ganna, habe ich auch Italien betreten. Ich bin ſchon längſt in Rom, aber ſollte ich meine Amalgunde mit dem Anblick, der durch lang erduldetes Elend ganz entkräfteten Ganna kränken? — Nein, ich hielt euren Abgeſchickten zurück meine Ankunft nicht zu verrathen, ich wollte mich erſt ein wenig erholen, und euch denn umarmen, damit die Freude des Wiederſehens durch keine Thränen getrübt werde.

Amalgunde ſah noch genug Spuren des Jammers in Gannens verändertem Geſichte, aber ſie hielt ihre Thränen zurück, um die gute Alte nicht zu kränken, und bat um eine umſtändliche Erzählung ihres bisherigen Ergehens.

Zwey und funfzigſtes Kapitel.

Traurige Nachrichten von Euböen.

Der Theil meiner Erzählung, fieng Ganna an, der mich unmittelbar ſelbſt angeht, wird ſehr kurz ſeyn; von andern euch bekannten Perſonen dürfte ich vielleicht etwas mehreres zu melden haben.

Ich ward an demſelbigen Tage, da mich die grauſame Theodore von euch riß, nicht wie ich gehoft hatte nach Edeſſa, ſondern in eins der ſtrengſten Klöſter gebracht, in welchem eigentlich niemanden als büßenden Verbrecherinnen ihr Aufenthalt angewieſen wird. Die gute Agathe mußte durch Theklas Bosheit einſt in einem ähnlichen, nur kürzere Zeit als ich, leben; und ihr könnt aus ihren Erzählungen die ſie uns oft zu manchen pflegte, urtheilen, was ich, eine Perſon von meinen Jahren, an ſo einem Orte leiden mußte.

Das grauſame Einerley meines unglücklichen Zuſtandes ward durch nichts abgeändert, als durch die Hofnungen, die ich mir machte, Amalgunde würde, müßte einſt glücklich werden, und

könnte dann unmöglich ihrer Ganna vergessen. — Aber wo solltet ihr den Ort erfahren, der mich Elende einschloß? — Lange Zeit war dies der Gegenstand meines quälenden Nachdenkens, bis es das Glück fügte, daß eine von meinen Mitschwestern im Leiden, aus diesen Kerker befreyt und in ein weniger streng regulirtes Kloster versetzt wurde. Edessa war der Ort wo sie künftig leben sollte, und es ward mir leicht Sankt Agathen durch sie meinen Zustand wissend zu machen.

Die Domina von Edessa war zu schwach, mir zu helfen, sie hatte genug zu thun, sich bey der verschiedentlichen Veränderung in der Regierung und der immer wachsenden Gewalt Theodorens auf ihrem Posten zu erhalten; auch erwartete ich keine Linderung von ihr, mir war die Hofnung Linderung genug: Ihr würdet einst nach mir fragen, und mich retten.

Ihr thatet es, ihr wandtet euch glücklicher Weise mit euren Nachfragen an Sankt Agathen, und so bald eurem Abgeschickten der Ort meines Aufenthalts bekannt war, so war meine Rettung leicht. Er trieb eure Aufträge eifriger, als der Pabst die Angelegenheiten des großen Theoderichs, und ich sah mich frey ehe ich mich es versahe.

Ich übergehe die Freude, die mir die Hofnung, euch wiederzusehen, in weit höhern Grade als meine wiedererlangte Freyheit verursachte, und wende mich zu dem, was ihr meiner Sorfalt auftrugt und wovon ich euch etwas umständlicher Nachricht geben muß. — Ihr ließet mir durch euren Abgeschickten anbefehlen, alle Mühe anzuwenden, daß Euböa den bösen Händen in welchen ihr sie wußtet entrissen, und mit nach Italien gebracht würde; aber ich bin in allen den zahllosen Versuchen, die ich hiezu machte, ganz unglücklich gewesen.

Alle Versuche, sie anders als auf dem Theater zu sehen, wurden, ich weis nicht ob mit oder ohne ihre Schuld vereitelt. Sie scheint völlig das zu seyn was Theodore war, oder vielmehr was sie noch ist, denn das Ansehen in dem diese bey Hofe ist, und die Liebe des künftigen griechischen Kaisers Justinians, können sie nicht von einer Lebensart abbringen, die ihr die vorzüglichste auf der Welt zu seyn scheint. Ich habe Theodoren und Euböen oft öffentlich erscheinen sehen, und der einige Unterschied zwischen ihnen war, daß Euböa jünger und schöner ist, und daß sie einen gewissen schwermuthsvollen Zug in der Miene hat, welcher gewaltig gegen Theodorens Frechheit absticht, und mich hoffen läßt, sie lebe ungern in

dem Stande, in welchen sie fast mit Gewalt gerissen worden ist.

Amalgundens Thränen unterbrachen Gannens Rede. Gott! schrie sie mit gen Himmel gefaltenen Händen. Alle meine Mühe so zu vereiteln, eine so gute Seele zu verderben! Was konnten die Boshaften davon haben, die arme Unschuldige zu Grunde zu richten?

Sie wußten, erwiederte Ganna, daß dieses eine der empfindlichsten Seiten ist, wo sie euch angreifen konnten. Man schmähte in Griechenland viel von der Wuth der Gothen und Vandalen, mit welcher sie Roms herrlichste Denkmahle vernichteten; man schrie öffentlich über des verstorbenen Theokrits Kriegsleute, die, als er seinem Feind Justin entgegen zog, einige Lustgärten Theodorens verheerten durch die ihr Zug gieng, man nannte diese Thaten Barbarey, unsinnige zwecklose Grausamkeit; aber wie soll man die Art nennen mit welcher man gegen Euböen verfahren ist?

O wüßte ich nur, rief Amalgunde, wie es möglich gewesen ist, sie so herab zu bringen! — Was ich davon habe erfahren können, will ich euch sagen, versetzte Ganna. — Ariadne behielt, wie ihr wißt, Euböen unter dem Vorwande zurück, sie in ihr Frauenzimmer aufzunehmen, aber ich weis von sicherer Hand, daß sie nicht den kleinsten

ſten Theil von dem was ſie vorgab hielt. Eubda, ſie die ſie erſt durch ihre falſche Freundlichkeit an ſich gelockt und von euch abgezogen, ſie deren Herz ſie durch giftige Grundſätze zu verderben geſucht hatte, ward jetzt gar nicht vor ſie gelaſſen; man gab ihr den Troß von Ariadnens Sclaven zu Gefärthen, und ſie ward wenig Tage nach unſerer Abreiſe auf die geringſte Veranlaſſung aus dem kaiſerlichen Palaſte geſtoßen und dem Mangel und dem Elende Preis gegeben.

Man kannte Eubden als eure liebſte Dienerin, man wußte wie ſie von euch gerißen worden war, man verabſcheute Ariadnens Grauſamkeit, und dieſes Mädchen war zu gut, zu ſchön, zu verdienſtvoll, um ohne Hülfe geblieben zu ſeyn, wenn man ſie nur ganz ihrem Schickſal überlaſſen hätte. Es gab noch Redliche genug in Konſtantinopel, und mir iſt geſagt worden, daß ſelbſt Orra ſich Eubdens in Geheim angenommen, und bemüht geweſen iſt ſie in dem Palaſt des Feldherrn Illus, eines der ſtillſten und ordentlichſten Häuſer der Stadt, anzubringen; aber es war zu ſpät. Ariadne hatte ihren Plan, Eubden zu verderben, nicht nur halb angelegt. Theodorens Kreaturen geſellten ſich zu ihr; ſie ſtellten ihr vor, daß ihre Schönheit und ihre theatraliſchen Talente, hinlänglich wären ſie vor Mangel zu ſchützen, und

ſie erſchien aus Noth auf dem Schauplaz. Sie erhielt einigen Beyfall. Ariadne fand Mittel ſie in Theodorens Hände zu ſpielen, dieſe nebſt Longinen bemühte ſich nach und nach den Anſtrich von Beſcheidenheit zu vertreiben, der, wie ſie ſagten, ihr an ihrem Fortkommen hinderlich ſeyn könnte, und machten das aus ihr, was ſie jezt ſo ganz zu ſeyn ſcheint. Longin liebte, wie ihr wißt, Euböen ſchon ehemahls, und ich glaube, daß er durch Theodorens Hülfe nicht unglücklich bey ihr geweſen iſt.

Gannens Erzählung führte Amalgunden in ein Feld von traurigen Betrachtungen, welche auf eine Art unterbrochen wurde die zu ſchrecklich war, als daß ihre ohnedem durch Kummer über fremdes Unglück geſchwächten Kräfte nicht darunter hätten erliegen ſollen.

Drey und funfzigſtes Kapitel.

Noch traurigere Nachrichten aus Ravenna.

Es war ſpät in die Nacht als Ganna und die Prinzeßin noch beyſammen ſaßen und von Euböen ſprachen. — Einer von Amalgundens Kämmerlingen

lingen trat ein, und brachte Post, ein Abgeschickter von Ravenna verlange Audienz. Amalgunde dachte an ihre Freunde Symmachus und Boethius, sie besann sich nicht, daß ihre Begnadigung erst gestern abgeschickt worden wäre, und hofte in dem Blatte, das ihr der Bote aus Ravenna überreichte, die Nachricht von der Befreyung der Gefangenen zu finden. Es war die Hand des Aufsehers des Gefängnißes, sie las und fand folgendes.

„Ihr wollt es, Prinzeßin! das Urtheil war von der Hand des Königs unterschrieben, und hier schicke ich euch das traurige Geschenk, dem ich vor Kummer nichts weiter beyfügen kann, als daß nichts im Stande war, den ehrwürdigen Symmachus, so wie eure Abgeschickten es wollten, zu überreden, der Streich komme von euch. Boethius ist an dem Gifte, das man ihm reichte noch in der nehmlichen Nacht verschieden; er segnete euch sterbend, und nannte nicht euch, sondern seine und eure Feinde die Ursache seines Todes. — Ich bekenne, daß ich mich erkühnt habe die Ausführung des Todesurtheils auf alle Art zu verzögern, und unterwerfe mich willig, wenn ich straffällig bin, daß ich mich erst fast durch Gewalt nöthigen ließ, den eigenhändigen Befehl meines Herrn vollziehen zu lassen.“

Ganna

Ganna war beyseite gegangen um ihrer Gebieterin in der Anhörung des Abgeschickten nicht hinderlich zu seyn. Amalgunde las, und war nicht vermögend zu Ende zu lesen. Sie wandte ihre Augen auf den Ueberbringer, aber welch ein Anblick zeigte sich ihr! In seiner Hand auf einer Schale das Haupt des ehrwürdigen Symmachus; seine silbernen Haare waren mit Blut befleckt, und sein halbgeöfneter Mund und die nicht ganz geschloßenen Augen schienen Mitleid und Rache zu fodern. Amalgunde that einen lauten Schrey, und sank ohnmächtig zu Boden.

Ganna und die Sclavinnen liefen herbey. Amalgunde war unerwecklich; das Geschrey von ihrem Tode drang in des schlafenden Theoderichs Zimmer. Er stand auf, er ließ sich in das Zimmer seiner Tochter leiten, und der erste Anblick den er hatte, war die leblose Amalgunde unter den Händen ihrer Frauen, und das Haupt des Symmachus auf einer Tafel, das von denen, die sich blos mit ihr beschäftigten nicht bemerkt worden war. Er bebte zurück, und es fehlte nicht viel, daß er nicht in den nehmlichen Zustand wie seine Tochter gerathen wäre. Die Aufmerksamkeit der Anwesenden theilte sich zwischen ihr und dem Könige. Amalgunde schlug die Augen auf. Symmachus ermordet, schrie sie, auf Theoderichs

Befehl

Befehl ermordet? und sank von neuen leblos in Gannens Arme. Auf meinen Befehl? rief Theoderich. Wer ist der, welcher mich dessen beschuldigen kann? Man überreichte ihm den Zettel, er überlas ihn und gerieth durch den Inhalt in eine solche Wuth, die sich nicht beschreiben läßt. Die fürchterlichsten Drohungen wider den Aufseher des Gefängnißes, wider den Ueberbringer des Briefs, und wider jedermann der an dieser Unthat Theil haben könnte, giengen aus seinem Munde. Nie war ihm Symmachus unschuldiger vorgekommen, als jetzt. Er betheuerte vor Gott und Menschen, er rief die ohnmächtige Amalgunde zum Zeugen, daß er ihn zu begnadigen Willens gewesen wäre; er schrie unaufhörlich, man sollte den Kopf des Symmachus hinweg thun, da man doch diesen Gegenstand des Schreckens längst entfernt hatte. Bald wollte er mit dem Ueberbringer des Briefs sprechen, bald warf er sich auf die erstarrte Amalgunde, und suchte sie ins Leben zurück zu rufen. — Ganz entkräftet brachte man ihn gegen den Morgen in sein Zimmer, wo er in einen tiefen Schlaf fiel, aus dem er des andern Tages zu neuen Rasereyen erwachte. — Amalgunde erholte sich auch; aber der heftige Schrecken hatte sie so angegriffen, daß sie in einer Todtenmattigkeit lag, welche sich endlich in ein hitziges Fieber verwandelte. So vergiengen einige Tage

bey

bey dem Vater und der Tochter. Theoderich schien sehr oft bey sich selbst zu seyn, aber die Befehle, die er in diesen so genannten hellen Stunden gab, waren so beschaffen, daß sie billig nicht hätten ausgeführt werden sollen; demohngeachtet waren die Feinde der öffentlichen Ruhe nur gar zu bereit, einen derselben, der die Hinrichtung des gefangenen Pabsts Johann betraf, aufs schnellste auszuführen. Johannes wurde auf Befehl, des nur halb zu sich selbst gekommenen Königs enthauptet, und dadurch der große Aufruhr erregt, von welchem die Geschichten noch so viel sagen, und in welchem Theoderich und Amalgunde nur durch Kaßiodors und der beyden Artemidore Klugheit gerettet, und sicher nach Ravenna gebracht wurden.

Vier und funfzigstes Kapitel.

Klotilde wird für die Stifterin alles Unheils erkannt.

Der Tod des Symmachus und Boethius, die zu Ravenna beym Volke so beliebt waren, als wie Pabst Johann in Rom, erregten hier die nämlichen

lichen Unruhen. Kaßiodor lies den wiedergenesenden König, und die immer noch zwischen Leben und Tod schwebende Amalgunde, auf einen von Artemidors Landhäusern, welches nicht weit von Ravenna lag, und wo Theoderich die Stillung des Aufruhrs, die er seinem weisen Kanzler aufgetragen hatte, erwarten wolte.

Kaßiodor kannte die Unschuld seines Herrn, und er trat also ganz mit der frohen Kühnheit unter das Volk, Theoderichs Wort zu reden, welche nur die Wahrheit geben kann. — Er hatte, ehe er diesen wichtigen Schritt that, die Sache hinlänglich untersucht, um die Urheberin dieser schrecklichen That zu errathen. Alle Umstände sprachen den Hüter des Gefängnisses von aller Schuld los. Klotilde hatte in vorigen Zeiten, da sie mehr bey ihrem Gemahl galt, als jetzt, mit leichter Mühe Theoderichs Siegel erschleichen, und zu Ausführung irgend einer bösen Absicht aufheben können. Theoderich war ein Fremdling in der Kunst zu schreiben, er unterzeichnete seine Befehle mit einem einzigen Zuge, welcher leicht nachzuahmen war; und auf diese Art ward der Hüter des Gefängnisses getäuscht, und doch nur halb getäuscht. Seine Augen überzeugten ihn von der Richtigkeit des Befehls, aber sein Herz widersprach der Ungerechtigkeit

keit desselben, und er konnte sich nicht von der Möglichkeit überführen, daß Theoderich so ein Urtheil sprechen, und Amalgunde nicht allein einwilligen, sondern, wie ihm einige Zeilen von der Prinzessin nachgemachter Hand andeuteten, fordern könnte, ihr das abgeschlagene Haupt des alten Symmachus als ein Zeichen des vollstreckten Urtheils zu überschicken.

Er rühmte sich, wie mir gesehen haben, in dem Schreiben an die Prinzessin, daß er die Vollziehung des grausamen Befehls nach Möglichkeit verzögert habe, und er konnte die Wahrheit dieser Aussage beweisen, er konnte es beweisen, daß er erst der offenbaren Gewalt gewichen war, daß er endlich gestattet hatte, was er nicht mehr fähig war zu hindern, was selbst die Aufopferung seines Lebens nicht gehindert haben würde.

Es war offenbar, daß Klotilde mit Hülfe eines gewissen Tolonikus, der ihr Liebling und einer von des Königs höchsten Kriegsbedienten war, dieses ausgeführt hatte, und Kaßiodor, welchen Theoderich mit völliger Macht wider die Urheber der That, wer sie auch seyn möchten, ausgerüstet hatte, machte sich gefaßt, die Königin sowohl als ihren Gehülfen zur Rechenschaft zu ziehen; aber man versicherte ihn, daß sobald der Tod der beyden unschuldig Ermordeten dem Volk kund geworden

worden war, und den schrecklichen Aufstand erregt hatte, die Königin, unter dem Vorwand nach Rom zu fliehen, Ravenna unter der Bedeckung von Toloniks Kriegsleuten verlassen, und die beyden Prinzessinnen mit sich genommen habe, und daß man ihr, welcher damahls noch niemand einen Antheil an der schrecklichen That beymaß, den freyen Abzug nicht habe wehren wollen.

Klotilde war nicht in Rom angekommen; alle Nachforschungen bewiesen, daß sie ihren Weg nach Gallien zu ihrem Bruder Klodowig genommen habe. Ihre Flucht war ein neuer Beweis ihrer Schuld, ein Beweis, den Kaßiodors Beredsamkeit so wohl zu nutzen wußte, daß das Volk von Theoderichs Unschuld überzeugt, nur über Klotilden um Rache schrie, und die Namen ihres guten Königs und seiner erhabenen Tochter mit dem gewohnten Jubelton und der Versicherung ewiger unerschütterlicher Treue nannte.

Es ist bekannt, daß der Pöbel, in Verdammung derer, die er haßt, kein Maas kennt, und gern alles erdenkliche Böse auf ihre Rechnung schreibt. Klotilde war jetzt in den Augen des Volks nicht allein die Mörderin des Symmachus und Boethius, sondern auch des enthaupteten Pabsts. Die Beschuldigung gieng von Mund zu Mund; niemand bedachte ihre Wahrscheinlichkeit

oder Unwahrscheinlichkeit, sie flog schnell nach Rom, und die Römer, die ihren alten König im Grunde so sehr liebten wie seine übrigen Unterthanen, waren froh, ihn von einer That lossprechen zu können, an welcher er eigentlich nicht ganz unschuldig war. — Klotilde war jetzt der Gegenstand des allgemeinen Abscheues, und Theoderich war unschuldig, ganz unschuldig, auch da, wo sein Gewissen ein ganz anderes Urtheil über ihn sprach. — Die Römer fuhren fort, den ermordeten Pabst als einen Martyrer der Wahrheit zu verehren, aber dieses hinderte sie nicht, Theoderichen den Eid der Treue von neuem zu schwören, und ihn in ihre Mauern zurück zu rufen.

Wir glauben nicht, daß Kaßiodor mit einem Worte daran Schuld war, daß der entflohenen Königin mehr aufgebürdet wurde, als ihr zukam; aber soviel ist gewiß, daß er Staatsklugheit genug besaß, zu dem Irrthum des Volks zu schweigen. Er war ein zu treuer Diener seines Königs, um den Vortheil, der ihm dadurch zuwuchs, in den Wind zu schlagen, und dachte vermuthlich, auf einer so großen Rechnung wie Klotildens Sündenregister ausmachen mußte, würde ein menschliches Leben mehr oder weniger, so viel Unterschied nicht verursachen.

Theoderich erhielt die glücklichen Nachrichten von der Wiederkehr des Volks zu Rom und Ravenna

venna, und er lies sich von Kaßiodoren bewegen zuerst nach Rom zu gehen, und dort die neuen Gelübden seiner Unterthanen anzunehmen. Sein Gewissen sprach ihn wegen dem Tode des Pabsts nicht ganz frey; aber er glaubte, daß Johann im Grunde dieses Urtheil als ein unruhiger aufrührischer Kopf wohl verdient habe, und sein Kanzler konnte ihn um so viel leichter bereden, das Volk in seinen Wahn wegen seiner Unschuld zu lassen.

Amalgunde war noch zu schwach, ihren Vater nach Rom zu begleiten, aber den Weg nach Ravenna trat sie gemeinschaftlich mit ihm an, und erfreute durch ihren Anblick das Volk doppelt, da Kaßiodore nicht vergessen hatte, es auszubringen, daß das Schrecken über die Hinrichtung der Lieblinge des Volks von Ravenna, des Symmachus und Boethius, sie dem Tode nahe gebracht habe, Mit Entzücken sahe man die Blässe ihrer Wangen und die Spuren von schmachtender Mattigkeit, die ihr ganzes Wesen an sich hatte; man nannte sie die Siegszeichen ihres edeln milden Herzens, und rief ihr den Namen einer Mutter des Volks, einer Freundin der Unglücklichen mit tausend Freudenthränen zu.

Amalgunden war auf die Freude, von einem ganzen Volke den Zuruf der Liebe und der Vereh-

rung zu genießen, die gewiß eine der höchsten Freuden der Erde ist, eine große Kränkung aufbehalten. Sie wußte, daß Klotilde geflohen war, aber man hatte ihr verschwiegen, daß sie die kleinen Prinzeßinnen mit sich genommen habe. —

Ihr erstes Wort, als sie den Palast betrat, war, daß sie nach ihren Schwestern fragte, und ihr erster Befehl, man solte Zimmer für sie zubereiten, weil sie diese Kinder nunmehr zu sich nehmen, und ganz ihre Mutter seyn wolte. — Ganna ward von Theoderich ausersehen, ihrer Gebieterin die traurige Nachricht von dem Verluste der Prinzeßinnen zu bringen, und sie vermochte nicht, durch die Künste der freundschaftlichen Vorsichtigkeit diese Post so zu mildern, daß sie ganz ohne Nachtheil für Amalgundens geschwächte Gesundheit gewesen wäre.

Einigen Trost gab ihr das Versprechen des Königs, daß er seine Töchter nicht in den Händen ihrer gottlosen Mutter lassen wolte, und daß schon Gesandte nach Gallien abgegangen wären, um von Klodowig die Verbrecherin Klotilde zur Strafe, und die Prinzeßinnen in die Armen ihres Vaters zurück zu fordern. — Amalgunde mußte sich bis dahin beruhigen, und den kleinen Gratian das volle Maas ihrer überströmenden mütterlichen Liebe so lang allein genießen lassen, bis

Her-

Herrennie und Theodore kämen es mit ihm zu theilen.

Ach! rief sie oft, indem sie ihn an ihre Brust drückte, Dank sey es meinem und deinem guten Engel, daß ich Klotildens dringendes Bitten am Tage meiner Abreise, dich bey meinen Schwestern zurückzulassen, verwarf, was würde sonst aus dir und mir, was aus deinem unglücklichen Vater geworden seyn! Du wärst ein Opfer der Wuth meiner Feindin geworden, die es wußte, daß sie in dir mein Herz treffen würde.

Fünf und funfzigstes Kapitel.

Theodat und Gondeberta. Artemidor verfällt auf seine alten Thorheiten.

Theoderichs Abgesandte kamen von Gallien mit einer Antwort zurück, welche bezeugte, daß Klodowig nicht gesonnen wäre, die Seite seiner Schwester zu verlassen. Klotilde hatte die Geschicklichkeit gehabt, sich nicht allein bey ihrem Bruder, sondern auch bey ihrem künftigen Schwiegersohne, dem Könige der Visigothen, das Ansehn

einer unſchuldig vertriebenen Königin zu geben. Amalgundens Ruf ward dabey auf die grauſamſte Art geläſtert, und es lag nicht an Klotilden, wenn ſich nicht alle Herzen wider diejenigen empörten, die ſie als die boshafteſte aller Weiber, die ſie vollkommen ihrem eigenen Bilde gleich ſchilderte.

Zum Unglück war Klotilde ſchon im unvermählten Stande nicht in dem beſten Gerüchte geweſen, und Amalgundens Ruhm war durch die Liebe ihres Vaters, durch die Liebe des Volks, das ſie anbetete, und durch tauſend glänzende Handlungen ſo geſichert, daß die Reden ihrer Verläumderin nur bey denen Eingang finden konnten, welche in gemeinſchaftlichem Vortheil mit ihr lebten.

Ihr Bruder Klodowig konnte die Hand nicht von ſeiner Schweſter abziehen, ohne ſich ſelbſt zu beſchimpfen; über dieſes war er ſchon längſt ein heimlicher Feind Theoderichs geweſen, hatte es zuweilen auch nicht an öffentlichen Aeuſſerungen fehlen laſſen, und war nun froh, eine neue, dem Anſchein nach ſo gerechte Urſache zu haben, mit ihm zu brechen. — Der König der Viſigothen Alarich war gleichfals auf Klotildens Seite. Klodowig hatte ihm ſowohl als wie dem Prinzen von Burgund ſeine junge Braut zugeſchickt, um ſich ihrer wider Amalgundens vorgebliche Verfolgungen

gen

gen anzunehmen. Alarich, der sich Hofnung machen konnte, seine junge Verlobte Herrennie würde einst ihres Vaters Krone erben, sahe Amalgunden als eine Räuberin seiner Rechte an, und war geneigt, sich in allen mit Klodowigen zu vereinigen, was er wider sie unternehmen würde. Oft war er in vorigen Zeiten Klodowigs Feind gewesen, oft hatte sich der König von Italien seiner wider ihn angenommen; aber dieses alles war vergessen, Theoderich war jetzt ihr gemeinschaftlicher Feind, und sie wünschten nichts mehr, als den burgundischen Hof auch mit in ihre Vereinigung zu ziehen; eine Sache, die nicht so leicht war, als sie dachten.

Der König der Visigothen, ein Herr, der der Vater seiner kleinen Braut hätte seyn können, fühlte wenig Neigung für sie, und dachte nur auf seinen künftigen Vortheil. Der Prinz von Burgund lebte noch unter väterlicher Gewalt, er hatte das zehnte Jahr noch nicht völlig erreicht, und es konnte also eher eine Liebe gegen die kleine Theodore bey ihm statt finden. Ihre Ankunft am burgundischen Hofe setzte den alten Fürsten in Verwunderung, und erfüllte den jungen Gondebald mit Entzücken. Der Vater, ein billiger, weitsehender und gerechter Fürst, durchschaute Klotildens ganze Bosheit, er kannte Amalgundens

Tugend, und war auf die erste Anforderung Theoderichs, die gar bald, an ihn sowohl als wie an den Visigothen König erfolgte, bereit die Prinzeßin nach Italien zurückzuschicken. Er kannte keinen andern Vortheil, als der seinem Hause durch das Einverständniß mit dem großen Theoderich zuwachsen konnte, und Amalgunde würde bald die jüngste von ihren Schwestern wieder in ihren Armen gesehen haben, wenn Gondebalds Thränen nicht die Abreise seiner jungen Braut einige Zeit aufgehalten hätten.

Man meldete dem Könige von Italien die werdende Liebe, die sich bey den beyden Kindern zeigte, und Amalgunden entzückt das Glück ihrer Schwester so früh gegründet zu sehen, brachte es bey ihrem Vater leicht dahin, daß der Fürst von Burgund gebeten ward, seinen Sohn nebst seiner Verlobten nach Italien ziehen zu lassen, um daselbst mit ihr erzogen zu werden.

Auf diese Art sahen sich Klodowig, Alarich und Klotilde betrogen; Theoderichs Macht war durch den Beytritt von Burgund gestärkt, und man zweifelte auf Seiten seiner Feinde sehr, ob man es wagen, und zu Thätlichkeiten schreiten solte. — Am Hofe von Ravenna hielt man es sehr für gut, sich auf allen Fall zu rüsten, und ein furchtbares Heer an die Gränzen zu schicken, welches

im

im Stande wäre, alle feindliche Unternehmungen zu vernichten. Man sann darauf, welchen unter allen Dienern des Königs man für treu und tapfer genug halten solte, ihm den Befehl über dieses ansehnliche Heer anzuvertrauen. Tolonikus war bey den Feinden. Ibas, der zweyte Feldherr Theoderichs war ein Verwandter des ersten, und man hatte Ursache, ihm nicht ganz zu trauen; die übrigen treusten Diener des Königs waren mehr Staatsleute als Krieger, und nur der junge Artemidor hatte genugsame Proben von seiner Tapferkeit und Treue abgelegt, um Anspruch auf eine Stelle machen zu können, die niemand ihm anbieten wolte, weil er bisher gleich seinem Vater jede Gelegenheit geflohen hatte, sich an irgend eine öffentliche Bedienung fesseln zu lassen, und so wie der alte Artemidor entschlossen zu seyn schien, blos des Königs Freund zu seyn, ohne sein Diener zu werden. — Ich weis nicht, ob die Liebe für den König und für Amalgunden bey ihm ohne andere Veranlassung den Entschluß würde hervorgebracht haben, diese wichtige und gefährliche Stelle zu fordern; aber er befand sich bald in einer Lage, die ihm die Entfernung von Ravenna wünschenswerth machte, und die ihm diese rühmliche Gelegenheit den Hof zu verlassen, begierig ergreifen lies.

Prinz Gondebald und seine Verlobte waren schon seit einiger Zeit zu Ravenna angelangt. Amalgunde, welche sich der Sorge für diese Kinder ganz allein annehmen wollte, hatte den Prinzen von Burgund in das Haus des alten Artemidors gebracht, und diesem Weisen, der ganz der Mann war einen Fürsten zu bilden, die Bestellung seiner Hofmeister und die ganze Erziehung ihres künftigen Schwagers aufgetragen. Ihre Schwester, welche man nicht anders nennte, als die Prinzeßin von Burgund, ward in ihrem eigenen Palast unter ihren Augen erzogen, und der Augenschein wies, daß Amalgunde Ehre von ihrer Bemühung haben, daß sie aus der kleinen Theodore einmahl ganz das machen würde, was sie selbst war. — Zu dieser Zeit war es, daß Theoderichs Hof noch durch zwey Personen von dem höchsten Stande vermehrt wurde. Theoderichs Schwester, die verwitwete Vandalenkönigin Gondeberta kam mit ihrem jüngern Sohne Theodat, ihren Bruder zu besuchen, und ihn zu bitten, daß er seinen Neffen an seinem Hofe behalten, und für sein Glück sorgen möchte, welches er hier sicherer zu machen hofte als in seinem Vaterlande. Niemand war, der nicht Gondebertens Absicht bis auf den Grund durchschaute. Theodat war der schönste verdienstvollste Prinz der sich denken läßt, er war Amalgunden an Stand und Jahren gleich, er war ihr nächster Verwandter,

ter, was konnte man sich schicklicher vorstellen als Amalgunden zu Theodats Gemahlin, und Theodaten durch sie dereinst zum Könige von Italien zu machen.

Der ganze Hof sprach von dieser Sache, von welcher den Hauptpersonen vielleicht noch kein Wort entfallen war, welche bey ihnen vielleicht blos noch als unentwickelte Idee existirte. — Der junge Artemidor hörte nicht zuletzt davon, und er, der immer zu seinen Schaden voreilig war, er der immer die unentschiedensten Dinge schon als ausgemacht annahm, glaubte Amalgunden schon in Theodats Armen zu sehen. Er vergaß, wie er, die thörichte Eifersucht wegen des alten Kaisers Zeno gar nicht zu erwähnen, sich ehemahls in Ansehung Theokrits geirrt habe, wie nachdrücklich einige Muthmassungen von denen er hernachmahls auch bey dem persischen Prinzen nicht ganz frey war, durch den Erfolg widerlegt wurden, und hielt es fürs beste Ravenna zu verlassen, um nicht das Glück eines andern mit Augen ansehen zu dürfen. Er hielt um die Feldherrnstelle an, erhielt sie, und verließ das Reich, ohne sich zu getrauen, einen freundschaftlichen Abschied von der Prinzeßin zu nehmen, die sich jetzt gütiger gegen ihn bezeigte als jemals. — Er beurlaubte sich öffentlich von ihr, und Amalgunde erstaunte,

als

als sie des andern Tages erfuhr, er sey nach dem Heere abgegangen, ohne sie, wie sie hätte vermuthen können, vorher noch besonders zu sprechen.

Sechs und funfzigstes Kapitel.

Zufall und Mitleid machen Amalgundens Zurückhaltung ein schnelles Ende.

Die Geschichte sagt, daß Artemidors Betragen Amalgunden niedergeschlagen gemacht, und daß sie manche geheime Berathschlagungen mit Gannen darüber gehalten habe, deren Resultat nicht bis auf unsere Zeiten behalten worden ist.

Der Erfolg wies, daß Theoderichs Vorsichtigkeit nicht unnöthig gewesen war. Das Heer an den Gränzen bekam bald Gelegenheit sich mit den Galliern und Visigothen zu messen, und Artemidor zeigte sich dabey auf so eine Art, daß die allgemeine Liebe und Verehrung, die er bey dem Volke so wohl als bey dem Könige genoß, mit jeder neuen Post vermehrt, und jedermann zweifelhaft ward, ob seine Tapferkeit, seine Treue oder seine Klugheit den höchsten Lorbeer verdiene.

Zu Ravenna genoß man den tiefſten Frieden, die Frucht von Artemidors Mühſeligkeiten; niemand fühlte bey denſelben mehr innerliche Unruhe als Amalgunde, und niemand ließ ſich dieſen ruhigen Zuſtand beſſer gefallen als die Königin der Vandalen Theoderichs Schweſter, und Prinz Theodat ihr Sohn. Da wir mehr mit dieſen beyden Perſonen werden zu thun bekommen, ſo wird es nicht unnöthig ſeyn unſern Leſern einen kleinen Begrif von ihnen zu machen. Gondeberta, war eine Dame mit einer ſchönen Auſſenſeite, welche nicht ermangelte ihre Nichte Amalgunde, und ſelbſt die verſtändige Ganna aufs äuſſerſte für ſich einzunehmen; ſie war bey weiten keine Ariadne, bey weiten keine Klotilde; aber da Eigennutz und Selbſtliebe der vornehmſte Trieb ihrer Handlungen waren, da ſie eine merkwürdige Fertigkeit beſaß, dieſe geheimen Bewegungsgründe ihres Thun und Laſſens zu verkleiden, ſo ward ſie in der Folge eine gefährliche Freundin für die redliche verdachtloſe Amalgunde, und fügte ihr empfindlichern Schaden zu als die beyden obbenannten Damen zu thun vermocht hatten. Liebe für ihren Sohn, und Wunſch, ihn, und in ihn ſich zu erheben, hatte ſie nach Italien gebracht, und ihr weitſehender Blick hatte bald entdeckt, daß das gröſte Hinderniß, das ſich der Erfüllung ihrer Wünſche entgegen ſetzen könnte — der junge Artemidor

war.

war. Die Prinzeßin mochte sich noch so sehr verstellen, sie mochte ihren Umgang mit diesem Fürsten noch so gut mit den Namen der Freundschaft bedecken, und dadurch jedermann, so gar Artemidoren selbst täuschen, die kluge Gondeberta täuschte sie nicht; sie sah Amalgundens überwiegende Neigung für ihn, die durch nichts als durch Artemidors hofnungslose Liebe, welche aus allen seinen Handlungen hervorblickte, übertroffen ward. — Seine Entfernung war ihr die erwünschteste Begebenheit die sie sich denken konnte, und die Hofnung, der gefährliche Posten, den er bekleidete, könnte ihn, der seines Lebens so wenig schonte, wohl mit guter Art vom Schauplaze abtreten und ihrem Sohne Plaz machen lassen, machte, daß sie von neuem Athem schöpfte, und allmählich gegen ihren Bruder deutlicher von ihren Hofnungen und Erwartungen zu sprechen anfieng.

Theoderich hätte längst, so wie sein Volk, es gern gesehen, wenn Amalgunde daran gedacht hätte sich zu vermählen, er liebte Gondeberten, er liebte Theodaten, und die Sache war bey ihm so gut als geschloßen. Theodat, wirklich schön, tapfer und nicht ohne Verdienste, hatte eine viel zu gute Meynung von sich, als daß er an dem besten Erfolg hätte zweifeln sollen. Er liebte Amalgunden als künftige Königin von Italien, er war überzeugt, daß

sie

ſie ſo leicht in ſein Glück willigen würde als ihr Vater, und hielt es kaum der Mühe werth, ſich ämſig um ihre Zuneigung zu bemühen, die, wie er glaubte, ihm bey ſeinen Vorzügen nicht entgehen konnte. Artemidoren fürchtete er nicht, ſeine Mutter mochte ihm noch ſo viel von ihren Muthmaſſungen entdecken; aber er fand es bequem, unter dem Schuz ſeiner Waffen ruhig zu Ravenna ſitzen, und dem frohen Beſitz der größten Prinzeßin ſeiner Zeit, ungeſtört entgegen ſehen zu können, und gönnte ihm deswegen ſeinen Poſten gern.

Amalgunde ſahe die Abſichten die Theoderich, die Gondeberta und ihr Sohn hegten; ſie hofte ihren Vater leicht zu jedem ihrer geheimen Wünſche zu bewegen, ſie trauerte Gondeberten, die ſie verehrte, betrüben zu müßen, und freute ſich, den eingebildeten Theodat nachdrücklich demüthigen zu können.

Die Gelegenheit hierzu zeigte ſich bald. Die Macht der Gallier und Viſigothen war gänzlich zurückgeſchlagen, der Zuſtand der Sachen war ſo, daß Artemidor, die Beſchützung der Gränzen ſehr wohl in den Händen eines ſeiner treuſten Unterfeldherrn laſſen konnte. Ruhe nach einem ſo langen und gefahrvollen Feldzuge war ihm endlich einmahl zu gönnen, noch mehr, ſie war ihm

nöthig

nöthig, denn seine Gesundheit war durch äusserliche Mühseligkeiten und innerlichen Gram so zerstört, daß er nur der Schatten von dem zu seyn schien, was er einst war, und daß manche seiner Freunde, in dieser bleichen verfallenen Gestalt, in diesen verlöschenden Augen schon das zu erblicken glaubten, was er bald werden würde, den gewißen Raub des Grabes.

Man erwartete ihn zu Ravenna. Er traf an eben dem Tage ein, da Amalgunde auf dringendes Bitten Theoderichs und Gondebertens beschloßen hatte, ihre Erklärung wegen ihrer künftigen Vermählung von sich zu geben. Der König nannte ihr Theodaten als den, den er gern seinen Sohn nennen würde, und versicherte sie, da er einigen Widerwillen in ihrer Miene zu merken glaubte, daß er ihren Willen in nichts zwingen wollte. Gondeberta bat mehr mit Blicken als mit Worten für ihren Sohn, und der im Gefühl seiner Vollkommenheiten höchstselige Theodat schwieg, und ärgerte sich, wie nur jemand zweifeln könnte, auf wen Amalgundens Wahl fallen würde.

Artemidor, der nach einer kurzen Audienz beym Könige, sich in seinen Palast begeben mußte, um sich von der Unruhe zu erholen, die ihm Amalgundens Anblick, und das Gerücht von der so gut als geschloßenen Verbindung mit seinem

Neben-

Nebenbuhler gemacht hatte, bekam diesen Tag den Besuch von allen Großen des Hofs; selbst Gondeberta, welcher er in seiner bleichen Grabgestalt besonders wohl gefiel, besuchte ihn, und Prinz Theodat, der sie begleitete, ließ sich herab, mit einer Miene, die niemand als dem künftigen König von Italien anstand, ihm Versicherungen von Gnade, und künftiger Sorge für sein Glück zu geben, die der kranke Held mit einem verächtlichen Stillschweigen hinnahm.

Theoderich und Amalgunde erschienen zuletzt. Die Prinzeßin war schon durch den ersten Anblick ihres leidenden Lieblings ganz erschüttert worden, und sie war ihrem Vater in halben Traume an einen Ort gefolgt, wo sie, wenn sie sich ein wenig besonnen hätte, voraus hätte sehen müßen, daß es ihr unmöglich seyn würde, die Fassung beyzubehalten, die der Wohlstand und die Gegenwart so vieler Zeugen foderte. — Jedermann war bemüht dem Neuangekommenen, etwas Gefälliges zu sagen, nur Amalgunde schwieg. Theoderich begegnete dem, der sich für das Vaterland in der Blüthe seiner Jahre aufgeopfert hatte, mit mehr als königlicher, mit väterlicher Milde; die falsche Gondeberta schmeichelte ihm mit längern Leben; Artemidor sprach von seinem Tode, und Amalgunde brach in Thränen aus. Gott! schrie sie,

ohne den Ort zu bedenken wo sie war, und die Zeugen die sie hörten, mußte ich so getäuscht, so um das liebste Glück meines Lebens gebracht werden? Dieser Tag, da ich aller Welt bekennen wollte, daß ich nur für meinen Artemidor lebe, daß ich ihn allen Theodaten, allen Fürsten der Welt vorziehe, muß mir ihn in dieser Leichengestalt zeigen?

Diese Worte waren zu laut, in zu heftigem Affekt gesprochen, als daß sie nicht sollten von allen verstanden worden seyn. — Theoderich trat näher zu seiner Tochter, sahe ihr scharf in die Augen und widerholte den Namen Artemidor mit fragendem Ton. Eine glühende Röthe überströmte Amalgundens bleiches Gesicht. Ja, rief sie, nach einem kurzen Stillschweigen, ich nehme das Wort nicht zurück das ohne meinen Willen über meine Lippen gieng. Was nützt es am Rande des Grabes zu heucheln; Artemidor war der erste, war der einige den ich liebte; er oder keiner soll den Namen meines Gemahls führen, ich weis er liebt mich, die Liebe zu mir ist vielleicht eine von den Ursachen seines Todes, und — vielleicht kann ihn noch das Bekenntniß, daß ich sein oder keines Andern seyn will, von den Pforten der Ewigkeit zurück reißen. —

Ist dies deine wahre Meynung, sprach der König indem er seiner Tochter Hand ergrif, so

folge

folge mir, das was du sagtest dem zu wiederholen, dem es am nächsten angeht, und sey versichert, daß ich dich nach Theodaten niemand lieber gönne, als dem Helden, den seine Tapferkeit, seine Treue meinen Herzen so theuer macht, als meine nächsten Anverwandten. — Amalgunde wollte aufstehen, aber Artemidor lag bereits zu ihren Füßen; seine Thränen redeten für ihn, und seine gebrochenen Worte bestättigten die Meynung die Amalgunde von ihm geäussert hatte. — Der ganze Hof drängte sich herzu, dies rührende Schauspiel näher zu sehen. Theodat verließ trotzig das Zimmer, und Gondeberta bemühte sich ihren innerlichen Unwillen, mit der traurigen Miene fehlgeschlagener Erwartung zu verhüllen. — Sie war die erste, zu der sich Amalgunde, nachdem sie sich von ihrem entzückten Geliebten, und ihrem gütigen Vater losreißen konnte, wandte. Mit der rührendsten Art bat sie dieselbe ihr den Entschluß zu verzeihen, der die Wirkung einer Liebe war, die fast noch in ihren Kinderjahren entstand, und die keine Unfälle, keine andere Neigung erschüttern konnte. —

Gondeberta schien nicht beleidigt; sie wünschte Amalgunden Glück, und hielt es für gut, dem Exempel der andern zu folgen, welche die beyden Liebenden allein ließen, um ihnen Freyheit zu

geben, die ſchnelle unerwartete Wendung ihres Schickſals ganz zu genießen, und dem großmüthigen Theoderich, welcher allein zurück blieb, für die Bereitwilligkeit zu danken, mit welcher er ihr Glück zu befördern ſuchte.

Sieben und funfzigſtes Kapitel.

Amalgundens glücklichſte Tage.

Wir ſind zu unbekannt mit den Freuden, die Artemidor und Amalgunde in den erſten Augenblicken der Widervereinigung, bey dem freyen Geſtändniß einer lang unterdrückten Leidenſchaft fühlten, als daß wir im Stande ſeyn ſollten, das zu ſchildern was ſie fühlten und was ſie ſagten, was ſie dieſen und viele folgende Tage fühlten, dachten, und ſagten. Diejenigen von unſern Leſern, welche hierinnen eine beßere Erfahrung haben, mögen dieſe Lücke ausfüllen, wir begnügen uns ihnen zu melden, daß die Verbindung der beyden Liebenden nicht lange verſchoben, und wegen Artemidors unbefeſtigter Geſundheit in ſo großer Stille gefeyert wurde, als es der laute Jubel des Volks, der die Verbindung ſeiner künftigen Königin

gin unaufgefodert begleitete, es verstatten wollte. Wir haben schon mehr angemerkt, daß diejenigen Verbindungen, wo von beyden Seiten die meiste Liebe und die meisten Verdienste zu finden sind, die ungekünsteltsten und prachtlosesten zu seyn pflegen, da hingegen äusserlicher Pomp sehr oft nur die Hochzeitfeste begleitet, wo die Gefühle, die Eigenschaften fehlen, die bey Amalgunden und ihrem Geliebten in Ueberfluß vorhanden waren.

Das Volk rief Artemidoren oft den Namen seines künftigen Königs zu, ein Titel, den er, der nur Amalgundens Gemahl seyn wollte, mit Unwillen verwarf. Theoderich triumphirte in dem Glück seiner Kinder, Gondeberta verhielt sich wie eine Hofdame, und hütete sich wohl das Zutrauen der Prinzeßin durch irgend eine zweydeutige Aeusserung zu verscherzen, und Prinz Theodat, durch den großen Irrthum in den ihn die Selbstliebe gestürzt hatte, und durch die gewaltige Täuschung seiner Hofnungen, doch ein wenig gedemüthigt, ergrif die erste Gelegenheit, die sich darbot, den Hof zu verlassen. Theoderichs Streitigkeiten mit dem griechischen Kaiser Justin hielten an, er nahm sich vor einen Gesandten an seinen Hof zu schicken, der seine Angelegenheiten eifriger treiben möchte, als wie weiland Pabst Johann, und Theodat

hatte nicht sobald den Wunsch geäussert, daß er dieser Gesandte seyn möchte, als er ihm gewährt wurde. Der König liebte seinen Neffen, er hätte ihn gern seinen Sohn genannt wenn Amalgunde gleiche Gesinnungen mit ihm gehabt hätte, und er sann recht darauf, ihn durch tausend andere Gnadenbezeugungen für seine fehlgeschlagenen Erwartungen schadlos zu halten.

Theodat ward königlich zu der Reise nach Konstantinopel ausgerüstet, sein Abschied von Artemidor und Amalgunden war kaltsinnig und kurz, und der, den er von seiner Mutter unter vier Augen nahm, ungemein lang. Kaßiodor und die andern treuen Diener des Königreichs schüttelten die Köpfe, daß man einem Mann von so zweydeutigen Charakter wie Theodat, einem zurückgesetzten und beleidigten Anverwandten, einen so wichtigen Posten einräumte; aber der König wollte es und er war nicht allemahl geneigt Widerrede anzunehmen, genug Theodat reißte ab.

Das Reich war ruhig. Der gallische Klodowig und der König der Visigothen, waren gedemüthigt genug um Italien unangetastet zu lassen. Theoderich hatte sich über den Schimpf, den ihnen die Flucht seiner Gemahlin gemacht hatte, längst beruhigt, und Amalgundens Vorbitte fruchtete so viel, daß er weder auf ihre

Zu-

Zurückkunft noch auf ihre Bestrafung drang. Seine Tochter die junge Herennia, die an dem Hofe ihres künftigen Gemahls als seine erklärte Braut lebte, wollte er nicht mit Gewalt zurückfodern, da er selbst sie ihm ehemahls versprochen hatte, und da er erfuhr, daß sie königlich gehalten ward; es blieb also alles in einer gewissen ruhigen Gleichheit, die dem Glück der beyden Neuvermählten sehr günstig war. —

Amalgunde vergaß ihrem Artemidor zu Liebe ganz, daß sie bereits durch ihres Vaters Güte den Namen einer Königin von Italien führte. Theoderichs Gesundheit und Stärke war, seit er seine Tochter wieder hatte, so vollkommen hergestellt, daß man ihm das höchste Alter versprechen konnte. Kaßiodor, Liberius, und der alte Artemidor, waren weise und tapfer genug, ihrem Könige die Regierungslast zu erleichtern, und Amalgunde konnte die Bitte wohl wagen, die sie an ihren Vater that, ihr zu verstatten, daß sie nebst ihrem Gemahl Ravenna verlassen dürfte, um durch Reisen in die entferntesten Gegenden des Königreichs, und durch abwechselnde ländliche Ruhe, die wiederkehrende Gesundheit Artemidors völlig zu befestigen. — Um den seligsten Stand des menschlichen Lebens, die Ruhe im Schooß der Natur zu genießen, schenkte Theoderich seiner

Tochter die große Strecke Landes, die damahls unter den Namen des lilibäischen Vorgebirgs bekannt war, und die alles in sich schloß, was den glücklichen Bewohnern die Erde zum Himmel machen konnte. — Was die Reisen Artemidors und seiner Gemahlin anbelangt, so waren sie zu groß, zu mannichfaltig, als hier nur im Auszug erwähnt zu werden, nur der einen müssen wir gedenken, weil sie zu einem Freunde gieng, der Amalgundens dankbarem Herzen, unaussprechlich theuer war, und mit dem sie, seit sie seinen Aufenthalt ausfindig gemacht hatte, welches bald nach ihrem ersten Eintritt in Italien geschahe, nur eine schriftliche Unterhaltung gepflogen hatte. Diese Reise gieng nach Thrazien, zu ihrem alten Freunde Pachomius, welcher, seit er von Amalgunden durch den boshaften Longin getrennt ward, daselbst auf seinen Gütern lebte, und bey seinem hohen Alter, keinen Wunsch diesseit des Grabes mehr kannte als die, die er in ihren traurigsten Stunden gekannt hatte, nun auch in dem glücklichen Zustande zu sehen, den er ihr so oft, um ihre sinkende Hofnung zu stärken, geweißagt hatte.

Unvermuthet erschienen Artemidor und Amalgunde dem edeln Greise, nicht in dem Glanze der königlichen Größe, sondern in der Gestalt

die

die sie am meisten liebten, und die sie dem Stande in welchen ihr ehrwürdiger Freund lebte, am nächsten brachte, in der Gestalt glücklicher Privatleute.

Selige Tage waren es, die sie in den glücklichen Gefilden von Thrazien lebten, sie verließen sie ungern, und mit dem Vorsatz, sie nicht zum letzten mahle gesehen zu haben. Wie ein Vater von seinen Kindern, trennte sich Pachomius von ihnen, und fühlte sich noch stark genug, ihnen zu versprechen, sie dereinst, sie vielleicht bald zu Lilibäum zu besuchen. Nur da, sagte er, werde ich es wagen mich Amalgunden vorzustellen, nicht zu Ravenna, nicht zu Rom. Ich habe die Mühseligkeiten des Hoflebens gekostet; Gott sey dank, ich habe sie vergessen, und wünsche sie nicht von neuen kennen zu lernen. Ich weis, daß man euch zu Lilibäum nur als Sitta, nicht als Theoderichs Tochter kennt, und nur die unbekannte Sitta, nicht die Königin von Italien, will ich besuchen.

Acht und funfzigstes Kapitel.

Theodat streut neues Unglück im Verborgenen aus.

Verschiedene Jahre verstrichen, welche von Amalgunden und ihrem Gemahl zwischen ihre Reisen, der Ruhe zu Lilibäum, und den Aufenthalt zu Rom oder Ravenna getheilt wurden. Schon in dem ersten Jahre nach ihrer Vermählung, sahe der alte Theoderich einen Enkel in den Armen seiner Tochter, er nennte ihn Athalarich, und das Volk jauchzte über die Hofnung, bis in die spätsten Zeiten von den Nachkommen ihres großen und guten Königs beherrscht zu werden. Da das Kind auf Verlangen des Volks zu Ravenna bleiben mußte, so ward Amalgunde nun durch die doppelten Bande mütterlicher und kindlicher Liebe öfter nach Hofe gezogen und länger daselbst aufgehalten, als im Anfang nach ihrer Vermählung geschehen war. — Die Jahre verliefen, Gratian Amalgundens angenommener Sohn, dem Athalarich nichts von den Antheil benahm, den er eher als er an ihrer Mutterliebe gehabt hatte, wuchs zu einem schönen Jüng-

linge

linge heran. Amalgundens Schweſter betrat die Jahre, da ihr Verlobter, der Prinz von Burgund, hoffen konnte, ſie ſeine Gemahlin zu nennen, und der kleine Athalarich war ein ſchöner fünf oder ſechsjähriger Knabe, das Ebenbild ſeiner reizenden Mutter und ſeines edeln Vaters. Theoderich, ein vierundſiebenzigjähriger Greis fieng an ſchwach zu werden, öfter von ſeinem Tode zu ſprechen, und Amalgunden ungern eine Stunde von ſich zu laſſen. Die Gallier und Viſigothen erneuerten ihre Feindſeligkeiten, und Artemidor, welcher jetzt wieder in der erſten Schönheit und Stärke ſeiner vergangenen Jünglingsjahre blühte, eilte an die Gränzen, um der Vertheidigung des Landes durch ſeine Gegenwart den rechten Nachdruck zu geben.

Zu dieſer Zeit war es, da Prinz Theodat von ſeiner langen Geſandſchaft am griechiſchen Hofe zurück kam. Er hatte Theoderichs Aufträge mit vieler Redlichkeit und Aufmerkſamkeit ausgerichtet; vornehmlich war durch ſeinen unermüdeten Fleiß, Juſtins religiöſer Eifer ein wenig gedämpft, und den Arrianern alle Glaubensfreyheit im Orient erworben worden; eine Sache, die den alten König von Italien ſo für ſeinen Neffen einnahm, daß er wenig darnach fragte wie ſein übriges Verhalten zu Konſtantinopel geweſen ſeyn möchte, und

ihn

ihn blos um des einen Willen, das er nach seinem Wunsch ausgerichtet hatte, für den treusten Freund, den redlichsten Diener hielt, den er sich wünschen konnte. Theodat hatte in den sechs oder sieben Jahren, die er zu Konstantinopel zubrachte, sich ganz umgebildet. Die griechische Höflichkeit hatte ihm eine so glänzende Politur gegeben, daß ein jeder, der mit ihm umgieng, in ihm sein eigenes Bild erblickte und unmöglich unzufrieden mit ihm seyn konnte, und auf die Art geschah es, daß er nicht allein den guten alten Theoderich, sondern auch den klugen Kanzler, den alten Weisen, Artemidor, und die edle Amalgunde für sich einnahm. Laßt uns vergangene Dinge vergessen, mein Vetter, sagte die letztre einesmahls zu ihm, als sie ihn in Gondebertens Zimmer antraf, und diese Dame einige Worte von seinen und ihren ehemahligen Hofnungen fallen ließ, laßt uns vergessen, daß ihr mich ehemahls zu eurer Gemahlin wünschtet; das Schicksal machte diese Verbindung unmöglich, aber es verwehrt mir nicht, euch Bruder zu nennen, da ich eure Mutter als die meinige verehre.

Theodat nahm diese großmüthige Erklärung mit mehr Demuth an, als er vor seiner Reise nach Griechenland gethan haben würde, und es ward ein Einverständniß zwischen diesen beyden,

Theo-

Theoderichen so lieben Personen geschloßen, welches den guten Greis die Hofnung fassen ließ, Italiens Ruhe würde auch nach seinem Tode fest stehen, da Amalgunde, Theodat und Artemidor Freunde waren, deren Feindschaft sonst, wie der alte König wohl einsah, der Grund zu tausend Scenen des Schreckens werden mußte. Artemidor ward abwesend in dieses Bündniß eingeschloßen, und wenn man auf Theodaten hätte merken wollen, so würde wohl manches Anzeichen zufinden gewesen seyn, daß seine Gelübde, in Ansehung dieses Dritten, ihm noch weniger als bey Amalgunden von Herzen giengen. —

Amalgunde fragte nach dem Zustande in Griechenland, vornehmlich nach ihren alten Bekannten, Ariadne, Irene, Theodore, und Euböa. — Theodat, schilderte die letzte mit viel Nachläßigkeit, als eine Person die wenig Bedeutung habe, und ungeachtet sie die Schaubühne so wenig als Theodore noch verlassen hätte, als eine Figur welche gar kein Aufsehen mache. Theodore war in seinem Munde eine gebesserte Lasterhafte, welche die seltene Kunst besitze, eine äusserlich freye und zügellose Lebensart, mit den strengsten Grundsätzen der Tugend zu verbinden. Irene war in den ersten Jahren von Justins Regierung durch Gift oder Meuchelmord ums Leben gekommen,

und

und Ariadne war, nachdem sie durch einen Zufall, von dem wir vielleicht in der Folge noch etwas hören werden, um den Rest ihrer so sehr geliebten Schönheit gekommen war, in ein Kloster verstoßen worden, wo sie noch leben sollte. Amalgunde schüttelte hierzu den Kopf, und meinte sie zweifle nicht, daß Theodore, welche bey der jetzigen Regierung eine so große Rolle spielte, einen Antheil an der traurigen Art haben könne, mit welchen sich das Schicksal dieser beyden Damen geendiget habe; aber Theodat nahm Theodorens Partie mit so vielem Eifer, daß Amalgunde ihre Meynung aufgeben mußte, und sie gern aufgab, da sie nie geneigt war andere zu streng zu beurtheilen.

Mit Gesprächen von dieser Art, mit Erzählungen von Orten, Personen und Dingen, die Amalgunden von alten Zeiten her aus Griechenland bekannt waren, unterhielt sie sich oft mit Theodaten, und es ist wohl zu glauben, daß Orra und die Domina von dem Kloster zu Edessa, Sankt Agathe, auch mit an die Reihe kamen; aber Theodat, wollte bey seinem ganzen Aufenthalt in Griechenland nie den Namen Orrä gehört haben, und von Sankt Agathen wußte er nur so viel, daß Theodore, als sie einst von einer frommen Wallfarth nach Edessa zurückgekommen sey, die Nachricht von dem plötzlichen Tode der Domina mit

gebracht

gebracht habe. Ganna, welche bey dieser Erzählung gegenwärtig war, seufzte tief, und sahe Amalgunden traurig an, und diese beantwortete den bedeutenden Blick mit ein paar Thränen die aus ihren schönen Augen fielen.

Theodat rühmte die Dankbarkeit, mit welcher Amalgunde das Andenken ihrer ersten Erzieherin feyerte, und versicherte, daß auch Theodore der guten Agathe manche Thräne gezollt, und ihr vom Kaiser eine prächtigere Leichbestattung erbeten habe, als sich je eine Aebtißin würde rühmen können.

Die Partheylichkeit welche Theodat für Theodoren zeigte, wäre wohl im Stande gewesen, Amalgunden ein Mistrauen gegen ihren neuen Freund einzuflößen, wenn sie sich nur eine Wahrscheinlichkeit hätte denken können, warum er sie ohne Grund loben, und vertheidigen solle; wollte denn die verständige Ganna sie zuweilen auf den oder jenen zweydeutigen Schein in Theodats Worten oder Betragen aufmerksam machen, so war ein einiger Besuch bey der schmeichelnden einnehmenden Vandalen Königin, hinlänglich sie wieder mit ihm auszusöhnen, und ihr es zur Sünde zu machen, von dem Sohne einer solchen Mutter anders als gut zu denken.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß Amalgunde nur einmahl bey den geheimen Audienzen hätte gegenwärtig seyn mögen, welche Theodat seit einiger Zeit sehr oft bey dem alten Theoderich hatte, vielleicht daß sie alsdenn mehr Grund zu Verdacht wider diesen arglistigen Hofmann, und mehr Warnung, sich für ihn zu hüten, gesammelt haben würde, als die Schmeicheleyen Gondeberts würden haben vernichten können; aber es gab Stunden, wo der alte König ganz allein seyn wollte, wo er nicht einmahl die Gegenwart seiner Tochter verlangte, und in diesen war Theodat gewiß, allemahl zu ihm gerufen zu werden. — Gondeberts Sohn war zu klug seinem alten Oheim Verdacht wider Amalgunden einflößen zu wollen, diese geliebte Tochter saß zu fest in Theoderichs Herzen, als daß er hätte hoffen können, hierinnen glücklich zu seyn. Alles was er zuweilen wagte wider sie vorzubringen, war die Muthmassung, daß sie wohl keine so eifrige Arrianerin seyn möchte, als sie ihrer Geburt und ihrer Erziehung nach seyn sollte, eine Anmerkung, die dem alten Könige allemahl einen tiefen Seufzer auspreßte, die aber, da Theodat keinen Beweis seines Verdachts beybrachte, und Theoderich überdieses kein Freund vom Gewißenszwange war, nie etwas mehreres nach sich zog.

Gegen Artemidoren wagte Theodat weit kühnere Anfälle. Er stellte dem alten Könige die große Liebe vor, die er beym Volke, und die Macht, die er beym Heere hatte. Er erwähnte, daß seine großen Mittel, und der Umstand, daß er nicht Theoderichs gebohrner Unterthan wäre, ihm eine Art von Unabhängigkeit geben, die er vielleicht bald wider seinen Herrn oder doch gewiß nach seinem Tode wider Amalgunden zu nützen wissen würde. Wider seine Gemahlin? fragte der König. Ja wider Amalgunden, versetzte der andere, und wider den jungen Athalarich. Amalgunde ward nur durch Staatsursachen und durch ihre eigene Liebe, die sie so ungescheut gestand, Artemidors Gemahlin, und Gratian hat in den Augen seines Vaters einen weit grössern Werth, als der Enkel des großen Theoderich, der junge Athalarich. Gratian wird einst König von Italien werden, und Theoderichs Enkel wird sterben, oder sein Diener seyn müßen.

Die Schwäche des alten Königs, der Hang zu finstern Träumen von der fernen Zukunft und zu ungegründeten Argwohn, der dem hohen Alter eigen ist, verschaften den giftigen Reden Theodats Eingang, und trübten die letzten Tage des guten Monarchen. Die Nachricht von den Siegen Artemidors und von den frühen Proben, die der junge Gratian, der seinem Vater ins Feld gefolgt war,

von ſeinem aufkeimenden Heldenmuth gab, verurſachten dem ſchwachen Theoderich keine Freude mehr, er ſah in dieſen beyden nicht mehr, ſo wie vormahls, die künftigen Stützen des Reichs, ſondern ſeine Feinde. — Amalgunde ward jetzt nicht mehr blos' aus Liebe, ſondern mehr aus Mitleid an die Bruſt ihres Vaters gedrückt, und der kleine Athalarich fragte ſeine Mutter oft, warum ſein königlicher Großvater, ſeine kindiſchen Liebkoſungen immer nur mit Thränen beantwortete, und ihn ſtatt anderer liebkoſender Namen, immer nur mit den Worten: Armes Kind, bedaurenswürdiger, verlaſſener Knabe! in die Arme ſchloß.

Amalgunde und ihre Freunde, die ſie darüber zu Rathe zog, nennten dieſes Schwäche des Alters, Folge von den ſinkenden Leibes- und Gemüthskräften des alten Königs; eine Vorſtellung, die der zärtlichen Tochter tauſend Thränen auspreßte, und ihr den Schluß feſt faſſen und treulich halten ließ, jeden Augenblick des ſich neigenden Tages zu genießen, und dem, der ſie vielleicht bald verlaſſen würde, immer zur Seite zu bleiben.

Dies war der beſte Entſchluß den Amalgunde faſſen konnte; Theodaten wurden dadurch tauſend Gelegenheiten Artemidoren zu ſchaden abgeſchnitten, und ſie würde vielleicht im Stande geweſen ſeyn, alles Böſe, das er bereits geſtiftet hatte,

wieder

wieder gut zu machen, wenn Theoderich aufrichtig gegen ſie geweſen, und ihr ſeine Gedanken von ihrem Gemahl entdeckt hätte. Leider that er dieſes nicht geradezu, und die Aeuſſerungen, die eine Folge ſeines heimlichen Verdachts und des Wunſches Artemidoren zu entfernen waren, trugen eine zu dichte Hülle, als daß ſie bey Amalgunden nur eine Muthmaſung von der Wahrheit hätten erregen ſollen.

Neun und funfzigſtes Kapitel.

Theoderichs Tod.

Theoderich ward merklich ſchwächer, und die Aerzte ſprachen oft von einem nahen und ſchnellen Tode. An einem Tage, da Amalgunde mit dem jungen Athalarich, Theodat, der alte Artemidor, der Prinz von Burgund mit ſeiner jungen Gemahlin, mit der man ihn vor wenigen Wochen vermählt hatte, und viele andre bey des Königs Bette ſaßen, richtete ſich der kranke Monarch plötzlich auf, faßte die Hand ſeiner Tochter, und fieng folgendermaſen an: Amalgunde, viele meiner irrdiſchen Wünſche ſind erfüllt, obgleich un-

zählige noch zu erfüllen bleiben, und ach! vielleicht unerfüllt bleiben werden. — Nur zwey wünsche ich noch bey meinem Leben befriedigt zu sehen, und dann, — dann will ich das übrige Gott überlassen.

Wie nahe das, was Theoderich unter dem **Uebrigen** verstand, seinem Herzen gehen mochte, bezeugten einige Thränen, die über seine Wangen schlichen, und die zunehmende Schwäche, die ihm nöthigte, sich auf sein Lager zurück zu lehnen, und seine unterbrochene Rede erst nach einer langen Pause wieder anzufangen.

Zwey meiner Töchter, sagte er, sind nun versorgt, du meine Amalgunde durch die Krone von Italien, und deinen Artemidor, den du dir ja selbst gewählt hast. Meine jüngste Tochter seh ich dort an der Seite des edeln Gondebald ihres Gemahls, und ich vermiße nur noch meine arme Herrennie, die mir durch die Grausamkeit Klotildens entrissen wurde. Sie hat bereits das sechzehnte Jahr zurückgelegt, sie lebt schon seit so langer Zeit an dem Hofe ihres Verlobten, des Königs der Visigothen, und ich höre nicht, daß Anstalten gemacht werden, ihr die Krone aufzusetzen, die ihr zukommt. Sollte man uns auch wohl täuschen wollen? Will man vielleicht meinen Tod

ab-

abwarten, und dann meine Tochter schimpflich verstoßen? Ich muß Herennien noch vor meinem Abschied sehen. Man schicke eilend Gesandte zu Alarich, man lasse sie zurückfordern, und Alarich werde eingeladen, mit ihr zu kommen, und dafern er auf Treu und Glauben hält, das Bündniß mit ihr vor meinen Augen zu schließen, so wie ich die Hände des Prinzen von Burgund und seiner Gemahlin selbst in einander gelegt habe. — Wird dieser Wunsch erfüllt, so habe ich nur noch einen den ich euch, meine Freunde, und dir besonders, meine Amalgunde, morgen entdecken will, wenn man den Rest dieses Tages dazu angewendet hat, Anstalten zu Befriedigung des ersten zu machen.

Der Kanzler und die Großen des Reichs entfernten sich, ihres Monarchen Befehle zu erfüllen, nur Amalgunde und Theodat blieben zurück, und hinderten einander den ganzen Tag, allein mit dem Könige zu sprechen, welches jedes von ihnen sehr zu wünschen schien, und das doch keinen von ihnen gelang.

Als des andern Tages jedermann wieder bey Theoderichs Bette erschien, der des vorigen Tages den Anfang seiner Rede gehört hatte, und alle auf den zweiten Theil derselben zu warten schienen, richtete sich der kranke König wiederum auf, und wandte sich zu seinen Zuhörern.

Die Anstalten zu Erfüllung meines ersten Wunsches, sagte er, sind wie ich höre, getroffen; aber ich fürchte, wir werden mit dem Könige der Visigothen nicht so friedlich aus einander kommen, als wir denken. Der gallische Klodowig und seine Schwester die boshafte Klotilde leben auch noch, und ich sehe voraus, daß wenn auch diese mächtigen Feinde so lange ich lebe zu schlafen scheinen, so werden sie doch nach meinem Tode plötzlich aufwachen, und Italien den Untergang drohen. — Ob Artemidors Tapferkeit ihnen gewachsen seyn wird, weis ich nicht, auch ist mir unbekannt, ob sie allemahl zum Vortheil meines Landes und meiner Kinder gereichen wird. — Nur eins ist mir bewußt, — hier richtete sich der alte König noch feyerlicher in die Höhe, — nur eins habe ich von meiner frühesten Kindheit an gehört, und es seitdem nie aus den Gedanken gelassen, daß keiner von meinen Nachkommen sich des festen Besitzes des ganzen abendländischen Reichs wird getrösten können, der nicht jenes unschätzbare Kleinod besitzt, das ich auf meinen weiten Wanderungen unablässig gesucht, und nie gefunden habe; es ist das Schwert des ersten Eroberers von Italien des großen Attila. — Es ist, wenn man der Sage trauen darf, bey seinen Gebeinen eingescharrt, aber welcher von euch kann mir sagen, welche Höhle Deutschlands, Galliens oder Italiens

liens die heilige Asche birgt? — Der Ort seines Begräbnisses ist mit dem Siegel des heiligsten Geheimnisses bedrückt; denn keiner als sein liebster Freund Arderich, der längst auch ein Raub des Grabes ward, kam lebendig von seiner Beerdigung zurück. Man leitete das Wasser eines Stroms aus seinem Bette, man vertraute den Leichnam des Helden samt seinen Waffen der Erde; man lies die Fluthen des gehemmten Stroms wieder über die Ueberbleibsel des Eroberers hinströmen, und vermischte sie mit dem Blute seiner Leichbegleiter. Ströme verlassen mit der Zeit ihr Bette, und die Sage berichtet, daß Attilas Asche gegenwärtig am Ufer seines Flußes in trockner Erde schlummre; aber welches ist der Fluß da man sie suchen soll? — Ich fand ihn nicht, und ich wünsche, daß ein anderer glücklicher seyn mag.

Artemidor ist derjenige, den ich zu dieser Nachforschung ausersehen habe, und wenn er seinem Könige, seiner Amalgunde und den künftigen Erben des Reichs dem jungen Athalarich, so treu ist, wie er soll, so wird er sich nicht weigern, einige Jahre seines Lebens einer so unumgänglich nöthigen Nachsuchung aufzuopfern. Attilas Schwert wird in der Hand eines Verräthers unkräftig seyn, wird nur für mich und meine Kinder

gebraucht werden können, und es ist also nicht zu befürchten, daß Artemidor, und sollte er auch treulos werden. —

Treulos? rief Amalgunde mit von Thränen gehemmter Stimme, mein Artemidor treulos? Gott! was für ein tödtendes Wort!

Beruhige dich, mein Kind! sagte der alte König mit gemildeter Stimme, ich bin nicht gesonnen, dir einen Verdacht gegen deinen Gemahl einzuflößen; aber die beste Probe seiner Treue wird die Bereitwilligkeit seyn, mit welcher er sich bequemen wird, meinen letzten Befehl zu erfüllen, und den unschätzbaren Schatz aufzusuchen, der nicht ihm, sondern nur meinen Nachkommen zum Vortheil gereichen kann. Hier dieser Ring kann ihm vielleicht in seinen Nachforschungen behülflich seyn; mir ist er, ungeachtet ich seine Kraft kannte, hierzu unnützlich gewesen. Ich schenkte ihn nachmals dir, und war so unvorsichtig, dich nicht von dem ganzen Umfange seines Werths zu benachrichtigen; du warst damahls noch ein Kind, du ließest ihn in unwürdige Hände kommen, durch die Bosheit deiner Feinde kam er wider in die meinigen, und ich gebe dir ihn jetzt zum zweytenmahl, damit du ihn deinem Gemahl in meinen Namen überreichst, und ihn bey aller der Treue

beſchwörſt, die er Gott, ſeinem Könige und dir ſchuldig iſt, ihn wohl zu bewahren, und zu dem Beſten meiner Nachkommen zu gebrauchen. — Theoderich reichte hiermit den Ring der weinenden Amalgunde, die, ich weis nicht, was alles für Kränkungen in dieſer letzten Rede ihres Vaters fand. Es war der nämliche Ring, den wir ſchon aus dem vorigen Theile dieſer Geſchichte kennen, und deſſen Wichtigkeit, wie es ſchien, Artemidoren beſſer bekannt geweſen ſeyn mußte, als ihr, denn meine Leſer werden ſich erinnern, wie ſehr er ehemals zürnte, als er erfuhr, daß Amalgunde ihn der Egyptierin Orra gegeben hatte. — Theoderich ſank von vielen Reden ermattet auf ſein Lager zurück, die Geſellſchaft entfernte ſich, um dem kranken König Ruhe zu laſſen, und ſogar Theodat gieng, weil er ſahe, daß Theoderich den Anſchlag, auf den er ihm geholfen hatte, ſo glücklich hinausgeführt hatte.

Meine Leſer dürfen nicht denken, als ob der große Theoderich klein genug gedacht habe, ſich in eine Art von hinterliſtigen Verfahren wider Artemidoren einflechten zu laſſen. Nein, die Sage von Attilas Schwert hatte ihre Richtigkeit, und er glaubte ihr mit alle der feſten Ueberzeugung, die man in jenen Zeiten von tau-

send unglaublichen Dingen hatte. Das einzige was Theodat hierbey that, war, daß er den alten König lebhaft an eine Sache erinnerte, die, wie er von seiner Mutter wußte, einer von Theoderichs liebsten Jugendträumen gewesen war, und ihm, ehe er noch an den griechischen Hof kam, manche mühselige Reise, manche vergebliche Arbeit gekostet hatte. Theodat stellte dem alten Könige mit seiner nachdrücklichen Beredsamkeit vor, daß das beste Mittel, Artemidors Treue zu prüfen, und Italien auf einige Zeit von seiner Gegenwart, die er ihm so gefährlich vorbildete, zu befreyen, die Nachsuchung nach Attilas Schwert sey, und Theoderich war froh, auf diese Art doch einen Ausweg aus seinen traurigen Vorstellungen von dem Glücke seiner Nachkommen gefunden zu haben.

Jetzt war Amalgunde bey ihrem Vater allein, und dieser merkte nicht sobald, daß er ganz ohne einen Zeugen war, als den kleinen Athalarich, der aber bey der langen Rede seines Großvaters, die er nicht verstand, eingeschlafen war, als er sich von neuem aufrichtete, und die Hand der ganz in Gedanken verlohrnen Amalgunde ergrif. — Amalgunde! rief er, liebste, einzige Hofnung deines Vaters, laß dir empfohlen seyn, was ich dir gesagt habe, und noch sagen werde.

Be-

Behalte meine Krone niemand auf, als deinem Athalarich. O, dies theure Kind! rief er, indem er die Hand auf das Haupt des Knabens legte, der auf einem kleinen Schemel sitzend im Schlummer an das Lager des Königs zurückgesunken war, Gottes Seegen sey über ihn, und viel ehe sterbe er eines frühen Todes, als daß er ein böser König oder ein Knecht derjenigen werde, über welche er zu herrschen gebohren ist. — Eine feyerliche Stille, die nur durch Amalgundens Thränen unterbrochen wurde, folgte diesen Worten.

Du aber, fuhr der König nach einer Weile gegen seine Tochter fort, brauche die Zeit der Abwesenheit deines Gemahls, dich fest in deinem Reiche zu setzen, und dir die ganze königliche Gewalt allein vorzubehalten, damit Athalarich sie dereinst so vollkommen aus deiner Hand erhalte, wie du sie aus der meinigen bekommen hast. Traue niemanden, selbst deinem Artemidor nicht, Gondeberten und Theodaten magst du trauen, sie sind treu, sie sind deine nächsten Anverwandten, und dein Vortheil ist der ihrige.

Amalgunde wollte etwas auf diese Rede ihres Vaters antworten, aber Theoderich winkte ihr, und fieng nun an, mit einer solchen festen Gewißheit von seinem nahen Tode zu sprechen, als er noch nie gethan hatte. Amalgunde zerfloß in

Thrä-

Thränen, und der König, um ihr Herz nicht zu tief zu verwunden, hielt endlich ein. Laß mich ein wenig schlummern, sagte er, indem er sie sanft zu sich zog, und auf die Wangen küßte, stehe auf mein Kind, und versuche auch, ob ein wenig Schlaf dir Stärke zu dem verschaffen kann, was dir bevorsteht. Siehe, wie sanft dieser Kleine schläft, reiche mir ihn noch einmahl, daß ich ihn küsse und segne.

Amalgunde war bey dem letzten Theile von Theoderichs voriger Rede bey seinem Lager auf die Knie gesunken, jetzt stand sie auf, hob den Knaben zu ihm hinauf, faltete weinend die Hände, indes der Greis ihn mit schweigender Andacht segnete, und brachte ihn denn, ohne daß er erwachte, wieder auf die Stelle, wo er zuvor saß. Sie selbst nahm wieder Platz an Theoderichs Seite, und ließ nun, so viel sie vermochte ohne die Stille zu unterbrechen, ihren Gefühlen Raum, welche im Stande gewesen wären, sie ganz zu Boden zu drücken, wenn nicht die süße Trösterin aller Sterblichen die Hofnung sich zu ihr gesellt, und ihr den sanften Schlaf, in den Theoderich zu sinken begonnte, als ein Merkmal der Besserung und des längern Lebens gezeigt hätte. Lange saß sie so, bis endlich die Beruhigung ihres Gemüths sie auch in den Schlummer zu wiegen anfieng, in einen Schlummer der noch keine Viertelstunde

telſtunde gedauert haben konnte, als ſie durch den ſehr laut ausgeſprochenen Namen Amalgunde, und einen ſtarken Druck von der Hand ihres Vaters, die ſie in die ihrige geſchloßen hielt, aufgeweckt wurde. Sie beugte ſich zu ihm herab, aber in dem Augenblick fühlte ſie wie ſeine Hand die ihrige losließ, ſahe ſie, wie ſeine Augen ſich feſter ſchloßen, ſeine Geſichtszüge und der ganze Körper ſich auszudehnen ſchienen, und ein Seufzer, ach der letzte, ſeiner Bruſt entfloh. —

Ihr Geſchrey mit dem ſie auf Theoderichs Lager zurück ſank, erweckte den kleinen Athalarich, und ſein Weinen rief die Sclaven im Vorzimmer herbey. Die ohnmächtige Amalgunde ward hinweggebracht; Man verſuchte alle Mittel den König wieder zu ſich ſelbſt zu bringen vergebens, denn das, was ſeine Seele am erſten hätte zurück rufen können, die Thränen ſeines Enkels und ſeine kindiſchen Klagen, waren ja ohne Wirkung. — Theoderich war todt, Amalgunde lag ohne Lebenszeichen in einem andern Zimmer, und Athalarich war weder durch Bitten noch durch Drohungen von dem Bette des Königs zu bringen, bis ihn endlich Gondeberta faſt mit Gewalt hinweg nahm, und ihn in ihrem Palaſte behielt, bis Amalgunde im Stande ſeyn würde, ſeinen Anblick, der ihren Schmerz jetzt nur vermehren mußte, wieder zu ertragen. —

Sech-

Sechzigstes Kapitel.

Traurige Aussichten.

Diese Zeit kam bald. Amalgunde dachte an die Reden ihres sterbenden Vaters, mit welchen er ihr seinen Enkel anbefahl, sie dachte an so manche wichtige Pflicht die er ihr auftrug, und sie bemühte sich, den Schmerz zu bekämpfen, der sie zu Boden zu drücken drohte. Athalarich wurde von Gondeberten zurückgefodert, und war während der schrecklichen Zeit, die zu Theoderichs Beerdigung und andern traurigen Geschäften angewendet wurde, ihr einziger Gesellschafter, der einzige Zeuge ihrer Thränen.

Laßt uns, meine Leser, hier eine lange Zeit mit Stillschweigen übergehen, die durch nichts, als durch Amalgundens Gram, durch den Gram des ganzen Landes, über den Verlust seines guten Königs merkwürdig gemacht wurde. So sehr die Königin von Italien sich auch bemühte, sich aus der Tiefe ihres Schmerzens emporzureißen, und den Pflichten ganz zu leben, die ihr nach dem Tode ihres Vaters doppelt oblagen, so lag doch

anfangs

anfangs die ganze Last der Regierung auf Kaßiodoren, und der kleine Athalarich war öfter bey Gondeberten, als er unsern Gedanken nach hätte seyn sollen.

Der erste Strahl der Freude kehrte in Amalgundens Herz zurück, als Artemidor aus dem Felde zu Ravenna anlangte, eine Freude die doch nur gar zu bald durch den Gedanken an die bevorstehende Trennung verdrängt wurde. Sie dachte an den letzten Befehl ihres Vaters, sie dachte daran; aber sie konnte sich nicht überwinden, ihn so schnell auszuführen, und würde es wahrscheinlich sehr lange verschoben haben, ihrem Gemahl von dem seltsamen Geschäfte das man ihm auftrug, nur ein Wort zu sagen, wenn nicht die Königin der Vandalen und ihr Sohn weiser und fürsichtiger gewesen wären, und dafür gesorgt hätten, daß Artemidoren bald etwas davon zu Ohren kam.

Artemidor hatte schon viel von Attilas Schwert gehört, er glaubte davon so viel als man in den damahligen Zeiten von den wunderlichsten Sagen zu glauben pflegte, aber es hatte ihn nie besonders interessirt, und es kam ihm sonderbar vor, daß er, eben er, der dem Lande wohl auf andere Art nützen konnte, dazu bestimmt war, seine Zeit in Nachsuchung eines unnöthigen, wenigstens entbehrlichen Dinges zuzubringen.

Er

Er gieng, ehe er mit seiner Gemahlin davon sprach, zum Kanzler, der, wie man ihm sagte, bey Theoderichs Vortrag von dieser Sache gegenwärtig gewesen war. Er vernahm von ihm umständlich, wie des Königs Worte gelautet hatten, und ob gleich er und Kaßiodor darinnen überein kamen, daß eine verborgene Absicht hiebey zum Grunde liegen müße, die beyde nicht ganz errathen konnten oder wollten, so war ihnen doch der Befehl ihres guten Königs zu heilig, als daß es ihnen nur hätte einfallen sollen, daß man denselben überschreiten könne.

Artemidor war der erste, der mit Amalgunden von dieser unangenehmen Sache sprach; sie antwortete ihm anfangs mit Thränen, sie sagte ihm nachher das was er schon von Kaßiodoren gehört hatte, doch ohne ein Wort von denen mit einzumischen die Theoderichen von Artemidors zweifelhafter Treue entfallen und ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen waren. Sie gab ihm zuletzt den Ring und Artemidors Augen erinnerten sie an das, was ehemahls in Griechenland dieses Kleinods wegen zwischen ihnen vorgegangen war. Dieses, sagte Artemidor, ist der Ring des großen Attila, der von ihm auf euren Vater Theoderich kam, und dessen Werth von seiner Tochter ehemahls so verkannt wurde. — Ach, mein Artemidor,

temidor, rief Amalgunde indem ſie ihm um den Hals fiel, ahndete mir es vielleicht damahls, daß dieſes unglückliche Kleinod mich einmahl um das Liebſte bringen würde, was ich auf der Welt habe? — Wäre er doch noch in Orrens oder Ariadnens Händen! Warum mußte er wieder nach Italien kommen, und meinem Vater Dinge in den Sinn bringen, die ohne ſeinen Anblick vielleicht vergeſſen worden wären. —

Amalgunde! Amalgunde! rief Artemidor nach einem tiefen gedankenvollen Stillſchweigen, man will mich von euch entfernen, um entweder blos unſere Liebe zu ſtören, oder auch in meiner Abweſenheit euch deſto ſicherer ſchaden zu können. — Sollte mein Vater dieſes haben wünſchen können? ſprach die Königin mit zaghafter Stimme. Ich weis nicht was er wünſchte, erwiederte Artemidor, aber die Wünſche anderer ſind mir bekannt, die gewiß auf unſerer beyder Verderben zielen. — Wir müßen uns trennen, theure Gemahlin! denn nichts darf mich zurückhalten, dem Befehl des großen Theoderich zu gehorchen; aber, ich bitte euch, ſeyd auf eurer Hut, trauet Theodaten nicht, mich blendet ſeine griechiſche, feindſelige Höflichkeit nicht, ich wünſche, daß ſie auch euch nicht gefährlich werden möge. — Es ſind verſchiedene Dinge, verſetzte Amalgunde, die mich

auf ihn mißtrauisch machen; ich schone ihn blos um seiner edeln Mutter, um Gondebertens willen, und doch soll mich die Achtung für sie nicht abhalten, ihm die Macht die er sich so gern anmaßen möchte einzuschränken. Er sucht die Feldherrn Stelle, die ihr um der unglücklichen verabscheuenswürdigen Reise willen aufgeben müßt, aber nichts soll mich bewegen, die höchste Gewalt bey dem Heer in so gefährliche Hände zu geben.

Er wird seine Foderungen schon weiter ausdehnen, sagte Artemidor mit bittern Lachen, er wird sich mit der Zeit, anstatt meiner an eure Seite drängen, er wird die Hand nach der Krone ausstrecken, die mir, der ich keinen andern Stolz kenne, als Amalgundens Gemahl und der vornehmste Diener ihres Reichs zu seyn, ein Heiligthum ist!

Es würde zu weitläuftig seyn alles anzuführen, was bey dieser und unterschiedlichen folgenden Unterredungen über diesen Punkt, zwischen diesen beyden so zärtlichen, so unglücklichen Gatten vorfiel, und es sey uns genug zu sagen, daß Artemidors Reise nur so lange ausgesetzt ward, bis die Gesandten von dem Hofe des Königs der Visigothen zurück, Amalgundens Krönung vorbey und die nöthigen Anstalten zur Sicherheit des Reichs gemacht wären.

Die

Die Gesandten, die man Herenniens wegen an Alarich geschickt hatte, kamen eher wieder als man sie vermuthete, und brachten eine Nachricht zurück, die noch viel unerwarteter war als ihre Ankunft. — Man hatte Theoderichs Foderung am Visigothischen Hofe mit dem äussersten Kaltsinn aufgenommen, und als sich bald darauf das Gerücht von dem Tode des alten Königs von Italien ausgebreitet hatte, so war mit einemmahl die Erklärung erfolgt, daß Alarichs Absichten nicht so wohl auf Herennien als auf ihre Mutter, Theoderichs vertriebene Gemahlin, giengen. Klotilde war kurze Zeit darauf öffentlich an den König der Visigothen vermählt worden, und dieser hatte in Gegenwart der italiänischen Gesandten, einen feyerlichen Eid geschworen, daß er das Unrecht, das Amalgunde ihrer Mutter gethan, rächen, und nicht ruhen wollte, bis er ihr und seiner nunmehrigen Tochter, der jungen Herennia, die Krone wieder aufgesetzt hätte, die ihnen die jetzige vorgebliche Königin von Italien entrissen habe. —

Man denke sich, was eine Erklärung wie diese, bey Amalgunden für Empfindungen erregt habe. Man sagt, daß sie nie so zornig gesehen worden sey, als an dem Tage, der ihr die Post von der Beschimpfung ihrer Schwester, den Triumpf der boshaften Mutter über die verstoßene

Tochter, und den beleidigenden Drohungen des nichtswürdigen Wisigothen Königs brachte. — Alles wurde in Bewegung gesetzt. Amalgundens Krönung wurde beschleunigt, um ihre Rechte unumstößlich zu machen. Das Volk erkannte sie mit Jauchzen für ihre alleinrechtmäßige Königin und schwur allen ihren Feinden den Tod. Artemidoren trug man einmüthig den Titel und die Gewalt eines Königs an, aber er schlug diese Ehre großmüthig aus, und begnügte sich mit dem Namen des ersten Unterthanen der schönen Amalgunde, der er sowohl als wie dem jungen Athalarich, seinem und ihrem Sohn, zuerst den Eid der Treue schwur. Amalgunde, so gern sie Artemidoren Scepter und Kron allein überlassen, so gern sie sie wenigstens mit ihm getheilt hätte, mußte aus Ehrfurcht gegen den Willen ihres Vaters, den er in seinen letzten Stunden nur gar zu deutlich geäussert hatte, es sich gefallen lassen, dessen Königin zu heißen, den sie, nach der Weise der Frauen aus der Vorwelt, für ihren Herrn und Gebieter hielt.

Artemidors großmüthiges Betragen mehrte sein Ansehn bey dem Volk, und Theodats Neid und heimliche Kabalen waren nicht im Stande zu verhindern, daß man den nicht königlich verehrt und gehorcht hätte, der groß genug dachte, den

Namen

Namen und die Gewalt auszuschlagen die ihm im Grunde zukam, die ihm niemand hätte streitig machen können, und die er nie zum Nachtheil von Theoderichs Nachkommen würde gebraucht haben.

Amalgunde foderte ihre beschimpfte Schwester von Alarichs Hofe zurück, und die abschlägige Antwort war das Signal zum offenen Kriege. — Artemidor hatte seine abentheuerliche Reise noch nicht angetreten, und es würde lächerlich gewesen seyn, sie zu einer Zeit vorzunehmen, da er dem Reiche auf beßere Art dienen konnte. Alle Große des Reichs vereinigten sich mit den Bitten des Volks, ihn so lange zurückzuhalten, bis die Sicherheit Italiens wiederhergestellt, der König der Visigothen gedemüthigt, und Herennia wieder in den Schoos ihres Vaterlandes zurückgebracht wäre.

Theodat knirschte heimlich mit den Zähnen, daß diese Unruhen so zeitig, daß sie nicht erst nach Artemidors Entfernung entstanden waren; was für Vortheile hätte er dann von der Abwesenheit seines Feindes ziehen, wie vollkommen seine heimtückischen Anschläge ausführen können, die bey den besten Anlagen, nun erst spät zur Reife kommen konnten. Ueberzeugt, daß man ihm bey dem bevorstehenden Kriege nie eine Stelle anvertrauen

würde, die seinem Ehrgeize oder seinen bösen Absichten vortheilhaft wäre, verlohr er sich heimlich aus Ravenna, und gab dadurch denen, die den Grund seines Verfahrens nicht kennten, und seine Entfernung bey der bevorstehenden Gefahr sonderbar fanden, Grund, ihn für zaghaft auszurufen, und dadurch die wenige Liebe die er bey dem Volke hatte, noch mehr zu schwächen.

Artemidor und Amalgunde durchschauten die Ursache seines heimlichen Abschieds besser, und wußten nicht, ob sie sich über denselben mehr erfreuen oder beunruhigen sollten; doch benahmen ihnen die wichtigern Kriegsgeschäfte bald alle andere Betrachtungen, und nöthigten sie, alles, ausser der Vertheidigung des Landes und der Ahndung von Theoderichs gekränkter Ehre, zu vergessen.

Amalgunde war viel zu froh, daß die Reise ihres Gemahls nach Attilas Schwert, durch den bevorstehenden Feldzug noch aufgeschoben würde, als daß sie sich hätte überreden können, ihn zu verlassen, ihn nicht selbst unter die Waffen des Feindes zu folgen. Sie ließ die Regierung unter den Händen Kaßiodors, und den kleinen Athalarich unter der Aufsicht der weisen Ganna und folgte ihrem Gemahl an die Gränzen des Reichs, um mit ihm jede Gefahr zu theilen, und durch

ihre

ihre Gegenwart, das Heer mit doppeltem Muth und festerer Treue zu beleben.

Sie hofte Artemidors Tapferkeit, ihre gerechte Sache, und die große Macht von Italien, würde fähig seyn den Krieg schnell zu Ende zu bringen, und die Ruhe im Reiche bald wieder herzustellen; aber sie irrte sich. Alarich wußte den Krieg so künstlich in die Länge zu ziehen, und seine Macht verstärkte sich durch den Beytritt mancher andern Völker so sehr, daß ein Jahr nach den andern verlief, und erst im vierten Jahr die italiänischen Waffen obsiegten und den Visigothenkönig so demüthigten, daß ihm nicht vielmehr als der Name eines Königs überblieb. — Gondebald, und der junge Gratian thaten in diesem Kriege, und vornehmlich bey der letzten entscheidenden Schlacht, Wunder der Tapferkeit; sie waren es, die sich, als der Feind schon völlig geschlagen war, aus dem letzten Getümmel losrißen, und mit einer gewählten Anzahl Krieger, eine Burg angriffen, wo Herennia nicht viel besser als gefangen gehalten wurde. Sie brachten sie glücklich davon, sie lieferten sie in Amalgundens Arme, und die Geschichte sagt, das damahls Gratian und Herennie, die sich nie erwachsen, nur als Kinder gekannt hatten, den ersten Funken einer Liebe zu fühlen begunten, die sie in der Zukunft durch unauflößliche Bande verknüpfte.

Amalgunde fühlte sich unaussprechlich glücklich in der Umarmung einer Schwester, die sie so lang hatte entbehren müßen, die sie immer mütterlich geliebt hatte, und die in der Zeit der langen Trennung von ihrem ungeliebten falschen Verlobten und ihrer heimtückischen verrätherischen Mutter so viel hatte leiden müßen. — Der Friede in Italien war nun wieder hergestellt, Gratian und Gondebald wurden bey dem Heere gelassen, und Artemidor, Amalgunde und Herennie eilten nach Ravenna.

Die Königin von Italien sehnte sich nach der Umarmung ihres Athalarich, nach der Umarmung ihrer Freundinnen Ganna und Gondeberta, ohne zu ahnden, daß ihr bey diesem gehoften Vergnügen eine doppelte Kränkung bevorstand. Sie fand Gannen nicht mehr unter den Lebendigen. Schon im ersten Jahr des Kriegs hatte sie die Welt verlassen, und Gondeberta hatte Sorge getragen, daß Amalgunden dieser Verlust verschwiegen blieb. Warum, sagte sie, sollte man die, deren Herz schon mit andern wichtigern Sorgen beschwert war, noch durch diesen Kummer betrüben? Ich wußte wie sehr ihr Gannen liebtet, ich wußte, daß der Wunsch, sie noch einmahl zu sehen, und die Sorge für die Erziehung eures Sohns, euch aus dem Felde, wo eure Gegenwart nöthig war, an einen

Ort

Ort zurückrufen würde, wo ihr nichts zu Rettung eurer Freundin beytragen konntet, und wo, wie ich hoffe, die Sorgfalt eurer nächsten Anverwandtin eurer Freundin Gondeberta, dem jungen Athalarich Gannens Verluſt vollkommen erſetzen konnte; hier ſtelle ich ihn euch vor, und ihr werdet entſcheiden, ob er unter meiner Zucht gewonnen oder verloren habe.

Amalgunde ſchloß ihren Sohn mit Thränen in die Arme; mit Thränen, die theils über Gannens Verluſt, theils aus Freude ihren Athalarich wieder zu ſehen, theils aus einer Art von Unzufriedenheit über ſeinen Anblick floßen. Sie ſah einen ſchlanken zehnjährigen Knaben vor ſich, deſſen ſchwacher Wuchs und die bleiche Röthe auf den ſchneefarbenen Wangen, von weniger Stärke und Geſundheit zeigten. Seine Kleidung war glänzend und königlich, ſein Gang nicht das fröhliche Hüpfen des Knaben, ſondern die feyerliche Bewegung eines Fürſten, die Worte mit denen er ſeine Mutter empfieng, waren nicht die ungekünſtelten Reden des Kindes, ſondern die ausſtudirte Sprache des Hofmanns. Wir kennen keinen widrigern Anblick, als ein Kind, dem man durch ſteifen Zwang und auswendig gelernte Formeln, das Anſehen eines Erwachſenen gegeben, und ihn die unwiderſtehlichen Reize der Unſchuld und

Offenherzigkeit geraubt hat. Amalgunde mußte mit uns in diesem Stück einerley Geschmack haben, denn jemehr sie ihren Athalarich ansahe, jemehr wuchs ihr Unmuth, und je lauter wurden ihre Vorwürfe wider die, die ihn so verunstaltet hatte. — Gondeberta wußte ihren Frieden bey Amalgunden bald zu machen, und wenn es ihr auch nicht glückte, Athalarichs Mutter mit seiner Erziehung zu frieden zu machen, so brachte sie es doch dahin, daß die Erzieherin entschuldigt ward, daß man alles auf gutgemeinte, obgleich falsche Grundsätze schob, und sich schmeichelte, dem jungen Prinzen durch beßere Aufsicht, das was an ihm mißfiel bald wieder zu benehmen.

Artemidor hatte gleich wenig Freude an dem Anblicke seines Sohns wie seine Gemahlin; aber seine Hofnungen zu Verbesserung des Verdorbenen waren nicht so groß wie die ihrigen. Athalarichs Gesundheit war offenbar durch Weichlichkeit und Verzärtelung geschwächt; Stolz, Verstellung und Hang zur Unthätigkeit in sein Herz gesäet, das nun erst von diesem Unkraut gereinigt werden mußte, ehe sich etwas Gutes draus bilden ließ. Was für Zeit, was für Mühe ward hierzu erfodert! Wie wurden die Fortschritte in dem thätigern Theil der Tugend dadurch verhindert,

hindert, daß man dem Knaben nun erſt lehren mußte, auf verneinende Art gut zu ſeyn! Artemidor zitterte wenn er dieſes ſchwere Werk bedachte, das er gern ſelbſt unternommen hätte, wenn er nicht nunmehr bald hätte darauf denken müßen, endlich des großen Theoderichs letzten Willen zu erfüllen, und die Reiſe anzutreten, die ihm ſo unnöthig, als ſein Dableiben nöthig, faſt unumgänglich nöthig vorkam. — Er wußte nicht, ob die ſanfte Amalgunde dem ſchweren Geſchäfte, einen verdorbenen Knaben mit Strenge zu ziehen, allein gewachſen ſeyn würde, er hätte gewünſcht ihr einen Gehülfen zu geben; aber der, der den edeln Gondebald und den jungen Gratian zu Helden gebildet hatte, ſein Vater, der alte Artemidor, hatte ſchon ſeit Jahren mit den Schwachheiten des hohen Alters zu kämpfen, und konnte das Gute nicht mehr ſtiften, das er ehemahls geſtiftet hatte, und Kaßiodor, der vor überhäuften Reichsgeſchäften ſchon bisher nicht Zeit gehabt hatte, ein Auge auf die Erziehung des künftigen Reichserben zu werfen, und ihn Gondebertens verderblicher Zucht zu entreißen, was ließ ſich von dem erwarten?

Artemidor verſchob ſeine Abreiſe ſo lange er konnte, und nützte die Zeit, die er dadurch gewann, ſo gut es möglich war, den jungen Athalarich,

der jetzt wieder unter seiner Aufsicht lebte, umzubilden. Er wählte ihm geschickte Aufseher; er empfahl ihn der Zucht seiner Mutter, aber die Zeit war zu kurz die ersten genugsam zu prüfen, und die andere hinlänglich vor aller Nachsicht und vor zu großer Strenge zu warnen.

Gondeberta bekam schreckliche Träume wegen des unerfüllten letzten Willens des großen Theoderich, das Gerücht von Attilas Schwert, und Artemidors Nachläßigkeit es aufzusuchen, kam durch ihre Hülfe unter das Volk; man sprach laut davon, man murrte über den Aufschub einer so nothwendigen Reise, und — Artemidor mußte sich zur Trennung entschließen. Zur Trennung von seiner theuern Gemahlin, zur Trennung von dem Sohne, der ihm so viel Kummer machte. Schreckliche Ahndungen nahmen Besitz von seiner Brust, Gedanken von Nimmerwiedersehen Amalgundens, von gänzlicher Verderbniß Athalarichs, vom Triumpf heimlicher Feinde, und vom Verlust dessen, auf das Theoderich einen so großen Werth setzte, vom Verlust der Krone.

Es war Artemidoren unmöglich Amalgunden beym Abschied die grauenvollen Vorstellungen zu verhehlen, die seine Seele zerrütteten, er brauchte sie, sie desto aufmerksamer auf alles zu machen, und ihr die Pflicht für das Reich, für ihren

ihren Sohn und für sich selbst zu wachen, desto-mehr einzuschärfen. — Amalgunde konnte das leicht versprechen, dessen Nothwendigkeit ihr selbst deutlich genug in die Augen leuchtete, und zu dessen Erfüllung ihr der Wille nie, nur vielleicht die Kräfte fehlen konnten.

Alle mögliche Vorsicht zu Amalgundens und ihres Reichs Sicherheit wurde gebraucht, alle gefährliche Personen von der Regierung des Staats entfernt, dem Prinzen von Burgund und dem jungen Gratian, die bey dem Heer geblieben waren, alte erfahrne Feldherren an die Seite gesetzt, und die Bündnisse mit den auswärtigen Mächten, vornehmlich mit Burgund, fester geschlossen. Der alte Fürst von Burgund bewilligte, daß Gondebald noch einige Zeit in Italien bleiben, und das Vaterland seiner Gemahlin beschützen helfen möchte, aber seine Schwiegertochter verlangte er um sich zu haben, und Amalgunde durfte ihm dieses Begehren nicht abschlagen. Die junge Prinzessin von Burgund hielt es für unmöglich, in einem ganz fremden Lande ohne eine einzige Freundin, unter lauter Unbekannten zu leben, und sie wünschte, da sie sich von Amalgunden trennen mußte, wenigstens ihre Schwester Herennie um sich zu haben; eine Bitte, die ihr die Königin von Italien um so viel leichter bewilligte, da sie

jetzt fast für nichts Gefühl hatte, als für den, von welchem sie sich nun bald trennen mußte, und für nichts Sorge und Aufmerksamkeit, als für ihren Sohn.

Ein und sechzigstes Kapitel.

Ein prophetischer Traum.

Der Abschied zwischen den beyden unglücklichen Gatten war vorüber; er war zu traurig, zu ahndungsvoll um glücklich geschildert zu werden. Artemidor hatte das Reich verlassen, und Amalgunde war durch nichts zu trösten, als durch das Versprechen, daß er das mühselige Geschäft, das ihm oblag, mit solcher Emsigkeit treiben wolle, daß es ihm nicht mislingen, daß es ihm bald glücken, und Amalgunde ihn schnell wieder in ihren Armen sehen solle.

Wie eine misliche Sache ists doch um Versprechungen, deren Erfüllung blos vom Schicksale abhängt, und doch wie gern läßt man sich auch durch solche ungewisse Dinge täuschen!

Amalgunde blieb durch Artemidors Verheissungen halb getröstet zurück. Sie fühlte die Einsam-

samkeit, die nach ihres Gemahls, nach des Prinzen von Burgund und ihrer beyden Schwestern Abreise zu Ravenna herrschte, kaum, wenn sie sich Artemidors Wiederkunft, seinen Sieg über seine heimlichen Feinde, und die Eroberung des kostbaren Schatzes, jenes wunderbaren Schwerts, welches ihr und ihren Nachkommen den Besitz von Italien versichern sollte, lebhaft dachte. Ihr Gemüth hatte noch von alten Zeiten her Neigung genug zum Wunderbaren, um dem Kleinod, welches ihr Gemahl aufsuchte, einen hohen Werth beyzulegen, und Gondebertens Zureden fruchtete nach und nach so viel bey ihr, daß sie Artemidors Reise nicht mehr für so unmüthig hielt, wie im Anfange, und sich daher desto eher bemühte, sich in ihr Schicksal zu finden.

Die Reichsgeschäfte und die Aufsicht auf ihres Sohns Erziehung nahmen ihre ganze Zeit hinweg, und sie war so glücklich, durch die Sorge, die sie auf das erste wandte, das Glück ihres Landes wachsen, und in Ansehung des andern auch nicht alle Mühe verlohren zu sehen. Athalarichs Gemüth war im Grunde gut und biegsam, er liebte seine Mutter und legte aus Liebe zu ihr eine Menge Fehler ab, oder verbarg die, welche er nicht ablegen konnte. Leider hatte ihn Gondebertens Erziehung die unselige Kunst sich zu zwingen,

gen, ſich zu verſtellen beygebracht, welche das gröſßte Hinderniß einer gründlichen Beſſerung iſt; daher kam es, daß vieles Gute, das er zeigte, nur auf der Oberfläche lag, daß der Zwang manches unterdrückte, welches nicht mehr ganz auszurotten war. Zwang war ihm ſo wie jedem Kinde im Grunde peinlich, was war es alſo zu verwundern, wenn er gern die Geſellſchaft ſeiner Mutter, die ihm nichts zu Gute hielt, mit Gondeberts Geſellſchaft vertauſchte, die ihn wegen Amalgundens Strenge bedauerte, und ihm alle vorige Freyheit geſtatrete.

Das erſte Jahr von Artemidors Abweſenheit vergieng, und Amalgunde hatte oft Poſt von ihm, von ſeinen immer erneuerten und immer fehlgeſchlagenen Bemühungen. Die Nachrichten kamen im zweyten Jahre ſeltner, und man ſchob ihre Seltenheit auf die weitere Entfernung, in welcher ſich Artemidor von Italien befand. Zu Anfang des dritten Jahrs erfolgte nur eine Botſchaft, nur ein Brief von dem geliebten Reiſenden, der, weil er der letzte war, und einige merkwürdige Winke von dem Schickſale des Schreibers enthält, von uns dem Leſer wörtlich mitgetheilt werden ſoll.

„Nach zwanzig fehlgeſchlagenen Verſuchen bin ich endlich an dem Ufer eines Fluſſes angelangt,

langt, wo mir eine innere Ahndung sagt, daß ich entweder das finden werde, was ich suche, oder den Tod, der vielleicht schon längst hier meiner wartete. Ihr würdet lachen, meine Amalgunde, wenn ich euch sagte, daß sich meine Ahndung auf einen Traum gründet. — Ich kam gestern Abend auf einer großen unabsehlichen Fläche an, deren Namen ich nicht kannte, weil ich bereits seit einigen Tagen mit meinen Leuten irre geritten war. Die Sonne war untergegangen, ich befahl die Gezelte aufzuschlagen, und legte mich, weil ich sehr ermüdet war, zeitig zur Ruhe. Ein tiefer Schlaf überfiel mich, und plötzlich dünkte es mich, als lag ich nicht in meinem Zelte, sondern am Ufer des Stroms. Da stieg ein Mann herauf aus den Fluthen, so gestaltet wie die Sage den Eroberer Attila schildert, er foderte mir den Ring ab, den ihr kennt, und ich bot ihn denselben zum Tausch gegen sein Schwert an, er lachte, entriß mir ihn, warf ihn in den Strom, und verschwand. Ein unwiderstehlicher Trieb riß mich hin, mich ihm nach in die Fluthen zu stürzen, und das Bild des Rings und des Schwerts schwebte mir unaufhörlich vor Augen, oft wars, als ob ich eins oder beyde schon fast erreicht hätte, aber immer legte sich eine Gestalt wie Theodats dazwischen, und ich ergrif einen Schatten. Der letzte Theil des Traums war noch dunkler als der erste. Mir wars als

ob mir alle Kräfte entgiengen, ich sah, wie im dunkeln Nebel, die Gestalt meines Gratians, der mir zu Hülfe eilte, und ich erwachte. — Mein erstes Geschäft an diesen Morgen ist gewesen, Gott das Werk des heutigen Tages, vielleicht meine letzte Bemühung, zu befehlen, und euch denn dieses zu schreiben. Lebet wohl, theure Amalgunde, ich gehe den Weg, den mir euer Vater, ich hoffe nicht aus Haß, vorgezeichnet hat, finde ich hier den Tod, so bedauret euren Artemidor nicht zu heftig, und erhaltet euer Leben dem Enkel des großen Theoderichs, der eure Vorsorge so sehr bedarf.“

Der Eindruck, den dieser seltsame Brief auf Amalgunden machte, ist leichter zu denken, als zu beschreiben Gratian, welcher die Königin so oft besuchte als es seine Kriegsgeschäfte erlaubten, war gegenwärtig da sie ihn erhielt. Amalgunde reichte ihm solchen dar zu lesen, und seine Empfindungen schienen den ihrigen gleich zu seyn. Er warf sich ihr zu Füßen, und bat um Erlaubniß, seinen Vater aufsuchen zu dürfen, ein Wunsch, der ihr eben auf den Lippen geschwebt hatte, und in dessen Erfüllung sie so gleich willigte.

Gratian schickte Nachricht von seiner Entfernung zu Gondebalden ins Lager, er umarmte seine königliche Mutter und seinen Bruder Athala-

rich

rich, und verschwand wie der Blitz aus Amalgundens Augen.

Die Königin glaubte eine Art von Beruhigung darinen zu finden, daß sie den Sohn dem Vater zu Hülfe geschickt hatte; aber als Wochen und Monate vergiengen, als endlich das Jahr zu Ende lief, ohne daß sie weder von Artemidor noch Gratian Nachricht erhielt, so sank ihr Muth völlig, und sie fiel in eine düstre Melancholie, aus welcher nur Gondebertens tröstende Beredsamkeit sie auf Augenblicke empor reissen konnte. Unentbehrlich ward ihr der Zuspruch der Vandalenkönigin in dieser Zeit, und noch unentbehrlicher, als zu Anfange des vierten Jahrs nach Artemidors Abwesenheit, die gewisse Nachricht ankam, daß Artemidor und Gratian in die Hände der Visigothen gerathen, und ein Raub ihrer Grausamkeit geworden wären. Die Waffen des Vaters und des Sohns, die man ihr im Namen des Königs der Visigothen mit beleidigendem Hohne überbrachte, bestätigten das schreckliche Gerücht, und stürzten die unglückliche Amalgunde in eine Verzweifelung, die sie dem Grabe nahe brachte. Lange kämfte sie mit derselben, und sie hätte vielleicht endlich unterliegen müssen, wenn nicht verneutes Unglück, wie zuweilen bey vorzüglich starken Seelen geschehen soll, anstatt sie völlig zu Boden zu

drücken, ihre Kraft, sich der Gefahr entgegen zu stellen, erweckt, und sie wieder sich selbst gleich handeln gelehrt hätte.

Der Prinz von Burgund war schon längst durch den Tod seines Vaters in sein Land gefodert worden, um die Regierung anzutreten. Das Schutzheer an den italienischen Gränzen war unter der Aufsicht zweyer Feldherrn, denen es vielleicht nicht an Tapferkeit und Erfahrung, vielleicht auch nicht an Treue fehlte, die aber doch jetzt, da die Gallier und Visigothen ihre alten Feindseligkeiten zu erneuern anfiengen, so schlechten Widerstand thaten, daß Amalgunde bald die schrecklichste Post erhielt, wie der Feind die Gränzen überschritten habe, und mit großen Märschen tiefer ins Land hineingienge.

Eine Nachricht wie diese machte, daß sich die Königin ermannte. Sie verwarf Gondebertens Rath, Theodaten, welcher sich in einer entfernten Landschaft aufhielt, wo er einige Besitzungen hatte, zu Hülfe zu rufen, und ihm den Befehl über das zurückgeschlagene Heer anzuvertrauen. Sie selbst ergrif die Waffen, sie stellte sich an die Spitze einer in der Eil gesammelten Armee, sie gieng dem Feinde entgegen, und dachte nun von dem Gebrauch zu machen, was sie bey einem vierjährigen Aufenthalt im Felde, durch ihren Gemahl

mahl, von der ausübenden Kriegskunst begriffen hatte. Der junge Athalarich, der nun sein funfzehntes Jahr angetreten hatte, und also alt genug war, die Waffen zu tragen, sollte sie begleiten, aber seine Kräfte waren zu schwach, die Beschwerlichkeiten eines Feldzugs zu ertragen, und Amalgunde war genöthigt, ihn in den ersten Tagen wieder nach Ravenna zurückzuschicken, und ihn Gondebertens pflegender Vorsicht anzuvertrauen; eine Sache, die sie so ungern that, als ob sie die übeln Folgen voraussähe, die für Theoderichs Enkel daraus entstehen würden.

Zwey und sechzigstes Kapitel.

Gondeberta richtet den letzten Theil von Amalgundens Glück zu Grunde.

Der Gram über Artemidors Abwesenheit, und die Nachricht von seinem Tode hatten Amalgunden schon seit einiger Zeit zu sehr beschäftigt, als daß es ihr möglich gewesen wäre, alle die Aufsicht auf Athalarichen zu haben, die dieser unglückliche Jüngling brauchte. Ihn zu ziehen, ihn mit leichter Mühe zu ziehen und ihn in seinen jetzigen

Jahren schon sich selbst überlassen zu können, hätte man ihn in seiner frühern Jugend nicht aus den Augen lassen müßen, aber die vier Jahre, da ihn Amalgunde unter Gannens Aufsicht glaubte, und ihn am Ende unter Gondebertens Händen fand, hatten alles verdorben, und die gänzliche Freyheit in der er sich nun befand, da seine Mutter bey dem Heere war und ihn nach Ravenna zurück schickte, ließen ihn vollends den letzten Schritt zu seinen Untergange thun.

Gondeberta empfieng ihn mit offenen Armen. Sie begegnete ihm nicht wie einem funfzehnjährigen noch ungebildeten Jüngling, der er leider noch war, sondern wie einem regierenden Könige. Sie gab ihm einen eigenen Palast, eigne Sclaven und völlige Freyheit zu handeln wie er wollte. Seine Hofmeister, die ohnedem ihre heimlichen Kreaturen waren, und nur so weit als Amalgundens Augen reichten, sich seiner Zucht anzunehmen pflegten, traten nunmehr gänzlich ab, und machten einem Heer feiler Kämmerlinge und schöner griechischer Sclavinnen Plaz, die unter den Vorwand, ihn auf neue noch unbekannte Pfade des Vergnügens zu leiten, ihn seinem Verderben entgegen führten.

Theodat hatte bey seiner Rückkunft von Konstantinopel, seiner Mutter ein Geschenk mit zwo grie-

griechischen Mädchen aus Theodorens Schule gemacht, die, ob sie gleich damahls nur noch Kinder zu seyn schienen, doch Anlagen genug hatten, dem gefährlich zu werden dem man sie in Gondeberts Palast oft zu Spielgesellinnen gab. Athalarich kennte Chelidonen und Gliceren schon seit Jahren. Amalgundens strenge Zucht hatte ihm diese lieben Gespielinnen, nur auf einige Zeit aus den Augen gebracht, und wie entzückt war er, als ihm Gondeberta jetzt ein Geschenk mit beyden machte, und sie ihm mit erhöhten Reizen, und in zuvor noch nie gesehener Gestalt vorstellte. — Ein niegefühltes Entzücken überströmte das Herz des Jünglings, bey dem Anblick seiner alten Freundinnen. Er nahm ihnen die Fesseln ab, und übergab ihnen, unter dem Namen seiner Freygelassenen, die Regierung seines Hauses, das er selbst nicht zu regieren wußte.

Man stelle sich ein Haus vor, welches von Kindern, Freygelassenen, Sclaven und weibischen Kämmerlingen beherrscht und bewohnt wird, man versetze sich in jene Zeiten der zügellosesten Ueppigkeit, und denke was aus dem armen, unberathenen, verwahrlosten Athalarich, an so einen Orte, bey den ausschweifendsten Schwelgereyen, denen niemand Einhalt thun wollte und konnte, werden mußte.

Gondeberta hatte die Vorsicht gebraucht, den, welchen sie ins Verderben stürzen wollte, von Ravenna zu entfernen, und eine einsame Gegend zu dem Schauplatz seiner wilden Vergnügungen zu machen, damit, wenn Kaßiodors Augen sich ja einmahl von den Reichsgeschäften verirrten, sie nicht auf Gegenstände stoßen möchten, die ihn aufmerksam machen und ihn bewegen könnten, ihren höllischen Anschlägen Einhalt zu thun.

Vielleicht hätte der Kanzler doch etwas von diesen Dingen, wenigstens durch das Gerücht, welches von nichts schweigt, vernehmen können, wenn er nicht jetzt auf doppelte Art, von der einen Seite, durch einen neuen Aufstand in Rom, und von der andern, durch den Tod seines Freundes, des alten Artemidor, zu sehr beschäftigt worden wäre. Der gute Artemidor starb an einer langwierigen Krankheit, und kannte, da er jetzt alles was er liebte, seinen Sohn, den jungen Gratian, den Prinzen Gondebald, und nun auch Amalgunden, die er sonst täglich sahe, entbehren mußte, keinen andern Trost als Kaßiodors Gesellschaft, einen Trost, den er doch gern entbehrt haben würde, wenn er gewußt hätte, daß die Gegenwart seines Freundes an einem andern Orte so nöthig wäre.

Amal-

Amalgunde brauchte längere Zeit als anderthalb Jahr, um die Feinde ihres Reichs völlig zu dämpfen. Sie hatte fleißige Nachrichten aus Ravenna von Gondeberten und dem jungen Athalarich, sie hörte mit Vergnügen, daß ihr Sohn auf dem Lande lebte, und freute sich, daß er mit seinem Zustande, und Gondeberta mit ihm zu frieden zu seyn schien.

Athalarich rühmte die Güte der Vandalenkönigin in seinen Briefen, ohne zu sagen, auf was für gefährliche Art sie sie ihm genießen ließ, und Gondeberta sprach von der wiederkehrenden Gesundheit des Prinzen, welche durch die Beschwerlichkeiten des Feldzugs gänzlich hätte zerrüttet werden können, ohne zu gedenken, daß sie ihn auf einen viel sicherern und kürzern Weg zum Tode gebracht habe.

Amalgundens verdoppelte Siege, machten ihrem Volke Hofnung seine Königin bald wieder zu sehen, und es ist zu glauben, daß Gondeberta, welche sich bewußt war, was sie indessen für Unheil gestiftet hatte, doch bey dem Gedanken ein wenig zitterte, der Mutter eines verwahrloßten Sohns unter die Augen zu treten, und ihr Rechenschaft für das, was sie that, ablegen zu müßen.

Man mußte darauf denken, der wiederkehrenden Königin, alles dieses zu verbergen, und

Gondeberta konnte hoffen, daß es ihr hierinnen gelingen würde, da Athalgrichen und den Mitgenoßen seiner Ausschweifungen so viel als ihr an der Verschwiegenheit gelegen seyn mußte. — Sie begab sich selbst auf Athalarichs Schloß, um ihn zurück zu holen, und ihm zu sagen, was sie von ihm für eine Dankbarkeit dafür erwartete, daß sie ihm Gelegenheit gegeben hatte, die Freuden des Lebens achtzehen Monat lang mit vollen Zügen zu genießen. Es gelang ihr, ihn zur Rückkehr zu bereden, und die täglichen Schwelgereyen in welchen er so lang gelebt hatte, schienen fast es ihm erwünscht zu machen, daß er ein regelmäßigeres Leben antreten sollte. Er fühlte einen Eckel vor den Freuden die er mit so wüthender Begierde in sich getrunken hatte, und es würde vielleicht jetzt der rechte Zeitpunkt gewesen seyn, ihn auf immer, auf ein ganzes langes Leben zu den Regeln der Mäßigkeit und Tugend zurück zu bringen, wenn seine zerstörte Gesundheit ihm Hofnung zu einen langen Leben gelassen hätte.

Amalgunde kehrte siegend zurück, sie freute sich auf den Anblick dessen, für den sie gesiegt, dem sie durch ihre Waffen eine Krone erhalten hatte; aber wie ward ihr zu Muthe, als sie sich zum zweitenmahl, und jetzt noch schrecklicher als vordem getäuscht sah. — Sie fand ihren geliebten

Athala-

Athalarich bettlägrig, und mußte statt der fröhlichen Feste, die sie mit ihm zu feyern gedachte, ihn und seine Aerzte von seinem Tode sprechen hören. Halb von Wassersucht aufgeschwellt, und halb zum entfleischten Gerippe abgezehrt, schmachtete er dem Grabe entgegen; und wenn die Aerzte Winke gaben, daß eine regellose Lebensart und der übermäßige Genus hitziger Getränke, wohl dem blühenden Jünglinge diese seinem Alter ungewöhnliche Krankheit zuziehen könnte, so bejahten Athalarichs Stillschweigen und seine Thränen, diese Wahrheit so sehr, daß seiner unglücklichen Mutter ein schreckliches Licht über diese in Finsterniß gehüllten Dinge aufgieng.

Gondeberta ward von Amalgunden zu einer fürchterlichen Rechenschaft gezogen. Ihr Leugnen, und der Vorwand übermäßiger Zärtlichkeit gegen den verwahrloßten Jüngling, half ihr nichts; Amalgunde vergaß, daß Gondeberta Theoderichs Schwester war, sie fühlte sich nur als Königin, als beleidigte Mutter; Sie verbannte die Verrätherin aus ihren Augen, und ließ ihr die Wahl, innerhalb des Königreichs in einem Kloster zu leben, oder Italien gänzlich zu verlassen. — Gondeberta wählte das letzte, und Amalgunde ließ ihr, unsern Gedanken nach sehr unvorsichtig, ihren Willen.

Drey und sechzigstes Kapitel.

Eine feindselige Hülfe.

Athalarich starb nach langen Leiden, und seine gekränkte Mutter, verlohr mit ihm alles was sie noch an das Leben fesselte, und ihr ihre Krone lieb machte; sie hätte beydes für nichts hingegeben, und würde wenig Sorge für das eine und das andere getragen haben, wenn nicht andere ihrer Nachläßigkeit zu Hülfe gekommen wären. Fast ganz allein ständ sie jetzt auf einem Schauplaz, wo sie nichts mehr interesirte. Die Welt war ihr leer; ihren Gemahl, ihre Söhne hatte sie verlohren, ihre Freunde waren ihr theils durch Untreu theils durch den Tod entrißen, ihre liebsten Diener waren nicht mehr, und nur der einige Kaßiodor stand noch fest genug, ihr und ihrem Reiche zur Stüze zu dienen.

Der Gram der sie verzehrte, stürzte sie in eine Art von Unthätigkeit die ihren Unterthanen so nachtheilig, als ihren Feinden erfreulich war. Die Gallier und Visigothen hatten sich nicht sobald von ihrer letzten Niederlage erholt, als sie neue Angriffe auf Italien wagten. Amalgunde

war

war unfähig, ihnen in Person entgegen zu gehen, und der schlechte Widerstand den sie fanden, da die Königin nicht im Stande war die Waffen zu führen, würde vielleicht schreckliche Folgen gehabt haben, wenn ihr nicht von einer Person Hülfe zugekommen wär, an die sie nicht mehr dachte, die sie mit guten Recht für ihren Feind hielt.

Theodat erschien an der Spitze eines mächtigen Heers von Gothen und Vandalen. Er gieng ohne sich vorher bey Amalgunden zu melden den einbrechenden Galliern und Visigothen entgegen, und ruhte nicht eher, bis er das Land gänzlich von ihnen befreyt hatte. Mit dem Stolz des Siegers und mit der schmeichelnden Miene des Liebhabers, gieng er nunmehr nach Ravenna, sich der Königin von Italien zu zeigen, und von ihr den Lohn für die Hülfe zu fodern, die er ihr leistete, da jedermann sie verließ.

Seine Foderungen sind zu errathen; er begehrte nichts geringers als Amalgundens Hand und ihr Königreich, und die Art mit welcher er es begehrte, so sehr er sich auch bemühte, ihr die Gestalt der Liebe zu geben, war so gebieterisch, so beleidigend, daß die Königin davor erzitterte, und allen ihren Muth nöthig hatte, ganz aus dem Tone mit ihm zu reden, aus den sie sonst mit ihm zu sprechen pflegte. Dieses war vielleicht das

einige

einige Mittel, ihn in den Schranken der Ehrfurcht zu erhalten; er gab für den gegenwärtigen Augenblick nach, und bat nur, mit etwas demüthigerer Art, um die Erlaubniß an ihrem Hofe zu bleiben, und zu versuchen, ob keine Kunst unter allen Künsten der Liebe wäre, mit welcher er ihren unüberwindlichen Haß bezwingen, und sie sich geneigt machen könne.

Ich haße euch nicht, Theodat, sagte Amalgunde, die es für gut hielt ihn zu schonen, aber eben so wenig werde ich euch jemahls lieben. Artemidor hat meine Liebe mit ins Grab genommen, und nur meine Freundschaft, nur meine Dankbarkeit, kann euch für eure Dienste lohnen.

Das Wort, Dienste, beleidigte den stolzen Prinzen, und er nahm sich vor, der Königin von Italien bald zu zeigen, daß er nicht als Diener sondern als Herr zu Ravenna erschienen wäre; eine Sache die ihm, dem Feldherrn eines gewaltigen Heers, in einem Lande sehr leicht ward, wo die Hälfte der Großen und des Volks seine heimlichen Anhänger waren. Gondeberta hatte ihre Zeit nicht müßig zugebracht, sie hatte in den vielen Jahren, die sie an Amalgundens Hofe als ihre Busenfreundin lebte, so emsig für ihren Sohn und wider die Königin gearbeitet, daß nur ein Wort, nur eine Veranlassung nöthig war,

war, so foderte das ganze Land Theodaten zum Könige, und bat oder nöthigte Amalgunden ihm diese Würde durch ihre Hand zu bestättigen.

Die Veranlassung zu dieser wichtigen Begebenheit war längst gefunden, längst vorbereitet, und man erwartete nur den günstigen Augenblick, der den Anschlag zur Reife bringen, ihn mit leichter Mühe zu Reife bringen konnte. Theodat forschte, überlegte, berathschlagte mit seinen Anhängern, und man fand, daß man jetzt oder niemahls siegen müße.

Das Volk betete seine Königin an; es hatte nichts an ihr auszusetzen, als daß es sie für eine Arrianerin hielt; ein Fehler den es an ihr wohl dulden konnte, da es so lange an dem großen Theoderich einen Arrianischen Herrn gehabt, und unter seiner Regierung glücklich gewesen war. So lange als Amalgunde fortfuhr, sich öffentlich sehen zu lassen, und durch ihren einnehmenden Anblick die Liebe in dem Herzen des Volks zu nähren, solange war der Unterschied des Glaubens eine sehr kleine Einwendung wider ihre Person. So lange sie Segen und Wohlthun mit eigner Hand ausstreute und jedem ohne Unterschied gutes that, sahe man in ihr nur die allgemeine Mutter des Volks, nicht die Feindin der Rechtgläubigkeit, für die man sie nun zu halten anfieng, da der Gram,

der an ihren Leben nagte, sie in ihrem Palaste verschloßen hielt, da ihre Wohlthaten, und die Erfüllung ihrer weisen Verordnungen durch Hände giengen, welche dieselben oft partheyisch genug ausrichteten und austheilten.

Das Volk fieng insgeheim zu murren an. Kaßiodor war nicht im Stande dem Uebel vorzubauen, das Theodats heimliche Kreaturen, die ihn umrinaten, sorgfältig vor ihm zu verbergen wußten. Amalgundens Thron hatte an ihrem Sohne, den man als den künftigen Reichserben ansahe, eine mächtige Stütze verlohren. Das Land verlangte einen König, der den einreissenden Unordnungen abhelfen, und dem großen Theoderich Enkel geben könne. — Die Tapferkeit mit welcher Theodat jetzt das Land geschützt, es unaufgefodert geschützt hatte, und seine bekannte Liebe für die Königin, machte, daß jedermann die Augen auf ihn richtete, und er hatte nur noch einen Schritt zu thun, um das Herz des ganzen Volks an sich zu reißen, und sich seiner Wahl zu versichern, sich derselben auch auf den Fall zu versichern, wenn Amalgunde nicht zu bewegen seyn sollte, ihm ihre Hand zu geben, und den Thron mit ihm zu theilen.

Theodat, er, der bisher dem Arrianismus so eifrig angehangen hatte als Theoderich selbst,

er,

er, der wie jedermann bekannt war, lange am griechiſchen Hofe geweſen war, um ſeinen Glaubensgenoſſen die wichtigſten Vortheile zu erwerben, er erklärte ſich auf einmahl, für die katholiſche Kirche, und war bereit die Abſchwörung ſeines Irrthums und das Bekenntniß der Wahrheit in die Hände des Pabſts abzulegen. — Freudenthränen floßen bey dieſer Erklärung aus den Augen der Rechtgläubigen. Von allen Gegenden des Reichs ſtrömte das Volk herbey, den Neubekehrten nach Rom zu begleiten, und ſeiner Aufnahme in die Gemeine der Heiligen beyzuwohnen. Ravenna ward von Einwohnern entblößt, und die gothiſchen und vandaliſchen Völker, die Theodat in das Land gebracht hatte, wurden hereingezogen, um die Reſidenz nicht ganz leer zu laſſen.

Kaßiodor ſahe das Ungewitter kommen, da es zu ſpät war, ſich vor ſeiner Wuth zu ſchützen. Amalgunde hatte es früher geſehen, aber eine Art von Gleichgültigkeit gegen alles, die ſeit Artemidors und Athalarichs Tode ihre herrſchende Empfindung war, hatte ſie läßig gemacht, die Bosheit ihrer Feinde zu vereiteln; und was hätte ſie auch thun ſollen ſich zu retten, da alles, auswärtige Feinde, einheimiſche falſche Freunde, und ihr eignes Volk wider ſie war? Um Hülfe nach Burgund hatte ſie längſt geſchrieben, aber Gon-

debald hatte damahls mit seinen unruhigen Nachbarn selbst soviel zu thun, daß er sein Land nicht von Volke entblösen konnte. Herennia und Theodore wollten kommen ihre verlassene Schwester zu trösten, aber nicht Trost, sondern Hülfe war es was sie brauchte; die Wege waren unsicher, und der Besuch unterblieb.

Während der Zeit, da Theodat in Rom war, hatte der Kanzler fleißige Konferenzen mit der Königin, und die Geschichte sagt, er, der Amalgundens wahre Grundsätze kannte, habe sie zu dem einigen Mittel sich zu retten, zu einen ähnlichen Bekenntniß, wie Theodat jetzt ablegte, bereden wollen.

Die Königin war zu großmüthig einen Schritt zu thun, den man ihr jetzt nicht als eine Frucht der Ueberzeugung, sondern als Verstellung, Nachahmungssucht, oder Furchtsamkeit ausgelegt haben würde. Der Verlust des guten Rufs, den ich bisher in der Welt gehabt habe, sagte sie, würde die Folge einer solchen Erklärung seyn. Und der Gewinn? — Ich schaudre wenn ich daran denke — nichts als die Hand desjenigen, den das treulose Volk so gern auf meinem Throne sehen möchte. — Nein, ich will lieber gutwillig vom Schauplaze abtreten, will dem Verräther meine Krone überlassen, als meine bekannte Art zu handeln ver-

verleugnen, um den armseligen Trost zu haben, an Theodats Seite eine Königin zu heißen, die ich bisher war.

Kaßiodor konnte die Königin nicht bewegen ihren Entschluß zu ändern, er versuchte auf seiner Seite alles was er konnte, ihr die Krone zu erhalten, aber wieviel seine Bemühungen ausrichteten zeigt der Erfolg, von welchem die Geschichte nur das Hauptsächlichste bis auf unsere Zeiten gebracht hat.

Theodat, kehrte mit dem Namen eines Königs von Italien und eines künftigen Gemahls Amalgundens nach Ravenna zurück. Man that der Königin die Ehre ihr den Schluß des Volks wissen zu lassen, und ihr ganz verdeckt anzudeuten, daß nur Theodats Hand sie auf dem Throne erhalten könne, und daß sie wohl thun würde, sich ihres guten Glücks zu bedienen. — Amalgunde verwarf den Antrag mit der ihr eigenen Würde, sie that unter solchen Bedingen Verzicht auf die Regierung, und verlangte Kron und Scepter öffentlich niederzulegen.

Der neue König von Italien war zu klug, dieses zu gestatten. Was würde aus ihm geworden seyn, wenn Amalgunde sich dem Volke mit allen Reizen, die ihr Schönheit, Würde, und unverschuldetes Unglück beylegten, gezeigt hätte! —

Unter dem Vorwande, daß er in einen so übereilten Entschluß nicht willigen könne, daß er es Jahre lang abwarten wollte, ob sich das Herz der unerbittlichen Königin für ihn erweichen ließ; überlies er ihr den Titel einer Beherrscherin von Italien, indessen er es war, erbot er sich an ihrer Statt die Regierung zu Ravenna zu führen, und ihr Zeit zu gönnen in der Einsamkeit irgend eines entfernten Schloßes von dem erlittenen Unglück auszuruhen, und auf Entschliessungen zu denken, die für sein und ihr Glück die besten seyn würden.

Das Volk erhob die Milde seines neuen Beherrschers Himmel an, und Amalgunde ward eines Morgens vor Aufgang der Sonne mit einem Gefolge, das den Stand der Abreisenden nicht verrathen konnte, aus Ravenna gebracht. Kurz vorher, ehe sie das Schloß erreichte das man zu ihrem Aufenthalt oder vielmehr zu ihrem Gefängniß bestimmt hatte, begegnete sie Gondeberten, welche mit einer glänzenden Suite nach Ravenna eilte um ihrem Sohne zu dem Throne Glück zu wünschen, zu welchem sie ihm durch tausend Ränke, durch Verrätherey und durch die vorsätzliche Verwahrlosung Athalarichs, den Weg gebahnt hatte. — Die Vandalenkönigin achtete in ihrer Herrlichkeit nicht auf die, welche ihr in so verändertem

Stande

Stande entgegen kam; wie hätte man auch die Königin von Italien in einen so prachtlosen Aufzuge vermuthen sollen. — Amalgunde kannte ihre falsche Freundin, die Mörderin ihres Sohnes wohl, sie verhüllte sich dichter, um ihren Augen diesen empörenden Anblick zu entziehen, und ein thränenvoller Blick gen Himmel schien zu fragen: Ob dort kein Retter der Unschuld, kein Rächer der Bosheit wohne?

Vier und sechzigstes Kapitel.

Der Leser versucht, ob er gut rathen kann.

Amalgunde sahe bald, was sie bereits vermuthet hatte, daß sie in ihrem neuen Aufenthalt eine Gefangene war; sie trauerte nicht darüber, denn sie hofte bald durch den Helfer aller Bedrängten, durch den Tod frey gemacht zu werden. Sie erwartete diese Befreyung durch das augenscheinliche Hinsinken ihrer Kräfte befördert zu sehen, aber sie vermuthete nicht, daß man ihren Tod auf andere Weise beschleunigen würde.

Sie, die sicher war, überall Freunde zu finden, wo sie sich zeigte, fand auch hier gute

Seelen, welche mit ihr trauerten, sie zu retten wünschten, und sie vor heimlichen Nachstellungen warnten. Amalgunde lächelte, als man ihr von Gift sagte, welcher für sie bereitet würde, und erklärte, daß, so unerwartet ihr auch diese Nachricht käme, so bereit würde man sie finden jeden Trunk zu kosten, den man ihr anbieten würde. — Sie schien von diesem Augenblick an, die Erfüllung dessen was man ihr sagte, mehr zu erwarten als zu fürchten, und fragte die Sclavin, die ihr den Trunk zu reichen pflegte, oft, ob es der letzte sey.

Eines Abends, kurz vorher, ehe sie sich zur Ruhe legen wollte, trat eine Person in ihr Zimmer, die sie vorher noch nie gesehen hatte. Der Kleidung nach, schien sie eine Sclavin zu seyn; aber sie hatte einen gewissen fremden Anstand, ein unnennbares Etwas, das die Königin aufmerksam machte, und sie veranlaßte, der Eintretenden zu gebieten, näher zu kommen, und den Schleyer zurückzuschlagen. Die Fremde näherte sich Amalgunden bis auf wenige Schritte, und bat mit leiser, ihr nur hörbarer Stimme, ihr ihre Hülle so lange zu gönnen, bis jedermann sich entfernt haben würde.

Amalgunde schickte die Sclavinnen mit guter Art von sich, und sah sich nun mit der Frem-

den

den allein. Sie schlug den Schleyer zurück, und die Königin sah ein Gesicht, dessen Anblick ihr Herz in seinen fernsten Tiefen erschütterte. Diese Züge hatte sie mehr gesehen, diese Augen hatten ihr öfter gelächelt, und das Ganze, sie fühlte es, war von der Gestalt einer Freundin, die sie in vorigen Zeiten gekannt hatte, nur durch den Unterschied entfernt, den man gewöhnlich zwischen einer Person von sehr jungen und von etwas reifern Jahren findet.

Sie hatte die Frage: Wer bist du? schon auf der Zunge, als die Fremde den Schleyer tiefer fallen ließ, und der schauenden Amalgunde, einen goldnen Becher in ihrer Hand zeigte, der ihr auf einmahl ihren langgewünschten letzten Trunk ins Gedächtniß brachte, und die Frage in ihrem Munde veränderte. Was bringst du mir? rief sie mit froher Stimme indem sie die Arme nach ihr ausstreckte. Es ist ein Schlaftrunk, erwiederte die andre mit leisen Ton. Ein Schlaftrunk? widerholte die Königin, o willkommen willkommen, ich habe lange schon nicht mehr geruht, und ich sehne mich, einen Schlaf zu schlummern, aus dem ich nur zum ewigen Leben erwache. — Die Fremde wiederholte die Versicherung, daß es ein Schlaftrunk sey, und bemühte sich den Becher zurückzuhalten, aber Amalgunde faßte ihn mit der

einen Hand, ſtieß die Fremde mit der andern ſanft zurück, und fieng an zu trinken. Was zögerteſt du? fragte ſie als ſie ein wenig abſetzte, ich bin ja willig zu ſterben, und wäre ich es nicht, was würde mir meine Weigerung helfen? — Hier, ſetzte ſie hinzu, nachdem ſie den Becher völlig ausgeleert hatte und ihr ihn zurück gab, nimm ihn hin, und bringe ihn dem, der dich ſchickte, zum Zeichen daß ich getrunken habe.

Ein heftiger Schauer, überfiel die Königin nach dieſen Worten, ſie hüllte ſich feſt in ihr Gewand, ſie lehnte ſich kraftlos auf ihren Sitz zurück, ihre Augen ſchloſſen ſich, und öfneten ſich wechſelsweiſe, und es dünkte ihr, wenn ſie ſie aufſchlug, als ſähe ſie die Fremde vor ihr auf den Knien liegen, und ihre Hände mit Thränen benetzen, als hörte ſie, wie ſie den Namen Amalgunde, meine Amalgunde! tauſendmahl mit einer Stimme wiederholte, die mehr den Ton der Freude als des Schmerzens zu haben ſchien. Sie bemühte ſich die Augen weiter zu öfnen, ſie ſtrebte die Frage, wer biſt du, die ſie vorhin vergaß, auszuſprechen, aber ihre Zunge war gefeſſelt, ihre Augen ſchloſſen ſich von neuen, und ſie wußte nichts mehr von ſich ſelbſt.

Der letzte Gedanke, den ſie lebhaft dachte, war die Frage die ſie ſich ſelbſt that: Ob dies

der

der Tod sey? — Eine Frage, die vielleicht auch meine Leser thun werden, und die ich ihnen sogleich beantworten will.

Amalgunde lag da in völliger Todengestalt, die Augen schienen tiefer in ihre Höhlen hinabzusinken, die Wangen und die Lippen waren mit einer bläulichen Bläße bedeckt, die Hände sanken herab, und der Kopf neigte sich auf die Seite. — Die Fremde welche, wie Amalgunde ehe sie die Augen völlig schloß noch zu sehen geglaubt hatte, wirklich vor ihr kniete, stand leise auf, küßte die erstarrte Königin, und schlich an die Thür um hinaus zu sehen. Ein Name den sie mit gedämpfter Stimme nannte, brachte eine alte Frau herbey, die auf einen stillen Wink der Fremden, ins Zimmer trat, sich Amalgunden leise näherte, sie genau betrachtete, ihre Hand ergrif, sie küßte, und dann so wie die Vorige zu ihren Füßen sank und ihren Schoos mit Thränen benezte. — Die Fremde ließ sie nicht lang in dieser Stellung, sie half ihr auf, und fragte, immer noch als fürchtete sie jemand zu wecken: Ob es Zeit sey? Ob man nicht eilen wolle fortzukommen? Ja, antwortete die Alte, jedermann schläft, nur unsere Freunde wachen. Hat man euch erkannt? — Nein, erwiederte die andre, die Königin trank, und der Trunk wirkte so schnell, daß wir

wenig Worte gewechselt haben. — Aber, setzte sie hinzu indem sie ängstlich nach der Thür gieng, wollen wir denn nicht eilen? Wie, wenn jemand erwachte? Vor dem Erwachen sind wir sicher, sprach die Alte, ich dächte das wüßtet ihr; aber ruft unsere Gehülfen herein, gut wird es freylich seyn, wenn wir vor anbrechendem Tage in Sicherheit sind.

Die Fremde gieng hinaus, und kam mit zwey Sclaven zurück, welche die erstarrte Amalgunde faßten, und sie durch etliche Vorzimmer und Säle trugen, in welchen man niemand, als ein halbes Duzend schlafende Sclavinnen, und an der äussersten Pforte, durch die man gieng, die Wache in dem nehmlichen Zustande sah. Man legte die Königin in einen verdeckten Wagen der am Thor stand, die beyden Frauenspersonen setzten sich hinein; der eine von den Sclaven war der Führer des Wagens, und der andere schien zurück zu bleiben.

Die Gespräche welche zwischen den beyden Fremden im Wagen geführt wurden, würden vielleicht uninteressant, vielleicht unverständlich für uns seyn, wir halten uns also nicht bey denselben auf, sondern sagen nur, daß man die ganze Nacht fuhr, und sich am Morgen in einem dicken Gehölz befand, wo man abstieg, und den ganzen

Tag

Tag verweilte. Amalgunde, welche noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, ward mit der zärtlichsten Sorgfalt beobachtet, und oft mit den Thränen ihrer Begleiterinnen benetzt, von denen vornehmlich die Jüngere, sich immer um sie beschäftigte, und sie ungern einen Augenblick zu verlassen schien.

Sobald der Mond aufgegangen war, verließ man den Wald, und faßte den Schluß, diese Nacht so stark zu fahren, daß man das Meer noch vor Tage erreichen möchte; ein Entwurf, welcher leicht auszuführen war, da das Schloß das man verlassen hätte, so nahe am adriatischen Meer lag, daß man es noch des ersten Tages hätte erreichen müßen, wenn man es nicht für gut gefunden hätte, den Umweg durch den Wald zu nehmen.

Hier trennte sich die Alte von der Reisegesellschaft; sie umarmte ihre jüngere Gefärthin, redete mit ihr den Ort des Wiedersehens ab, küßte Amalgundens Hände und verschwand. Ein vor Anker liegendes Schif nahm die übrigen auf, man stieß von Lande und brauchte, in Ermangelung eines günstigen Windes, die Ruder so gut, daß man noch ehe die Sonne völlig über den Horizont herauf war, das hohe Meer erreicht hatte.

Fünf und sechzigstes Kapitel.

Ein schöner Morgen auf dem Meer.

Was für ein Morgen war dieses für Amalgundens entzückte Begleiterin! – Kein inbrünstigerer Dank ist wohl je zu dem Geber alles Guten aufgestiegen, als sie ihm für die Vollendung ihres Unternehmens opferte. Sie saß an Amalgundens Seite, die sie auf das Verdeck hatte bringen lassen; die Morgensonne, schien der Schlafenden glühend ins bleiche Gesicht, die frische Seeluft wehte sie lieblich an, und die Bewegung des Schifs, schien das Leben, welches verborgen in ihr glimmte, völlig zu erwecken. Sie fieng sich an zu regen, sie schlug die Augen auf, sie richtete sich empor, sie faßte die neben ihr Sitzende fest in die Augen, und die Frage die, ehe sie die Augen schloß, die letzte war die auf ihren Lippen schwebte, war jetzt auch der erste Ton den sie hervorbrachte. Wer bist du? fragte sie die Fremde. — Kennt Amalgunde ihre Euböa nicht mehr? erwiderte die andre, die neben der Erwachenden auf die Knie gefallen war. — Euböa? widerholte Amalgunde, du Euböa? Und

wo

wo sind wir? Sehen wir uns jenseit des Grabes wieder? War das der Tod?

Amalgunde war mit den Gedanken zu sterben entschlummert, sie erwachte, die gränzenlose Aussicht des Meers, der herrliche Anblick der aufgehenden Sonne und das von der Freude verklärte Gesicht Euböens hatte etwas himmlisches, welches den Gedanken der Erwachenden rechtfertigen konnte. War dies der Tod? fragte sie ihre Freundin noch einmahl. Es war ein tiefer Schlaf, antwortete Euböa, wie ihn meine theure Gebieterin schon mehr geschlummert hat. Ein Schlaf? rief Amalgunde, und wo sind wir? Gerettet! gerettet! schrie Euböa, ausser der Gewalt unserer Feinde, und auf dem Wege zu unsern Glück. Laß mich aufstehen, sprach die Königin, ich glaube nichts von dem was du sagst; daß du Euböa bist, daß wir beyde noch leben, daß wir — ich verstehe dich nicht, laß mich aufstehn.

Amalgunde stand auf, die Dünste des Schlafs zerstreuten sich nach und nach, sie ward sich ihrer mehr bewußt, sie athmete, fühlte, dachte freyer, und es glückte endlich Euböen, sie völlig von der Wahrheit dessen was sie sah und fühlte zu überzeugen.

Mit dem lebhaftern Gefühl und dem deutlichern Bewußtseyn, stellte sich, wie bey den meisten

ſten Freuden der Erde geſchehen ſoll, auch dieſer und jener Gedanke ein, der die ſüße Empfindung trübte. Gerettet, ſprach Amalgunde, bin ich wie du ſagſt? Was nennſt du Rettung? Was nennſt du Glück? Habe ich ſeit langer Zeit ein andres Glück als den Tod gewünſcht? Und geflohen? Vor meinen Feinden? Eine Königin aus ihrem Königreich geflohen? Geflohen, um dem Tode zu entgehen, den ich wünſche? Abſcheulich! o Eubôa was haſt du gethan! und wie wird dir es möglich ſeyn, mich mit dieſem Schritte auszuſöhnen!

Eubôa wandte alle ihre Beredſamkeit an ihre Gebieterin zu beruhigen, und es gelang ihr endlich dadurch, daß ſie ſie an vorige Zeiten, an ihre Liebe, ihre Sorgfalt für ſie, und den Kummer erinnerte mit welchen ſie ſie bey ihrer letzten Trennung zu Konſtantinopel zurück ließ. Was würdet ihr, ſagte ſie, damahls darum gegeben haben, euch mit eurer Eubôa, auſſer der Gewalt unſerer Feinde, euch in der Lage zu befinden, in der wir jetzt ſind? Laßt uns jene Zeit genau an die jetzige knüpfen, laßt uns den großen Zeitraum vergeſſen, der dazwiſchen liegt, und ſo glücklich ſeyn, als wir damahls in unſerer gegenwärtigen Lage geweſen ſeyn würden.

Du verlangſt zu viel von mir, erwiederte Amalgunde. Wieviel Gutes habe ich in dieſer Zeit ver-

verlohren, wie viel Böſes erfahren, und das alles ſoll ich vergeſſen? Soll denken, daß die, die jetzt an meiner Seite ſteht noch eben die iſt, von welcher ich mich damahls trennte? Euböa! Euböa! frage dein Herz ob ich dieſes von dir glauben kann, glauben darf? — Ein Strom von Thränen beantwortete Amalgundens Frage die ſie mit dem ernſteſten feyerlichſten Ton ausſprach der ſich denken läßt, und gegenſeitige Fragen, gegenſeitige Erklärungen, brachten endlich den Entſchluß hervor, bey der erſten ruhigen, weniger mit Gefühlen überhäuften Stunde, umſtändlicher von dieſen Dingen zu ſprechen, und Euböens Geſchichte im Zuſammenhange zu hören.

Sechs und ſechzigſtes Kapitel.

Euböens Geſchichte.

Da meine Leſer den erſten Theil, von dem was Euböa ihrer Gebieterin zu erzählen hatte, ſchon wiſſen, ſo übergehen wir denſelben, und wenden uns zu demjenigen was ihnen noch unbekannt iſt. Euböa mußte Amalgunden erſt mit allen den Künſten bekannt machen, die Ariadne ehemahls brauchte,

ſie

ſie an ſich zu ziehen; ſie mußte ihr die Begebenheit mit dem Waſſer aus der Wunderquelle erzählen; ſie mußte ihr ſagen, was die erſte Erſcheinung in dem Spiegel der Zukunft für einen Eindruck auf den argwöhniſchen Anaſtas machte, und was für Einfluß dieſelbe wahrſcheinlich auf ihr nachmahliges Schickſal hatte.

Amalgunde ſann zurück, ſie erinnerte ſich an den Tag, da die Kaiſerin ihren Beſuch in ihren Bädern annahm, da man ihr den Plaz an einem mit Waſſer gefüllten Baßin anwies, und verſchiedene Dinge, die ſie ſich nun zuſammen reimte, brachten ſie auf die Muthmaſſung von dem, was wahr war, daß Anaſtaſius ſich mit ſeinen eigenen Augen von ihrer künftigen Beſtimmung überzeugt, und durch eine falſche Auslegung deſſen was er ſahe, ſich zu ſeinem nachmahligen ungerechten Verfahren habe verleiten laſſen. O wie richtig, rief ſie am Ende ihrer Betrachtung aus, merkte Ganna ehemahls an, daß das Geſchenk eines Feindes allemahl verdächtig und gefährlich iſt! Hat nicht das Waſſer in der unglücklichen Flaſche bis auf den lezten Tropfen, die nachtheiligſte Wirkung auf mein Schickſal gehabt?

Haltet euer Urtheil zurück, meine theure Gebieterin! ſprach Euböa, bis zu Ende meiner Geſchichte,

Geſchichte, vielleicht daß ihr alsdenn günſtiger von der armen Orra und ihrem Geſchenk ſprechen werdet. — Amalgunde ſchwieg, und die Erzählerin fuhr fort.

Einige Worte, die ich die boshafte Ariadne zu ihrem Gemahl ſagen hörte, und die ich auch damahls ſogleich Frau Gannen entdeckte, machten mir Sorge wegen meiner theuern Gebieterin, und öfneten mir in Anſehung derjenigen die ſie ſprach die Augen ſo völlig, daß ich mir ernſtlich vornahm, von dieſem Augenblick an, den Hof zu meiden, und die gefährliche Gunſt der Kaiſerin zu fliehen. Ach zu ſpät ward dieſer Vorſatz gefaßt! Eure Gefangennehmung erfolgte gleich des andern Tages darauf. Man riß mich von euch, und ich blieb in den Händen derjenigen, die ich nun erſt recht kennen lernte.

Ich hatte nicht Urſache, mich vor der Gunſt der Kaiſerin zu fürchten, denn ungeachtet ſie mich unter dem Vorwande von euch abfodern ließ, ſie liebe mich, und wolle mich unter ihr Frauenzimmer aufnehmen, ſo erfolgte doch nichts hiervon; ſie ließ mich in vielen Tagen nicht vor ſich kommen, und ich, die ich ſonſt die Gnade hatte, oft wenn niemand Zutritt bey ihr fand, ganze Stunden allein bey ihr zu ſeyn, mußte jetzt unter den Pöbel ihrer Sclaven leben, und den Spott derer-

jenigen ausstehen, die mich vordem beneidet hatten. Doch ihr wißt bereits, wie ihr mir gesagt habt, wie man mit mir umgieng, ihr wißt, daß man mich endlich gar aus dem Palaste verstieß, nur die Ursach davon ist euch unbekannt, und ich zweifle auch, daß sie jemand ausser mir und Ariadnen wird bekannt geworden seyn, ob sich gleich die Wirkungen der seltsamen Begebenheit, die ich euch jetzt erzählen will, nur gar zu deutlich an der Kaiserin zeigten.

Viele Tage war ich in ihrem Palaste gewesen; man hatte mich die niedrigsten Arbeiten thun lassen, und niemand hatte nach mir gefragt, als auf einmahl einer von Ariadnens Kämmerlingen mir die Post brachte, ich sollte zur Kaiserin kommen.

Ich fand sie in ihren Bädern, die Hitze war ausserordentlich, und sie lag fast ganz entkleidet an dem Baßin, das euch und mir so viel Unglück gebracht hat. Sie schien das Gesicht absichtlich von dem Wasser hinwegzuwenden, vermuthlich weil die Gestalt die sie darinnen erblickte, ihrer Eitelkeit nicht sehr schmeicheln mochte.

Ich nahte mich zitternd. Eubda, sagte sie, kennst du alle Eigenschaften des Wassers, das in diesem Becken enthalten ist? Ich kenne zweye, antwortete ich, die Ew. Majestät so gut als mir

bekannt

bekannt sind; sollte es noch mehrere geben, so wird Orra vielleicht besser davon unterrichtet seyn als ich. Ich habe sie bereits befragt, versetzte sie, aber alles was ich von ihr erfahren konnte war, daß es einen merkwürdigen Einfluß auf die Gestalt der Person habe die sich darinnen badet. — Die Benetzung der Hände und der Augen, sagte ich, ist weder schädlich noch vortheilhaft, wie Ew. Majestät aus der Erfahrung wissen. Ich weis es, antwortete sie, aber die Rede ist hier von einem Bade das den ganzen Körper betrift. Orra kann mir nicht sagen ob es schön oder häßlich mache, ich habe Lust in diesem Wasser zu baden, und will an dir zuerst seine Wirkung versuchen.

Ein kalter Schauer überlief mich bey diesem Antrage. Ich haßte dieses Wasser, wegen des unglücklichen, ach nur gar zu wahren Bildes, das es mir von meinem künftigen Schicksal gezeigt hatte; ich haßte es um euretwillen, meine theure Gebieterin! und sollte nun dieser verrätherischen Quelle meine Schönheit, das einige Gut, das ich nebst meiner Tugend noch besaß, anvertrauen, mich in Gefahr setzen sie zu verlieren. Ich warf mich zu Ariadnens Füßen, ich bat, ich weinte; sie blieb unbeweglich, ich mußte mich vor ihren Augen entkleiden, und in das Wasser steigen. Der starke Geruch benebelte mir die Sinnen, ich

ſank an den Rand empfindungsloß nieder, und Ariadne mußte einige ihrer Weiber rufen, mir zu Hülfe zu kommen. Ich bat um Erlaubniß das Bad verlaſſen zu dürfen, aber Ariadne winkte ihren Weibern, mich ohne Schonung zu benetzen, und eine Abwaſchung mit mir vorzunehmen, welche ſo nachdrücklich war, daß ich das Leben darüber einzubüßen glaubte. Die Furcht häßlich zu werden, würde indeſſen bald verſchwunden ſeyn, wenn ich den Ausrufungen, die Ariadne und ihre Sclavinnen unter währender Aktion thaten, hätte Glauben beymeſſen wollen. Sie ſahen ſich oft voll Erſtaunen an, betrachteten denn mich, und fragten denn: Ob es möglich ſey, daß irgend ein Schönheitsmittel auf der Welt eine ſo vollkommene, ſo ſchleunige Wirkung thun könne?

Ich fühlte, daß ich in ſehr böſen Händen war, und beantwortete das, was ich für Spott halten mußte, nur mit meinen Thränen. Ariadne lachte über meine Zweifel, die ich in tauſend klagenden Worten äuſſerte, und befahl, nachdem ich das Waſſer verlaſſen hatte, man ſolle mich vor einen großen Spiegel führen, und mich ſelbſt von meiner Geſtalt urtheilen laſſen. Ich erblickte mich, und wenn mir es erlaubt iſt es zu ſagen, ich erſtaunte. Ich weis, man hat eure Eubia nie vor häßlich gehalten, aber die Veränderung

die

die ſich hier mir zeigte, machte daß ich mich ſelbſt nicht mehr kannte, und in mein eignes Anſchauen verlohren wie entzückt da ſtand, und mich nicht ſatt ſehen konnte.

So auſſer mir ſelbſt ich über die Vermehrung meiner Reize war, ſo glaube ich doch, daß Ariadnens Entzücken das meinige noch übertraf, denn, ſie glaubte in mir das zu ſehen, was ſie durch das nehmliche Mittel, nach der guten Meynung die ſie von ſich ſelbſt hatte, noch in viel größerer Vollkommenheit werden müße.

Sie hieß ihre Sclavinnen hinausgehen, weil ſie keinen Zeugen als mich bey ihrer wunderbaren Verwandlung haben wollte. Sie würdigte mich, als wir allein waren, einer Umarmung, und entdeckte mir, daß ſie nun die nehmliche Operation mit ſich ſelbſt vornehmen wolle, und ich ſie allein im Bade bedienen ſolle. Verlaß dich darauf, mein Kind! ſagte ſie mit der ehemahligen zutraulichen Güte, der Dienſt, den du mir leiſteſt, ſoll dir königlich belohnt werden, und wenn du verſchwiegen biſt und nie einen Menſchen entdeckſt, was für einem Mittel ich die Erhöhung meiner Reize zu danken habe, ſo will ich dich ſo hoch erheben, daß du die gegenwärtige Stunde ſegnen ſollſt — Die geheimnißvolle Zeremonie gieng an; Ariadne fühlte im Anfange die nehmliche Betäu-

bung die ich erfahren hatte. Ich brachte sie wieder zu sich selbst, und begann die Verwaltung meines Amts; aber keine Viertelstunde vergieng, und ich war genöthigt einzuhalten. Ariadnens Haut schrumpfte unter meinen Händen ein, abscheuliche Narben und Flecken bedeckten sie, und ich bat die Kaiserin mit Zittern, dies gefährliche Bad zu verlassen. Sie fragte mich, ob ich nicht die nehmliche Erscheinung zu Anfang auch an mir wahrgenommen hätte? aber ich war bey meiner Abwaschung zu trostlos, zu sehr ausser mir selbst gewesen, um auf irgend etwas achten zu können. Ariadne fuhr aller meiner Warnungen ungeachtet fort, sich zu baden, und verließ endlich das Wasser in einer Gestalt, die ich euch nicht häßlich und ekelhaft genug vorbilden kann. Ich zitterte über die Wirkung die ihr Anblick im Spiegel auf sie machen würde, und ich hatte nicht vergebens gezittert. Das Ansehen ihrer Hände und der Theile ihres Körpers, die sie ohne Spiegel erblicken konnte, hätte sie schon auf das was ihr bevorstand sollen vorbereitet haben; aber sie schien ganz verblendet zu seyn, und die abscheuliche Gestalt die sich ihr jetzt zeigte, überraschte sie so sehr, daß ich glaubte, sie würde vor Wuth von Sinnen kommen. Die fürchterlichsten Drohungen wider mich Unschuldige giengen aus ihrem Munde. Sie verhüllte sich eilig in ihre Kleider, bedeckte ihr

Gesicht

Gesicht mit einem dicken Schleyer, und rief ihren Sclavinnen, die mich unter tausend Beschimpfungen aus dem Palaste stießen, und mich, ohne mir fast eine Bedeckung meiner Blöße zu lassen, dem äussersten Elende Preis gaben.

Die Beschämung mich, die jedermann als die Favoritin der Prinzeßin Amalgunde kannte, die man allemahl durch die Gnade meiner theuren Gebieterin in einem Glanz erscheinen sah, der meinen Stand weit übertraf, nun in einem solchen Zustande blicken zu lassen, trieb mich aus Konstantinopel. — Ich eilte in einen nahgelegnen Wald, den ich von glücklichern Zeiten, blos als einen angenehmen Spazierplaz kannte, und der jetzt meine einige Zuflucht war. Ich wählte eins der dicksten unbesuchtesten Gebüsche zu meinem Aufenthalte, und beschloß daselbst zu sterben. So fest ich diesen Entschluß auch gefaßt hatte, so glaube ich doch, der Hunger und die Liebe zum Leben, würde mich endlich hervorgelockt, und die Scham, mich in meinem Elende vor der Welt zu zeigen, überwunden haben, wenn nicht gleich des andern Tages ein hülfreicher Engel, für den ich ihn damahls halten mußte, mir erschienen wäre, und mich gerettet hätte.

Vor Gram und Ermattung war ich in einen tiefen Schlaf gesunken, aus welchem ich

durch eine ſanfte Hand erweckt wurde. Ich ſchlug die Augen auf, und erblickte einen alten Mann der mir als einer von den Aufſehern der Flötenſpielerinnen des Kaiſers bekannt war. — Mein Kind! redete er mich an, ich weis mit was für Grauſamkeit man euch begegnet iſt; ich ſahe es, wie man euch aus Ariadnens Palaſt ſtieß. Ihr habt mir immer gefallen, und meine Augen folgten euch bis in dieſen Wald, den ihr zu eurer Zuflucht gewählt habt; hier kamt ihr mir aus dem Geſichte, und ich habe euch geſtern den ganzen Tag mit meinen Leuten vergebens geſucht. Endlich habe ich euch gefunden. Aber was macht ihr hier? Kann ſich eine Perſon von eurer Schönheit, von euren Talenten ſo der Verzweiflung überlaſſen?

Thränen waren meine Antwort. Ich wendete mein Geſicht von ihm, und hätte mein halbes Leben darum gegeben, wenn ich mich ſeinen Augen hätte entziehen können. Der Alte merkte meine Verlegenheit, er entfernte ſich, und bald darauf erſchien eine Sclavin, die ihr Oberkleid auszog mich zubedecken, mich tröſtete, und mir einige Erfriſchungen bot. Troſt, Nahrung, und eine Hülle, waren jetzt meine dringendſten Bedürfniſſe; ich nahm ſie mit doppelter Freude an, da es eine Perſon meines Geſchlechts war, die

ſie

ſie mir reichte. Es koſtete ihr wenig Mühe, mich zu überreden, mich nunmehr vor ihrem Herrn ſehen zu laſſen, und ihm für die Güte, mit welcher er ſich einer Verlaßenen annahm, meine Dankbarkeit zu bezeigen. — Er begegnete mir ſehr liebreich. Wir verweilten im Walde bis es Nacht ward, und er brachte mich darauf in ſein Haus, wo er mich einige Tage lang wie ſeine Tochter hielt, und mir es an nichts fehlen ließ. — Nach Verlauf dieſer Zeit fieng ich an, einen merklichen Kaltſinn an ihm zu ſpüren, und bald darauf erfolgte die Erklärung: Er ſey nicht im Stande, ſich einer müßigen Perſon länger anzunehmen, und ich müßte mich entſchließen, eine Lebensart zu wählen, die mich des Verdruſſes überhebe anderer Gnade zu leben. Ich bin in eurer Hand, ſagte ich, braucht mich zu den niedrigſten Arbeiten eures Hauſes, ſeht mich als eure Sclavin an, verkauft mich an einen andern Herrn, wenn ich euch unnütz bin; ich muß mir alles gefallen laſſen.

Als meine Sclavin, ſagte er lachend, ſehe ich euch freylich an, und muß euch ſo anſehen, denn was wäret ihr ohne mich geworden. Mir ſeyd ihr Leben und Freyheit ſchuldig, aber als meine Sclavin müßt ihr euch auch bequemen, mir auf die Art zu nützen, wie ich es wünſche. Ihr

seyd zu schön, zu verdienstvoll zu den Arbeiten einer gemeinen Magd. Ich kann euch auf dem Schauplatze brauchen, ihr habt euch schon in eurer Kindheit daselbst gezeigt, und man hat sehr übel gethan, euch davon zu entfernen. Ich muß euch sagen, ihr seyd ganz zur Schauspielerin gebohren, ihr spielt die Flöte ziemlich gut, übt euch ein wenig, denn morgen sollt ihr zum ersten mahl auftreten.

So war ich denn auf einmahl wieder in den Stand geschleudert, den ich verabscheute, aus welchen mich eure großmüthige Güte gerissen hatte, und zu welchen ich, wenn ich an mein Bild in dem Spiegel der Zukunft dachte, vom Schicksal bestimmt seyn mußte.

Ich zeigte mich verschiedene mahl öffentlich. Ich fand Beyfall. Man nannte mich schön, und tadelte nur, daß ich zu wenig von meiner Schönheit zeigte. Mein bescheidener Anzug beleidigte nach und nach das Auge des Publikums, man nannte mich eine Vestalin, man wollte mich nicht mehr sehen, und ich ward unterschiedliche mahl mit allgemeinem Gezisch vom Schauplatze verfolgt.

Mein Herr drang auf eine Aenderung meines Betragens, und ich bestand darauf, er sollte mich verkaufen; ich konnte dieses um so viel eher thun, da ich einen Ort wußte, wo ich unterkommen und glücklich leben konnte.

Mein

Mein Bruder hatte meinen Aufenthalt ausgekundschaftet, er fand Mittel mich heimlich zu sprechen, und sagte mir, daß Orra angelegentlich nach mir gefragt, und ihn versichert hätte, daß es ihr leicht seyn sollte, mich in dem Palaste des Feldherrn Illus anzubringen. Ich nennte meinem Herrn diesen Namen, aber die Folge davon war, daß ich unter noch strengerer Aufsicht gehalten ward als bisher, und daß man mich endlich gar von Konstantinopel entfernte.

Man brachte mich zu Theodoren; sie nahm es über sich, mich für das Theater zu ziehen, und — was soll ich sagen — es gelang ihr. Euch alle die tausend Künste zu schildern, die sie brauchte mich umzubilden, würde eine schreckliche Arbeit für mich seyn, es würde eben so viel seyn, als sollte ich alle Qualen, die sie mich ausstehen ließ, noch einmahl dulden. Ich war keine Amalgunde, es fehlte mir bey dem besten Willen, den ich hatte, Stärke und Standhaftigkeit. — Was ihre Bosheit nicht vermochte, vollendete die Liebe. Ihr erinnert euch, daß Fürst Longin ehemahls einige Zuneigung für mich blicken ließ, ich verwarf sie damahls mit Abscheu, denn euer Unterricht, euer Beyspiel erleichtete mir meine Pflicht, demohngeachtet hatte mir schon damahls seine Person nicht mißfallen, ich wünschte schon zu jener

Zeit

Zeit seinen Reden Gehör geben zu können, ohne mich von der Tugend zu entfernen, und grämte mich, als ihr und Ganna mich versichertet, es wären die nämlichen, mit welchen er jedes Mädchen zu unterhalten pflegte. — Auf Theodorens Schlosse sah ich ihn wieder; er wiederholte seine ehemaligen Anträge. Ob er mich wirklich liebte, weis ich nicht, ich liebte ihn, liebte ihn mit so voller unverstellter Zärtlichkeit, daß ich ihm zu Gefallen, Pflicht, Tugend und alles vergaß, und ganz das ward, wozu man mich bestimmt hatte.

Zu der Zeit, da Theodore über den völligen Sieg, den sie über mich erhalten hatte, triumphirte, da sie oft den Wunsch that, ihr möchtet gegenwärtig seyn, damit man euch mit dem Anblicke meiner Verwandlung kränken könne, und ich an ihr und Longinen oft zu merken begunnte, daß nicht Liebe zu mir, nicht Sorge für mein Glück, wie sie mich oft bereden wolten, sondern Haß gegen euch und Haß gegen mich, die ihr liebtet, sie zu meinen Verführern gemacht hatte, zu der Zeit war es, da sich die grosen Veränderungen zutrugen, die Theodoren wieder nach Hofe, und mich wieder auf das Theater brachten.

Justin, der Oheim vom Flavius, Theodorens erklärten Liebhabers, ward durch Betrug Kaiser. Anastasius solte, wie das Gerücht gieng,

vom

vom Donner erschlagen worden seyn; aber es war nur gar zu gewiß, daß er unter Ariadnens mörderischen Händen gefallen war.

Ariadne war seit dem Verlust ihrer Schönheit mehr einer wüthenden Furie als einer Person von Verstand und Nachdenken zu vergleichen. Ich mußte, wie ihr wißt, den ersten Anfall ihres Grimmes aushalten. Der zweite traf die unglückliche Orra, welche nur dadurch einem grausamen Tode entgieng, daß sie der Kaiserin Hofnung machte, ihr durch geheimnißvolle Mittel wieder zu ihren verlohrnen Reizen zu helfen.

Orra war weder eine Zauberin, noch eine Weise; aber sie war genöthigt Dinge von sich vorzugeben, die sie nicht kannte, um durch dieses armselige Mittel ihr Leben zu retten. — Ihr Versprechen machte, daß sie einige Zeit in grösserm Ansehen als bisher am Hofe lebte. Einige Salben und Oele, die sie zu bereiten wußte, gaben der Kaiserin wirklich ein erträglicheres Ansehen als bisher, und das übrige ersetzte die Hofnung, die sie ihr machte, bald in vollem Jugendglanze der Schönheit wieder erscheinen zu können.

Ariadne setzte Orren einen gewissen Zeitpunkt, in welchem sie mit allen unwiderstehlichen Reizen gerüstet seyn wolte, um eine neue Eroberung zu machen, die ihr seit einiger Zeit im Sin-

ne lag. Sie, die ihren ersten Gemahl vom Throne ins Grab stürzte, um Anastasen an ihrer Seite auf denselben zu erheben, hatte jetzt dem unglücklichen Anastasius das nämliche Schicksal zugedacht. — Justin hatte ihr Herz erobert, ihm zu gefallen wünschte sie schöner zu seyn, als sie war, ihm zu Liebe hatte sie das erste unglückliche Bad vorgenommen, und um seinetwillen suchte sie jetzt die Trümmern ihrer Reize zusammen, damit er sich nicht weigerte, sobald Anastas durch ihre Hülfe den Thron geräumt, und er ihn, wie die ganze Anlage war, an seiner Statt bestiegen hätte, sie neben sich darauf zu erheben, und ihr zum drittenmahl die Krone aufzusetzen, die sie mit ins Grab zu nehmen dachte.

Der Tag der großen Revolution war angesetzt. Anastas kam von der Welt, man wußte nicht wie. Man fand ihn in dem Zimmer der Kaiserin todt, ein Blitzstrahl solte ihn getödet haben, und niemand wagte es zu widersprechen. Justin ward zum Kaiser ausgerufen, Ariadne empfieng ihn im königlichen Brautschmucke, Orra beredete sie, sie sey schön, schöner als jemahls, und ihre Eitelkeit sprach ja dazu.

Justins Augen und der steife Kaltsinn, mit dem er ihr begegnete, widerlegten sie. Ein Tag nach den andern vergieng, ohne daß er sich günstiger

ſtiger für ſie erklärte. Theodore kam nach Hofe und verdrängte ſie vollends gänzlich. Kaum daß Ariadne noch ſo viel Gewalt hatte ſich an Orren, von der ſie ſo grauſam getäuſcht worden war, zu rächen, und ſie in ein fürchterliches Gefängniß zu werfen, aus welchem niemand ſie retten konnte, weil es lang verborgen blieb, wo es war.

Theodore begegnete den beyden Kaiſerinnen, die ſich jetzt vor ihr demüthigten, ſehr kaltſinnig. Ariadne mußte ſich gefallen laſſen, den Hof zu verlaſſen und ins Kloſter zu gehen, und Irene ſtarb eines jähen, doch wie ich hoffen will, natürlichen Todes; denn es dünkt mich zu ſchrecklich dem gemeinen Gerüchte zu glauben, welches Theodoren, die wie wir wiſſen Irenen für ihre Mutter hielt, zu ihrer Mörderin machen wolte.

Theodore blieb, ungeachtet des Anſehens, in welchem ſie bey Hofe lebte, auf dem Theater, und ich durfte auch kein beſſeres Schickſal erwarten. Longins und Theodorens Freygebigkeit gieng nicht ſo weit, daß ſie mich hätte unabhängig machen, und in einem Stande leben laſſen ſollen, wie ich ihn gewählt haben würde. Ich blieb eine Sklavin, und gewann meinen Unterhalt nur dadurch, daß ich mich nach dem Willen meiner Gebieter bequemte, und jede Rolle ſpielte, die ſie mir auflegen wolten.

Eins von den ersten Geschenken, die Justin der Geliebten seines Neffen machte, war der Palast, den die Prinzeßin Amalgunde ehemals bewohnte, und ich, die ich zu Theodorens Gefolge gehörte, kam also wieder in das Haus, in welchem ich ehmahls an der Seite meiner theuren Gebieterin die seeligsten Stunden zugebracht hatte. Aber was für ein Unterschied zwischen den jetzigen und den ehemaligen Scenen, die ich an diesem Orte erlebte! Die Wohnung der Ruhe, der stillen unschuldigen Freude, war ein Schauplatz des Lasters, der regellosesten, wildesten Vergnügungen geworden! Theodore nahm Amalgundens Stelle ein, Longin und Flavius, den man jetzt, da er des Kaisers Neffe war, Justinian nannte, spielten Thevkrits und Artemidors Rollen, (wenn es nicht zu kühn ist, die entfernteste Vergleichung zwischen so verschiedenen Charakteren zu machen.) — Und die arme Eudöa, — o Gott, was für ein schrecklicher Unterschied! — ehemahls gut, fromm und unschuldig, und jetzt, eine Nachahmerin Theodorens, eine Liebhaberin Longins! — Laßt mich abbrechen, theure Gebieterin! ich leide zu viel, wenn ich die Betrachtungen erneuere, die mich in der Wohnung meiner frühen Jugend aus einem Winkel in den andern verfolgten, mir weder Tag und Nacht Ruhe liesen, und mich, wenn ich sie zuweilen in klagende Worte ausbrechen ließ, bey

Theo-

Theodoren und ihrem Anhange zum Gelächter machten.

Reue und Gewissensbisse waren nicht das einige, was mich marterte. Ich liebte den nichtswürdigen Longin mit unerschütterter Treue, mein Herz hieng an ihm, ob ich ihn gleich im Grunde verachten mußte. Er achtete meiner schon längst nicht mehr, hatte längst mich gegen neuere Schönheiten vertauscht, und war niederträchtig genug, mir zuzumuthen, daß ich seinem Beyspiel nachfolgen, und unter denen, die sich um meine Gunst bewarben, einen oder mehrere wählen möchte, um mich über den Verlust seiner Liebe zu trösten; ein Rath, den Theodore billigte, und den Abscheu, den ich dafür hatte, mit dem beißendsten Spotte lächerlich zu machen wußte.

Der Gram über alle diese Dinge nagte an meinem Leben, er verminderte meine Schönheit, und benahm mir also das einige Mittel, wodurch ich den ungetreuen Longin wieder zurückzubringen hoffen konnte.

Ich bewohnte eben die Zimmer, die ihr, meine theure Gebieterin, mir ehemahls eingegeben hattet. Ich fand viel von den Sachen, die ich damahls zurücklies wieder, und unter andern auch ein kleines Gefäß mit den Ueberbleibseln von dem Wunderwasser, das ehemahls einen so

verschiedenen Einfluß auf meine und Ariadnens Gestalt gehabt hatte. — An dem Tage, da ich es der Kaiserin bringen mußte, veranlaßte mich die Furcht, die ich schon damahls hatte, sie möchte einen bösen Gebrauch davon machen, das was mir noch davon übrig war zu theilen, die eine Hälfte zurück zu behalten, und ihr nur so wenig davon zu geben, daß es meinen Gedanken nach unmöglich war, allzugroßen Schaden damit anzurichten.

Daß man diese wunderbare Feuchtigkeit vermehren könne, wenn man sie mit gemeinen Wasser mische, daß sie auf diese Art vermehrt, nach und nach alle ihre alten Kräfte in voller Stärke wieder erlange, schloß ich nachher aus Orrens Worten, und ich erinnerte mich jetzt daran, da ich es wieder zu Gesicht bekam. — Mir fiel die entzückende Gestalt ein, in der ich mich ehemahls nach dem Bade in diesem Wasser gesehen hatte; ich wünschte wieder so schön zu werden, als ich damahls war, um Longinen von neuen fesseln zu können, und eilte es in das Becken auszugießen, in welchem ich mich zu baden pflegte. — Es war als wenn mich eine verborgene Furcht davon zurückhielt, und ich lies es damit genug seyn, daß ich das Gefäß, in welchen die wenigen kostbaren Tropfen enthalten waren, bis oben an mit gemeinen

meinen Waſſer füllte, und es ſorgfältig aufhob, um es einmal bey gelegener Zeit zu brauchen. Dieſe Zeit kam niemahls; ich dachte an Ariadnens Häßlichkeit, ich fand die Sache gefährlich, und kehrte, ſo oft ich im Begrif war, das zweydeutige Mittel zu gebrauchen, allemal wieder um, ohne mich dazu entſchließen zu können.

Meinen Wunſch nach verneuter Schönheit völlig zu vernichten, mußte ich denjenigen verlieren, um deſſen Willen allein ich ein ſolches Verlangen hegte. Longin ward ein Opfer der Wuth, mit welcher er ſich Theodoren zu Liebe für die grüne Faktion des Hippodroms intereßirte. An einem Tage, da er ihr Hofnung gemacht hatte die abgeſchmackte Streitigkeit völlig nach ihrem Eigenſinn entſchieden zu ſehen, behielten die ſo genannten Blauen die Oberhand, und Longin, der Anführer der Grünen, ward mit Wunden bedeckt und faſt ohne Leben in Theodorens Palaſt gebracht. — Laßt mich einen Vorhang über dieſe ſchreckliche Scene ziehen. Ich fühle es, Longin verdiente weder meine Liebe noch Achtung, verdiente nicht eine Thräne von mir, und doch werde ich nie aufhören ihn zu beweinen.

Er ſtarb, und ich war die einige, die ihn beklagte. Theodore, die ſich mit Recht die Urheberin ſeines Untergangs nennen konnte, bekümmerte

merte ſich nicht um ihn, ſie lies ſich kaum bewegen, ihm eine Stelle in ihrem Hauſe zu gönnen, um ihn der Wuth des Pöbels zu entreißen, und ihn ruhig ſterben zu laſſen.

Von dieſer Zeit an verließ mich Muth und Hofnung völlig, die ſchwärzeſte Melancholie nahm Beſitz von meiner Seele. Ich konnte nicht mehr öffentlich erſcheinen, und wenn ich mich ja auf dem Schauplatze ſehen lies, ſo mußte man meiner Aktion den Zwang zu ſehr anmerken, als daß ich Beyfall finden konnte; gab es denn ja einige unter den Zuſchauern, die einen Geſchmack an meiner Erſcheinung fanden, und es wagten, mich der frechen Theodore vorzuziehen, ſo mußte ich gewiß viele Tage lang dafür von dem Neide meiner ſtrengen Gebieterin tauſend Qualen erdulden. — Eine von den Strafen, die ich für ſo einen unvermutheten ungeſuchten Beyfall leiden mußte, war die Verdoppelung der ſcharfen Aufſicht, unter der ich lebte; eine Sache, die ich nicht achtete, weil ich nicht wußte, daß ſie mich um das Glück brachte, Nachricht von euch, meine großmüthige Gebieterin! zu erhalten, und in eure Arme zurückgebracht zu werden. Erſt lange nachher habe ich erfahren, daß damahls Geſandten von euch in Konſtantinopel waren, und daß Frau Ganna auf tauſenderley Art geſtrebt

ſtrebt hatte, mich zu ſprechen, um mich, dafern ich es werth wäre, aus Theodorens Händen zu erretten.

Bald darauf kam Fürſt Theodat in Geſchäften des großen Theoderichs nach Konſtantinopel. Er lebte in großen Anſehen beym Kaiſer, und in noch größern bey Theodoren. Er ward ihr erklärter Liebhaber, und ſie und er ſchmiedeten ohne Zweifel ſchon damahls die Anſchläge, euch vom Throne und ins Grab zu ſtürzen, welche jetzt zur Reife gekommen ſind.

Nachdem er verſchiedene Jahre auf dieſem Fuße bey uns gelebt hatte, verließ er endlich den griechiſchen Hof, und verabredete mit Theodoren eine genaue Mittheilung aller Angelegenheiten des morgen- und abendländiſchen Reichs, welche, wie ich zuverſichtlich weis, ſeitdem ununterbrochen fortgedauert hat.

Ohngefähr ein Jahr nach ſeiner Abreiſe erfolgte der Tod des Kaiſers Juſtin, der ſeinen Neffen Juſtinian und mit ihm Theodoren auf den Thron erhob. — Wie? rief Amalgunde, Theodore iſt jetzt griechiſche Kaiſerin? Sie iſt es ſchon ſeit ſo langer Zeit? — Wie iſt es möglich, daß eine Poſt von ſolcher Wichtigkeit nicht bis nach Italien erſchollen iſt. — Die Folge von Theodats und Theodorens tiefer Staats-

klugheit, sagte Eubda. Man hat alle Nachrichten, die von dieser Sache zu euch hätten kommen können, sorgfältig unterdrückt, weil man muthmasen konnte, eure Vorsichtigkeit würde sich vermehren, wenn ihr erfahren soltet, daß eure alte Feindin auf dem höchsten Throne der Welt säße, und sich im Stande befände, eurer Macht die ihrige entgegen zu setzen. Die Ausführung aller Anschläge würde dadurch erschwert worden seyn, und der Wunsch, Theodoren nicht über euch siegen zu lassen, hätte euch vielleicht fest auf dem Throne halten können, den ihr fast gutwillig verlassen habt.

Justinian ward also Kaiser, Theodore seine Gemahlin und ich kam in ihrem Gefolge mit nach Hofe. Justinian hatte ein unumschränktes Vertrauen zu Theodorens Tugend, und glaubte, daß sie die strengsten Grundsätze derselben nie, als etwa ihm zu Liebe übertreten hätte. Er war von ihrer Weisheit, ihrer Gerechtigkeitsliebe und ihren Einsichten so überzeugt, daß er ihr alle Gewalt überlies, und es zugab, daß sie es über sich nahm, die Ausführung der Plane und Verordnungen zu betreiben, die er im Kabinet entwarf. Weise und gut mochten seine Gesetze seyn, sie waren die Frucht des ämsigen Studierens, dem er sich, seit er den jugendlichen Ausschweifungen entsagt

ſagt hatte, ergab, ſie waren vielleicht das Reſultat einer langen Erfahrung, einer tiefen Menſchenkenntniß; aber unter Theodorens Händen wurden ſie ein Mittel, die Länder mit Blut und Thränen zu überſchwemmen, alle, die ihr zuwider waren zu ſtürzen, und nur ihre Kreaturen zu erheben. — Wo die Geſetze nicht hinreichten, da hatte Theodore andre Mittel. Noch zu Zeiten des vorigen Kaiſers Juſtins kam ſie von einer Wallfarth nach Edeſſa mit der Nachricht von Sankt Agathens plötzlichem Tode zurück; jedermann wunderte ſich damahls, wie die heilige Frau, die man vor kurzem noch munter und blühend geſehen hatte, ſo plötzlich die Welt verlaſſen haben könne; jetzt wurden dergleichen Begebenheiten ſo etwas gewöhnliches, daß ſich niemand mehr verwunderte.

Die Feinde der Kaiſerin ſtarben alle wie durch ein ſonderbares Gericht des Himmels eines jähen Todes, wurden vom Donner erſchlagen, von anſteckenden Seuchen aufgerieben, durch Steck- oder Schlagflüſſe getödet, und das gieng alles ſo natürlich zu, daß niemand darüber reden durfte. Man beſtattete die Verſtorbenen wie weiland Sankt Agathen prächtig zur Erde, und Theodore folgte oft ſelbſt den Leichen, weinte auf ihren Gräbern, und nahm den Himmel zum

Zeugen, daß sie keine Feindschaft mehr wider sie habe.

Von diesen Dingen erfuhr der Kaiser wenig. Theodore ließ ihn nur das hören, was sie wolte. Er beschäftigte sich mit Studieren, besuchte zu Zeiten den Hippodrom, dann und wann das Schauspiel, und ließ noch öfter die Virtuosen des Theaters in sein Kabinet kommen, um ihn mit ihren Harmonien zu ergötzen. — Ich hatte vor allen andern diese Ehre sehr oft. Mein Flötenspiel entzückte ihn, und er befahl mir einsmahls, mir eine Gnade für das Vergnügen, das ich ihm machte zu erbitten. Ich warf mich ihm zu Fuße, und bat, daß ich das Theater nie wieder betreten, sondern meine Flöte nur vor ihm hören lassen dürfe.

Die Kaiserin trat ein, da ich noch vor ihm auf den Knien lag. Justinian entdeckte ihr meine Bitte, und sie vereinigte sich mit ihm in dem Ausspruche, daß sie zu bescheiden, zu billig sey, um abgeschlagen zu werden. Kleine Närrin! sagte sie, indem sie mich mit einer Umarmung von der Erde aufhob, warum entdecktest du mir deinen Wunsch nicht längst? Glaubest du, daß ich meiner liebsten Dienerin etwas abgeschlagen haben würde? Theodorens Blick hatte, als sie dieses sagte, bey aller seynsollenden Freundlichkeit etwas hämisches, das mir Grausen erweckte. Eine Ahndung ließ mich das befürchten, was bald darauf

geschah,

geschah, und was ich euch nicht erzählen kann, bis ich einige andre Dinge vorläufig erwähnt habe.

Unter der ganzen Regierung des vorigen Kaisers hatte man von der Egyptierin Orra nichts gehört. Ariadne hatte das Gefängniß, in welches sie die Unglückliche verschloß, zu gut verborgen, als daß es so leicht hätte zu finden seyn sollen. Theodore fand, seit sie Kaiserin war, ein besonderes Vergnügen daran, die Kerker zu besuchen, vielleicht um als eine gute Christin die Gefangenen zu trösten, vielleicht auch, um die Wohnungen des Elends und die Schauplätze der Rache desto besser kennen zu lernen, und sich dieser Kenntniß in Handhabung der Gerechtigkeit zu bedienen. In einem der vergessensten Winkel von diesem grauenvollen Orten, fand sie die Egyptierin.

Ihr kennt Orrens Beredsamkeit wenn sie jemanden für sich einnehmen will; sie warf sich der Kaiserin zu Fuße. Theodore, die sich in diesem Augenblick nicht gleich besinnen konnte, ob die Bittende ein Gegenstand ihrer Gnade oder Ungnade war, da sie ihre Gesinnungen gegen sie, sehr oft verändert hatte, gestand ihr die Befreyung zu, und nahm sie mit sich nach Hofe. Ariadnens Grausamkeit gegen diese Unglückliche, ward mit vollen Munde ausgebreitet, und Theodorens Bereitwilligkeit den Unterdrückten zu helfen, Himmelan erhoben.

Orra sah sich nun wieder in einem glücklichern Stande, aber sie fühlte die Ungewißheit desselben zu sehr, sie kannte Theodorens Gemüthsart zu gut, um ruhig zu seyn. Sie wünschte sehnlich, sich auf immer aus ihrer gefährlichen Lage reißen zu können, und wartete nur auf eine Gelegenheit dazu, die sich bald zeigte.

Theodore kannte zwo Personen in der Welt die sie tödtlich haßte, und bey deren Leben sie nicht glaubte vollkommen glücklich seyn zu können: Die eine war die Königin von Italien Amalgunde, und die andre ich. — Seit der Kaiser anfieng mir einige Gnade zu erzeigen, seit ich ihm zuweilen mit meiner Flöte die Zeit vertreiben mußte, und vornehmlich seit dem letzten Auftritte in seinem Kabinet, sah sie mich als eine gefährliche Mitbuhlerin an, welche sie einmahl von ihrer Stelle drängen könne, und die sie so schnell als möglich aus dem Wege räumen müße.

Orra sollte das Werkzeug hierzu seyn; die Sache sollte durch Gift ins Werk gerichtet, sie sollte so angelegt werden, daß Theodore ausser allen Verdacht blieb, und daß, wenn ja jemand auf den Einfall kommen sollte, daß mein Tod nicht natürlich sey, keine Schuld auf die Kaiserin, sondern alles auf die Egyptierin fallen müße.

So gefährlich die Sache schien, so willig war Orra dazu, sie bedingte sich nur Theodorens Schutz,

und

und die Sicherheit ihres Lebens aus, und ſtellte ſich übrigens, als wenn ihr kein Antrag erwünſchter kommen könne, als der, ſich an mir, die ſie, wie ſie vorgab, von jeher gehaßt habe, zu rächen. Ihr wißt, theure Gebieterin! die Gabe, die dieſe Alte hat, die abſcheulichſten Maſken ohne Widerwillen vorzunehmen, und ſich in dieſelben zu ſchicken, als wenn ſie ihr eigenes Geſicht wären, und ihr werdet euch alſo nicht wundern, daß Orra Theodoren nicht allein, von einem Haße gegen mich, den ſie nicht fühlte, vollkommen überzeugte, ſondern auch in ihrer Verſtellung, die, ihre Folgen mögen auch noch ſo vortreflich geweſen ſeyn, mich doch mit Entſetzen erfüllt, noch weiter gieng.

Ich weis, ſagte ſie zur Kaiſerin, daß ihr die Welt auch von Amalgunden zu befreyen wünſcht, ich weis, daß ihr Theodaten verſprochen habt, ihn mit Mitteln zu verſehen, ſich ihrer ohne Gefahr zu entledigen. Ihr wißt wie ich Amalgunden haße, und ich erbiete mich, eure und meine Rache, auch gegen dieſe Uebermüthige, die mich auf tauſenderley Art beleidigt hat, auszuführen. Theodore umarmte Orren mit Entzücken, und fragte, wie ſie dieſen langgewünſchten Anſchlag ins Werk richten wollte? — Die neueſte Nachricht, fuhr ſie fort, die ich aus Italien habe, verſichert mich, daß Theodat meine Feindin bereits völlig beſiegt

habe;

habe; sie hat den Thron verlassen müßen, sie lebt auf einen einsamen Schloße, wo sie den Tod schon längst erlitten haben würde, wenn Theodat wüßte, wie er ihn ihr beybringen sollte, es fehlt ihm so wohl an einem Gifte, der ihr das Ansehen einer auf natürliche Art Verstorbenen giebt, als an einer Person, die ihr ihn reicht. Amalgundens niederträchtige Freundlichkeit, mit welcher sie jeden einnimmt der um sie ist, hat schon mehrere seiner Anschläge vereitelt, und nur eine Orra wird im Stande seyn sein Vorhaben auszuführen, und dadurch sich königliche Gnade auf Lebenszeit zu erwerben.

Höret meinen Anschlag erwiederte Orra. Wenn Eubôa todt ist, so fordere ich keine andere Belohnung dafür, daß ich meine eigne Rache ausübte, als ihren Körper, der mir zu einigen magischen Versuchen nützlich seyn kann, und den freyen Abzug aus Griechenland. Ihr gebt mir Empfehlungsschreiben an Theodaten, ich gehe nach Italien, und bringe Amalgunden eben den Trank bey, den Eubôa kosten soll. Wir sind dann beyde gerochen, und ich kann hoffen, daß ihr und Theodat, oder wenigstens eins von euch, dafür sorgen wird, daß ich in euren Landen meine Tage in Ruhe beschließen kann. — Die Kaiserin überhäufte die Egyptierin mit Lobsprüchen, und mit

Ver-

Verſprechungen, die ſie vermuthlich nie erfüllt haben würde, und Orra bat nur um Zeit, ihre gemachten Plane auszuführen.

Dieſe Zeit nutzte ſie, mich insgeheim von allem, was ich euch jetzt erzählt habe zu benachrichtigen, und mich mit der wahren Beſchaffenheit ihres Entwurfs bekannt zu machen. — Ich brenne vor Verlangen, ſagte ſie, mich auſſer Theodorens Gewalt zu ſehen. Ihr Bild in der Wunderquelle ſchwebt mir immer vor Augen, und ich weis, dieſe Hydne wird auch mich über lang oder kurz zerfleiſchen, wenn ich ihr nicht bald weiche. — Ihr ſehet wie ich es angelegt habe, mit ihrer eignen Bewilligung aus Griechenland zu kommen; aber ihr würdet mir Unrecht thun, wenn ihr mir Abſichten wider euer oder Amalgundens Leben zutrauen wolltet. Ich haße euch nicht, und nur mein Unglück hat es gewollt, daß ich zuweilen denen die ich liebte, die ich verehrte, denen ich Gutes zu thun wünſchte, ſchaden mußte. — Kein Gift, ſondern ein Schlaftrunk ſoll euch beygebracht werden; ich kenne keinen kräftigern und unſchädlichern als das Waſſer aus der Wunderquelle, und ich habe blos darum Aufſchub von Theodoren gefordert, um eine heimliche Reiſe in die Thäler des Hämus zu thun, und mich mit dem was wir brauchen zu verſehen.

So groß auch das Erſtaunen war, in welches mich Orrens Erzählung anfangs ſetzte, ſo fand ich mich doch bald darein, ich willigte in meine ſcheinbare Vergiftung, und erfreute ſie mit der Nachricht, daß wir den Schlaftrunk nicht weit zu ſuchen brauchten, und daß ich ſelbſt Beſitzerin von dieſem wunderbaren Waſſer ſey. Meine Erzählung, wie oft ich auf dem Punkte geſtanden hätte, es zu einen Schönheitsmittel zu gebrauchen, beantwortete ſie mit einem großen Gelächter, und ſagte, ich hätte mich glücklich zu preißen, daß ich dieſen Einfall nicht ausgeführt habe. Ihr müßt nicht denken, ſetzte ſie hinzu, daß die Schülerin Theodorens, die Geliebte Longins, die vortheilhafte Wirkung von dieſem Bade zu erwarten gehabt hätte, als die fromme unſchuldige Euböa. Nein, mein Kind! unter allen wunderbaren Eigenſchaften beſitzt dieſes Waſſer auch die Kraft, den Körper der Seele ähnlich zu machen. Sehet hier die Urſache, warum einerley Mittel ehemahls euch ſo ſchön, und Ariadnen ſo häßlich machte. Ihr möget jetzt auf noch ſo guten Wege ſeyn euch mit der Tugend auszuſöhnen, ſo iſt doch die erſte Unſchuld und Reinigkeit eurer Seele verſcherzt, und ihr thut wohl, wenn ihr nie an das gefährliche Bad denkt, und euer Wunderwaſſer dazu gebraucht wozu es uns jetzt nöthig iſt.

Unſere geheimen Konferenzen hätten, um allen Verdacht zu meiden, des Nachts an einen abgelegenen Orte vorgenommen werden müßen, es war gefährlich ſie oft zu wiederholen, und ich war leicht zu überreden, den Trank, der mir den ſcheinbaren Tod bringen ſollte, in Orrens Händen zu laſſen. — Ich hatte ein ſo gutes Zutrauen zu ihr, daß ich nicht einmahl zitterte, als ſie mir ſagte, ſie würde ihn noch mit einigen Kräutern miſchen, die mir, um Theodoren deſto beſſer zu täuſchen nach dem Einſchlafen die friſche Farbe benehmen, und die völlige Leichengeſtalt geben ſollten. Ich verließ mich in allem auf ſie, und gewann dadurch ihr Herz ſo völlig, daß ſie mich umarmte, mich ihre Tochter nannte, und mich bat, von dieſem Augenblick an, an nichts gewiſſer zu denken, als daß ich, wenn ich einmahl von einem Schlafe erwachen würde der mich etwa plötzlich überfiel, frey, und nebſt ihr auf dem Wege zu unſerer geliebten Gebieterin Amalgunde ſeyn würde, die wir alsdenn auch frey machen, und noch manche glückliche Tage mit ihr ſehen wollten.

Wie ſie geſagt hatte ſo geſchah es. Ich hatte an einem Abende einige Stunden im Kabinet des Kaiſers zugebracht. Die Kaiſerin, Orra, und verſchiedene andere hatten meinem Flötenſpiel zugehört; man bediente uns mit Erfriſchungen, und aller-

allerley köſtlichen abgekochten Waſſern, ich trank, ohne an den Schlaftrunk zu denken. Eine ungewohnte Müdigkeit überfiel mich, ich ſank ohne Bewußtſeyn hin, und erwachte nicht eher, bis Orra in Begrif war, mich zu Schiffe bringen zu laſſen, da mich das Geräuſch und die heftige Bewegung plötzlich munter machten. Mein Erwachen erfolgte ein wenig zu zeitig, aber zum Glück waren wir weit genug von Konſtantinopel entfernt, und die Leute welche uns umgaben, waren Sclaven der Egyptierin, und im Begrif ſo wohl als wir das Land zu verlaſſen.

So bin ich denn alſo wirklich gerettet? wirklich frey? keine Sclavin Theodorens mehr? rief ich indem ich die Egyptierin an meine Bruſt drückte. Beruhigt euch, mein Kind! ſagte Orra, alles was ihr hoffet iſt wahr, wir ſind auf dem Wege nach Italien, und haben, um vollkommen glücklich zu werden, nichts weiter zu thun, als noch gewiße Dinge mit einander abzureden, zu denen ich mich bey Theodoren habe eidlich verbindlich machen müßen, die ich wegen der Heiligkeit des Schwurs nicht unterlaſſen, und doch ohne euch nicht ausführen kann.

Ich erbot mich zu allen, und erwartete mit Verlangen die Stunde, an welchen es Orren gefallen würde, mich mit dem bekannt zu machen was ich wiſſen mußte.

Ihr

Ihr erinnert euch, sagte sie eines Tages zu mir, da wir auf dem Verdeck saßen und ich meine Frage erneuerte, ihr erinnert euch des Abends, da ihr im Kabinet des Kaisers einschlieft. Ich hatte euch mit Willen nichts davon gesagt, daß dieser Abend zu eurem scheinbaren Tode bestimmt war, um euch ganz das unbefangene Wesen einer Unwissenden zu lassen. Unter den Erfrischungen, die man euch reichte, war der gefährliche Trunk; ihr nahmt ihn, ohne es zu wissen, und sankt leblos zurück. Theodore, um sich von allen Verdacht zu befreyen, stellte sich, als wenn ihr das nehmliche wiederführe, und der ganze Hof gerieth über die schreckliche Begebenheit in Verwirrung. Jeder mann beschäftigte sich um die Kaiserin. An euch dachte niemand, und nur ich behielt euch beständig in den Augen.

Nach einigen Stunden fand Theodore für gut völlig zu sich selbst zu kommen. Ihr erstes Wort, war eine Frage nach ihrer Euböa. Alle Bemühungen die man bisher angewandt hatte die Kaiserin zu erquicken, wandte man nun auf euch, aber vergebens. Theodore war ausser sich, und ihre Thränen, die ihr immer zu Gebote stehen, flossen unaufhaltsam. — Man schrie über Vergiftung, und die Kaiserin gob nicht undeutliche Winke, daß sie mich in Verdacht hätte. Ich ward zum

Schein in Verhaft genommen, und stellt euch meine Angst vor, als ich euren vermeintlich todten Körper, eine Zeitlang aus den Augen lassen mußte.

Theodore besuchte mich um Mitternacht selbst in meinen Gefängniß; sie dankte mir, daß ich ihre Absicht so gut ausgeführt habe, sie gab mir die Briefe nach Italien, und sagte mir, daß ich die Stadt verlassen könne, wenn ich wolle, und daß man des andern Tages ausſprengen werde, ich sey entflohen. — Ich sagte, daß ich nicht ohne euren Körper abreisen würde, und die Hartnäckigkeit, mit welcher ich auf der Erfüllung ihres Versprechens in diesem Stücke bestand, hätte mich beynahe verrathen.

Eure vermeinte Leiche ward endlich herbeygebracht. Eure völlige Erstarrung, die gänzliche Todtengestalt, und der fehlende Athem überzeugten die zweifelnde Theodore. Sie überließ euch mir, und verlangte nichts mehr beym Abschied von mir, als daß ich ihr, weil sie mich für eine Götzendienerin hält, beym Serapis und allen Göttern der Egypter schwören mußte, Amalgunden eben den Trank zu reichen, den ihr getrunken habt. Ich schwur, und bin durch meinen Eid so fest gebunden, daß die Königin von Italien den Schlaftrunk nehmen muß, und wenn wir gleich andre Mittel zu ihrer Befreyung ausfindig machen sollten. Ihr

ihn zu überreichen, das ist dasjenige, was ich von euch fordere; aus meiner Hand würde sie ihn vielleicht nicht annehmen, ihr werdet glücklicher seyn, da sie euch entweder nicht mehr kennen, oder kennt sie euch, doch ein besser Zutrauen zu euch haben wird, als zu mir. Auch könnt ihr im Fall der Noth, ihr den ganzen Anschlag entdecken. Doch dies kommt alles auf die Umstände an, und wir werden noch Zeit haben, bis wir Italien erreichen, darüber zu rathschlagen.

Dieses waren Orrens Worte, fuhr Eudòa fort. Wir durchdachten unsern Plan, wir änderten, wir setzten hinzu, und waren endlich unserer Sachen völlig einig, als wir die Küsten von Italien vor uns sahen.

Wir giengen nach Ravenna. Ich blieb verborgen, und Orra meldete sich mit Theodorens Briefen bey Theodaten. Man traute ihr völlig. Der unrechtmäßige Besitzer eures Throns übertrug ihr das abscheuliche Geschäft, euch zu vergiften, und hängte nur die einige unerwartete Klausul an, daß er euch todt sehen wolle. Eine Sache, die unser ganzes Konzept verrückte, und uns veranlaßte, vieles in unserm Plan zu ändern.

Wir hatten vom Anfange an für gut gehalten, uns heimlich bey Kaßiodoren zu melden, und ihn zum Vertrauten unserer Anschläge zu machen.

Er rieth Orren die Zeit abzuwarten, bis Theodat, der einen groſsen Schein der Frömmigkeit von sich gab, wegen des Osterfests nach Rom gegangen seyn würde. Die gröſsere Entfernung, allerley zufälliger Aufschub, und die oder jene erdichteten Umstände könnten denn zum Vorwande dienen, daſs man den Körper der Ermordeten schleunig beerdigt habe, und er selbst erbot sich, gegen Theodaten, im Fall der Noth das Ansehen anzunehmen, als sey er auf die Nachricht von Amalgundens Tode nach dem Schloſse geeilt, und sey durch seine eignen Augen von dem plözlichen unvermutheten unerklärlichen Tode der unglücklichen Königin überführt worden. Leider, setzte er hinzu, ist dies nunmehr das einige Mittel, die Tochter des groſsen Theoderichs zu retten. Der Tyran sitzt zu fest, als daſs wir seinen Stuhl erschüttern könnten, und das einige, was der groſsen Amalgunde von ihren weitläuftigen Landen überbleibt, ist ihr geliebtes Lilibäum.

Theodat, welcher es für sich für vortheilhaft hält mich bey meinem Amte zu lassen, und mich ganz auf seine Seite zu ziehen, hat mir diesen ansehnlichen Theil Siziliens geschenkt, und ich habe dieses Geschenk angenommen, um es der rechtmäſsigen Eigenthümerin wiedergeben, und sie bey dem Besitz desselben schützen zu können.

So

So sprach der Kanzler. Seine Thränen begleiteten das Andenken seiner unglücklichen Königin. Er wünschte euch vor eurem scheinbaren Tode nur noch einmahl zu sehen, aber es ward gefährlich befunden, und wir reißten zu der bestimmten Zeit allein ab. Wir führten unsern Anschlag auf die Art aus, wie euch bekannt ist. Wir suchten eure Sclaven auszuforschen, wir fanden zweye unter ihnen, deren Treue wir für unerschütterlich hielten; der eine von ihnen ist uns gefolgt, und der andre ist nach Ravenna gegangen, um Kaßiodoren von der Ausführung des Anschlags Nachricht zu geben. Die übrigen, denen wir weniger trauten, wurden durch einige Tropfen des nehmlichen Tranks, den ihr gekostet habt, eingeschläfert, auf daß wir euch ungehindert entführen könnten. Ihr Schlaf kann nur wenige Stunden gedauert haben, aber euch gab die gewissenhafte Orra die völlige Dosis die völlige Mischung wie ich sie genossen habe, um den Eid beym Serapis und allen egyptischen Göttern nicht zu brechen.

Aber wo ist Orra? fragte Amalgunde als sie aus einen tiefen Nachdenken erwachte, in welches sie, nachdem Euböens Geschichte geendigt war, verfiel. — Sie ist nach Rom gegangen, antwortete Euböa, theils um Theodaten von ihrer Verrichtung Rechenschaft abzulegen, theils sich nach gewissen

Dingen zu erkundigen, davon sie, in die man bey Hofe keinen Verdacht setzt, unterschiedliche Winke bekommen hat, und die sie auf so eine Art aufzuklären gedenkt, daß die unglückliche Amalgunde vielleicht das Leben noch wieder lieb gewinnen könnte.

Das Leben liebgewinnen? — sprach Amalgunde. Ach dann müßte mein Artemidor, mein Athalarich, mein Gratian, und meine Ganna nicht todt seyn. Kannst du diese Todten erwecken, Euböa, so wirst du auch meiner erstorbenen Freude das Leben wiedergeben. Nichts rührt, nichts erfreut mich mehr, selbst du nicht, meine Euböa! selbst mein gerettetes Leben nicht, selbst nicht der Gedanke an die Ruhe, die in den lilibäischen Gebirgen auf mich wartet, und die ich sonst der Krone weit vorziehen würde.

Sieben und sechzigstes Kapitel.

Die Todten stehen auf.

Euböens Gesicht veränderte sich bey diesen Worten auf eine sonderbare Art; sie machte eine Miene als wenn sie etwas auf dem Herzen hätte, das sie sich vorzubringen scheute. Wollte Gott, fieng sie endlich

endlich nach einer kleinen Bedenkzeit an, ich wäre im Stande von allen diesen genanten Personen das zu behaupten, was ich von einer derselben weis, gewiß weis. Wollte Gott ich könnte euch so gewiß versichern, daß ihr Artemidoren, und die beyden Prinzen zu Lilibäum antreffen würdet, als eure Ganna, die dort eurer Ankunft mit Ungeduld entgegen sieht. Ganna? wiederholte Amalgunde, und Freudenthränen drungen aus ihren Augen, meine Ganna lebt noch? O Euböa, du täuschest mich, wie wäre das möglich! wo sollte sie diese lange Zeit über so verborgen gelebt haben. Sie lebt, erwiederte die andre, ich selbst habe sie gesehen, ehe ich mit Orren von Ravenna abgieng um euch zu retten. Sie wollte uns begleiten, sie konnte es nicht erwarten euch nach so langer Zeit wiederzusehen, aber theils ihre Schwächlichkeit, theils die Furcht, unser Anschlag möchte nicht heimlich genug ausgeführt werden können, wenn sich unsere Anzahl noch um eine Person vermehrte, verhinderte dieses. — Kaßiodor, schickte sie voraus nach Lilibäum, um euren Unterthanen die Ankunft der Fürstin Sitta kund zu thun. Sitta? sprach Amalgunde, o des geliebten glücklichen Namens, unter welchen ich meinen Artemidor zuerst wiedersah, unter welchen ich in den lilibäischen Gebirgen so selige Tage mit ihm lebte! o Euböa, was für Zeiten bringst du mir ins

Gedächtniß zurück! — Zeiten, antwortete Euböa, welche wiederkehren werden. Der Name Sitta, welchen ihr, wenn ihr Kaßiodoren folgen wollt, von nun an führen müßt, ist das Unterpfand, das ich euch von der Erfüllung meiner Worte geben kann. Ihr erschienet zu Lilibäum niemahls als die Tochter des großen Theoderich, man kennt euch in ganz Sizilien unter keinen andern Namen als unter den Namen Sitta, ihr werdet bey demselben lange vor allen Verdacht und Verfolgungen sicher seyn können, bis ihr etwa einen Artemidor oder einen Gratian wiederfindet, der eure Rechte mit dem Schwert vertheidigen, und euch vor den Anfällen des Tyrannen schützen kann, wenn er ja einmahl auf euren Zufluchtsort aufmerksam gemacht werden, und es wagen sollte, eure Ruhe zu stören.

Und Gannen, sprach Amalgunde, werde ich gewiß, ganz gewiß zu Lilibäum finden? Euböa, ich bitte dich, täusche mich nicht, spiele nicht mit meinem verwundeten Herzen. Ich kanns nicht glauben! Wo wäre sie bisher gewesen? Warum hätte man mich von ihrem Tode überreden wollen?

Gondeberta, antwortete Euböa, mußte sie entfernen, wenn sie ihren höllischen Anschlag, den Prinzen Athalarich zu verderben, ausführen wollte.

wollte. Den künftigen Thronerben einem frühzeitigen Tod entgegenzuführen, oder einen weibischen Fürsten aus ihm zu bilden, der sich einmahl mit dem Namen eines Königs begnügte, und andere in seinen Namen herrschen ließ, das würde ihr, so lange Ganna vorhanden war, wohl nicht geglückt seyn. Sie zu tödten, war sie vielleicht nicht boshaft genug, oder sie hatte andere Ursachen, warum sie sie blos gefangen hielt. Einen gewaltigen Staatsfehler begieng sie dadurch, daß sie Theodaten nichts von der Gefangenschaft dieser wichtigen Person wissen ließ. Gannens guter Engel muß sie daran verhindert haben, um dereinst die Befreyung dieser guten Frau dadurch zu befördern. Theodat öfnete bald, nachdem er anfieng das Scepter unter euren Namen zu führen, alle Gefängniße, um sich durch die Befreyung der Gefangenen bey dem Volke beliebt zu machen. Kaßiodor, welcher gewiß zu wissen glaubte, daß unter eurer Regierung kein Unschuldiger in einem Kerker geschmachtet habe, widersetzte sich der Befreyung so vieler Verbrecher, aber Theodats Wille drang durch, und der Kanzler erfuhr, daß oft ein scheinbar schädlicher Einfall eines verblendeten Regenten, im Einzelnen gute Wirkungen hervorbringen kann, erfuhr, daß den hellen Augen der Gerechtigkeit, selbst den Augen eines Kaßiodars, manches Unrecht entgeht, das

der Unschuldige im Verborgenen leidet. — Es kamen unterschiedliche Personen aus den Kerkern hervor, die man bisher für todt gehalten, oder nicht recht gewußt hatte, wo sie hingekommen waren; Ganna war eine von ihnen. Sie offenbarte sich allein dem Kanzler, und lebte so lange verborgen in seinem Hause, bis unterschiedliche Anschläge die er zu euren Besten machte, zur Reife gekommen seyn würden. Unsere Ankunft beschleunigte sie; Kaßiodor machte uns mit Gannens Anwesenheit bekannt, er trug mir auf, euch gelegentlich mit der Nachricht davon zu erfreuen, und entdeckte mir alle die Umstände, die ich euch jetzt erzählt habe.

Man kann denken, was für ein weites Feld von Gesprächen und Betrachtungen sich Amalgunden und Euböen durch die Nachricht von Gannens Leben, von den Planen zum ruhigen Leben in den lilibäischen Gebürgen, und von der Art, wie man daselbst erscheinen wolte, geöfnet habe. — Euböa war klug genug alle diese Dinge so zu nützen, daß Amalgundens thätiger Geist Beschäftigung, angenehme Beschäftigung fand, und daß sie, als sie in den nächsten Hafen von Sizilien einliefen, mehr mit dem Leben ausgesöhnt, weniger unzufrieden mit ihrer Rettung schien, als sie anfangs gewesen war. — Der Weg nach dem

Schloße,

Schlosse, welches von jeher Amalgundens Lieblingsaufenthalt war, und das auf ausschließende Art den Namen Lilibäum führte, ward in möglichster Stille und in sehr geringer Begleitung vorgenommen. — Sie langten eines Morgens früh vor Sonnenaufgang an, und wurden, da sie sich nicht offenbarten, als Fremde empfangen. Ganna schlief noch, und Euböa sorgte dafür, daß ihre ermüdete Gebieterin auch gleich zur Ruhe gebracht ward. Sie selbst eilte zu Gannen, um bey ihrem Erwachen gegenwärtig zu seyn, und ihr die frohe Post von der Ankunft ihrer Gebieterin sogleich zu melden.

Nichts war mit der Freude der guten Alten zu vergleichen; Euböa vermochte nicht dem Uebermaas derselben Einhalt zu thun. Man vergaß die verabredete Behutsamkeit, und das Gerücht, daß die Fürstin Sitta angelangt sey, breitete sich im ganzen Schlosse und von da in der ganzen umliegenden Gegend aus. Ein allgemeines Jauchzen erfüllte die stillen Gefilde. Die friedlichen Bewohner der benachbarten Gebirge, Leute, wie sie zu den Zeiten des goldnen Alters auf Erden lebten, drängten sich herbey, um des lang entbehrten Anblicks ihrer Gebieterin zu genießen. Der Name Sitta ertönte bis an die Wolken. Das Volk erfüllte die weite Ebene um

das

das Schloß, und sein jauchzendes Getümmel erweckte Amalgunden aus einem Traume, den sie ungern geendigt sahe, weil er ihr ihren Artemidor lebend gezeigt hatte. — Sie schlug den Vorhang zurück, um zu fragen, was es gäbe, und Gauna, die bey ihrem Bette saß, war die erste, die sich ihren Augen zeigte.

Unmöglich ists, die Freude dieser beyden, da sie sich in die Arme schlossen, zu beschreiben. Es giebt Augenblicke des Wiedersehns, die mehr in jene als in die gegenwärtige Welt zu gehören scheinen, Augenblicke, die nicht so schnell durch Dazwischenkunft irgend eines andern Gegenstands, und solte es der angenehmste seyn, unterbrochen werden solten. Gannens und Amalgundens Freude war lange stumm gewesen, endlich fieng sie an in Worte und Thränen auszubrechen, aber plötzlich ward sie durch die Bitte gestört, welche das Volk an seine Fürstin gelangen ließ: Sie möchte sich doch endlich ihren erfreuten Unterthanen zeigen. Amalgunde mußte sich aus den Armen ihrer Freundin reißen. Sie hüllte sich in ein leichtes Gewand, und eilte in Gannens und Euböens Begleitung auf einen Balcon, die unruhige Menge durch ihren Anblick zu befriedigen. Alles jauchzte ihr entgegen, und das frohe Getümmel konnte nur durch einen Wink ihrer Hand

gestillt

gestillt werden. Die kurze unvorbereitete Anrede, die sie an ihre Unterthanen that, wurde durch verneuten Jubel beantwortet, und nichts hätte diese heitern seligen Augenblicke trüben können, wenn nicht das Volk einmüthig nach seinem Fürsten und den beyden jungen Prinzen gefragt hätte. Athalarich war in diesen Gegenden gebohren, und Artemidor und Gratian hatten lange die Liebe und Bewunderung des Volks mit Amalgunden getheilt.

Eine Erinnerung wie diese war zu schmerzhaft, als daß Amalgunde sie hätte aushalten sollen. Thränen waren die ganze Antwort, die sie dem fragenden Volke gab. Die Vorstellung, wie reich an Freuden, wie reich an tausendfältigem Glück, sie ehemahls diese Gegenden gesehen hatten, und wie wenig ihr hiervon noch übrig war, drang mit fürchterlicher Gewalt in ihre Seele, die Kräfte verließen sie, man mußte sie ohnmächtig hinwegtragen, und die Menge zerstreute sich traurig in die Ebenen.

Diesem wichtigen, unruhvollen, halb traurigen halb fröhlichen Tage folgten viele andre, welche alle die Eigenschaften des ersten, nur in geringern Grade hatten. Amalgunde fand viel Geschäfte in ihrer so lang nicht besuchten Herrschaft. Die Liebe des Volks, das sie anbetete, und die wie-

wiedererlangte Macht Menschen zu beglücken, erfüllte sie mit Entzücken; aber die Bilder ihrer Verstorbnen trübten jede ihrer Freuden, und Ganna und Eubda, so lieb, so unentbehrlich sie ihr auch waren, waren nicht im Stande ihr das zu ersetzen, was ihrem Herzen fehlte.

Das Bestreben dieser beyden ihre traurige Gebieterin zu trösten, war unermüdet, alle ihre Gespräche zielten dahin ab, und sie überschritten oft in ihren Reden die Regeln der Vernunft und Wahrscheinlichkeit, und bemühten sich, Amalgunden mit Dingen zu schmeicheln, welche unter die Unmöglichkeiten zu gehören schienen. Ganna führte oft ihre Geschichte als ein Beyspiel an, daß die Hofnung des Wiedersehens nie ganz aufgegeben werden müße, und Eubda hatte so einen grossen Vorrath von Geschichten, die alle von wiedergefundnen Freunden, seltsamen Rettungen aus Gefahren und wiederlebenden Todten handelten, daß Amalgunde sie oft mit Lachen eine Schülerin der weisen Orra nannte. In der That, sprach sie, wenn ich dich so reden höre, so dünkt mich, ich sitze an der Seite der erzählenden Egyptierin, so wie ich in meiner Kindheit nebst Theodoren bey ihr saß, wenn sie uns den Schatz ihrer Wundergeschichten aufthat, und ich und meine Gefärthin vor Erstaunen kaum athmeten.

Wollte

Wollte Gott, ſagte Euböa mit bedeutendem Ton, Orra wäre ſchon wieder bey uns, vielleicht, daß ſie uns einen merkwürdigen Beytrag zu den Geſchichten liefern könnte, die euch ſo ſeltſam und unglaublich vorkommen.

Acht und ſechzigſtes Kapitel.

Die Ausſichten werden heller, und trüben ſich von neuen.

Orra und ihr langes Auſſenbleiben war oft der Gegenſtand der gemeinſchaftlichen Geſpräche. Euböa und ſelbſt Ganna, die ſonſt nie eine aufrichtige Neigung zu dieſer Frau hatte faſſen können, ſprachen mit ſehnender Begierde von ihr, und Amalgunde, die es fühlte was ſie ihr zu danken hatte, wünſchte ſelbſt ſie zu ſehen, und ihr in ihrem Alter das Glück zu verſchaffen, welches ſie ihr ganzes Leben lang hatte entbehren müßen, und deſſen Mangel vielleicht der Hauptgrund ihrer ſchlechteſten Handlungen war, das Glück unter Tugendhaften zu leben, das Glück von Laſterhaften unabhängig und nicht gezwungen zu ſeyn, ihnen zu Liebe Böſes zu thun. —

Die

Die Ankunft der Egyptierin verzögerte sich aber Amalgunde hatte das Glück einen andern ihrer alten Freunde bey sich zu sehen; es war Pachomius. Eins von Amalgundens ersten Geschäften zu Lilibäum war, ihn, ohne Meldung ihrer Anwesenheit daselbst, aus Thrazien an den Ort berufen zu lassen, den er ihr ehemahls zu besuchen versprochen hatte. Es war zu gefährlich eine umständliche Nachricht von ihrem Zustande an einen so entfernten Ort zu schicken; sie konnte vermuthen, daß Pachomius von ihrem Tode gehört haben würde, aber sie hielt es für besser, ihn in seinem Wahne zu lassen, und ihn durch ihren unvermutheten Anblick desto angenehmer zu überraschen. Ungern übernahm der Alte die Reise nach einem Orte den er nur um seiner Besitzerin willen zu sehen wünschte, und es hätte ihn vielleicht nichts dazu bewegen können, als das Verlangen genauere Nachricht von allen dem zu erhalten, was das Gerücht von Amalgundens Schicksal ausbreitete, und die Hofnung einige andere daselbst zu finden, die er auch liebte, und von denen er nach Lilibäum eingeladen zu seyn glaubte.

Seine Ankunft in Sizilien, seine Verwunderung über das Gerücht von der Anwesenheit der Fürstin Sitta, welches ihm lange vorher entgegen kam, ehe er Lilibäum erreichte, und sein Entzücken,

als Amalgundens Anblick dieſe ihm unglaubliche Sage beſtättigte, dieſes umſtändlich zu beſchreiben fehlt es uns an Zeit, da noch wichtigere Gegenſtände auf uns warten. Es ſey genug unſern Leſern zu ſagen, daß der ehrwürdige Alte ſich in dem Anſchauen der edeln Sitta ganz verjüngt fühlte, daß er ihr Glück wünſchte, die Laſt der Krone abgelegt zu haben, und feyerlich gelobte, Lilibäum von nun an für ſein Vaterland zu halten und nicht wieder nach Thrazien zurück zu kehren, weil ihm, wie er ſagte, ſein hohes Alter keine Hofnung ließ, nach einer abermahligen Trennung die, welche er liebte, noch einmahl diſſeit des Grabes wieder zu ſehen. Aber, ſetzte er hinzu, warum ſehe ich nicht alle die, auf deren Anblick ich mich gefreut habe? Wo iſt Artemidor? Wo iſt Gratian?

Gott! ſchrie Amalgunde, warum muß ich ſo oft durch dieſe ſchreckliche Frage verwundet werden, die ich nur gar zu oft, die ich unaufhörlich an mich ſelbſt thue? Pachomius fragte Euböen nach der Urſache dieſes ſeltſamen Ausrufs, und ſie machte ihm die Erklärung davon die wir wiſſen. Amalgunde fand das was Euböa ſagte zu ſchwach, zu unbeſtimmt, ſie nahm ſelbſt das Wort, und erzählte, ſo viel ihr das Uebermaß der Empfindung erlauben wollte, ihre Trennung von Artemidoren, die letzte Nachricht die ſie von ſeiner Hand er-

hielt, und denn die schreckliche Post von seinen und Gratians Todte, welche durch ihre Waffen, die ihr der König der Visigothen zuschickte, bestättigt ward.

Sonderbar! sagte Pachomius. Wenn ich die Zeit, da dieses geschehen ist, mit gewissen Umständen die mir bekannt sind zusammen rechne, so habt ihr Artemidors Tod, wenn er ja erfolgt seyn sollte, viel zu früh beweint.

Euböa und Ganna, hörten diese seltsame Erklärung des Alten mit weniger Erstaunen an, als Amalgunde, welche ihre Thränen abtrocknete, und ihn hastig fragte, wie er das verstünde? Ihr werdet euch, sagte er, erinnern, daß wir, als ihr bey mir in Thrazien waret, oft bey unsern Spaziergängen auf ein altes verödetes Schloß stiessen, von welchem ich euch nichts zu sagen wußte, als daß es einen sehr reichen und grossen Herrn gehöre, der fast in allen Gegenden Europens Besitzungen und Schlösser haben sollte, von denen er die wenigsten kenne, und sehr viele ungebaut und ungebessert stehen, und der zerstörenden Hand der Zeit zum Raube werden ließ. Artemidor, konnte damahls den unförmlichen Steinhaufen nie ohne Grausen ansehen, und fällte oft das Urtheil davon, daß er zu nichts taugte, als zu einem Gefängniß für Verbrecher. Der Ausspruch der

großmüthigen Amalgunde war damahls, daß sie nie im Stande seyn würde, den größten Missethäter zwischen so ungeheuern Mauern, von allen Genuß dessen, was die Natur zum gemeinen Glück aller Sterblichen bestimmt hatte, von der Luft und dem Lichte der Sonne, auszuschliessen. — Daß nicht jedermann so menschenfreundlich dachte, wies sich einige Jahr nach eurer Abreise aus Thrazien aus.

Man bemerkte auf einmahl daß das Schloß nicht mehr unbewohnt war, und das Gerücht sagte, daß es zum Gefängniß eines sehr grossen, und aller Wahrscheinlichkeit nach sehr vornehmen Staatsverbrechers diene. Reden welche blos auf Muthmassungen beruhten; denn niemand konnte sich rühmen, mit jemand von den wenigen Leuten, welche man in dem alten Gebäude aus und eingehen sah, gesprochen zu haben.

Ich weis nicht, ob Neugierde, oder Wunsch, vielleicht einem Unglücklichen zu helfen, oder Ahndung, daß der Unglückliche mein Freund sey, mich veranlaßte binnen etlichen Jahren unterschiedliche Versuche zu thun, nähere Nachricht von diesem Geheimniße zu erlangen; Versuche, welche allemahl so fruchtlos abliefen, daß ich abgeschreckt, und endlich gar auf die Gedanken gebracht ward, das Gerücht habe gelogen, und das Schloß habe

keine andern Bewohner als die sich freywillig auf demselben aufhielten, und vielleicht ihre Ursache hätten das Licht des Tages zu scheuen.

Die Sache war bey mir fast ganz vergessen, als man ohngefähr vor einem Jahre, einen jungen Menschen bey mir meldete, welcher sehr angelegentlich mich zu sprechen wünsche. Ich ließ ihn vor mich kommen. Der edle Anstand des Jünglings nahm mich auf den ersten Anblick für ihn ein, und die bleiche verfallene Gestalt seines Gesichts erregte eine Empfindung von Mitleid in mir, die mich ganz zu ihm hinriß, und mich unsere Unterredung mit der Frage anfangen ließ: Ob er meine Hülfe brauchte und worinnen ich sie ihm erzeigen könnte? Seyd ihr Pachomius? fragte er mich mit einen fest auf mich gerichteten Blick. Ich bejahte es, und er stürzte sich auf einmahl mit einem Strom von Thränen in meine Arme. Wenn ihr es seyd, schrie er, o so helft meinem Vater! helft dem unglücklichen Artemidor, Amalgundens Gemahl, welcher ohne schleunige Rettung umkommen muß! — Artemidor? wiederholte ich, euer Vater? Wer seyd ihr? Ich bin Gratian, erwiederte er, und —

Himmel! unterbrach Amalgunde Pachomius Rede, ihr habt Gratianen gesehen? Ihn vor so kurzer Zeit gesehen? und mein Artemidor soll damahls noch am Leben gewesen seyn?

Höret

Höret weiter, fuhr der Alte fort. Ich und Gratian erklärten uns deutlicher gegen einander; ich erfuhr von ihm, daß er von euch seinem Vater zu Hülfe geschickt worden sey, den ihr nach einem Briefe, den ihr von ihm erhalten, in Gefahr geglaubt hättet. — Daß Artemidor auf dem abentheuerlichen Zuge nach Attilas Schwert in die Hände seiner Feinde, vermuthlich in Theodats Hände, gerathen sey, habe er bald ausgekundschaftet, aber der Ort, wo man ihn gefangen hielt, sey ihm lange verborgen geblieben, weil man denselben verschiedene mahl verändert habe, und er immer dahingekommen sey, wenn der unglückliche Artemidor ihn schon verlassen hatte. — Die Begierde seinem Vater zu helfen, habe ihn für seine eigene Sicherheit unbesorgt gemacht, und er sey auf diese Art endlich selbst in eine langwierige Gefangenschaft gerathen, aus welcher er sich vor kurzen durch einen Zufall losgemacht, und seine Nachforschungen nach seinen Vater von neuen angefangen habe. — Ich habe, beschloß er seine Rede, zuverläßige Nachricht, daß er gegenwärtig in einem alten Schloße in dieser Gegend gefangen gehalten wird. Ich will, ich muß ihn retten, aber ich kann es nicht ohne fremde Hülfe. Zufällig hörte ich in diesen Landschaften den Namen Pachomius nennen, einen Namen, den mein Vater und meine Mutter so oft im Munde führ-

ten, daß er mir wohlbekannt, als der Name eines alten Freundes bekannt war. Ich eilte zu euch, und ich fodere euch auf, ich beschwöre euch bey allen was der Freundschaft heilig, bey allen was mir auf der Welt das liebste ist, bey dem Namen Artemidor und Amalgunde beschwöre ich euch, rettet meinen Vater! rettet ihn bald, ehe es zu spät ist!

Gott, schrie Amalgunde, es ist unmöglich! Sollte Artemidor noch leben, sollte ich noch Hofnung haben ihn einst wieder zu sehen? Ich bitte euch, Pachomius, gebt mir Zeit meine zerrütteten Gedanken zu sammeln, und mich zu besinnen, ob alles was ich höre, Wahrheit oder Traum ist. Amalgunde stand auf, und gieng einige mahl halb ausser sich im Zimmer auf und ab. Endlich brach sie in Thränen aus, und rief mit gerungenen Händen: Nein, nein, es ist unmöglich, es wäre zu viel Glück, als daß ich es hoffen könnte. Und lebte Artemidor auch damahls noch, wer weis ob er jetzt noch lebt, wer weis ob ihr ihn gerettet habt?

Gratians Eifer zu Artemidors Rettung, fuhr der Alte fort, war nicht gröſſer als der Meinige. Ich sammelte alle bewehrte Leute, die ich aufbringen konnte, und der Angrif auf das Schloß ward noch diese Nacht gewagt. So sehr mir der

Jüng-

Jüngling auch zuredete, meines schwachen Alters zu schonen, so war mirs doch unmöglich zurückzubleiben; ich führte die eine Hälfte meiner Leute selbst an, und überließ die andre Gratianen. Gleich der erste Angrif zeigte, daß wir in unserm Unternehmen glücklich seyn würden, aber die Hofnung des Siegs war auch das einige, woran ich persönlich Theil nehmen konnte. Meine Kräfte waren nicht so stark als mein guter Wille. Ich fiel unter den ersten Streichen die man auf mich that, ich ward ohne Empfindung aus dem Streite gebracht, und besann mich erst wieder, als das schwere Unternehmen zu Ende gebracht, und ich unter den Händen der Aerzte auf meinem Schloße war. Meine erste Frage: Ob wir gesiegt hätten? ward zu meinem Vergnügen beantwortet. Man versicherte mich, Gratian habe den vornehmen Gefangenen davon gebracht. Beyde haben mich besucht, meinen Zustand beweint, und es beklagt, daß die Gefahr ihnen verwehrte, meine Wiedergenesung, wenigstens mein Erwachen aus der Ohnmacht abzuwarten. Tausend Danksagungen hatten sie an mich zurückgelassen, und das Versprechen hinzugefügt, mich sobald noch einige schwere Unternehmungen geendigt seyn würden, nach Lilibäum zu fodern und mir daselbst ihre Dankbarkeit besser zu bezeugen, als sie jetzt könnten.

Sehet hier die Urſache, beſchloß Pachomius ſeine Rede, warum ich glaubte, nicht von euch, deren Tod ich bald hierauf vernahm, ſondern von Artemidoren hieher gefodert zu ſeyn, und verzeiht mir die Frage die ich nach ihm that, und die euch ſo eine gewaltige Erſchütterung verurſachte.

Amalgunde war in ein tiefes Nachdenken verſunken; ihre Seele kämpfte zwiſchen Furcht und Freude, zwiſchen Wahrſcheinlichkeit und Unmöglichkeit. Euböa und Ganna brachen jetzt ihr langes Stillſchweigen, und verſicherten ſie, daß Orra an Theodats Hofe ebenfalls von Artemidors Leben gehört habe, und daß der Vorſatz auch ihn zu retten, ſo wie ſie Amalgunden gerettet habe, die Urſache geweſen wäre, warum ſie nicht mit ihnen zu Schiffe gegangen ſey, ſondern ihren Weg weiter fortgeſetzt habe. —

Aber Gott, ſchrie die ungeduldige Amalgunde, wo bleibt ſie denn? — Ach, fuhr ſie fort, und Thränen drungen von neuen aus ihren Augen, ich merke es wohl, Artemidor iſt todt, und ich habe nur einen Augenblick ſein Leben glauben müſſen, um ſeinen Tod von neuen zu fühlen.

Ganna und Euböa hatten den gefährlichen Eindruck befürchtet, den eine unbeſtättigte gute Zeitung auf ihre Gebieterin machen würde, und des-

deswegen ihre Hofnungen, so tief in ihren Herzen verschlossen, daß sie nur zuweilen vorbereitende Winke davon gaben, um auf der andern Seite auch der Gefahr zu schneller und überraschender Freude vorzubauen.

Amalgundens Gemüth, das so viel Böses mit der heldenmüthigsten Standhaftigkeit erduldet hatte, schien zu schwach zu seyn, den geringsten Strahl wiederkehrender Freude zu ertragen. Die Ungewißheit in der sie lebte, verschlimmerte ihre Situation. Ihr Körper erlag unter den zu heftigen, wider einander streitenden Gefühlen, sie fiel in eine gefährliche Krankheit, die sie dem Tode nahe brachte, und ihr Leben vielleicht wirklich geendigt haben würde, wenn nicht unvermuthete Hülfe erschienen wäre.

Neun und sechzigstes Kapitel.

Orra erscheint und verschwindet.

An einem der Tage, an welchem Amalgunde nur noch einen Schritt vom Tode entfernt zu seyn schien, langte Orra an; aber sie kam allein, und Unwillen und Verdruß waren auf ihrem Gesicht

abgemahlt. Ganna und Enbôa giengen ihr weinend entgegen, klagten ihr den Zustand ihrer Gebieterin, und fragten nach dem Erfolg ihres Unternehmens.

Meine Hofnungen sind fehlgeschlagen, sagte sie mit finstern Blick, man hat meine Hülfe verworfen, und ob ich mich gleich bemüht habe, einem Undankbaren auch wider seinen Willen zu dienen, so steht es doch dahin, ob mein guter Wille etwas gefruchtet, ob es ihm beliebt hat, Gebrauch davon zu machen. — Sie beschloß ihre Rede mit einem bittern Lachen, und kein Zureden konnte sie bewegen, sich deutlicher zu erklären.

Man führte sie zu der sterbenden Amalgunde, welche diejenigen die sich ihrem Bette nahten nicht mehr kannte. Orra fiel an ihrer Seite auf die Knie, und Thränen benetzten ihre kalten Hände. Verzeihe, theure Gebieterin! rief sie, wenn ich dir nicht so dienen konnte wie ich wünschte. Du wirst vielleicht noch glücklich werden, aber man wollte der armen Orra die Freude nicht gönnen, die Schöpferin deines Glücks zu heissen. — Und doch schrie sie nach einer Weile, indem sie hastig aufsprang, doch soll man mir die Ehre nicht ganz rauben, dein Glück befördert zu haben.

Euböa und ihre Gefärthin, sahen die Egyptierin, von deren Reden sie kein Wort verstanden, mit

mit Erſtaunen an. Euböa ward gewahr, daß ſie die Flaſche mit dem wunderbaren Waſſer hervorzog, und ſie konnte ſich der Frage nicht enthalten: Ob ſie dieſen geheimnißvollen Trank nicht auf die Art habe anbringen können, wie ſie gewünſcht habe? Wie geſagt, ſprach Orra, man hat meine Hülfe verworfen, und ich merke wohl, das Schickſal hat den Reſt dieſer Feuchtigkeit zu einen beſſern Gebrauch beſtimmt, als dem Eigenſinn und der Undankbarkeit die Feſſeln abzunehmen. — Mit dieſen Worten nahte ſie ſich der Kranken, ließ ſie den Geruch des heiligen Waſſers einathmen, und flößte ihr dann einen oder zwo Tropfen davon ein.

Amalgunde iſt gerettet, ſprach ſie hierauf, indem ſie ſich zu Euböen wandte, ſie wird ſchlafen, und geſund erwachen. Euch, vertraue ich den Reſt dieſes wunderbaren Safts, bereitet eurer Gebieterin auf die Art die euch bekannt iſt ein Bad von demſelben, es wird das, was ihr noch an Geſundheit und Stärke fehlen könnte, erſetzen, und der tägliche Genuß einiger Tropfen von dieſem Waſſer wird ihre Tage und die Tage eines jeden der ſie gebraucht, bis auf das höchſte menſchliche Lebensziel verlängern. Ich ſelbſt bin dieſem Mittel mein hohes und geſundes Alter ſchuldig, und ich denke es dadurch noch mit manchem Jahre zu vermeh-

mehren. Ich scheide von euch. Es wird mir schwer Amalgunden zu verlassen; aber es würde mir unmöglich seyn hier zubleiben, und den Anblick gewisser Personen auszuhalten, die vielleicht bald hier erscheinen werden, und deren Gegenwart mir so widrig seyn würde, als ihnen die meinige. Ich beziehe meine alte Wohnung in den Thälern des Hämus; Amalgunde kann mich da in meiner vormahligen Dürftigkeit finden, wenn sie mich suchen will. — Das wird sie nicht, sprach Pachomius, ihr habt unserer Gebieterin zu viel Gutes gethan, als daß ihr unbelohnt bleiben solltet. Ich weis, was sie für euch im Sinne hat, und ich will jetzt, da sie nicht selbst für euch sorgen kann, ihre Stelle vertreten. Meine Güter in Thrazien sind die eurigen, und ich werde euch ihren Besitz auf alle Art versichern, die ihr selbst verlangen könnt. —

Edler, großmüthiger Mann, sprach Orra, und Thränen traten ihr in die Augen, soll ich euer Erbieten ausschlagen? Das Glück verfuhr von jeher stiefmütterlich gegen mich. Mangel stürzte mich in tausend Vergehungen. Ich wollte zuweilen zur Tugend zurückkehren, und die Verachtung der Tugendhaften schreckte mich zurück; eure Güte macht mich von der Bosheit der Lasterhaften, und von dem Stolz der Niegefallenen unabhängig,

ich

ich nehme sie an. Fluch treffe mich, wenn ich je sie mißbrauche! Lebt wohl! setzte sie hinzu indem sie ihn umarmte, lebt wohl, Ganna und Eubôa! und du theure Gebieterin lebe wohl! Denke nie mit Unwillen an die, die dir nie gern Schaden zufügte, und gern, o wie gern mehr genützt hätte, als sie konnte.

Ganna und Eubôa die sich bisher mit der schlummernden Amalgunde beschäftigt hatten, letzten sich mit der Egyptierin. Gern hätten sie solche zurück gehalten, aber sie blieb fest bey ihrem Entschluß, küßte noch einmahl die Hand der Kranken, und entfernte sich.

Siebenzigstes Kapitel.

Amalgunde geht ins Bad, und sieht Dinge in der Wunderquelle, die schnell erfüllt werden.

Amalgunde schlummerte wenig Stunden, und erwachte mit einem Gefühl von Stärke und Gesundheit, welches sie bewogen haben würde, ihr Lager sogleich zu verlassen, wenn die Vorsichtigkeit ihrer Wärterinnen es gestattet hätte. Am

dritten

dritten Tage vergönnten sie ihr den ersten Ausgang, und Euböa führte sie zu dem Bade, das sie ihr auf Orrens Anrathen bereitet hatte. Sie hatte ein marmornes Becken in einer Felsengrotte, mit dem geheimnißvollen Wasser gefüllt, oder vielmehr, sie hatte gemeines Wasser, mit den wenigen Tropfen die ihr noch übrig waren gemischt, und bereits einige Proben gemacht, daß es verschiedene Eigenschaften des Wunderquells habe.

Amalgundens Beyspiel sollte nunmehr beweisen ob es ihm auch an der Kraft gesund zu machen und verblühte Schönheit wiederherzustellen nicht fehle. Bleich, verfallen und schmachtend, nahte sie sich dem geweihten Bade zu welchen Euböa sie führte, und dessen eigentliche Beschaffenheit ihr verschwiegen ward. Sie fühlte bereits Gesundheit und wiederkehrende Kräfte in ihrem Innersten; aber man sah ihr noch wenig davon an, sie war nur der Schatten von dem was sie ehemahls gewesen war. So stieg sie ins Wasser hinab, aber das Gefühl von Stärke und Munterkeit vermehrte sich, je länger sie im Bade verweilte. Jugendliche Schönheit blühte unter den Händen der entzückten Euböa hervor, und mancher Seufzer mischte sich in ihre Freude, daß die Verirrungen ihres vorigen Lebens, sie des Glücks unfähig machten, das der unschuldigen, fehler-

fehlerlosen Amalgunde in so vollem Maase zu Theil ward.

Amalgunde stieg herauf, schön wie eine Huldgöttin und sank mit den Gefühl, unaussprechlichen Wohlseyns auf eine Rasenbank nieder. Wie ist mir? sprach sie zu Euböen, die sie mit einem leichten Gewand umhüllte. Mir ist als wäre ich von neuen gebohren, als sollte ich mit dem heutigen Tage ein Leben anfangen, wie ich es zuvor noch nie gelebt habe. Ich fühle meine Seele so gestärkt wie den Körper; alles Böse, das ich erlitt und das ich noch befürchten könnte, sehe ich wie in weiter Ferne von mir. Die Erfüllung aller meiner Hofnungen, auch der grössesten, dünkt mich möglich, alle meine frohen Erwartungen gewiß. O Euböa, unaussprechlich, unaussprechlich ists, was ich in diesem Augenblicke fühle.

Euböa, beantwortete dieses mit nichts als mit der Bitte, sich über das Becken zu beugen, und ihr Bild zu betrachten. Amalgunde that es und eine Schönheit, größer als sie sie in ihrer ersten Jugendblüthe besessen, blendender als sie sie jemahls in der Wunderquelle erblickte, strahlte ihr entgegen; nur die Krone, mit welcher sie sich zu jenen Zeiten allemahl in dem Spiegel der Zukunft zeigte, fehlte jetzt. An ihrer Statt umschloß

ſchloß ein Blumenkranz ihre wallenden Locken, und Artemidors Bild in gleichem Schmuck ſtand an ihrer Seite.

Was iſt das? rief ſie, indem ſie ſchnell zu rück fuhr. Hat mich Zauberey an die Wunderquelle verſetzt, oder iſts meine wahre Geſtalt die ich hier erblicke. Beydes, erwiederte Euböa, dieſes Waſſer, ob es gleich alle Kräfte jener Quelle hat, vermag doch nicht eure Geſtalt ſchöner zu ſchildern als ſie wirklich iſt. Amalgunde foderte Erklärung, und Euböa gab ſie ihr ſo vollkommen als ſie ſie wünſchen konnte. — Mit Entzücken hörte ihr Amalgunde zu, aber die Erneuerung ihrer Schönheit und ihrer Kräfte, die einen ſo ſchmeichelhaften Beweis von der innern unbefleckten Reinigkeit ihrer Seele abgab, war es bey weiten nicht was ſie an meiſten erfreute. — Artemidors Bild an ihrer Seite, das ihr die ſpiegelglatte Fläche immer deutlicher zeigte, Gratians Geſtalt, die ſich ihr von der andern Seite vorſtellte, und unterſchiedliche andere Bilder von Perſonen, von denen ſie auf ewig getrennt zu ſeyn geglaubt hatte, gaben ihr eine ſo herrliche Ausſicht in die Zukunft, daß die Freude, die ſie empfand, faſt zu groß war, als daß ſie ſie aushalten konnte.

Nur die Erzählung von Orrens Abſchied, der ſie ſo viel Dank ſchuldig war, und von ihren räthſel-

räthselhaften Worten, trübten ihre Freude ein wenig, und machten, daß diesen und unterschiedliche folgende Tage, das süße Gefühl des Glücks und der angenehmsten Erwartungen oft mit tiefen Nachdenken abwechselte.

Eines Abends, da sie nebst Gannen und Eubden unter den blühenden Bäumen des Gartens saßen, und eben ein langes Gespräch von den Dingen, die sie jetzt am meisten interessirten, durch ein Lied von Eubdens Flöte unterbrochen worden war, legte Eubda schnell ihr Instrument auf die Seite, stand auf und trat weiter hervor, um einen entfernten Gegenstand, mit geschärftem Blick zu untersuchen. Was siehst du? fragte Amalgunde. —

Ich sehe, antwortete sie, dort den Abhang herauf drey Personen auf uns zu eilen. Der eine dünkt mich, wenn mich die Dämmerung nicht täuscht, Pachomius zu seyn; wer aber die beyden andern sind — Laß mich sehen! rief Amalgunde, die mit klopfenden Herzen von ihrem Sitz aufsprang, und vorwärts eilte. Sie erkannte von weiten den alten Pachomius, der an der Seite eines Mannes von hohen Wuchs und eines schlanken Jünglings gieng. — Sie kamen näher, ein Strahl des aufgehenden Mondes, der durch die dünnen Blätter fiel, zeigte ihr eine Gestalt deren Anblick ihr Innerstes erschütterte, sie mußte sich

auf Eubden stützen, und nur die Bekanntschaft mit angenehmen Ideen, in welcher sie seit einiger Zeit gelebt hatte, konnte sie schützen, daß die Bewegung der schnellen Freude ihr nicht schädlich ward.

Sie sprach einigemahl den Namen Artemidor mit halblauter Stimme aus, sie ermannte sich und wollte den Kommenden entgegen eilen, aber sie vermochte es nicht, und sank ohne Empfindung in Gannens Arme zurück.

Daß sie sich beym Erwachen wirklich in Artemidors Armen befand, brauchen wir unsern Lesern nicht zu sagen, so wie wir auch nicht im Stande sind ihnen mehr zu sagen als dieses. — Artemidor hielt seine Amalgunde fest umschloßen, als wenn er fürchtete, man möchte sie ihm wieder entreißen, Gratian lag zu ihren Füßen, Pachomius stand an einen Baum gelehnt in vollem Genus der Scene da, die sich seinen Augen zeigte, und Ganna und Eubòa waren um ihre Gebieterin beschäftigt, welche im Begrif zu seyn schien zum zweytenmahl unter dem Uebermaaß ihrer Empfindungen zu erliegen.

Sehet hier, meine Leser! den Umriß eines Bildes, welches ich gern einem andern auszumahlen überlaße, ich führe euch vor dieser und den Scenen mancher folgenden Tage stillschweigend vor-

vorüber, und bringe euch zu einen Zeitpunkte, da gemäßigtere Empfindungen und ruhigere Situationen der handelnden Personen, dem Erzähler sein Werk leichter machen.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Die Geschichte von Attilas Schwert.

Daß Amalgunde ihren Artemidor wieder hatte, war gewiß, war ihr nun kein Traum mehr. Die Ilibäischen Gegenden theilten die Freude ihrer Fürstin, das Volk jauchzte seinem guten Fürsten entgegen, und nannte den jungen Gratian, den es für Amalgundens rechten Sohn hielt, seinem künftigen Beherrscher.

Amalgunde lebte gleichsam ein neues Leben, die vergangenen Unglücksfälle, waren ihr wie eine schreckliche Erscheinung, die blos in der Einbildung existirt hatte, sie waren der Gegenstand der gemeinschaftlichen Gespräche, aber sie hatten nicht die Kraft die Erzählerin oder die Zuhörenden traurig zu machen. Selbst der Verlust der Krone von Italien war nicht im Stande sie zu rühren; der philosophische Artemidor hatte diesen drückenden Schmuck allemahl mit Verachtung angesehen,

und er freute sich, daß seine Gemahlin eben so dachte. Der junge muthige Gratian war zwar oft anderer Meynung, und sprach fleißig davon, daß das Schwert des grossen Attila, das seinem Vater so manchen Gefahren ausgesetzt hatte, dazu angewendet werden müße, den Tyrannen Theodat zu demüthigen, und Theoderichs Tochter wieder auf den Thron zu heben; aber er fand wenig Gehör.

So wenig man dem Jünglinge diese Denkungsart verübeln konnte, so ungeneigt war Artemidor mit ihm einzustimmen. Auch Amalgunde erinnerte sich, daß ihr Vater Theoderich seine Krone nur ihr und seinem Enkel Athalarich zu gönnen schien; Artemidor und Gratian wurden fast namentlich von derselben ausgeschlossen. Diesen beyden zu liebe hätte Amalgunde sich allenfalls wieder Königin sehen mögen; sie für ihre Person zog die Ruhe zu Lilibäum vor, und Athalarich — war nicht mehr, war das Opfer ihrer Feinde geworden, war der einige unter ihren Verlohrnen den sie nicht wiederfand, nicht wieder finden konnte. Gratians heldenmüthige Träumereyen wurden also nie sehr begünstigt, sondern allemahl schnell unterbrochen; Attilas Schwert ward als ein kostbarer aber unnöthiger Schatz angesehen, dem der verblendete Theoderich das Glück seines Reichs aufgeopfert hatte und das nun niemanden nützen konnte, da man es besaß, da man hingegen ohne dasselbe

die

die Herrschaft über Italien wohl hätte behaupten können. — Hätte Theodat nicht dem alten Könige diese unglücklichen Dinge in den Sinn gebracht, so wäre Artemidor, die vornehmste Stütze des Reichs im Lande geblieben, Athalarich wäre unter seiner Aufsicht erzogen worden, die Feinde des Reichs wären in Furcht, und der verrätherische Theodat in der Entfernung gehalten worden, und Amalgunde hätte einst die Krone ruhig dem Enkel des grossen Theoderichs übergeben, und ihn in Besitz derselben gesichert sehen können, ohne des unseligen Schwerts dazu nöthig zu haben.

Es war in der kleinen glücklichen Gesellschaft zu Lilibäum schon viel über diesen Gegenstand gesprochen worden, aber noch war die Zeit nicht gekommen, da Amalgunde eine umständliche und zusammenhängende Erzählung von ihren Artemidor hätte fodern können, wie es bey der Erfindung des wunderbaren Schwerts, wie mit der langen Gefangenschaft ihres Gemahls, und mit seiner endlichen Befreyung zugegangen wäre, bis sich endlich ein ruhiger geschäftloser Tag fand, da Artemidor der horchenden Gesellschaft die verlangte Erzählung folgendermassen gab.

Ihr wißt, theure Gemahlin! sagte er indem er sich zu Amalgunden wandte, wie vergeblich meine Bemühungen in den ersten Jahren meiner Wanderung waren. Ich habe euch in meinen Briefen

umſtändlich davon benachrichtigt, bis auf den Tag, da ein ſeltſamer Traum ich weis nicht was für eine Ahndung in mir erregte, und mich veranlaßte euch ehe zu ſchreiben, als ich das Geſchäft des Tages vornahm, da ich doch billig hätte bis nach Ausrichtung deſſelben warten ſollen euch Nachricht zu geben.

Ich wußte damahls, als ich den Boten an euch abſchickte, noch nicht einmahl den Namen des Orts wo ich mich befand. Es war das große Gefilde bey Chalons an der Marne, wo Attila eine ſeiner berühmteſten Schlachten lieferte; ein Umſtand, der mich, wenn ich ihn zeitig gewußt, leicht hätte aufmerkſam machen, und die Idee in mir erregen können, daß ich hier gewiß nicht vergebens ſuchen, daß Attilas Freund Anderich wahrſcheinlich dieſe Gegend zum Begräbniß des Helden gewählt haben würde, welcher einſt hier kämpfte, und ſeinen Feinden den Sieg ſo zweifelhaft machte.

Ich erfuhr dieſen Umſtand erſt nachher, und gieng an dem Tage, da ich euch geſchrieben hatte, mit der Muthloſigkeit ans Werk, die uns gewöhnlich bey oft mißlungenen Unternehmungen begleitet. Die Ahndung, ich könnte hier glücklicher ſeyn, von welcher ich euch ſchrieb, verſchwand bald, denn ſie gründete ſich auf nichts als einen Traum; mit ihr verſchwand auch der widrige Eindruck, den der letzte Theil meines nächtlichen Geſichts auf mich

gemacht

gemacht hatte. Ich dachte an keine Gefahr, und machte mich mit einer kleinen Anzahl von Kriegsleuten, und den Arbeitern auf den Weg, die ich gewöhnlich bey meinen unterirdischen Nachforschungen zu brauchen pflegte; ich selbst hatte mich mit keinen andern Waffen als einem Schwerte versehen.

Diese Unvorsichtigkeit war fast nicht zu entschuldigen. Ich hatte schon öfters auf meinen Reisen Muthmassungen gehabt, daß man mir heimlich nachstellte, war schon oft von Leuten angefallen worden, die ich nicht kannte, und immer hatte ich nur durch die Tapferkeit meiner Begleiter und ihre Menge gesiegt. Warum mußte ich mir doch diesesmahl den nöthigen Schutz entziehen, und den größten Theil meines Volks zurücklassen, die, welche ich mit mir nahm so leicht bewafnen als ich selbst war, und zu Werke gehen, als ob ich in voller Sicherheit wäre.

Wir giengen an unsere Arbeit. Das ganze diesseitige Ufer der Marne ward aufgerissen, und was zum Vorschein kam, waren menschliche Gebeine, Hirnschedel, Waffen, und andre Ueberbleibsel von denen, welche ehemahls bey jener berühmten Schlacht hier ihr Leben einbüßten. Kein Merkmal war vorhanden, welches uns hätte vermuthen lassen, daß unter diesen vermischten Haufen der Gegenstand unsers Nachforschens befindlich sey; auch war es unwahrscheinlich, daß man den

Körper des großen Attila hierher gebracht habe, um ihn ohne Unterschied, mitten unter die Leichname seiner Freunde und Feinde zu verscharren. Wir suchten weiter den Strom hinab, und stießen auf einen großen nicht gar tief unter der Erde verborgenen gehauenen Stein, welcher die Ueberreste eines menschlichen Körpers bedeckte, die uns fast auf die Gedanken gebracht hätten, wir wären am Ziel unserer seltsamen Arbeiten. Der Augenschein wies, daß diese Gebeine kürzere Zeit unter der Erde geschlummert hatten, als die Gebeine der Krieger welche in jener berühmten Schlacht blieben, und die ich alle auf einen grossen Haufen zusammen hatte aufthürmen lassen. Die Kostbarkeit der Waffen, die wir in diesem Grabe funden, bestättigte meine Meynung, daß es einen königlichen Leichnam, daß es wahrscheinlich den großen Attila umschloß. Ich grif nach dem Schwerte und wollte es zu mir nehmen; aber der Name Ardarich, welcher darauf gegraben stand, zeigte mir daß ich geirrt hatte, und ließ mich vermuthen, daß Attilas Freund, der König der Gepiden, der diesen Namen führte, diesen Ort zu seinem Grabe gewählt habe, wo er ehemahls an des großen Attila Seite gefochten hatte. Ich legte das Schwert mit einigem Unwillen, daß mir es abermahl mißlungen war, zu den übrigen Waffen, befahl die Asche des

tapfern

tapfern Kriegers nicht ferner zu beunruhigen, sie mit Erde zu bedecken und den Stein so zu legen, daß er sichtbar sey, und zum Merkmal dienen könne, wo wir Ardarichs Gebeine gefunden hatten.

Ich hatte meine besondern Ursachen bey dieser Vorsicht. — Daß wir uns auf der Ebene bey Chalons befänden, hatten wir unter währender Arbeit erfahren, und die gefundenen Todengebeine hatten das, was ehemahls an diesem Orte vorgegangen war, bestätigt. Warum Ardarich hier begraben lag, der so wohl als Attila jene Schlacht viel Jahre überlebt hatte, und nur erst vor einige sechzig Jahren gestorben war, ließ sich nicht erklären, wenn es nicht darum war, daß er seinen Freund auch hier beerdigt hatte, und an seiner Seite zu schlummern wünschte. Diese Muthmasung wurde mir immer wahrscheinlicher, und ich hätte meine Untersuchungen noch weiter fortgesetzt, und gewiß geglaubt Attilas Grab bald zu entdecken, wenn die Nacht nicht eingebrochen wäre, und ich es für gut gehalten hätte, die Dämmerung noch dazu zu nützen, alle die Waffen und Gebeine, die wir in dieser Gegend gefunden hatten, in eine gemeinschaftliche Gruft zu verscharren. Ein kleiner Hügel, der sich in der Nähe erhub, wurde dazu ausersehen; man fieng die Arbeit an, mußte aber bald nachlassen, weil man einige Ellen unter der Erde abermahls auf einen großen Stein stieß, der

mich mit verneuter Hofnung erfüllte, hier würde der Ort seyn, den ich suchte.

Attilas Asche war mir zu heilig, als daß ich hätte zugeben können daß man sie ohne Vorsichtigkeit der Dunkelheit entrißen hätte. — Ich wollte selbst Hand mit anlegen, den Stein hinwegzuschaffen; aber die Aufschrift die er führte zeigte mir, daß ich mich abermahls in meiner Meynung betrogen hatte. — Die Namen **Theodorich und Torismund Könige der Vistgothen**, überzeugten mich, daß der alte König Theoderich, welcher gleich im Anfang jener berühmten Schlacht sein Leben einbüßte, hier ruhete, und daß sein Sohn, der tapfere Torismund, das Grab seines Vaters nach seinem Tode auch zu seiner Ruhestatt gewählt habe. — Ich ließ die heiligen Gebeine unbeunruhigt, und wählte mir eine andere Grabstätte für meine Todten.

Wir brachten unsere Arbeit zu stande ehe es noch völlig Nacht ward, und ich gieng mit einigen meiner vertrautesten Diener, die mich begleitet hatten, nach Ardarichs Grabstein zurück, um daselbst ein wenig auszuruhen, und denn nebst den Uebrigen den Rückzug zu unsern Zelten anzutreten. — Die Schönheit des Abends, der aufgehende Mond, und die ernste Stille die hier herrschte, machten uns die Gegend in der wir uns befanden noch feyerlicher. Die Betrachtung, wie ruhig hier

Freund

Freund und Feind, Theoderich, Ardarich, Torismund und vielleicht auch Attila unter einer Erde schlummerten, führte uns in ein weites Feld von Gesprächen, die uns so lang hier zurück hielten, daß es völlig Nacht war, als wir endlich aufstanden, um unsern Rückweg bey Mondenschein anzutreten.

Wir waren wenig Schritte gegangen, als wir uns von einer Anzahl Krieger umringt sahen, die aus einem kleinen Gebüsch hervortraten, und uns hier erwartet zu haben schienen. Einer von meinen Begleitern stieß in sein Horn, um unsere in einer kleinen Entfernung zurückgelassenen Leute herbey zu rufen, und wir andern zogen indessen unsere Schwerter uns zu wehren. — Unsere wenigen streitbaren Gefärthen waren bald bey der Hand uns zu entsetzen, aber der Streit war demohngeachtet ungleich. Die Feinde waren uns an Menge zweymahl überlegen, über dieses waren sie gepanzert, und wir hatten keine Waffen als unsere Schwerter. — Ich hatte einen fürchterlichen Feind an dem Anführer unserer Gegner. Er schien seine Absicht blos auf meine Person gerichtet zu haben, und hielt mich so fest, daß ich auf nichts als auf meine Vertheidigung denken konnte. Er besaß Geschicklichkeit genug, mir mit seinem Schwerte, das meinige aus der Hand zu winden; ich beraubte ihn bald darauf mit unbewafneter Faust des Seinigen, und wir begunten, da wir nun keine andern

dern Waffen mehr hatten, mit einander zu ringen. Ich war ihm an Stärke überlegen, ich zog ihn an das Ufer des Stroms, und stürzte ihn hinab. — Die heftige Bewegung machte den Ring des großen Theoderichs von meinem Finger los, ich schleuderte ihn mit hinein, und sah den unschätzbaren Stein, so wie er hinab flog, noch im Mondstrahl blinken.

Der Gegner, dessen ich mich entledigt hatte, wurde sogleich durch einige andere ersetzt, und ich hatte also keine Zeit, an den Verlust meines Kleinods zu gedenken. — Die übrigen machten Anstalt, ihren Führer aus dem Wasser zu retten, sie brachten ihn davon und gaben dadurch meinen Leuten ein wenig Luft, mir zu Hülfe kommen zu können. Mir ward ein neues Schwert gereicht, und der Sieg schien sich von diesen Augenblick an, auf unsere Seite zu wenden. Meine Leute, die ich bey den Zelten zurückgelassen hatte, und denen mein langes Aussenbleiben bedenklich vorkam, hatten sich indessen auf den Weg gemacht mich aufzusuchen, und sie stießen in dem Augenblicke zu uns, da uns ihre Hülfe am nöthigsten war. Wir trieben unsere Feinde in die Flucht, und waren, wegen unserer Verwundeten, unter denen auch ich mich befand, genöthigt, diese Nacht auf der Stelle zu bleiben, wo wir waren.

Der Morgen brach an, einige von den Verwundeten, erlebten nicht den völligen Aufgang der

Sonne,

Sonne, und ich nebst den übrigen war so schwach, daß man auch uns fast verlohren gab.

Der anbrechende Tag zeigte meinen Leuten jenseits des Stroms ein Schloß, das sie des vorigen Abends nicht wahrgenommen hatten, und das ihnen ein schicklicherer Aufenthalt für tödtlich Verwundete zu seyn schien, als die offenen Gezelte. Sie schickten zu dem Eigenthümer ihn um Zutritt zu bitten; wir erhielten die freundlichste Einladung, und man brachte uns auf Kähnen hinüber.

Die Pflege war diesem anfänglich so gastfreyen Bezeigen nicht angemessen. Man ließ mich einen ganzen Tag liegen, ohne nach meinen Wunden zu sehen. Ich bekam niemand von meinen Leuten zu Gesicht, und als ich nach ihnen, als ich nach den andern Verwundeten fragte, so war die Antwort so seltsam, daß ich mich nicht darein zu finden wußte.

Auf vieles Bitten schickte man mir doch des dritten Tages einen Arzt, der durch seinen Fleiß das ersetzte, was im Anfang versäumt worden war. Er ward mein Vertrauter, und durch ihn erfuhr ich das, was mir so dunkel war. —

Meine Leute hätten keinen unglücklichern Einfall haben können, als daß sie mich aus Sorge für mein Leben in dieses Schloß brachten; sie hatten mich in die Hände meines Feindes geliefert.

Der

Der Besitzer des Hauses war eben der, mit welchem ich des vorigen Abends den zweifelhaften Kampf hielt, eben der, den ich in die Fluthen stürzte. Er war gerettet, aber mein Arzt, der auch der seinige war, sagte mir, daß es mit seinem Leben, noch gefährlicher als mit dem meinigen aussähe. — Ich wünschte den Namen meines Widersachers zu wissen, aber mein neuer Freund, war, so viel Gutes er mir auch erzeigte, doch seinem Herrn zu treu. etwas zu verrathen, das mir, wie es schien, verborgen bleiben sollte. Doch war er nicht listig genug mir zu verschweigen, daß er wiße, daß ich Artemidor sey, und daß sein Herr einen alten unversöhnlichen Haß auf mich habe; Winke, die mir so deutlich waren, daß ich meinen Feind nunmehr errathen konnte.

Ich fragte nach meinen Leuten, und erhielt die traurige Nachricht, daß man die Verwundeten des ersten Tages umgebracht, und die andern, die sich, als sie Verrätherey gemerkt, zur Wehre gesetzt hatten, durch die Ueberlegenheit der Anzahl, die man ihnen entgegensetzte, theils aufgerieben habe, theils hier im Schloße gefangen halte. — Ich fragte: Was man mit mir vorhabe? Mein Arzt zuckte die Achseln, und gab mir mit traurigem Blick zu verstehen, daß Tod oder ewige Gefängniß die einige gewiße Aussicht sey die ich habe.

Und

— Und warum hat man mich dem Tode entrißen? rief ich. Warum hat man mich nicht an meinen Wunden sterben lassen? Man wollte es anfangs, sagte mein Freund, aber ihr schienet das Gegentheil zu wünschen. Mein Herr lachte über eure Liebe zum Leben, und schwur, daß er euch schon noch nach dem Tode wollte verlangen lehren. —

Ich ward fast rasend, als ich hörte, daß ich so der Spott meiner Feinde war. Wer konnte mir mit einiger Vernunft das Verlangen gerettet zu seyn verdenken, so lange ich noch nicht wußte, in was für Händen ich war; jetzt freylich, da mir es bekannt war, da ich sahe was mir für ein Schicksal bevorstünde, jetzt hätte ich den Tod einem längern Leben vorgezogen, aber jetzt flohe er vor mir. Mein vorsichtiger Arzt hatte mir meine Fragen nicht ehe deutlich beantwortet, bis ich ausser Gefahr war, und mir den Tod nicht anders anthun konnte, als wenn ich selbst Hand an mich legte, welches mir meine Religion verbot.

Die Zeit und das Zureden des ehrlichen Singiban, das war der Name meines Arzts, besänftigten mich ein wenig, und zeigten mir Hofnungen, wo nichts zu hoffen war. Ich ward lange in diesem Schloße gefangen gehalten. Ich hatte

gehoft,

gehoft, mein Feind würde mich vor ſich kommen laſſen und mir die Abſichten, die er mit mir hatte, entdecken; aber er würdigte mich keiner Anſprache, und verließ ſo bald er völlig hergeſtellt war das Schloß.

Ich fragte meinen Arzt wohin die Reiſe gieng, und er ſagte, ſo viel ihm bekannt ſey, nach der Reſidenz; eine Nachricht, die mich mit Entſetzen erfüllte. Wenn Theodat mein Gegner war, wie ich vermuthete, wenn er boshaft genug war meinen Tod auszuſprengen um auf denſelben ſein Glück zu bauen, wenn man ihm glaubte, wenn meine Amalgunde ihm, gern oder ungern, zu Theil ward, was hatte ich denn zu gewarten? Ihr kennt, theure Gemahlin! die Unruhe mit welcher ich euch von jeher liebte, die wüthende Eiferſucht welche bey der kleinſten Veranlaſſung meine Seele einnahm, und ihr könnt euch alſo in meiner damahligen Lage die Quaalen, die ich ausſtand, vorſtellen.

Singiban brachte mir nach einiger Zeit die frohe Nachricht, ſein Herr ſey nicht nach Ravenna, ſondern auf ein anderes von ſeinen Schlößern gegangen, das er im Lande der Viſigothen hatte.

Ich hatte nunmehr Muſe meine Gedanken auf andere Dinge zu richten, und derer Gegenſtände

stände, die mich beschäftigten, waren so viel, daß ihr sie besser errathen könnet, als ich im Stande seyn würde sie euch zu nennen. Ihr, liebe Amalgunde, unser Athalarich, mein Gratian, und die Erfüllung des mühsamen Geschäfts, um deswillen mich euer Vater aus dem Reiche gebannt hatte, waren die Punkte, auf welche sich mein ganzes Nachsinnen bezog, und in welchen sich alle meine Entwürfe vereinigten. — Ich war um das Schicksal meiner Lieben nie so besorgt gewesen als jetzt, da ich nichts mehr zu denselben beytragen konnte, und Attilas Schwert war mir nie so wünschenswerth vorgekommen, als jetzt da ich ausser Stande war, es aufzusuchen.

Die vergitterten Fenster meines Zimmers hatten die Aussicht auf den Strom, ich konnte Ardarichs Grabstein am jenseitigen Ufer deutlich unterscheiden, und noch näher war mir die Gegend, wo ich mit Theodaten rang, wo ich ihn in die Fluthen stürzte, und darüber den Ring des großen Theoderich verlohr. — Die Einsamkeit ist eine Mutter aller Träumereyen. Das Gesicht kam mir in den Sinn das ich in der Nacht nach dem Tage, da ich auf der Ebene von Chalons ankam, hatte. Die Gegend, wo ich um den Ring kam, schien mir die nehmliche zu seyn, da Attila mir im Traum erschien, da er mir den Ring ab-

foderte, und ich ihm denſelben gegen ſein Schwert zum Tauſch anbot, da er mir ihn denn ſchnell entriß und mit ſich hinab in die Fluthen nahm. —

Ich hatte den Ring auf eben dieſer Stelle verlohren, zwar war es Attila nicht, der mir ihn raubte, ſondern ein Zufall, aber welcher weiſſagende Traum bleibt ſo genau bey der Wahrheit? Ich übergieng dieſen Umſtand, reimte das übrige zuſammen, und überzeugte mich nach und nach gewiß, daß ich an der Stelle wo ich den Ring verlohr, das Schwert finden müße, das Schwert, das mir bisher ſo entbehrlich geſchienen hatte, und das mir jetzt in meiner Gefangenſchaft und in den ſeltſamen Phanthaſien, die mir die Einſamkeit eingab, das einige Mittel mich zu retten und euch auf dem Throne von Italien zu erhalten, zu ſeyn ſchien.

Was hätte ich darum geben wollen, daß ich nur einen Tag frey geweſen wäre, um meine Unterſuchungen anzuſtellen, oder daß ich einen andern gekannt hätte, dem ich dieſes Unternehmen hätte anvertrauen können.

Der Wunſch meines Herzens ward bald durch die Erſcheinung einer Perſon erfüllt, die unter diejenigen gehörte, die mir die liebſten auf der Welt waren, und deren bloßer Anblick mir ſchon Troſt und Hofnung einflößte. Schon oft hatte ich,

wenn

wenn ich in Gedanken an den Ring und das Schwert verlohren, an meinem Fenſter ſtand, und die Stelle beſah, wo ich den erſten eingebüßt hatte, und das andere zu finden hofte, einen Jüngling geſehen, der am jenſeitigen Ufer tiefdenkend auf und ab gieng, und zuweilen einen traurigen Blick nach dem Schloße wo ich war aufhub. Eines Tages zeigte er ſich am diesſeitigen Ufer; es war mein Gratian. Mein Herz wallte ihm entgegen, und ich hatte Mühe meine Gemüthsbewegungen zu verbergen. Ich war nicht allein, Singiban war bey mir, und ſo freundſchaftlich er ſich auch gegen mich erzeigte, ſo machte doch die unerſchütterliche Treue gegen ſeinen Herrn, die ich in ihm kannte, daß ich mich für ihm hütete, und ihn eben nicht alles wiſſen ließ, was ich fühlte oder dachte.

Ich rief ihn mit ſoviel Kaltblütigkeit ans Fenſter als ich möglich machen konnte. Ich zeigte ihm Gratianen, und fragte, ob es nicht möglich wäre dieſen Menſchen zu ſprechen, er hätte etwas in ſeinem Weſen, das mich aufmerkſam machte, er ſchien etwas zu ſuchen, und ich wäre neugierig zu wiſſen was es wäre.

Könnte das, was er ſuchte, antwortete Singiban, indem er mich mit einem ſcharfen Blicke anſahe, nicht der Fürſt Artemidor ſeyn?

und würde mein Herr mir es verzeihen, wenn ich ihn den Suchenden finden lies?

Ihr irrt euch, sagte ich mit Gleichgültigkeit, ich kenne diesen Menschen nicht, aber ich glaube das zu wissen, was er sucht, und ich wünschte ihm Nachricht zu geben, wo er es finden soll, könnte es nicht mündlich seyn, so thäte ich es schriftlich, und ihr bestelltet den Brief.

Herzlich gern, erwiederte der schlaue Singiban, wenn ich den Inhalt des Zeddels nicht allein wissen, sondern ihn auch selbst schreiben darf, damit nicht etwa die Hand des Fürsten Artemidor seinen Aufenthalt verrathe.

Ich willigte ein, und Singiban schrieb.

„Hier auf dieser Ebene am gegenseitigen Ufer wo Attila, wie die Sage berichtet, begraben liegt, bey jener Weide, welche ihre Zweige in die Fluthen taucht, gieng ein Ring verloren, den man, wenn man sucht, vielleicht gegen ein Schwert eintauschen kann. Der Gebrauch des Gefundenen ist dem Finder bekannt.“

Dies ist alles? fragte Singiban mit Lachen, habt ihr nichts mehr hinzuzusetzen. Nichts mehr, antwortete ich, es müßte denn mein Name seyn. Auch dieses könnte ich vielleicht ohne Gefahr thun, erwiederte er, denn von Personen, wel-

welche sich keine wichtigern Dinge zu berichten haben, hat man wohl nicht viel zu fürchten; doch werde ich die Unterschrift um mehrerer Sicherheit willen hinweglassen. Der junge Mensch mag seinen Ring suchen, wenn er will, und denn seinen Weg weiter fortsetzen.

Ihr müßt eilen, sagte ich, wenn ihr meine Botschaft noch bestellen wolt, der Jüngling ist auf dem Rückwege, und wir werden ihn vielleicht nie wieder zu sehen bekommen.

Singiban gieng. Ich sah es, wie er Gratianen den Brief überreichte, ich sahe wie sich sein Gesicht bey dem Inhalte verwandelte. Die Gemüthsbewegung, die er nicht verbergen konnte, zeigte mir, daß er mich völlig verstand, und einige Blicke, die er auf das Schloß warf, überzeugten mich, daß er meine Anwesenheit wußte, oder sie doch wenigstens vermuthete.

Ich wußte sie, mein Vater! unterbrach hier Gratian Artemidoren, ich wußte sie. Unabläßige Nachforschungen hatten mich auf die rechte Spur gebracht, und die Zeilen, die ihr mir schiktet, ob sie gleich nicht von eurer Hand geschrieben waren, dienten mir zu Bestättigung dessen, was ich von eurem Aufenthalte erfahren hatte.

Artemidor fuhr fort. Singiban kehrte zurück. Gratians fröhliches Erstaunen und seine Blicke nach dem Schlosse waren ihm nicht entgangen. Ich fürchte, sagte er, indem er mich mit forschendem Auge ansah, ich fürchte ihr habt getäuscht. Der Jüngling schien euer Räthsel besser zu verstehen als ich. Das solte er, antwortete ich, er wird seinen Ring suchen — Und das Schwert finden, setzte er hinzu, dessen Gebrauch seyn wird, euch frey zu machen. O wie unbesonnen bin ich gewesen! Ihr seyd hinterlistig mit mir umgegangen, und ich werde genöthigt seyn es euch zu vergelten, wenn ich meinem Herrn die geschworne Treue nicht brechen will.

Er gieng mit Unwillen von mir, und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. Es that mir leid, mich um einen Freund gebracht zu haben; aber dieser Verlust ward mir durch eine Freude ersetzt, die ich nicht um eine Welt hingegeben hätte.

Des andern Tages mit aufgehender Sonne erschien mein Gratian am gegenseitigen Ufer des Flusses mit einer großen Anzahl Arbeiter, welche alle Anstalt machten, die Gegend umzugraben, die ich ihm bezeichnet hatte. Es war in der heissesten Jahrszeit. Der Strom, der in dieser

Ge=

Gegend nicht breit war, schien mir, soviel ich unterscheiden konnte, an dem Orte, der mir der merkwürdigste war, mehr Schlamm als Wasser zu haben. Man grub, und ich ward gewahr, daß man Gratianen etwas reichte, welches er sorgfältig vom Schlamme reinigte, es küßte und an den Finger steckte.

Es war der Ring, fiel Gratian ein; mit Entzücken nahm ich ihn als das Unterpfand eines noch bessern Fundes an, aber ich hatte ihn nur gefunden, um ihn wieder zu verlieren, er war mir zu weit, ich lies ihn in die aufgegrabene Erde fallen, und keine Bemühungen konnten mir ihn wiederbringen.

Ich sahe deine Verlegenheit, fuhr Artemidor fort, und freute mich, daß du dich durch dieselbe nicht abhalten ließest, deine Untersuchungen weiter fortzusetzen, vermuthlich dachtest du wie ich, daß Attila den Tausch eingegangen wäre. Man grub tiefer, und stieß bald auf einen großen viereckigten Stein wie der, welcher Arderichs Grab deckte, mein Herz fieng stärker an zu klopfen, ich ahndete, was darunter verborgen liegen würde. Gratian lies ihn mit all der Schonung und Ehrfurcht hinwegnehmen, die ich selbst gebraucht haben würde. Er brachte nichts von den heiligen Gebeinen, die er deckte,

ans Licht, er betrachtete nur einige Stücke der Waffen, und nahm endlich das Schwert auf, küßte es, hielt es mit einem feyerlichen Blicke gen Himmel, und gürtete es dann an seine Seite.

Ich gelobte, sprach Gratian, indem er sich zu Amalgundens Füßen warf, es zu nichts als zu meines Vaters Befreyung, zum Schutze meiner theuern Mutter, und zur Befestigung des Throns meines königlichen Bruders, der damahls noch lebte, zu gebrauchen.

O Gratian! rief Amalgunde, und drückte ihn weinend an ihre Brust, daß ich dich und deinen Vater je von mir lassen mußte! Ihr hättet mir die Krone erhalten, ohne Attilas Schwert dazu nöthig zu haben, doch die Krone ist es nicht, was ich beklage, mein armer verwahrloßter Athalarich ist es, um ihn werden meine Thränen ewig fließen.

Zwey und siebenzigstes Kapitel.

Gratian beschließt seines Vaters Erzählung.

Artemidors Erzählung ward durch Amalgundens Worte auf eine Art unterbrochen, welche nicht erlaubte die Geschichte an selbigem Tage zu Ende zu bringen; man nahm sie des folgenden Tages wieder vor, und Gratian nahm es auf sich sie zu vollführen.

Attilas Schwert, sagte er, war nun in meiner Gewalt; ich trotzte auf diesen Schatz und vermaß mich Wunder mit demselben zu thun.

Der Abend dieses Tages war zur Befreyung meines Vaters bestimmt, es fehlte mir nicht an tapfern Leuten, die ich wider die Veste, wo er gefangen war, anführen konnte. Wir fanden wenig Widerstand; wir erstiegen das Schloß, und ich eilte in die Zimmer, von welchen man mir sagte, daß sie der fremde Fürst bewohnt habe; ich fand sie leer. Ich durchsuchte alle Winkel der Burg, aber vergebens, alles was ich fand, waren die Krieger, welche meinen Vater im Anfange seiner Gefangenschaft

hatten befreyen wollen, und die man, so viel ihrer dem Schwert entgangen waren, hier gefangen hielt. — Ich stellte eine scharfe Untersuchung an, wo mein Vater hingekommen sey, aber die wenigsten im Schloße wußten davon, daß er hier zugegen gewesen war, und der einige Singiban, welchen ich fand, konnte mir so viel sagen, daß man ihn weiter gebracht habe. Mehr wußte er nicht, und versicherte mich auch, daß wenn ihm gleich mehr bekannt sey, doch die härteste Folter nichts aus ihm bringen sollte. Ihr habt mich nebst eurem Vater getäuscht, sagte er, ich sah eure Anschläge zuvor, und ich bekenne es, ich habe sie vernichtet. Die Treue gegen meinen Herrn foderte dieses von mir; habe ich gesündigt, so rächet euch an mir, ich bin in eurer Hand.

Der Muth dieses Mannes rührte mich; ich war unfähig ihm ein Leid zu thun. Ich verließ das Schloß und fieng meine Untersuchungen von neuen an. Es ist unmöglich, euch alle die Orte zu nennen, wo ich ihn zu finden glaubte, wo er auch zum Theil gewesen war, und wo ich ihn doch nie mehr antraf. Im Lande der Visigothen, gerieth ich in Alarichs Hände, man ließ mich eine lange peinliche Gefangenschaft ausstehen, und brauchte meine Waffen, deren man mich beraubt hatte, nebst den Waffen meines Vaters, welche

Theo-

Theodat des Visigothen Königs Busenfreund lieferte, euch, meine Mutter! von unserm Tode zu überzeugen. Zum Glück hatte ich Attilas Schwert gerettet, ich warf es, als ich in die Hände meiner Feinde gerieth, und sahe, daß ich mich nicht länger vertheidigen konnte, in einen tiefen Graben, in welchem ich es nach meiner Befreyung wiederfand, und es doch endlich glücklich zu Rettung meines Vaters brauchte.

Den Händen der Visigothen entkam ich durch eure siegreichen Waffen. Ihr führtet das italienische Heer selbst wider den Feind an, ihr giengt tiefer ins Land hinein. Alles floh bey eurer Annäherung. Ich ward schlecht bewacht, und konnte mich mit leichter Mühe frey machen. Mein Herz riß mich zu meiner Mutter, zu meiner tapfern Befreyerin hin; aber ich überwand mich, ich wolte mich nicht vor euren Augen ohne meinen Vater sehen lassen, und ich eilte nach Thrazien, wo ich zuverlässige Nachricht hatte, daß er gegenwärtig gefangen gehalten wurde.

Pachomius hat euch erzählt, auf was für Art ich daselbst durch seine Hülfe meinen Vater endlich in meine Arme bekam; aber er hat euch nicht sagen können, wie kurze Zeit die Freude, ihn gerettet zu sehen, dauerte.

Artemidor war nun frey. Attilas Schwert war in unsern Händen. Der Wille des

großen

großen Theoderich war erfüllt, und nichts konnte uns hindern nach Ravanna zurückzukehren; aber wie sehr hatte sich daselbst alles verändert! Athalarich war todt, Amalgunde war vom Throne gestoßen, oder wie man sich ausdrückte, hatte die Krone auf einige Zeit niedergelegt, und Theodat regierte.

Eure Verstoßung, das bald darauf erfolgte Gerücht von eurem Tode war meinem Vater eine feste Probe eurer Treue, aber Gott! was für eine schreckliche Probe! Muth und Hofnung verließen ihn. Die Kräfte seines Verstandes fiengen an zu schwanken; mein Trost vermochte nichts mehr bey ihm, und er entfloh meiner wachenden Vorsorge, sich den Händen des Tyrannen selbst auszuliefern. Theodat war froh, seinen alten Feind wieder in seinen Händen zu haben, er bewilligte dem, der euch nicht überleben wolte, das, was er suchte, den Tod mit Freuden.

Artemidor ward gefangen gesetzt, und bald schickte man die Egyptierin Orra an ihn ab, ihn mit einem Gifttrunke von der Welt zu helfen. Er hätte ihn mit Freuden genommen; aber als Orra ihm sagte, daß es nur ein Schlaftrunk sey, als sie ihm erklärte, wie er das Mittel zu seiner Befreyung werden solte, so schlug er ihn hartnäckig aus, und nichts konnte ihn bewegen einen Tropfen davon zu kosten, selbst Orrens Versicherung

nicht,

nicht, daß Amalgunde noch lebte. Er war gewohnt der Egyptierin alles Böse zuzutrauen. Der letzte Streich, da sie ihm anstatt des gewünschten Gifts einen Schlaftrunk reichte, und da er sterben wolte, ihn von Befreyung sprach, hatte ihn vollends ganz wider sie aufgebracht. Er glaubte nichts von dem was sie sagte, hielt das Leben seiner Amalgunde für eine Erdichtung, und drohte die Wache herbeyzurufen, und ihre Betrügerey zu entdecken, wenn sie ihn nicht augenblicklich verließ.

Orra schied in vollen Grimm von ihm, und besprengte ihn zum Abschied mit der Hälfte des Wassers, das sie in dem Becher hielt, den er zu trinken verschmäht hatte. Ich will euch nützen, ohne daß ihr es wollt und verdient, sagte sie, und verschwand.

Es war ihr gelungen meinen Aufenthalt ausfindig zu machen. Sie kam zu mir, sie machte mich mit der Art eurer Rettung und eurem gegenwärtigen Aufenthalte bekannt. Sie klagte mir, die Widerspenstigkeit meines Vaters, und entdeckte mir den Ort, wo er sich aufhielt. Sie foderte mich auf, ihn zu retten, ihn eilig zu retten, weil es sonst zu spät seyn würde. — Wenn ihr euch heute nach Mitternacht vor seinem Gefängniße einfindet, sagte sie, so werdet ihr alles zu seiner Befreyung bereit finden. Seine Wächter, welche von diesem

Tranke

Tranke gekoſtet haben, werden ſchlafen, und die Schlöſſer und Riegel, die ich mit eben dieſem Safte genetzt habe, werden eurer Hand wenig Widerſtand leiſten. Dieſes wunderbare Waſſer hat unter vielen auch noch verborgenen Eigenſchaften auch die Kraft, das Eiſen ſo mürbe zu machen, als wäre es von Roſte gefreſſen, ich habe Sorge getragen Artemidoren mit einer Fluth von dem Tranke, den er verſchmähte, zu überſtrömen, ſeine Feſſeln werden ihm von ſelbſt von den Händen fallen, und die einige Schwierigkeit die ihr finden werdet, iſt ſeine ſteife Hartnäckigkeit, mit welcher er ſich ſeinem Glück entgegen ſetzt. Das beſte Mittel ihn zur Flucht zu bereden, wird ſeyn, wenn ihr ihn gewiß machen könnt, daß Amalgunde lebt; vielleicht gelingt euch dieſes beſſer als mir. Ihr könnt euch Zeit nehmen, könnt ihm alles umſtändlich erzählen, denn ſeine Hüter werden erſt nach Aufgang der Sonne erwachen.

Ich hörte der Egyptierin zu, als wenn ſie mir ein Mährchen erzählte; alles was ſie ſagte kam mir ſo abentheuerlich vor, daß ich wenig davon glaubte, indeſſen war die Sache zu wichtig, und ich mußte ſie verſuchen. — Ich fand alles wie ſie ſagte. Die Wächter ſchliefen, die Thüren öfneten ſich und die Feſſeln fielen von Artemidors Händen. Nur ſein Wille war unbezwinglich, ſeine

Ueber-

Ueberzeugung von eurem Tode, und sein Abscheu vor dem Leben war so fest, daß ich erst durch die wiederholte umständliche Erzählung von eurer Rettung siegte, und ihn bewog das Gefängniß zu verlassen.

Wir kamen glücklich davon; wir schiften nach Sizilien. Das Gerücht von der Gegenwart der Fürstin Sitta, das ihm überall entgegen kam, machte ihn endlich fest in seiner Hofnung. Er gieng nebst mir nach Lilibäum, er meldete sich, um euch nicht zu schnell zu überraschen, bey seinem alten Freunde Pachomius, von dessen Anwesenheit man ihm benachrichtigte, und er eilte dann nebst mir dem Augenblicke entgegen, der uns mit der wieder vereinigen sollte, die uns die Liebste auf der Welt, der einige Grund unsers Glücks, der einige Endzweck unsers Lebens ist.

Drey und siebenzigstes Kapitel.
Ein kleiner Nachtrag.

Hier endigte Gratian seine Erzählung, und legte Attilas Schwert, das man ihm bisher zu tragen erlaubt hatte, zu den Füßen seiner königlichen Mutter nieder. Amalgunde nahm es auf, und betrachtete es; es war von gutem Stahl ohne besondere Zierde gearbeitet, einige Rostflecken, bezeichneten die Stellen wo es zuletzt vom Blut der Feinde genetzt ward ohne abgewischt zu werden; man hätte es, was die Kostbarkeit anbelangte, mit jedem gemeinen Reuterschwert verwechseln können, nur der Name des Helden der es führte, und der mit tiefen Zügen auf der Klinge eingegraben war, gab ihm den Werth, der es über alle andere Schwerter erhob. — Amalgunde erinnerte sich an die Achtung mit welcher ihr Vater von diesem Kleinod zu sprechen pflegte, an seinen heißen Wunsch es zu besitzen, an das was er ihm alles aufopferte, und Thränen traten in ihre Augen. — Sie gab es Gratianen zurück, es ist dein, mein Sohn! sagte sie, du hast es gefunden, dir kömmt es zu, es zu tragen und zu den Absichten zu gebrauchen die dir bekannt sind.

Theo-

Theodaten vom Throne zu stürzen, rief der entzückte Gratian und Amalgunden von neuen drauf zu erheben. — Bin ich die einige Tochter Theoderichs? fragte Amalgunde, und glaubst du, daß ich die Ruhe in meinem geliebten Lilibäum mit einer lastenden Krone vertauschen würde? Hast du meine Schwester Herennia vergessen, für die du sonst einige Freundschaft zu haben schienst?

Gratians Wangen glühten bey Herenniens Namen, Thränen stürzten aus seinen Augen, und etliche gebrochene Worte, bestätrigten die Muthmasung, die Amalgunde schon oft von einer Liebe, welche zwischen diesen beyden zu entstehen begonte, gehabt hatte.

Der Jüngling ward entlassen, und Artemidor und Amalgunde geriethen in ein weitläuftiges Gespräch über diesen Gegenstand. — Amalgunde schien ernstlich zu wünschen, daß Gratian uud Herennia, dereinst Theoderichs Thron besitzen möchten. Artemidor dachte zu philosophisch, als daß er wünschen sollte, sein Sohn möchte einst die Krone tragen die er verachtete, und hatte zu tiefe Einsichten in die damahlige Staatsverfassung, als daß er hätte erwarten sollen, die Dinge, die Amalgunde für ihren Liebling im Sinne hatte, würden ihm glücken.

Was hierinnen für ein Schluß gefaßt wurde ist unbekannt, auch hatte man bald Ursache, die weit aussehenden Absichten auf einige Zeit aufzugeben, und auf das Gegenwärtige zu denken.

Das Gerücht von der Fürstin Sitta, die zu Lilibäum herrschte, konnte nicht lange vor Theodaten verborgen bleiben. Er konnte errathen, wer diese Sitta war, und so unbegreiflich ihm auch Amalgundens Leben schien, da die listige Orra Mittel gewußt hatte ihn unwidersprechlich von ihrem Tode zu überzeugen; so belehrten ihn doch die Nachforschungen, die er that, gar bald, daß Amalgunde so wohl als Artemidor seiner Wuth entgangen waren. Er fürchtete, das Gerücht von dem Leben dieser geliebten Personen, möchte für die Ohren des Volks kommen, dessen Liebe für ihn schon merklich abzunehmen begonte, und das jetzt in Geheim oft nach der alten Regierung seufzte. —

Er setzte Kaßiodoren, dem er den Strich Landes, wo die vertriebene Amalgunde lebte, geschenkt hatte, zur Rede. Dieser schlaue Hofmann wußte sich auf so eine Art aus der Sache zu wickeln, daß Theodat keinen Verdacht in ihn setzen konnte. Er bestätigte das, was Theodat von Amalgundens Leben glaubte, ohne merken zu lassen, wie genaue Kenntniß und wie viel Antheil er an allem habe. Er rieth, man solle einer so

gefäh

gefährlichen Gegnerin, wie die ehemalige Königin von Italien, den Namen Sitta, und die Ruhe in den lilibäischen Gebirgen gönnen, damit man nicht, wenn man ihr beydes entreissen wolte, ihr an dessen statt den Namen Amalgunde und den Thron von Italien wieder geben müsse.

Theodat sahe die Weisheit dieser Rathschläge ein; aber sie hinderten ihn nicht, heimliche Anschläge wider Artemidors und Amalgundens Leben zu machen. Sie mislangen, und es kam, dem Rathe des weisen Kanzlers zum Trotz, zu öffentlichen Feindseligkeiten.

Die Geschichte meldet wenig von diesen Dingen, aber die Sage berichtet, das Theodats Waffen unglücklich waren, und daß Attilas Schwert in Artemidors und Gratians Händen so kräftig wirkte, daß sie sich bald Meister von ganz Sizilien sahen, und Theodats Boßheit verlachen konnten. Ob sie immer würden im Stande gewesen seyn, sich wider die größere Macht des Tyrannen zu vertheidigen, wenn er Muse gehabt hätte sie ganz wider sie zu wenden, ist ungewiß. Aber der neunzehnjährige Krieg, in welchem das abendländische Reich mit dem griechischen Kaiser Justinian um die Oberherrschaft stritte, gab den glücklichen Beherrschern Siziliens ruhige Tage und volle Zeit sich in ihrer geliebten Insel festzusetzen.

Gratian besuchte in dieser Zeit den burgundischen Hof, und brachte Herennien als seine Gemahlin in Amalgundens Arme. Auch die Fürstin von Burgund und ihr Gemahl der edle Gondebald besuchten die nunmehrige Königin von Sizilien, und Amalgunde sahe sich oft auf einmahl im Besitz alles dessen, was sie liebte.

Freundschaft, Liebe, Ueberfluß, gemäßigte Hoheit, und fast ewige Jugend und Schönheit waren ihr Theil. Die Ueberbleibsel der Wunderquelle verlängerten ihre Tage und die Tage ihrer Lieben, und waren lange Zeit der Probierstein der Tugend ihrer Töchter.

Die Geschichte berichtet nicht genau das Schicksal der Kinder, mit welchen sie ihren Gemahl in Sizilien beschenkte; nur das sagt sie, daß die Töchter ihrer Mutter und die Söhne ihrem Vater und ihrem ältern Bruder, dem edlen Gratian, gleichten. Einer von ihren Söhnen soll das damahls erst entstehende Venedig in vollen Flor gebracht, und den ersten Grund zu dem gelegt haben, was es jetzo ist.

Herennie war die Busenfreundin ihrer königlichen Schwester, und ihre Nachfolgerin im Reich. Sie war glücklich durch ihren Gratian, und nichts konnte die seligen Tage, die sie lebte,

trüben,

trüben, als das Schicksal ihrer unglücklichen Mutter, der Königin Klotilde. Ihr Gemahl, der König der Visigothen, hatte ihr die Hand nur darum gegeben, um durch sie den Thron von Italien zu besteigen. Diese Absicht schlug fehl; es war schwer Theodats Stuhl zu erschüttern, und Alarich fand leicht einen Vorwand, Klotilden zu verstoßen, und sich an ihr, die ihn täuschte, zu rächen, an ihr, die sich an die Stelle der schönen Herennie drängte, durch die Alarich seine Absichten weit eher hätte erreichen können, als durch ihre Mutter.

Man streckte am burgundischen Hofe beyde Arme nach der vertriebenen Königin aus; selbst Amalgunde lud sie nach Sizilien ein, aber der unversöhnliche Haß, den die Boshafte gegen ihre unschuldigen Töchter hatte, lies sie alles ausschlagen, und einen armseligen Aufenthalt an Theodats Hofe der Ruhe und dem Ansehen vorziehen, in welchen sie bey ihren Töchtern gelebt haben würde. Klotilde war Theodats treue Gehülfin in Entwerfung gottloser Plane, die meisten mislangen, und sie mußte die Schuld tragen. Sie lebte in beständiger Uneinigkeit mit Gondeberten, Theodats Mutter; das Volk haßte sie noch wegen der Geschichte des Symmachus und Boethius, und sie starb, wenn man der

Sage

Sage glauben darf, eines gewaltſamen Todes, welchen ihr vielleicht das aufrühreriſche Volk, vielleicht auch ihre Feindin Condeberta zubereitete, und den ihre Töchter, ob ſie gleich immer ein wachendes Auge auf ihre unglückliche Mutter hatten, in der weiten Entfernung, in welcher ſie ſich von ihnen hielt, nicht hindern konnten. — Die Traditionen ſprechen von allen dieſen Dingen ſehr dunkel, und wir wolten wünſchen, daß ſie ſich hierüber ſowohl, als über das endliche Schickſal der Kaiſerin Theodore etwas deutlicher erklärten.

Theodore mußte die Bosheit ihres Herzens meiſterlich bergen können, um nicht allein ihrem Juſtinian bis an ſein Ende eine liebe Gemahlin zu bleiben, ſondern auch bey manchen Schriftſtellern jener Zeiten, das Lob einer weiſen Fürſtin zu erhalten. — Indeſſen iſt ſo viel gewiß, daß man ſie nach Juſtinians Tode richtiger beurtheilte. Gram über Verluſt der Hoheit, über verblühte Schönheit, und Reue und Gewiſſensbiſſe über heimlich verübte Boßheiten trieben ſie von Hofe in die Einſamkeit des Schloſſes, das ſie in den Thälern des Hämus hatte, und man verſichert, daß ſie nach einem Beſuche bey der alten Egyptierin Orra, welche zuweilen aus Thrazien nach ihrer ehemaligen Wohnung im Walde kam, ſich

der

der Verzweifelung so völlig überlassen habe, daß sie ihr Leben in den Fluthen des herabstürzenden Stroms endigte, welcher in ihrer ersten Jugend, vielleicht aus Ahndung ferner Zukunft solche fürchterliche Gefühle in ihr erregte.

Amalgunde beweinte ihren Tod, von welchem das Gerücht spät zu ihr kam, und wünschte in ihren letzten Tagen, da vielleicht bessere Gesinnungen in ihrer Seele Plaz nahmen, um sie gewesen zu seyn, um ihr Trost und Retterin zu werden.

Ob Gratian jemahls Versuche wagte, seiner Herennia die Krone von Italien aufzusetzen, ist ungewiß. Die Geschichte nennt unter allen denen, welche Theodats, Vitiges, und seiner Nachfolger Regierung beunruhigten, seinen Namen nicht, und es ist zu glauben, daß er sich nach dem Beyspiel seines Vaters und seiner Mutter mit einem bescheidenen Glück begnügte, und es seinen Nachkommen überließ die volle Kraft von Attilas Schwert zu erfahren.

Aber wem wird das Schicksal dieses Kleinod aufgehoben haben? Seit Gratians Tode liegt es in einer Höhle des lilibäischen Vorgebirgs verborgen, wo niemand es sucht, und der Zufall es vielleicht einst einem in die Hände spielt, der seinen Werth nicht kennt, und es nicht zu brauchen weis.

Weissenfels,
gedruckt bey Friedrich Severin.

p

Digitized by Google

1693

PRINCETON UNIVERSITY LIBRARIES
32101 019244589

Digitized by Google

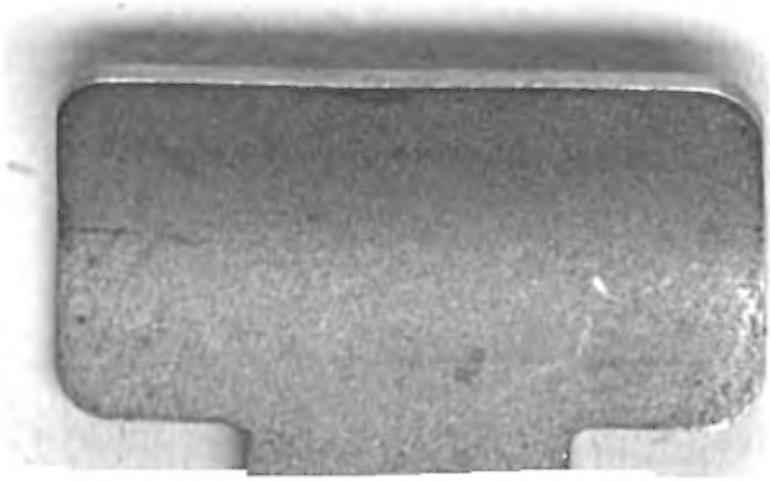
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIVERSITY LI

This book is due on the late
stamped below. Please return
by this date.



NL 4/93

Digitized by Google